

Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 25

Wolfgang Hoebig

**BEDÜRFTIGKEIT – ENTFREMDUNG
DER BEDÜRFNISSE IM KAPITALISMUS**

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Berlin 1984**

F 84/627 + 5

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Arbeitsmaterialien (Diskussionsgrundlagen und Dokumentation), die nicht den Charakter abgeschlossener Forschungsberichte tragen, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, bei gleichzeitiger Überweisung von DM 37,- (einschließlich 7% Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Sparkasse der Stadt Berlin West.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	
A. Allgemeine und besondere Bestimmungen von Bedürfnissen	1
I. Verhältnis von Gesellschaft und menschlicher Natur	1
1. Versuch einer Synthese von Marxismus und Psychoanalyse	1
2. Sowjetische und ihnen verwandte Ansätze	38
II. Bedürfnisse als Voraussetzung und Ergebnis von Gesellschaft und Arbeit	72
1. Naturgeschichtliche Voraussetzungen von Bedürfnissen	72
2. Gesellschaftliches Wesen von Bedürfnissen	88
3. Bedürfnisse als Produkt von Arbeit - erweiterte Reproduktion von Bedürfnissen, Bedürfnisentfaltung	97
III. Subjekt der Bedürfnisse - Aneignung der Bedürfnisse	112
1. Aneignung als gesellschaftliches und natürliches Totalitätsverhältnis	112
2. Aneignung der Bedürfnisse in der Ontogenese	123
B. Menschliche Sexualität als höchster Ausdruck naturwüchsig bornierter, entfalteter oder entfremdeter Bedürfnisse	140
I. Sexualität als Voraussetzung und Ergebnis von Gesellschaft - marxistische und psychoanalytische Einschätzungen	140

II.	Inzesttabu - Grundlage jeglicher Einschränkung und Sanktionierung von Sexualität	155
1.	Inzesttabu in archaischen Subsistenzgesellschaften	155
2.	Inzesttabu in patriarchalischen Klassengesellschaften - Ödipus	180
C.	Formbestimmtheit menschlicher Bedürfnisse in der bürgerlichen Gesellschaft	192
I.	Realabstraktion der Bedürfnisse in der einfachen Warenproduktion	192
1.	Der quantitative Maßstab menschlicher Bedürfnisse	192
2.	Deprivation und Verdinglichung der Bedürfnisse	206
3.	Bedarf - gemessen und dargestellt in Geld	215
II.	Bedürftigkeit im Prozeß der Enteignung und Entfremdung im Kapitalismus	225
1.	Bedürftigkeit als gesellschaftliches Verhältnis, Produktionsverhältnis	225
2.	Bedürftigkeit als Produktivkraft, Antrieb	239
3.	Einfache und erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit in der Konsumtion	253
4.	Der Antagonismus in den zwischenmenschlichen Beziehungen	273
5.	Entmündigung in der Familie	288
6.	"Revolutionäre" Bedürfnisse	306
	Literaturverzeichnis	308

Einleitung

Eine dialektisch beziehungsweise historisch materialistische Analyse der menschlichen Bedürfnisse, ihrer Entfremdung in der bürgerlichen Gesellschaft, steht vor dem Problem, daß weder ihr Gegenstand bisher hinreichend bestimmt ist noch ein entwickeltes Begriffssystem zur Entdeckung und Analyse eben dieses Gegenstandes zur Verfügung steht.

Von marxistischer Seite sind bisher nämlich kaum solche Analysen unternommen worden, so daß auch ein entsprechendes Begriffssystem nicht zur Verfügung steht. Und auch Ansätze mit dem Anspruch einer marxistischen Analyse haben bisher kaum zu einem weitergehenden theoretischen und praktischen oder gar praktikal-
blen Verständnis der Problematik geführt. Es hat im Gegenteil eher den Anschein, daß der Blick immer mehr verstellt worden ist und daher überhaupt erstmal die Erarbeitung einer neuen Sichtweise die entscheidende Voraussetzung für das Verständnis entfremdeter menschlicher Bedürfnisse bildet.

Die von marxistischer Seite bisher völlig ungenügende Auseinandersetzung mit der menschlichen Subjektivität mag bisher zum großen Teil an den historischen Notwendigkeiten und Aufgaben gelegen haben. Objektive ökonomische und politische Analysen mußten zunächst absoluten Vorrang haben. So verfielen zum Beispiel in der Sowjetunion psychologische Analysen ebenfalls dem Objektivismus. Allerdings ist auch nicht zu leugnen, daß bei der Verwirklichung des Sozialismus ebenfalls erhebliche objektivistische Fehler gemacht wurden, die eine Auseinandersetzung mit der menschlichen Subjektivität zunächst sehr erschwert haben.

Insbesondere ist festzustellen, daß in den Ländern des sogenannten real existierenden Sozialismus nach wie vor oder mehr denn je eine Kluft zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Bedürfnissen besteht, die in ihrer Tiefe der entsprechenden Kluft in der bürgerlichen Gesellschaft kaum

nachsteht, daß also die Entwicklung der menschlichen Individualität nicht zusammenfällt mit dem gesellschaftlichen Fortschritt. Und auch die weitgehende Verspießerung insbesondere in der DDR zeugt nicht gerade von gelungener Entfaltung der Bedürfnisse oder gar allseitiger Persönlichkeiten.

Es ermangelt daher nach wie vor einer Theorie der Bedürfnisse, die den Individuen als Menschen gerecht würde. Statt dessen herrscht in den Ländern des sogenannten real existierenden Sozialismus eine auffällige Ignoranz gegenüber menschlichen Gefühlen, Bedürfnissen, insgesamt der menschlichen Subjektivität; der Vorwurf des Psychologismus und Biologismus ist schnell bei der Hand. Soweit Bedürfnisse im Zusammenhang menschlicher Natur behandelt werden, erfolgt die Analyse objektivistisch als naturwissenschaftliche Angelegenheit oder unter dem Blickwinkel "objektiv" gesellschaftlicher Anforderungen, aber nicht subjektiv als sensibel sinnliches Erleben und Handeln.

Zwar wird gerade dieser Anspruch in der Tätigkeits- beziehungsweise Handlungstheorie erhoben, aber bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß es sich um jeweils objektivistische Mystifikationen entfremdeter Tätigkeiten beziehungsweise Handlungen handelt; Tätigkeit wird zwar in ihrer gegenständlich sinnlichen Seite analysiert, aber ihre sensibel sinnliche Seite wird ausgeblendet; die "Sachzwänge" dominieren. Menschliche Bedürfnisse, Gefühle und Erlebensweisen, menschliche Sinnlichkeit, werden unterschlagen.

Die linke Bewegung in der BRD und Westberlin hat sich schon weitaus mehr um die Bedürfnisproblematik bemüht. Insbesondere war - wenigstens abstrakt - klar, daß man an den Bedürfnissen der Menschen ansetzen müsse, wenn man sie politisieren wolle. Aber über eine Kritik der Konsumzwänge, der Manipulation von Bedürfnissen und der Unterdrückung insbesondere der sexuellen Bedürfnisse, ist die Diskussion kaum hinausgekommen. Und sie hat sich immer wieder in der perspektivlosen Frage nach richtigen und falschen Bedürfnissen verrannt und ist immer tiefer in die Sackgasse geraten.

Die Studentenbewegung sowie die aus ihr hervorgegangenen Ansätze zur Befreiung menschlicher Bedürfnisse, insbesondere zur Befreiung der Sexualität, waren von vornherein nachhaltig von der Psychoanalyse beeinflusst. Und man kommt nicht an der Tatsache vorbei, daß die Psychoanalyse immer noch - mit welchen Mystifikationen auch immer - die umfassendste, tiefgreifendste und differenzierteste sowie irgendwie praktikabelste Analyse menschlicher Bedürfnisse darstellt.

Von marxistischer Seite ist die Psychoanalyse zumeist ideologiekritisch als idealistisch, biologistisch und ähnliches zurückgewiesen worden. Aber es ist nicht gelungen, eine eigenständige Theorie und Analyse menschlicher Bedürfnisse zu erstellen, die der Psychoanalyse in theoretischer oder gar praktischer Hinsicht den Rang ablaufen könnte. Erst auf dem Hintergrund solch einer Theorie und Analyse können schließlich auch die realen Mystifikationen der Psychoanalyse entziffert werden. Auch wenn weder eine organische noch eine arbeitsteilige Verbindung von Marxismus und Psychoanalyse möglich ist, muß eine Analyse der Entfremdung menschlicher Bedürfnisse dennoch beiden Theorien gerecht werden. Für die Psychoanalyse heißt das jedoch, ihre zentralen Mystifikationen zu entziffern und sie schließlich vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Teils in spezifischem Verständnis beider Systeme, teils in Abgrenzung zu beiden, hat sich speziell in der Studentenbewegung eine Strömung weit verbreitet, die die Selbstveränderung an erste Stelle setzt. Abgesehen von den idealistisch moralisierenden Aspekten hat diese Auffassung die strategische Konzeption entwickelt, man müsse die eigenen Bedürfnisse beziehungsweise Gefühle ausleben, um sich von den bestehenden gesellschaftlichen Zwängen zu befreien.

In der Auseinandersetzung mit dieser Strömung ist die vorliegende Analyse entstanden. Obwohl diese Strategie bereits praktisch gescheitert ist und auch sehr viel Elend verursacht hat,

geistert sie immer noch in vielen Köpfen herum und stellt noch immer eine beliebte Variante des kleinbürgerlichen Individualismus dar.

Solche Auffassungen verkennen einfach den Sachverhalt der Entfremdung und Selbstentfremdung im Kapitalismus. Im Kapitalismus müssen nämlich auch menschliche Bedürfnisse wesentlich entfremdet existieren, und Entfremdung läßt sich nicht mit "Ausleben" beheben.

Diese Auffassungen erliegen in empiristischer beziehungsweise spontaneistischer Weise dem Oberflächenschein und dem Fetisch der "Unmittelbarkeit". Diese Unmittelbarkeit vermag aber nicht den gesellschaftlichen Antagonismus zu durchdringen, sondern nur zu verschleiern. Diese Unmittelbarkeit erlaubt weitgehende Identifikation, aber Identifikationen sind Verschleierung von Identitätszerstörung. Die Aufhebung von Selbstentfremdung erlaubt keine Identifikation. Und die Bewußtmachung der Entfremdung fordert sowohl harte und systematische Erkenntnisarbeit in der intellektuellen Durchdringung von Widersprüchen; sie fordert aber auch genauso die Bereitschaft, nicht mehr per Identifikation neue Ausflüchte zu praktizieren, sondern die Entfremdung und Zerstörung der Identität, der menschlichen Bedürfnisse, zu durchleben statt in Wirklichkeit nämlich diese Zerstörung an anderen abzureagieren oder bei anderen auszuleben. Sonst feiern Subjektivismus und Spontaneismus, Egoismus und Egozentrismus gerade in den zwischenmenschlichen Beziehungen immer wieder fröhliche Urstände und gehen auch noch im Gewand des Fortschritts und der Menschlichkeit daher.

Eine neue, ästhetizistische Variante hat sich jüngst mit der Phänomenologie des Alltagslebens entwickelt. In schöner Unmittelbarkeit ästhetisieren und verschleiern sie das Scheitern der Revolte und leisten einer neuen Innerlichkeit Vorschub. Typisch für diese angebliche Unmittelbarkeit mag die Stellungnahme eines Kollegen sein, der mich fragte, wo ist das alltägliche Leben, wo sind die Phänomene, die du erklären willst? Wie verbringen die

Arbeiter innerhalb und außerhalb der Produktion ihre Zeit mit dem Ziel der Bedürfnis- und Bedürfnigkeitsbefriedigung? Welche gesellschaftlichen Formen kennzeichnen derzeit unser Leben, unseren Alltag, in dem und durch den wir unsere Bedürfnisse/Bedürftigkeit befriedigen? Das konkrete Leben mit dem Saufen und Fressen, mit der Sexualität, den Flipperhallen, den Pin-up-Girls im Kleiderschrank, den süßigkeitsfressenden Kindern und den konkurrenzbesessenen Angestellten - wo ist dieses Leben?

Genau darum geht es mir nicht; als ob die häufig wechselnden und vom Kapital vermarkteten Kompensationen und Formen des Alltags zu erklären wären. Wichtig sind dagegen ihr allerdings auch alltäglicher Ursprung, ihre wesentlichen, zugrundeliegenden Widersprüche und die Formbestimmtheit des menschlichen Lebens.

Das individuelle Alltagsleben ist nicht die gesellschaftliche Praxis, sondern nur eines ihrer Momente, und seine Phänomenologie erklärt herzlich wenig, und seine Veränderung schafft keine besseren Zeiten oder andere Verhältnisse herbei. Da, wo ich mich auf die ohnehin schon häufig beschriebenen Alltags-Erscheinungen einlasse, geschieht es zu dem Zweck aufzuzeigen, daß, warum und wie sie mit Notwendigkeit verlaufen. Alltags-Strategen werden also kaum auf ihre Kosten kommen.

Es ging mir aber gar nicht darum, eine theoretische beziehungsweise politische Kritik dieser Auffassungen zu formulieren. Mir fiel auf, daß gerade solche Spontaneisten ihre Bedürfnisse und Gefühle häufig in einer Weise zum Ausdruck bringen, die von vornherein ihr tatsächliches Ausleben, nämlich Erleben, wie auch ihre Erfüllung unmöglich macht. Einerseits können die anderen häufig nur mit Anstrengung oder gar nicht auf solche Bedürfnisse eingehen; sie fühlen sich leicht bedrängt und ausgenutzt. Es stellt sich häufig keine Komplementarität und Gemeinschaftlichkeit ein, so daß sich auch bei diesen "Befreiungsversuchen" die Frage stellt, ob Bedürfnisse "von Natur aus" egoistisch sind und daher auch sublimiert werden müssen.

Inbesondere aber scheinen die Betroffenen selber gar nicht in der Lage zu sein, eine mögliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse vollziehen oder gar als Erfüllung und Bereicherung erleben und genießen zu können.

Diese Bedürfnisse existieren in einer Form, die ihr wirkliches Erleben und ihre Erfüllung unmöglich macht, nämlich nicht als Genußfähigkeit, sondern als Bedürftigkeit, die kompensatorisch abreagiert oder ausagiert wird. Sie brechen sich gar nicht erst an "äußeren" gesellschaftlichen Schranken, sondern an den inneren Schranken beziehungsweise Unzulänglichkeiten. Diese inneren Schranken sind selbstverständlich auch gesellschaftlicher Natur, aber sie lassen sich nicht durch "Ausleben" niederreißen. Diese Art von Ausleben bedeutet im wesentlichen nur ein Abreagieren oder Ausagieren - was in aller Beschränktheit auch als Ersatz-Befriedigung empfunden werden mag -, also eine Flucht vor dem und eine Verschleierung dessen, was es freizusetzen gilt, nämlich das Verdrängte.

Diese These von der Bedürftigkeit als entfremdete Form von Bedürfnissen habe ich dann in wiederholter Durcharbeitung der marxistischen Theorie wie der Psychoanalyse auszuarbeiten und zu vertiefen versucht. Ich kam dabei zu dem Schluß, daß es mittels der marxistischen Methode trotz aller bisherigen entsprechenden Unzulänglichkeit wirklich möglich ist, eine Bedürfnistheorie und -analyse zu entwickeln, die die Problematik der menschlichen Subjektivität im Kapitalismus zu erklären vermag. Es wurde auch deutlich, daß in den Schriften von Marx und Engels bereits Grundzüge einer solchen Bedürfnisanalyse enthalten sind.

Aber ebenso wurde deutlich, daß in ihren Schriften keine systematische Bedürfnisanalyse enthalten ist, daß Marx das "System der Bedürfnisse" (Marx, Grundrisse, S. 427) nicht ausgearbeitet hat. Daher kann auch keine "Theorie der Bedürfnisse bei Marx" (Heller 1976) durch philosophierende Exegese und Textinterpretation extrahiert werden. Die Herausarbeitung einer bei Marx

angelegten Bedürfnistheorie bedarf unabdingbar der Anwendung der Methode in der Analyse der realen Verhältnisse.

Die dialektisch materialistische Methode umschließt die Einheit von praktisch sinnlicher und abstrakt theoretischer Erkenntnis, und der Erkenntnisgegenstand selber, wie die Analyse seiner Formbestimmtheit kann nicht aus Büchern gewonnen werden, sondern er muß in der Realität entdeckt werden, und die Analyse muß die Realität zum Gegenstand haben und sich an ihr erweisen. Nur in idealistisch philosophierender Manier kann daher Marx unterstellt werden, er habe zweierlei Bedürfnis-Begriffe: einen entfremdeter Bedürfnisse und einen nicht-entfremdeter Bedürfnisse. In Wirklichkeit handelt es sich nur darum, in der Analyse von der - entfremdeten - Erscheinungsform zum Wesen des Gegenstandes vorzudringen und das Wesen des Gegenstandes in seiner antagonistischen Formbestimmtheit auf den Begriff zu bringen; das ist bei Marx' Vorstellungen über Bedürfnisse aufzuspüren.

So sehr auch die Analyse über weite Strecken eine Marx-Engels-Exegese darstellt, so handelt es sich immer nur um den Versuch, eine aus der Realität gewonnene praktische Erkenntnis mit der marxistischen Methode zu vertiefen wie auch die Übereinstimmung der gewonnenen Erkenntnisse mit dieser Methode und ihren bisherigen Resultaten zu belegen, nicht jedoch eine Analyse durch Ableitungsdogmatik oder Interpretationsphilosophie zu ersetzen. Die Analyse bedient sich des Marxschen Werkes, sie ist keine Arbeit über das Marxsche Werk.

Daher rührt auch, daß ich keine detaillierten Überlegungen über die dialektisch materialistische Methode anstelle. Ebenso verzichte ich auf solche Überlegungen, wie sich die Frühschriften zu den Spätschriften von Marx verhalten, zumal mir die Kontinuität im Marxschen Werk von weitaus größerer Bedeutung zu sein scheint als ein möglicher Bruch; gelegentlich führe ich daher hintereinander gleichbedeutende Zitate aus den ökonomisch-philosophischen Manuskripten, den Grundrissen und dem Kapital an. Ebenso verzichte ich darauf, in aller Breite Belege aus dem

Gesamtwerk herauszuziehen, sondern stütze mich im wesentlichen auf die geläufigsten Schriften. Selbstverständlich unternehme ich auch nicht den Versuch, Marx und Engels auseinanderzudividieren und letzterem Positivismus zu unterstellen, zumal Engels selber die Unterschiede zwischen beiden hinreichend und selbstkritisch dargestellt hat. Also auch Philosophen werden nicht auf ihre Kosten kommen.

Mit dem Versuch einer marxistischen Bedürfnistheorie mußte ich mich auch notwendigerweise gegen diejenige Richtung abgrenzen, die heutzutage vorgibt, die marxistische Methode gepachtet zu haben, unter diesem Deckmantel allerdings wieder bürgerliche und menschenfeindliche Wissenschaft verbreitet.

Dabei ging es mir nicht so sehr um die erkenntnistheoretische und methodologische Unhaltbarkeit des vorgetragenen Ausspruchs - das auch -, sondern mehr um die faktischen - wissenschaftlichen, gesellschaftlich politischen und menschlichen - Implikationen und Mystifikationen dieser Theorien. Das war im Rahmen dieser Arbeit natürlich nur exemplarisch möglich anhand ausgewählter, als führend anerkannter Autoren sowie anhand zentraler gemeinsamer Problemstellungen und Bearbeitungen. Ein neuerer Sammelband derselben Provenienz über Historischen Materialismus und menschliche Natur mit teilweise zaghaften Kritiken der behandelten Autoren konnte nicht mehr berücksichtigt werden, zumal die Kritiken nur an der Oberfläche bleiben und allgemein dieselben Mystifikationen vollzogen werden.

Bei dem Versuch, Bedürftigkeit als entfremdete Form der Bedürfnisse in der bürgerlichen Gesellschaft in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen herauszuarbeiten, fiel auch auf, daß sie praktisch nie in reiner, sondern in typischen kompensatorischen Formen existiert. Zunächst fiel mir die triebhafte Kompensationsform auf, und es wurde ersichtlich, daß die Freud'sche Triebtheorie gerade diese Triebhaftigkeit - als abreagierende Kompensationsform von Bedürftigkeit - zum Erkenntnisgegenstand hat und sie als natürliche Qualität natürlicher - wie auch immer

gesellschaftlich modifizierter - Triebe verkennt und mystifiziert.

Schließlich wurde auch deutlich, daß es neben dieser abreagierenden und besitzergreifenden - aggressiv männlichen - Kompensationsform auch eine mehr ausagierende, Erlösung suchende - Sucht nach Erlösung - Kompensationsform gibt, die Freud überwiegend in seinen Ausführungen über Narzißmus und weiblichen Masochismus - genauso mystifizierend - thematisiert.

Als Angehöriger des männlichen Geschlechts, in einem patriarchalischen Milieu und in einer Zeit, da die bürgerliche Gesellschaft noch ein ungebrochenes autoritäres Ideologie-Normen- und Wertgefüge produzierte, kam er mit dieser Thematik eingeständenermaßen viel schwerer zurecht als mit der Triebtheorie, trotz ihrer inneren Widersprüche und ihrer ständigen Überarbeitung. Daher vollzieht die Narzißmustheorie noch massivere Mystifikationen, bewegt sich andererseits aber auch viel dichter an ihrem wirklichen Gegenstand, nämlich Entfremdung, Denaturierung menschlicher Natur im Kapitalismus, denn das Ausagieren spiegelt mehr die "subkulturellen" und Verfalls-Formen des Kapitalismus wider, die schließlich erst den tatsächlichen Erkenntnisgegenstand freigeben.

Es war mir im Rahmen dieser Analyse aber nur möglich, diese beiden hauptsächlichen Kompensationsformen aufzuzeigen und plausibel den Schluß naheulegen, daß die Psychoanalyse diese beiden Formen gesellschaftlich entfremdeter Bedürfnisse zum Erkenntnisgegenstand hat und als menschliche Natur mystifiziert. Es ging mir also nicht um eine Zurückweisung der tragenden Fundamente der Psychoanalyse, sondern um den Nachweis der tatsächlichen Realität ihrer Mystifikationen. In den Ausführungen über menschliche Sexualität habe ich diesen Nachweis auch ausführlicher zu führen versucht.

Es hätte jedoch den Rahmen gesprengt, diesen Schluß in aller Ausführlichkeit anhand der Ausführungen Freuds und der Entwick-

lung der Psychoanalyse als Nachweis zu erhärten. Ich mußte mich daher bei der Psychoanalyse auf die marxistischen Rezeptionen der Psychoanalyse beschränken, mit dem Nachweis, daß ihnen unvereinbare Positionen zugrundeliegen.

Die Darstellung folgt in ihrem Aufbau auch nicht dem Erkenntnisprozeß; gerade die - teilweise polemische - Auseinandersetzung mit der Literatur im ersten Kapitel erfolgt unter Zugrundelegung der Ergebnisse der Analyse. Und obwohl am Anfang die Einsicht in das Wesen von Bedürftigkeit stand, habe ich mich entschlossen, die erst später herausgearbeiteten allgemeinen Bestimmungen von Bedürfnissen an den Anfang zu stellen. Mir schien es wichtig, zunächst die sogenannten Grundannahmen darzustellen, um eine bessere Durchsichtigkeit zu erreichen. Auch herrscht in den Bedürfnistheorien eine regelrechte Verdrehung von Allgemeinem und Besonderem, so daß es mir ratsam erschien, zunächst einmal die Gegenpositionen über das Allgemeine und Wesentliche von Bedürfnissen - Bedürfnisse als Potenz und Fähigkeit - darzustellen, um später im Gang der Analyse nachzuweisen beziehungsweise den Schluß naheulegen, daß die kritisierten Theorien eine Besonderheit - oder Nebenseite - menschlicher Bedürfnisse - Bedürfnisse als Mangelzustand - mystifizieren.

Bereits am Anfang habe ich darauf hingewiesen, daß nicht einmal ein entwickeltes Begriffssystem für die Analyse menschlicher Bedürfnisse, ihrer Entfremdung in der bürgerlichen Gesellschaft, zur Verfügung steht. Ich mußte daher die Begriffsbestimmungen wie die Analyse im dialektischen Verhältnis entwickeln; ich mußte versuchen, in der Analyse die Realität auf ihren Begriff zu bringen und gleichermaßen die Begriffsexplikation im Medium der Analyse durchzuführen. Auch wegen dieser außerordentlichen methodologischen Schwierigkeit schien es mir ratsam, die Darstellung nicht voll diesem methodologischen Prozeß folgen zu lassen. Um die Lesbarkeit nicht noch weiter zu erschweren, habe ich auch gänzlich auf das akademische Ritual von Fußnoten und Anmerkungen verzichtet.

Im Mittelpunkt der Analyse steht mit der Bedürfnistheorie das Verhältnis zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft. Für die marxistische Methode ist es dabei selbstverständlich, daß beide in einem konstitutiven und keinem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen. Andererseits gehen sie auch nicht ineinander auf - sie bilden eben eine widersprüchliche Einheit -, und ihre jeweiligen Bestimmungen lassen sich daher auch nicht restlos auseinander ableiten.

Die Schwierigkeit besteht jedoch offensichtlich in der konkreten Anwendung dieser Methode, und zwar sowohl bei der Analyse der Entstehung menschlicher Gesellschaften wie auch bei der Analyse der bürgerlich gesellschaftlichen Formbestimmtheit menschlicher Natur im Kapitalismus.

Meines Erachtens kann solch eine Analyse nicht von den einzelnen Individuen oder einzelnen Tätigkeiten - Arbeit oder Bedürfnisbefriedigung - ausgehen, sondern muß die Dialektik des menschlichen - gesellschaftlichen wie natürlichen - Stoffwechsels zum Gegenstand haben: die Dialektik von Produktion und Konsumtion, wobei die Produktion das Allgemeine und Bestimmende, die Konsumtion "die Einzelheit, worin sich das Ganze zusammenschließt", darstellt (Marx, Grundrisse, S. 12).

Sie darf daher auch Bedürfnisse nicht primär als Fakten und dergleichen begreifen, sondern als Inkarnation und eine Totalität von Verhältnissen. Und diese Verhältnisse sind wiederum in der Dialektik von ökonomischer und sexueller Reproduktion zu untersuchen, wobei in der Klassengesellschaft die sexuelle der ökonomischen Reproduktion voll untergeordnet ist, was sich erst mit der Aufhebung der Klassengesellschaft selber ändern wird.

Nach der dialektisch materialistischen beziehungsweise historisch materialistischen Methode ist dieser Stoffwechsel in seinen höchsten Entwicklungsstadien aus seinen inneren Widersprüchen heraus zu analysieren, von denen aus sich auch die vorange-

henden Stadien begreifen lassen (vgl. Marx, Grundrisse, S. 26). So kann daher weder das Wesen kooperativer Arbeit beziehungsweise der schon immer und von vornherein gesellschaftlichen, nämlich menschlichen Bedürfnisse aus einer kontinuierlichen Naturentwicklung begriffen werden. Der jeweils in der Entwicklung stattfindende qualitative Sprung kann so nicht erkannt werden. "Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneteren Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist." (Marx, Grundrisse, S. 26) Die Naturalisierung besonderer historischer Verhältnisse wird so unvermeidlich, und es kann nicht gelingen, die Mystifikationen der bürgerlichen Gesellschaft und ihren ideologischen Reflex in den bürgerlichen Wissenschaften zu entziffern, sondern nur in dieselbe Sackgasse führen. Entsprechend sind auch die Ausführungen über allgemeine Bestimmungen von Bedürfnissen in dieser Arbeit als das Ergebnis der Analyse der Formbestimmtheit menschlicher Natur im Kapitalismus anzusehen.

Persönlichkeitstheoretische Überlegungen beziehungsweise Untersuchungen müssen also unabdingbar vom Stand der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ausgehen. Die Produktionsverhältnisse umfassen aber Produktion, Distribution und Austausch sowie Konsumtion. Und meines Erachtens ist in bisherigen mir bekannten klassenanalytischen Untersuchungen zur Persönlichkeit die - durchaus widersprüchliche - Einheit von Produktion und Konsumtion nicht zur Genüge in der Analyse nachvollzogen worden. Sie vernachlässigen zu sehr den produktiven Aspekt der Bedürfnisbefriedigung sowie den konsumtiven Aspekt der Produktion, nämlich die Bedürfnisentfaltung in der Arbeit. In der kapitalistischen Produktion vollzieht sich dieser Prozeß allerdings in der antagonistischen Form der Entfremdung.

Die Betonung der konsumtiven Seite beziehungsweise der Bedürfnisentfaltung und -befriedigung bei der Bestimmung der Persönlichkeit im Kapitalismus darf jedoch nicht den Primat der Produktion vernachlässigen oder gar zu einer Verabsolutierung der Bedürfnisse führen, wie das in der bürgerlichen Psychologie samt Psychoanalyse der Fall ist.

Andererseits führen ökonomistische Verkürzungen und revisionistische Entstellungen der Marx'schen Theorie im Prinzip in dieselbe Sackgasse. Sie vernachlässigen oder unterschlagen den produktiven Aspekt der Bedürfnisbefriedigung sowie den konsumtiven Aspekt der Arbeit - Bedürfnisentfaltung - und verabsolutieren die gegenständliche Seite, die "Sachzwänge" der Produktion. Sie zertrennen daher in ihrer Analyse ebenfalls die dialektische Einheit von Produktion und Konsumtion und mystifizieren so nur den real existierenden Antagonismus zwischen Arbeit und Bedürfnisentfaltung im Kapitalismus oder auch im real existierenden Sozialismus.

Persönlichkeitstheoretische Analysen müssen also methodologisch die Einheit von Produktion und Reproduktion zum Ausgangspunkt nehmen, und sie müssen analytisch wesentlich von der Entfremdung ausgehen - nicht von allgemein natürlichen Bestimmungen, obwohl diese natürlich auch eine große Rolle spielen -, der Entfremdung der Arbeit und der Entfremdung der Bedürfnisse, der Entfremdung des Menschen vom Menschen sowie der Selbstentfremdung.

Meines Erachtens reicht die konsequente Anwendung der marxistischen Methode aus, um solch eine Analyse der Entfremdung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft zu leisten und Konsequenzen daraus abzuleiten. Es bedarf also keiner psychologischen "Zusatzwissenschaft", um solch eine Analyse zu leisten.

Das schließt natürlich nicht naturwissenschaftliche und einzelwissenschaftliche Forschung aus, aber sie muß unter Anleitung einer solchen Methode und Analyse erfolgen und wird dann sicherlich auch andere relevante Ereignisse zutage fördern als die bürgerliche Psychologie oder die Psychologie des "real existierenden Sozialismus".

Die Einheit von menschlicher Natur und Gesellschaft sowie der genannten Momente des menschlichen Stoffwechsels läßt sich in der Analyse aber nur nachvollziehen, wenn die menschliche Natur, und das heißt ebenfalls menschliche Bedürfnisse, mit aller

Konsequenz von vornherein als gesellschaftlich angesehen werden. Menschliche Bedürfnisse ermöglichen und erfordern die gesellschaftliche Entwicklung, und die Gesellschaft bedarf der menschlichen Bedürfnisse und entfaltet sie gleichermaßen. Und ebenso ist es unabdingbar, in dieser Analyse menschliche Bedürfnisse in der Hauptseite als Reichtum und Fähigkeiten - Fähigkeit zur vielseitigen Assimilierung von Natur und schließlich Genußfähigkeit - anzusehen. Nur unter diesen Voraussetzungen konstituieren Bedürfnisse beziehungsweise ihre Befriedigung ein inneres und produktives - statt destruktives - Verhältnis zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft.

Und unter diesen Voraussetzungen kann es gelingen, auf der Grundlage der Analyse gesellschaftlicher Arbeitsteilung, Bedürfnisse als Mangelzustand - Notdurft oder Bedürftigkeit - als das Produkt der Entfremdung im Kapitalismus zu analysieren. Und wenn solch eine Analyse erstellt ist, ist es auch leicht einzusehen, wie Bedürfnisse als Mangelzustand ein äußerliches, antagonistisches und destruktives Verhältnis zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft beziehungsweise zwischen den Menschen reproduzieren und auch konstituieren.

Und ebenso leicht sind dann die bürgerlichen Bedürfnistheorien, die den Aspekt des Mangels bei Bedürfnissen und daher den Antagonismus zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft oder umgekehrt die Äußerlichkeit des Verhältnisses zwischen Individuum und menschlichem Wesen und daher den Aspekt des Mangels bei Bedürfnissen verallgemeinern, als Mystifikationen eben dieses Mangels und Antagonismus' im Kapitalismus wie im real existierenden Sozialismus anzusehen.

Leider dürfte es mir kaum gelungen sein, die Leichtigkeit dieser Einsichten zu vermitteln, zumal sie erst das Ergebnis größter Anstrengungen sein kann. Die häufig sehr abstrakte Darstellungsweise dürfte einige Leser abschrecken. Aber die Abstraktionen versuchen weitestgehend, die Real-Abstraktion der Bedürfnisse im Kapitalismus einsichtig zu machen. Und die Analyse erfordert

auch zunächst die Herausarbeitung der höchsten - und zugleich einfachsten - Abstraktionen, um dann wieder zu den Konkretionen aufzusteigen.

Die genannten Probleme und Schwierigkeiten haben auch dazu geführt, daß mir - trotz aller Leichtigkeit der Einsicht - immer noch kein genügend souveräner und flüssiger Umgang mit der Thematik möglich ist, so daß auch aus diesem Grunde die Darstellung in gewissen Abstraktionen befangen bleibt. Die notwendigen Konkretionen sollten meines Erachtens aber nicht so sehr auf die phänomenologische Ausarbeitung des Gegenstandes abzielen, sondern auf die konkreten Konsequenzen. Aber gerade die können, nicht so sehr aus der genannten Befangenheit, sondern auch aufgrund ihrer außerordentlichen Komplexität, nur angedeutet werden.

Die konkrete Konsequenz besteht auf der subjektiven Ebene in der Versöhnung der entfremdeten, denaturierten menschlichen Natur. Das erfordert die Bereitschaft, all die erlittenen Entbehrungen und daraus folgenden, aber zumeist verdrängten Schmerzen und Ängste bewußt noch einmal durchzuleben; notfalls stillhaltend durchzuleiden, nicht agierend "auszuleben", auch nicht idealistisch moralisierend "Selbstveränderung" zu betreiben. Im Kapitalismus ist diese Versöhnung menschlicher Natur als Aufhebung ihrer Entfremdung nur in Ansätzen möglich, aber eine inzwischen unabdingbare Voraussetzung zur Entwicklung nicht nur des individuellen Bewußtseins und Wohlbefindens, sondern auch der einfühlsamen - nicht massenfeindlichen - gesellschaftsverändernden Praxis wie der Konkretisierung und - wenn auch sehr beschränkten - Vorwegnahme und Vermittlung der "Utopie" einer emanzipierten Gesellschaft: genießende Solidarität beziehungsweise Solidarität im Genuß. Das heißt allerdings nicht, die Revolution durch Therapie zu ersetzen.

Auch eine sozialistische Gesellschaft - die noch mit dem Muttermal der bürgerlichen Gesellschaft behaftet ist - kann das Problem der Selbstentfremdung nicht umgehen oder sich gar daran

vorbeimogeln und bedarf daher unabdingbar sogar der Entfaltung entsprechender Methoden der Versöhnung mit sich selbst. Die Genußfähigkeit ist primär in Aufhebung der Selbst-Entfremdung zu entwickeln. Und entfaltete Genußfähigkeit wirkt wiederum als größte Produktivkraft zurück auf die Produktivkraft der Arbeit (Marx, Grundrisse, S. 599).

Über die Voraussetzung, Methoden und dergleichen solch einer Versöhnung mit sich selbst - nicht mit den die Entfremdung und das Elend erzeugenden gesellschaftlichen Verhältnisse - wäre an anderer Stelle zu berichten.

A. Allgemeine und besondere Bestimmungen von Bedürfnissen

I. Verhältnis von Gesellschaft und menschlicher Natur

1. Versuche einer Synthese von Marxismus und Psychoanalyse

Trotz aller Bemühungen liegen von marxistischer Seite bisher keine befriedigenden Analysen über menschliche Bedürfnisse vor, und es sind bisher nicht einmal adäquate Begriffsbestimmungen erarbeitet worden.

Andererseits hat gerade die - bürgerliche - Psychoanalyse diese Aufgabe weitgehend erfüllt. Und die Psychoanalyse kann in Anspruch nehmen, die bisher umfassendste und differenzierteste Analyse menschlicher Bedürfnisse geleistet und entsprechende Begriffsbestimmungen entwickelt zu haben. Allerdings muß man annehmen, daß die Mystifikationen, denen die Psychoanalyse erliegt, bereits in ihre erklärenden Begriffe - Metapsychologie - eingehen, so daß schon in ihrer Terminologie Erscheinungsformen der bürgerlichen Gesellschaft mystifiziert statt erklärt werden.

Das dürfte insbesondere für den Begriff und das Verständnis der Triebe als Wesensmerkmal menschlicher Natur, aber ebenso in der aktuellen narzißmustheoretischen Wendung der Psychoanalyse für den Begriff und das Verständnis des Selbst gelten. Vermutlich bleibt der jeweilige Begriff an einer bestimmten Erscheinungsform oder Symptombildung deformierter Bedürfnisse in der bürgerlichen Gesellschaft hängen und dringt nicht zum Kern oder Wesen menschlicher Bedürfnisse vor, mißversteht allerdings die Erscheinungsform als das Wesen menschlicher Bedürfnisse.

Es bringt sicherlich keinen Nutzen, die Mystifikationen der Psychoanalyse zum wiederholten Male ideologiekritisch zurückzuweisen, solange nicht eine adäquatere Analyse und entsprechend weiterreichende Methoden für die Praxis entwickelt worden sind. Andererseits kann für solch eine Analyse mensch-

licher Bedürfnisse nicht auf die zentralen Begriffe der Psychoanalyse zurückgegriffen werden; das haben die gescheiterten Versuche gezeigt, die Psychoanalyse in den Marxismus zu integrieren oder ihm arbeitsteilig zur Seite zu stellen.

Trotz aller Übereinstimmungen zwischen Marxismus und Psychoanalyse gehen sie nämlich ausdrücklich oder stillschweigend doch von entgegengesetzten Grundannahmen aus. Der Marxismus geht von der Einheit von menschlicher Natur und Gesellschaft beziehungsweise Individuum und Gesellschaft aus und hält einen tatsächlich existierenden Antagonismus beziehungsweise die Äußerlichkeit dieses Verhältnisses für erklärungsbedürftig. Die Psychoanalyse geht von dem Antagonismus in diesem Verhältnis aus und hält das Zustandekommen einer Einheit für erklärungsbedürftig.

Der Marxismus begreift menschliche Natur sowohl im Hinblick auf Arbeit wie auf Bedürfnisbefriedigung als Fähigkeit beziehungsweise Entwicklungspotenz, nämlich als Fähigkeit, den Stoffwechsel mit der Natur durch die eigene Tat zu vermitteln und die Sinne der Menschen zu entwickeln. Die Psychoanalyse begreift allerdings Bedürfnisse beziehungsweise Triebe im wesentlichen als einen Zustand des Mangels, nämlich der Unlust - oder gar als Arbeitsanforderung von Soma an Psyche -, den es zu reduzieren statt weiterzuentwickeln gilt.

Aber nur wenn auch Bedürfnisse als Fähigkeiten verstanden werden, läßt sich von der Methode her die Einheit von menschlicher Natur und Gesellschaft verstehen und der tatsächlich existierende Antagonismus zur Genüge erklären.

Diesen Aspekt des Mangels in der psychoanalytischen Metapsychologie hat insbesondere Fromm in späterer Zeit hervorgehoben:

"Freuds Libidotheorie spiegelt seine gesellschaftliche Situation ... wider. Sie beruht auf dem Konzept des Mangels und setzt voraus, daß alles menschliche Streben nach Lust aus dem

Bedürfnis resultiere, sich von unlustvollen Spannungen zu befreien, nicht aber daß Lust ein Phänomen des Überflusses ist, das auf größere Intensität und Vertiefung menschlichen Erlebens abzielt. Dieses Prinzip des Mangels ist charakteristisch für das Denken des Mittelstands und erinnert an Malthus, Benjamin Franklin oder auch einen durchschnittlichen Geschäftsmann des 19. Jahrhunderts. Es gibt viele Formen dieses Prinzips, aber im wesentlichen bedeutet es, daß die Menge aller Gebrauchsgüter notwendigerweise begrenzt ist und daher eine gleichmäßige Befriedigung aller unmöglich ist, weil wirklicher Überfluß unmöglich ist; in einem solchen Rahmen wird Mangel zum wichtigen Stimulus menschlicher Aktivität." (Fromm 1969, hier zitiert nach Sammelband 1970, S. 177)

Daß Bedürfnisse einen äußeren wie inneren Mangel darstellen können und dem auch häufig so ist, ist also nicht vorauszusetzen, sondern zu erklären. Unstreitig enthalten Bedürfnisse auch den Aspekt des Mangels, des inneren wie des äußeren, und dementsprechend repräsentieren sie real auch immer einen Mangel, aber dieser Aspekt ist meines Erachtens untergeordnet; wenn daher Bedürfnisse in der Realität überwiegend einen Mangel darstellen, so ist das nicht anthropologisch zu verallgemeinern, sondern zu erklären.

Freud selber hat öfter den - äußeren - Mangel an Befriedigungsmöglichkeiten in der bestehenden Gesellschaft kritisiert. Aber die - ebenfalls gesellschaftliche - Determinierung der Bedürfnisse durch inneren Mangel sowie den entsprechenden ideologischen Reflex in seiner Triebtheorie hat er anscheinend nicht gesehen; diese Gesellschaftskritik bleibt auf halben Wege stehen und wird nicht konstitutiv für seine Konzeption - Metapsychologie -, sondern bleibt ihr äußerlich.

Wenn also - explizit oder implizit, auf jeden Fall aber konstitutiv für die Theorie - von solch einer Mangelsituation ausgegangen wird, so bedeutet das, daß der Gegenstand des Bedürfnisses nicht gegeben, nicht verfügbar ist. Bedürfnis und Bedürfnisgegenstand bilden somit keine Einheit im Stoffwechselprozeß, sie sind nicht von vornherein aufeinander bezogen; es wird nur die Trennung des Bedürfnisses von seinem Gegen-

stand, nur der Widerspruch, nur die Äußerlichkeit und Wider-
setzlichkeit des Bedürfnisgegenstandes gesehen und verallge-
meinert.

In dem Versuch, Marxismus und Psychoanalyse arbeitsteilig mit-
einander zu verbinden, gibt es allerdings auch andere Lesarten,
nämlich daß solch eine Einheit bestehe und im jeweiligen Trieb-
schicksal zum Ausdruck komme.

"Der Trieb erfährt vom Objekt her seine Bestimmung, das Bedürf-
nis erwächst erst an seinem Gegenstand. 'Triebchicksal' heißt
die Prägung des Triebs durch die für die individuelle Lebens-
geschichte entscheidend gewordenen Objektbeziehungen." (Dahmer
1973, S. 85)

Hier wird die Bestimmung der Triebe durch ihr Objekt im Schick-
sal des je konkreten Triebes anerkannt; es bleibt aber offen,
wieweit solch ein Trieb in seiner Konstitution und Qualität
als Trieb durch das Verhältnis zum "Objekt" bestimmt wird.
Es geht eben nicht nur darum, welche Art von Versagungen und
Befriedigungen usw. die Triebe durch ihre Objekte erfahren und
welche Erscheinungsweisen Triebe in solch einem Prozeß anneh-
men; es liegt noch mehr die Vermutung nahe, daß menschliche
Bedürfnisse erst durch die jeweiligen Versagungen zu trieb-
haften Bedürfnissen, zu Trieben, werden.

Unbefriedigte - beziehungsweise nicht entfaltete - Bedürfnisse
werden eben zur drängenden, triebhaften Macht im Individuum
über das Individuum; und auch, wenn sie schließlich nach eini-
ger Zeit befriedigt werden - noch mehr, wenn sie verdrängt
werden müssen - haben sie bereits ihre Qualität verändert, und
zwar nicht nur in der Erscheinungsform als diese oder jene
Triebausprägung, sondern auch und insbesondere in ihrem Wesen,
nämlich in der Wandlung vom verfügbaren und zu entfaltenden
Bedürfnis zum beherrschenden und daher zu beherrschenden und
zu reduzierenden Trieb.

Wenn dem so ist, dann sind zwar Trieb und Triebobjekt nach wie vor aufeinander bezogen, und es findet auch eine Bestimmung des Triebes durch das Triebobjekt im jeweiligen Triebschicksal statt, aber sie bilden nicht mehr ein konstitutives, sondern ein antagonistisches Verhältnis. Ihr Verhältnis zueinander stellt dann in diesem Sinne ein äußerliches Verhältnis dar, eine naturwüchsig bornierte oder eine gesellschaftlich entfremdete Äußerlichkeit. Und die Prägung des Triebes durch sein Objekt im Triebschicksal stellt dann nur noch die Erscheinungsform, Symptombildung, in diesem Verhältnis dar.

"Die Individuen bedürfen einander als Mittel zur Befriedigung ihrer physiologisch verwurzelten Triebe. Der Mensch hat primär keine Beziehung zum anderen und wird nur sekundär in Beziehungen zu anderen hineingezwungen oder zu ihnen verführt.

Freuds homo sexualis ist eine Variante des klassischen homo oeconomicus. Er ist der isolierte, selbstgenügsame Mensch, der in Beziehung zu anderen treten muß, um zur gegenseitigen Befriedigung der Bedürfnisse zu gelangen. Der homo oeconomicus hat ökonomische Bedürfnisse, die ihre gegenseitige Befriedigung im Austausch von Waren auf dem Warenmarkt finden. Die Bedürfnisse des homo sexualis sind physiologisch und libidinös bedingt und werden normalerweise durch die Beziehung der Geschlechter zueinander gegenseitig befriedigt. Bei beiden Varianten bleiben die Personen im wesentlichen Fremde füreinander, deren einzige Beziehung das gemeinsame Ziel der Triebbefriedigung ist. Diese soziale Determination der Freudschen Theorie durch den Geist der Marktwirtschaft besagt nicht, daß die Theorie falsch ist, außer in bezug auf ihren Anspruch, daß sie die Situation des Menschen an sich beschreibe; als Beschreibung der zwischenmenschlichen Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft ist sie für die Mehrheit der Menschen gültig." (Fromm 1969, S. 175)

Verfolgt man diese Kritik noch ein Stück weiter, dann ist die Freudsche Theorie nicht nur gültig für die Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch für die Beschreibung des Wesens der Bedürfnisse als - asoziale - Triebe, aber eben auch nur für die bürgerliche Gesellschaft.

Auch Dahmer übt entsprechende Kritik an der Freudschen Triebtheorie:

"Die Triebtheorie impliziert eine Auffassung der Individuen als voneinander isolierten sozialen Atomen; die Kulturtheorie beschreibt deren Zusammenhang als Gewaltzusammenhang. Die vereinzelt Einzelnen werden eher noch vom Haß als von der Liebe motiviert; sie sind darauf aus, sich ihrer 'Objekte' zur Triebbefriedigung als ebensoviele Mittel zur Reizung der jeweils herrschenden erogenen Zonen und zur Stillung des Hungers zu bemächtigen. Inmitten des Systems Wahrnehmung - Bewußtsein hält das Über-Ich als ein unbewußtes Implantat das an Selbsterhaltung orientierte Ich in Schranken. Gebrochene Begierde, mangelnde Befriedigung zwingt die sozialen Atome in die Massenbindung." (Dahmer 1973, S. 202)

In Widerspruch zu der dargestellten Äußerlichkeit der sozialen Beziehungen in der Triebtheorie konzidiert er der Psychoanalyse dennoch, daß sie genuin eine Gesellschaftswissenschaft sei, was sich besonders in ihrer therapeutischen Methode zeige:

"Das Medium der Therapie ist die Sprache, die Kur - nach der klassischen Definition von Breuers Patientin Anna O. - eine 'talking cure'. So konvergieren die psychoanalytischen Lehren in einer Theorie der Sprache. Obwohl in Freuds Schriften nur Fragmente einer solchen entwickelt worden sind, bildet sie das geheime Zentrum der neuen Psychologie. Die Sprache aber ist 'das selbstredende Dasein (des Gemeinwesens)'; darum ist die Psychoanalyse - vor aller 'Anwendung' - eine (psychologisch orientierte) Theorie der vergesellschafteten Individuen." (Dahmer 1973, S. 88)

So sehr diesen Ausführungen auch zuzustimmen ist, so bleiben dennoch entscheidende Probleme offen. Es ist zum Beispiel ein großer Unterschied, ob es sich um eine Theorie der Vergesellschaftung der Individuen handelt oder um eine Theorie der Entwicklung gesellschaftlicher Individuen.

Es kommt also nicht so sehr darauf an, ob es sich um eine Gesellschaftswissenschaft handelt, sondern was für gesellschaftliche Grundannahmen in solch eine Gesellschaftswissenschaft eingehen; sie kann zum Beispiel soziologistisch oder biologistisch beziehungsweise sozialdarwinistisch sein und dergleichen mehr. In beiden Fällen wird jeweils ein antagonistisches Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft beziehungsweise zwischen

menschlichen Bedürfnissen und Gesellschaft zugrunde gelegt. Solch eine ausdrückliche oder stillschweigende Grundannahme ist allerdings als der theoretische Reflex des tatsächlichen Antagonismus in Klassengesellschaften anzusehen.

Eine Theorie der Vergesellschaftung der Individuen setzt bereits die Individuen als ungesellschaftlich und daher als Objekte der Vergesellschaftung voraus; das bedeutet aber gleichzeitig, daß wiederum der genannte Antagonismus als Grundannahme in die Theorie eingeht. Als solche ungesellschaftlichen Individuen sind sie wiederum nur vereinzelt Einzelne, die aufgrund gebrochener Begierde als soziale Atome in die Massenbindung - Vergesellschaftung - gezwungen werden.

Eine Gesellschaftstheorie, die nicht der Äußerlichkeit der Verhältnisse in der Klassengesellschaft aufsitzen will, muß von der Einheit der Individuen ausgehen, also ihrer Gesellschaftlichkeit, die sie als Gemeinschaftlichkeit entfalten beziehungsweise in der Klassengesellschaft als vereinzelt Einzelne entäußern. Für eine Analyse menschlicher Bedürfnisse bedeutet das, daß auch Bedürfnisse in ihrem Wesen bereits als gesellschaftlich voranzusetzen sind, um den tatsächlichen Antagonismus zwischen triebhaften Bedürfnissen und entfremdeten Bedürfniszielen zur Genüge erklären zu können.

Besonders Lorenzer betont in seinem Versuch einer marxistischen Fundierung der Psychoanalyse, daß es sich bei ihr von vorherein um eine historische und gesellschaftliche Wissenschaft handele, die auch ihren Erkenntnisgegenstand als solchen begreife; und er kann dabei auch explizit auf Freud verweisen.

"Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht, und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie, in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne." (Lorenzer 1973, S. 84)

Allerdings kritisiert auch er das szientistische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse und hebt hervor:

"Daß diese Berücksichtigung 'des Anderen' zunächst voll eingebettet war in ein naturwissenschaftliches Konzept, d. h. in ein Verständnis des psychoanalytischen Untersuchungsgegenstandes als bloße Natur ..." (Lorenzer 1973, S. 84)

Sofern aber dieser Erkenntnisgegenstand, nämlich menschliche Natur, insbesondere menschliche Bedürfnisse, nur als bloße, also ungesellschaftliche Natur verstanden wird, müssen auch die Beziehungen der Individuen als äußerlich, entfremdet, durch eine übermächtige fremde Natur erzwungen, aufgefaßt werden.

Und selbst die Beziehung zu einem Freund, Helfer und ähnlichem kann eine entfremdete Beziehung sein; zugespitzt läßt sich sogar behaupten, daß im Kapitalismus alle zwischenmenschlichen Beziehungen, also auch Freundschaften, entfremdet sein müssen; sie können allerdings den Keim der Aufhebung der Entfremdung in sich tragen.

Lorenzer selber sitzt dieser Trennung und Entfremdung der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft auf, wenn er im Hinblick auf die Mutter-Kind-Beziehungen die "Einigung auf Interaktionsformen" als wesentlich hervorhebt. Es soll hier nicht behauptet werden, daß naturgemäß und von vornherein, sei es in der Menschheitsgeschichte oder in der Ontogenese, alle Interaktionen harmonieren, auch nicht die zwischen Mutter und Kind; aber diese Harmonie ist doch als das Wesentliche vorauszusetzen, während die erwähnte Einigung auf Interaktionsformen gerade den Aspekt der Nichtübereinstimmung verallgemeinernd voraussetzt.

Wenn dem so ist - die heutigen Eltern-Kind-Beziehungen legen solch eine Vermutung nahe -, so ist das jedoch nicht vorauszusetzen, sondern zu erklären.

Für eine marxistische Bedürfnistheorie - das heißt auch für eine marxistische Rezeption der Psychoanalyse - ist es unerlässlich, die Gesellschaftlichkeit der Individuen und ihrer Bedürfnisse vorauszusetzen. Und diese Grundannahme darf nicht abstrakt

und lediglich affirmativ bleiben, sondern muß sich auch in der weiteren Begriffsbestimmung und Methode durchsetzen. Wenn zum Beispiel die Psychoanalyse erklärt, daß im Seelenleben des Einzelnen regelmäßig der Andere als Vorbild, Objekt, Helfer und Gegner in Betracht komme, so läßt sich tatsächlich behaupten, daß damit die Gesellschaftlichkeit der Individuen und ihrer Bedürfnisse vorausgesetzt werde. Aber wie bereits dargelegt, bleibt offen, ob es sich um gemeinschaftliche, komplementäre oder um entfremdete Verhältnisse handelt. Auch der vereinzelt Einzelne der bürgerlichen Gesellschaft ist ein gesellschaftlich Vereinzelter.

"Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig: ... Erst in dem 18. Jahrhundert, in der 'bürgerlichen Gesellschaft', treten die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit. Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelt Einzelnen, ist gerade die der bisher entwickeltsten gesellschaftlichen (allgemeinen von diesem Standpunkt aus) Verhältnisse. Der Mensch ist im wörtlichsten Sinn ein zoon politicon, nicht nur ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann." (Marx, Grundrisse, S. 6)

Und das egozentrische Weltbild der Psychoanalyse gestattet es lediglich, die Einheit der Individuen, die Korrespondenz ihrer Bedürfnisse zu behaupten, nicht aber konkret zu analysieren und die in der bürgerlichen Gesellschaft bestehende Entfremdung ebenfalls zu analysieren. Wenn nämlich im Seelenleben des Einzelnen auch immer der Andere vorkommt, so ist damit noch nichts über den Charakter der Beziehung gesagt, nämlich instrumentell antagonistisch oder gemeinschaftlich produktiv. Hier kommt zwar der Andere im Seelenleben des Einzelnen für den Einzelnen vor, es bleibt aber offen, wie weit dieser Einzelne in seinem eigenen Seelenleben auch für den Anderen vorkommt.

Es geht dabei um die komplementäre Gemeinschaftlichkeit der Bedürfnisse, die nicht dadurch schon vorhanden ist, daß das beschriebene Verhältnis wechselseitig gilt, sondern erst dann,

wenn die Menschen auch subjektiv füreinander existieren, wenn ihre Beziehungen zueinander und füreinander nicht auf Notdurft oder Bedürftigkeit, sondern auf Reichtum und Fähigkeit gründen, wenn sie in der gemeinschaftlichen Bedürfnisbefriedigung einander bereichern.

Sicher bedürfen, brauchen die Menschen einander, so zum Beispiel im Verhältnis der Geschlechter, entscheidend ist aber, wieviel sie füreinander übrig haben; es macht also einen großen Unterschied in der Qualität der Bedürfnisse und der Beziehungen aus, ob Mangel, nämlich Notdurft oder Bedürftigkeit, die Beziehung beherrscht, oder Reichtum, insbesondere sensible Sinnlichkeit, die Beziehung entfaltet.

Von Natur her stehen Mann und Frau in einem Verhältnis zueinander, das die Voraussetzung für ein gesellschaftliches Verhältnis bildet; dieses Verhältnis kann aber durchaus - gegenseitige oder einseitige - Ausnutzung und Unterdrückung darstellen, nämlich naturwüchsig borniert oder gesellschaftlich entfremdet; in jedem Fall ist es ein bestimmtes objektives gesellschaftliches Verhältnis. In einem unmittelbar gesellschaftlichen, nämlich gemeinschaftlichen, menschlichen Verhältnis zueinander stehen sie aber nur, wenn sie auch subjektiv füreinander existieren, nicht aus Notdurft oder Bedürftigkeit, sondern aus Reichtum. Ein Mann ist - unmittelbar gesellschaftlich - nur soweit ein Mann, ein menschlicher Mann, wie er es für Frauen ist und umgekehrt; und ebenso ist ein Erwachsener nur soweit Erwachsener, wie er es für Kinder oder Alte ist.

Ein Mensch ist also nur soweit ein unmittelbar gesellschaftliches Wesen, die Natur des Menschen - insbesondere seine Bedürfnisse - nur soweit menschlich, wie sie nicht nur den Anderen zum Bedürfnis hat, sondern wie sie selber den Anderen ein Bedürfnis ist; oder, beides zusammengefaßt, wie sie Bedürfnis für Andere ist: als Reichtum und Fähigkeit des Einen für den Anderen wie als Verlangen dieses Anderen und umgekehrt.

Wenn also bei Freud oder auch bei Fromm die Rede davon ist, daß über die Arbeit hinaus die Gesellschaft eines libidinösen Zusammenhalts bedürfe und der Zusammenhang eben nur soweit bestehe, wie die Individuen durch ihre Bedürfnisse aufeinander bezogen sind, so ist damit der gesellschaftliche Charakter der Bedürfnisse noch keineswegs hinreichend bestimmt. Wie bereits angedeutet, existiert in der Psychoanalyse dieser gesellschaftliche Zusammenhang im wesentlichen nur als jeweils instrumentalisiertes, verdinglichtes Gewaltverhältnis, wo der Eine den Anderen benutzt beziehungsweise ausnutzt, um auf seine Kosten zu kommen, auf Kosten des Anderen. Freud hat das in dieser Vereinfachung natürlich nie behauptet, aber das - bürgerliche - Gesetz des bellum omnium contra omnes, zu dem er sich explizit bekennt, läuft notwendigerweise darauf hinaus. Und auch bei Fromm ist trotz entsprechender Kritik an der Psychoanalyse implizit dieses Gewaltverhältnis unterstellt, denn sonst bedürfte es nicht der Bemühung der Moral. Moral bedeutet immer im Verhältnis zu anderen eine Anstrengung der Willenskräfte gegen die eigenen Bedürfnisse; sie setzt den Antagonismus der Bedürfnisse, die Entfremdung der Menschen voneinander und von sich selbst, voraus.

Nicht-entfremdete Bedürfnisse, eine nicht-entfremdete menschliche Natur, sind aber solche, die nicht - gesellschaftlich verursachte oder naturwüchsig bornierte - Notdurft oder Bedürftigkeit darstellen, sondern Reichtum an Sinnlichkeit, an Erlebnis- und Genußfähigkeit und Einfühlungsvermögen. Erst solche Bedürfnisse sind wirklich Bedürfnisse für andere; hier geht es nicht mehr darum, den Anderen dazu zu benutzen - was sich durch Moral allenfalls mildern läßt -, um die eigene Notdurft beziehungsweise Bedürftigkeit zu reduzieren, sondern solch ein reiches Bedürfnis, solche Genußfähigkeit ist gleichermaßen Gegenstand des Verlangens des Anderen wie auch ebenso mühelos zugänglich. Gerade eigene Notdurft oder Bedürftigkeit ist für den Anderen kein Gegenstand des Verlangens - allenfalls des Ausnutzens - und ist für den Anderen nur zugänglich in therapeutischer Anstrengung, nicht als eigenes Erleben.

Es kommt durchaus häufig vor, daß bedürftige Menschen gegenseitig ihre Bedürfnisse befriedigen, aber dabei handelt es sich dann nicht um gemeinschaftliche Bedürfnisbefriedigung, um gemeinschaftliches Erleben, gemeinschaftlichen Genuß, wo der Genuß des Einen, nämlich vielseitige und intensive genießende, lustvolle Lebensäußerung, gleichermaßen die Bereicherung des Anderen ist, sondern jeder befriedigt sich wechselseitig auf Kosten des anderen; die Bereicherung des Einen geschieht durch die Ausnutzung, Ausbeutung des Anderen, die eigene Lebensäußerung ist nicht lustvolles, genießendes und daher produktives Erleben, sondern versklavende Ausbeutung oder sich selbst versklavende Selbstentäußerung.

Sind dementsprechend menschliche Bedürfnisse gemäß der Theorie der Psychoanalyse erst einmal als nur objektiv gesellschaftlich und nur als Notdurft und daher als Zwang in dem Individuum über das Individuum begriffen, dann muß sich auch der Zusammenhang der Individuen untereinander wie das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft als Zwangsverhältnis darstellen, was es ja in der Klassengesellschaft auch wirklich ist, besonders in der bürgerlichen Gesellschaft.

An dieser Stelle klafft auch der entscheidende methodologische Bruch zwischen marxistischer Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse. Ohne hier schon näher auf die marxistische Theorie einzugehen, kann doch schon festgehalten werden, daß seitens der marxistischen Theorie noch keine Theorie der Bedürfnisse entwickelt worden ist, so sehr Marx selber auch häufig darauf verwiesen hat. Das macht aber nur eine Unzulänglichkeit oder - wenn auch erhebliche - Lücke der marxistischen Theorie aus, nicht jedoch irgendeine ideologische Mystifikation oder Verkürzung, obwohl solche Mystifikationen und Verkürzungen gerade bei sehr vielen sich auf Marx berufenden Theoretikern gang und gäbe sind.

Die Psychoanalyse steckt dagegen in dem ständigen Dilemma ihres naturwissenschaftlichen Selbstmißverständnisses. Sie ist als

Naturwissenschaft des - einzelnen - Individuums konzipiert, aber tatsächlich Gesellschaftswissenschaft und auch ständig gezwungen, Gesellschaftswissenschaft zu betreiben. Sie muß sowohl die Wirkung der gesellschaftlichen Bedingungen auf die Triebstruktur untersuchen wie auch die Wirkung der Triebe beziehungsweise Bedürfnisse auf die Gesellschaft. Völlig zu Recht werfen daher die "orthodoxen" Psychoanalytiker den Neoanalytikern beziehungsweise der kulturalistischen Schule vor, daß sie die Psychoanalyse ihres wesentlichen Gehaltes berauben, wenn sie die Determination des sozialen Verhaltens durch die Triebe beziehungsweise Bedürfnisse weitgehend ausblenden. Dieselbe Kritik dürfte auch für die hermeneutische Variante der Psychoanalyse gelten.

Gemäß ihrem Selbstmißverständnis als Naturwissenschaft von der menschlichen Natur, kann sie daher das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Bedürfnissen beziehungsweise den Bedürfnissen der verschiedenen Individuen nur als äußerliches und prinzipiell antagonistisches begreifen: Sie wirken zwar aufeinander ein, aber Gesellschaft muß die Triebe prinzipiell einschränken - Triebverzicht - und Triebe sind prinzipiell gesellschaftsfeindlich. Und dieser prinzipielle Antagonismus in den psychoanalytischen Grundannahmen läßt sich nicht auflösen, sondern nur in den jeweils die Psychoanalyse verflachenden Varianten mildern.

Andernfalls müßten Gesellschaft und menschliche Bedürfnisse prinzipiell in einem konstitutiven und schließlich harmonischen Verhältnis betrachtet werden: Bedürfnisse erfordern und befördern Gesellschaft, und Gesellschaft befriedigt und entfaltet Bedürfnisse. Das setzt jedoch ein Verständnis von Bedürfnissen als Fähigkeiten beziehungsweise zunächst als Entwicklungspotenzen voraus.

Daß aber menschliche Bedürfnisse solchermaßen ungesellschaftlich - gemäß den psychoanalytischen Annahmen erfordern sie, aber befördern nicht Gesellschaft, und Gesellschaft ermöglicht die notwendige Bedürfnisbefriedigung, aber nicht die Entfaltung der Bedürfnisse - und als Notdurft begriffen werden, ist eben nur

Ausdruck der entfremdeten Verhältnisse, in denen Entfremdung und historische Naturwüchsigkeit dieser Verhältnisse, dieser Bedürfnisse, den Individuen zur zweiten Natur, zur Pseudonatur wird; und diese Pseudonatur wird wiederum nur noch als reine Natur begriffen.

Dagegen versucht Dahmer nachzuweisen, daß die Psychoanalyse in Übereinstimmung mit dem Marxismus Kritik von Pseudonatur sei.

"Psychoanalyse wie historischer Materialismus sind Kritiken gesellschaftlich konstituierter Pseudonatur. In der arbeitsteiligen Aufspaltung der Kritik in eine, die es mit gesellschaftlicher Objektivität zu tun hat, und eine andere, die die neurotische Selbstverdinglichung der einzelnen Menschen aufklärt, kommt der Bruch zwischen den Individuen und der Form ihrer Vergesellschaftung, in der sie sich nicht erkennen können, die sie nicht als die ihre anerkennen können, zum Ausdruck. Die Psychoanalyse arbeitet an der Auflösung der inneren Pseudonatur, ..." (Dahmer 1973, S. 121)

Der Mangel der Psychoanalyse besteht seiner Auffassung nach nur darin, daß sie die gesellschaftliche Pseudonatur nicht aufgreife.

"Das Thema der Psychoanalyse ist der Widerspruch zwischen der menschlichen Natur (deren luxurierenden Triebwünschen) und den jeweiligen Formen ihrer Versagung und Befriedigung - ihrer (in Sozialisationsprozessen erworbenen) Struktur. Da aber die gesellschaftliche Pseudonatur, unter deren Druck die Individuen unwillentlich eine psychologische erst ausbildeten, von der psychoanalytischen Kritik nicht angegriffen wird, behalten deren Resultate etwas Vorläufiges, Widerrufbares." (Dahmer 1973, S. 121)

Problematisch scheint dabei allerdings die Gleichsetzung von menschlicher Natur mit - luxurierenden - Triebwünschen; auch hier liegt die Vermutung einer ungesellschaftlichen beziehungsweise vorgesellschaftlichen menschlichen Natur nahe. Und eine von vornherein gesellschaftliche Natur bedürfte gar nicht erst der Vergesellschaftung, sondern nur der gesellschaftlichen wie natürlichen Entfaltung. In der Kritik gesellschaftlicher wie psychologischer Pseudonatur kommt es daher nicht auf die Form der Vergesellschaftung an, sondern auf die Kritik der Vergesellschaftung selber, in welcher Form auch immer.

Vergesellschaftung menschlicher Natur, menschlicher Bedürfnisse, setzt prinzipiell deren ungesellschaftliche beziehungsweise vorgesellschaftliche Existenzweise voraus; und ebenso sind sie auf diese Weise als Objekt jedweder Vergesellschaftung beziehungsweise gesellschaftlicher Verhältnisse vorausgesetzt. Das ist aber das - äußerliche - Verhältnis von menschlicher Natur, menschlichen Bedürfnissen, und Gesellschaft in Klassengesellschaften.

Es scheint daher auch unmöglich - und nicht nur vorläufig und widerrufbar -, die Aufhebung der psychologischen Pseudonatur zu erreichen, solange nicht die Vergesellschaftung menschlicher Natur und deren Resultate prinzipiell als die Ausbildung eben dieser psychologischen Pseudonatur verstanden werden. Was unter diesen Voraussetzungen möglich ist, das ist die - vorläufige und widerrufliche - Auflösung der jeweiligen besonderen Formen beziehungsweise Erscheinungsformen der psychologischen Pseudonatur, nicht die Aufhebung der Pseudonatur in der - bürgerlichen - Klassengesellschaft überhaupt.

Die Korrektur des Gesellschaftsbildes der Psychoanalyse ist daher durchaus möglich, ohne daß dadurch das naturwissenschaftliche Selbstmißverständnis der Psychoanalyse angetastet würde.

Eine marxistische Rezeption und Reformulierung der Psychoanalyse darf daher auch nicht bei der Kritik des Verkennens gesellschaftlicher Pseudonatur, Entfremdung, seitens der Psychoanalyse stehen bleiben. Vielmehr muß davon ausgegangen werden, daß das Verkennen gesellschaftlicher Pseudonatur unabdingbar einhergeht mit dem Verkennen psychologischer Pseudonatur. Wenn eine ideologische Auffassung von Gesellschaft vorliegt, wenn Formbestimmtheiten als allgemeingültig mystifiziert werden, dann muß auch ein ideologisches Verständnis von menschlichen Bedürfnissen vorliegen, müssen ihre - bürgerlich - gesellschaftlichen Formbestimmtheiten ebenfalls als allgemeingültig mystifiziert werden. Und das kann nicht nur für die empirisch psychologischen Befunde gelten, sondern muß noch vielmehr für die prinzipiellen Bestimmungen, für die Metapsychologie der Psychoanalyse, gelten.

Diese ideologischen Mystifikationen müssen bei der Psychoanalyse gesucht werden in ihrer Grundannahme ungesellschaftlicher beziehungsweise vorgesellschaftlicher Triebe als Mystifikation besagter psychologischer Pseudonatur. Diese Grundannahme ist im Begriff des Triebes enthalten, in welchen Modifikationen des Triebbegriffes auch immer und entgegen den lediglich affirmativen Behauptungen über den gesellschaftlichen Charakter von Trieben. Der Trieb ist in der Psychoanalyse als Trieb im wesentlichen biologisch bestimmt statt als gesellschaftliche - entfremdete - Natur.

Er "erscheint uns ... als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen in Folge seines Zusammenhangs mit dem Körperlichen auferlegt ist." (Freud, Band III, S. 85)

Und erst seine Formung und Form im Triebschicksal, jedoch nicht seine Konstituierung als Trieb, erfährt er in der Entwicklung durch die jeweiligen Objekte, die ursprünglich nicht mit ihm verknüpft und ihm äußerlich sind.

"Das Objekt des Triebes ist dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann. Es ist das Variabelste am Triebe, nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur in Folge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet. Es ist nicht notwendig ein fremder Gegenstand, sondern ebensowohl ein Teil des eigenen Körpers. Es kann im Laufe der Triebchicksale des Triebes beliebig oft gewechselt werden; ..." (Freud, Band III, S. 86)

Die Annahme solch einer Äußerlichkeit des Verhältnisses von Bedürfnis beziehungsweise Triebreiz und seinem Gegenstand behauptet die Variabilität und den geringen Grad an instinktdeterminiertem, geschlossenem Verhalten (vgl. Reimann 1973, S. 42 f.), mystifiziert dabei aber die Gleichgültigkeit des Triebes gegen sein - gesellschaftliches - Objekt.

Daher führt diesen Bruch auch auf den tatsächlich bestehenden Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft zurück, sieht

aber nur, daß die Psychoanalyse diesen Bruch nicht zu überwinden vermag, nicht jedoch, daß die Psychoanalyse diesen Bruch mystifiziert.

"Der Antagonismus Individuum - Gesellschaft kommt - wie andere, für die 'Vorgeschichte' der Klassengesellschaften konstitutive Verhältnisse - erst in der bürgerlichen Gesellschaft voll zur Entfaltung, die geschichtlich zum ersten Mal Individuen (Lohnarbeiter und Kapitalbesitzer) formell freisetzt, deren gesellschaftlicher Zusammenhang sich durch ihr Handeln nur indirekt herstellt. Diese moderne, bürgerliche Form des Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft hat in der Wissenschaftsgeschichte die Ausbildung zweier voneinander unabhängiger Disziplinen stimuliert, die gleichwohl ein und dasselbe 'Objekt' haben. Psychologie und Soziologie bzw. deren kritische Pendant - Psychoanalyse und historischer Materialismus - erforschen arbeitsteilig die Binnenstruktur der isolierten Warenproduzenten und ihre Produktionsverhältnisse (die den Individuen, real mystifiziert, als die von Sachen erscheinen müssen), die Lebensgeschichte einzelner Menschen und die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Alle Versuche, die kritische Theorie der Subjekte und die ihrer politischen Ökonomie miteinander gleichzuschalten, die eine in der anderen aufgehen zu lassen oder die eine durch die andere zu ersetzen, sind zum Scheitern verurteilt, da das fundamentum in re der eingetretenen Arbeitsteilung, der Widerspruch einer Gesellschaft, in der 'die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden', nicht durch bloße wissenschaftliche Veranstaltungen aus der Welt zu schaffen ist. In der Disparatheit von Psychoanalyse und historischem Materialismus kommt die Wahrheit über die vergesellschafteten Individuen als gebrochene, als Widerspruch zum Ausdruck. Zwischen den formell freigesetzten Individuen und den ihnen gegenüber verselbständigten, naturförmigen Verhältnissen, in die sie doch eingespannt sind, klafft ein Bruch, der nur geschichtlich, nicht methodologisch zu heilen ist." (Dahmer 1973, S. 258-259)

Zweifellos läßt sich dieser Bruch nicht methodologisch "heilen", Dahmer scheint mit dieser Argumentation allerdings auch darauf zu verzichten, ihn voll und ganz zu erklären, und wenn die vorhandenen wissenschaftlichen Theorien für diese Erklärung nicht ausreichen, sie daraufhin zu untersuchen, ob sie prinzipiell diese Erklärung zu leisten vermögen, also entsprechend entwicklungsfähig sind, oder ob sie diese Erklärung prinzipiell nicht zu leisten vermögen und daher zu verwerfen beziehungsweise zu revidieren sind.

Stattdessen attestiert er dem Marxismus wie der Psychoanalyse eine je spezifische Unzulänglichkeit:

"Der Widerstreit zwischen der Menschennatur der Individuen und den Formen ihrer Vergesellschaftung kommt in der Arbeitsteilung der beiden kritischen Theorien zum Ausdruck; er bedingt ihre Differenz wie ihre je spezifische Unzulänglichkeit. Der historische Materialismus spürt durch Kritik der gesellschaftlichen Objektivität deren Entwicklungstendenzen auf und bezeichnet den Klassenindividuen Interventionschancen gegenüber dem gesellschaftlichen Schicksal, das sie zu verschlingen droht. An der Ausbildung ihrer psychischen Struktur in Sozialisationsprozessen zeigt er sich desinteressiert. Die Psychoanalyse aber ignoriert die historisch-spezifische Form der Vergesellschaftung der Individuen, deren psychische Beschädigung sie aus ihrer Lebensgeschichte als einer Kränkungsgeschichte verständlich zu machen sucht. So lange die Ohnmacht der Individuen, die Übermacht ihrer Verhältnisse währt, so lange bleibt Max Horkheimers Formel - 'Eine materialistische Geschichtsschreibung ohne genügende Psychologie ist mangelhaft. Psychologistische Geschichtsschreibung ist verkehrt.' - in Geltung. Daraus folgt aber auch, daß man die beiden Kritiken nicht, den realen Bruch zwischen Menschen und Institutionen, den ihre Aufspaltung dokumentiert, verleugnend, einfach miteinander 'kombinieren' kann. 'Marxismus und Psychoanalyse zusammenfügen, wie sie sind, hieße synkretistisch beider Blindheiten für die Sache des je andern zusammenfügen ... Daß die Psychoanalyse an einem Moment von Gesellschaftlichkeit scheitert, deren pionierhafte Theorie ihrerseits an einem von Innerlichkeit scheitert, heißt, daß sie füreinander nicht positive Komplemente sein können, sondern ihre gegenseitigen kritischen Regulative sie vorantreibende Negationen sind ...'." (Dahmer 1973, S. 122-123)

Die Blindheit der marxistischen Theorie für die Sache der Psychoanalyse bleibt allerdings Behauptung, jedenfalls daß solch eine Art Blindheit dem Marxismus immanent sei. Zweifellos ist der Marxismus bisher in der ideologiekritischen Zurückweisung der Psychoanalyse stecken geblieben; er hat bisher keine eigenständige Bedürfniskonzeption entwickelt, und es ist bisher von marxistischer Seite auch kein gelungener Versuch unternommen worden, den Antagonismus zwischen Gesellschaft und menschlichen Bedürfnissen zu analysieren.

Aber es ist eine Grundposition des Marxismus, daß solch ein Antagonismus nicht vorauszusetzen, sondern zu erklären ist. Die Psychoanalyse dagegen enthält in ihrem Verständnis der Äußer-

lichkeit von Trieb und Triebobjekt solche Grundpositionen eines Antagonismus sowie ungesellschaftlicher beziehungsweise vorgesellschaftlicher Bedürfnisse. Wegen dieser gegensätzlichen Grundannahmen lassen sich Marxismus und Psychoanalyse auch nicht in einer Synthese vereinigen und noch nicht einmal in eine arbeitsteilige Koexistenz bringen, wie Dahmer nahelegt. Und eine marxistische Bedürfnisanalyse kann daher auch nicht auf die psychoanalytischen Grundpositionen und Begriffsbestimmungen zurückgreifen.

Solch ein Versuch einer arbeitsteiligen Koexistenz ist bereits die resignative Konsequenz aus dem Scheitern früherer Versuche in den zwanziger und dreißiger Jahren, eine organische Verbindung zwischen Marxismus und Psychoanalyse herzustellen. Diesen Versuchen lagen überwiegend methodologische Überlegungen zugrunde, in denen versucht wurde nachzuweisen, daß es sich bei der Psychoanalyse um eine dialektisch materialistische Wissenschaft handele, die daher der marxistischen Theorie wesensgleich und mit ihr vereinbar sei.

So versucht Reich nachzuweisen, daß es sich bei der Psychoanalyse um eine materialistische Wissenschaft handele, denn die Seelentätigkeit - insbesondere in der Form der Triebtätigkeit - sei eine materielle Bewegung, und die psychoanalytische Triblehre sei daher sowohl von ihrem Gegenstand her wie von ihrer Methode als Naturwissenschaft eine materialistische Wissenschaft.

"Sie ist nach der Definition ihres Schöpfers nichts anderes, als eine psychologische Methode, die mit naturwissenschaftlichen Mitteln das Seelenleben als ein besonderes Subjekt der Natur zu beschreiben und zu erklären versucht." (Reich 1929, hier zitiert nach Suhrkamp 1970, S. 138)

Und nach seiner Überzeugung läßt sich nachweisen,

"daß die Psychoanalyse, wenn auch unbewußt, wie so viele Naturwissenschaften auf ihrem Gebiet die materialistische Dialektik tatsächlich angewendet und dementsprechende Theorien entwickelt hat" (Reich 1929, S. 140).

Unhinterfragt bleibt der Aspekt, daß auch eine Naturwissenschaft in erkenntnistheoretischer Hinsicht durchaus idealistisch verfahren kann und daß schließlich auch Gesellschaftswissenschaften materialistisch verfahren können, wie es eben die marxistische Theorie tut. Auf diese Weise erliegt Reich von vornherein dem naturwissenschaftlichen Selbstmißverständnis der Psychoanalyse und befestigt es auch noch.

Ganz abgesehen davon, ob und wie weit es sich bei der Psychoanalyse um eine materialistische Wissenschaft handelt, in diesem naturwissenschaftlichen Selbstmißverständnis entwickelt Reich die Psychoanalyse konsequent zum Naturalismus hin, und mit diesem Naturalismus wird auch ein wesensmäßiger Antagonismus zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft zugrundegelegt. Menschliche Natur und Gesellschaft wirken zwar aufeinander ein, aber sie bleiben einander äußerlich; und die Annahme einer solchen äußerlichen Einwirkung bedeutet erkenntnistheoretisch immer noch Idealismus.

Weiterhin sieht Reich die Triebtätigkeit und die ihr entsprechende psychoanalytische Untersuchungsmethode als dialektisch an. Das besondere Wesen der Dialektik psychischer Tätigkeit kommt demnach zum Ausdruck in der Dialektik der beiden Grundtriebe, in der Dialektik von Spannung und Entspannung sowie im "Urgegensatz von Ich (Trieb) und Außenwelt" (Reich 1929, S. 168).

Dieses gegensätzliche Verhältnis von Trieb und Außenwelt wird im besonderen dadurch bestimmt, daß es sich um eine kapitalistische "Außenwelt" (beziehungsweise "Umwelt") handelt. Zwar ist nach seiner Auffassung diese kapitalistische Außenwelt größtenteils ursächlich für den Antagonismus zwischen Triebbedürfnissen und eben dieser gesellschaftlichen Ordnung, doch scheint auch mit der Beseitigung des Kapitalismus dieser Urgegensatz nicht aufgehoben zu sein, denn nach Reich wird die Triebversagung durch den Konflikt, den sie im Kinde erzeugt, zum Motor seiner Entwicklung, womit nach wie vor ein solcher Urgegensatz unterstellt und auch als unabdingbar angesehen wird.

Selbstverständlich bestehen Widersprüche zwischen Bedürfnissen und Bedürfnisgegenständen beziehungsweise zwischen den Subjekten der Bedürfnisse und werden auch immer bestehen; aber es ist wichtig, den Charakter dieser Widersprüche genau zu bestimmen, ob es sich um antagonistische Widersprüche handelt, wie bei der obigen Argumentation der Triebversagung als Motor der Entwicklung unterstellt wird, oder um relative Widersprüche, und dann ist gerade die Einheit des Widerspruchs - der zwei im Widerspruch befindlichen Seiten - herauszuarbeiten. Das hieße, zunächst davon auszugehen, daß die Gegenstände der Bedürfnisse prinzipiell gegeben und verfügbar sind, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, und daß ebenso die Bedürfnisbefriedigung zwischen den Menschen nicht jeweils gegenseitig auf Kosten der Beteiligten erfolgt, sondern eine gemeinschaftliche Bereicherung darstellt, und eben die erfahrene Bereicherung, der Lustgewinn, zum Motor der Entwicklung wird.

Reichs Versuch, die Psychoanalyse als dialektisch materialistische Wissenschaft zu begründen, muß daher dahingehend eingeschätzt werden, daß er das Gegenteil dessen herausarbeitet, was er zu beweisen meint: Er verwechselt Naturalismus mit Materialismus und verfährt daher nach der idealistischen Methode, und ebenso hält er Dualismus für Dialektik.

Mit dieser Einschätzung sollen natürlich nicht seine richtungsweisenden Arbeiten gerade auf dem Gebiet der Körpertherapie gezeugnet werden, aber auch auf diesem Gebiet hat er sich schließlich - vermutlich in Folge eben dieser mangelnden methodologischen Fundierung - in eine Sackgasse verirrt.

Ähnlich - bei aller Feindschaft gegenüber Reich, - versucht auch Bernfeld die Psychoanalyse als eine dialektisch materialistische Wissenschaft zu begründen.

"Die Psychoanalyse unterscheidet sich von jeder bisherigen Psychologie dadurch, daß sie prinzipiell, ausschließlich und konsequent, materialistisch ist, oder, besser gesagt, ihre Denkweise als materialistische zu bewerten ist. Das Wort materia-

listisch ist weder glücklich noch eindeutig; ich verwende es, weil die identische Denkweise in der Anwendung auf die Sozialwissenschaft als materialistisch bezeichnet und bewertet wird. Materialistisch bedeutet hier nicht mechanistisch. Die Psychoanalyse ist keineswegs eine mechanistische Psychologie (sowenig etwa die ökonomische Geschichtsauffassung eine mechanistische ist). Aber die Denkweise der Psychoanalyse ist das volle Gegenteil zu jeglicher Art Idealismus. Denn sie hat eine entschiedene und konsequente 'Feindschaft' gegenüber allen 'Werten', allen angeblich eigengesetzlichen geistigen Phänomenen, allen als 'absolut', 'objektiv', 'unableitbar' erlebten psychischen Inhalten. Dies gilt für die individuellen psychischen Vorgänge und für die kollektiven gleicherweise. Sie anerkennt kein psychisches Phänomen als 'Wert', sondern führt es allemal zurück, reduziert es allemal auf seelische Erscheinungen eines niedrigeren Wertgrades (gemessen an der üblichen oder philosophischen Wertskala). Darum mutet die Psychoanalyse vielfach so fremdartig an, erfährt sie soviel Feindschaft, weil sie beinahe behauptet, alle geistigen Erscheinungen, die man gewöhnt ist, als höhere zu verehren: Sittlichkeit, Liebe, Religion, Kunst, Wissenschaft, seien entstellte Äußerungen des primären Sexualtriebes." (Bernfeld 1926, hier zitiert nach Fischer Taschenbuch 6056, S. 13)

Ebenso versucht er den Nachweis zu erbringen, daß die Psychoanalyse weder mechanistisch noch dualistisch verfähre, sondern dialektisch:

"Wenn die Psychoanalyse auch im Sinne ihrer materialistischen Tendenz alle seelischen Erscheinungen in einer Richtung deutet, so führt sie doch keinen einfachen Monismus durch, indem sie nicht einen einzigen Trieb als Grundelement des Psychischen ansieht. Vielmehr gehört es zu den wesentlichen Denkweisen der Psychoanalyse, Gegensatz-Begriffe zu bilden. Den Sexualtrieben stehen die Ichtriebe; dem Narzißmus die Objektlibido; dem Eros der Todestrieb gegenüber; Lustprinzip und Realitätsprinzip; Ich und Es; Individuum und Außenwelt sind Gegensätze, die zum innersten Denkgerüst der Freudschen Psychologie gehören. Zwar ist auch in der Aufstellung und Verwendung dieser Gegensatzpaare die Psychoanalyse konsequenter als andere psychologische Schulen, doch ist sie natürlich nicht die einzige, die sie verwendet. Aber nur ihr kommt zu: 1. daß diese Begriffe als echte Polaritäten - und nicht als Dualismus - gemeint sind. Eros ist ohne Todestrieb gar nicht denkbar und umgekehrt. 'Ich' zu sagen, ohne Triebe in der Innenwelt und eine Außenwelt als Gegensätze mitzudenken, hat für die Psychoanalyse überhaupt keinen Sinn. Für sie sind die Gegensätze Polaritäten, die einander gegenseitig setzen. 2. Der methodische Sinn dieser Polarität ist, daß sie ermöglicht, die polaren psychischen Gegensätze als Identitäten zu erfassen. Also nicht monistische und nicht dualistische Prinzipien beherrschen die wissenschaftliche Methodik der Psychoanalyse, sondern Dialektik. Die gesamte Deutungstechnik ist (prinzipiell) dialektisch." (Bernfeld 1926, S. 15)

Bei den dargelegten Versuchen zur Begründung der Psychoanalyse als einer dialektisch materialistischen Wissenschaft scheint es zweifelhaft, ob trotz differenzierterer Analyse als bei Reich diese Begründung gelungen ist. Die Rückführung von psychischen Phänomenen auf seelische Erscheinungen eines niederen Wertgrades legt trotz gegenteiliger Behauptungen die Vermutung nahe, daß eine mechanistisch reduktionistische Methode mit einer materialistischen identifiziert wird. Und auch seine Ausführungen über die Identität von polaren psychischen Gegensätzen können den Verdacht nicht ausräumen, daß doch dualistisch verfahren wird; allein schon die Formulierung einer "Innenwelt" und einer "Außenwelt" legt diese Vermutung nahe. In wirklich dialektischer Methode würden diese Innenwelt und Außenwelt als in einem inneren Verhältnis zueinander stehende Seiten eines Widerspruchs angesehen.

Daß er tatsächlich auch im Naturalismus wie im Dualismus befangen bleibt, zeigt sich an anderer Stelle, wo er Reich konzediert, daß mit der Verteidigung der Psychoanalyse als einer Naturwissenschaft seine Analyse kein falsches Objekt habe (vgl. Bernfeld 1932, S. 86), ebenso wenn er postuliert, daß das Verhältnis Individuum - Gesellschaft einer naturwissenschaftlichen Formulierung und Lösung bedürfe, oder wenn er von der biologischen These und psychischen Antithese spricht, wonach das Verhältnis der menschlichen Natur beziehungsweise Psyche zur Gesellschaft als äußerlich, dualistisch gesetzt wird.

"Bisher sind 'Körper - Seele - Individuum' und 'Individuum - Gesellschaft' Probleme, die naturwissenschaftlicher Formulierung und Lösung sich entziehen, die daher Domäne der Philosophie bleiben. Die Psychoanalyse scheint befähigt, zum erstenmal wissenschaftlich wenigstens einigen dieser Fragenkreise beizukommen, die seit uralten Zeiten die Denker quälen. Die Lösung, die der dialektische Materialismus anstrebt, kommt einer wissenschaftlichen recht nahe, aber sie bleibt doch philosophisch, weil er weder die biologische These noch die psychologische Antithese mit eigenen Mitteln bewältigen kann." (Bernfeld 1932, S. 103)

Eine dialektisch materialistische Psychologie muß allerdings Natur und Gesellschaft als These und Antithese voraussetzen, mit der Synthese der menschlichen Psyche.

Auch Fromm versucht in seiner Begründung einer analytischen Sozialpsychologie Marxismus und Psychoanalyse zu vereinen:

"Die Psychoanalyse kann die Gesamtauffassung des historischen Materialismus an einer ganz bestimmten Stelle bereichern, nämlich in der umfassenderen Kenntnis eines der im gesellschaftlichen Prozeß wirksamen Faktoren der Beschaffenheit des Menschen selbst, seiner 'Natur'. Sie reiht den Triebapparat des Menschen in die Reihe der natürlichen Bedingungen ein, die selber modifizieren, aber in deren Natur auch die Grenzen der Modifizierbarkeit liegen." (Fromm 1932, S. 30)

Entsprechend dieser Auffassung der menschlichen Natur versteht auch er die Psychoanalyse als eine Naturwissenschaft und als materialistisch (vgl. S. 9). Und daher ist auch für seine weiteren Ausführungen ein äußerliches Verhältnis zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft konstitutiv, denn im Mittelpunkt seiner Darstellung hat er "die Modifizierbarkeit des Triebapparates durch die Einwirkung äußerer, d. h. also letzten Endes sozialer Faktoren" gerückt (Fromm 1932, S. 22).

"Freud hat wohl die biologisch-physiologische Bedingtheit der Triebe erkannt, er hat aber gerade nachgewiesen, in welchem Maße diese Triebe modifizierbar sind und daß der modifizierende Faktor die Umwelt, die gesellschaftliche Realität ist." (Fromm 1932, S. 16)

Der damit zugrundegelegte, milieutheoretisch beziehungsweise kulturalistisch gemilderte Antagonismus von menschlicher Natur und Gesellschaft bedarf dann zu seiner Überwindung des dem Menschen eingeborenen moralischen Prinzips:

"Der Mangel an einer dem historischen Materialismus adäquaten Psychologie führte dazu, daß gewisse Vertreter des historischen Materialismus an dieser Stelle eine private, rein idealistische Psychologie aufstellten. Ein typisches Beispiel - typischer noch als offen idealistische Autoren wie Bernstein - ist

Kautsky. Er nimmt an, daß es einen dem Menschen eingeborenen 'sozialen Trieb' gibt. Das Verhältnis zwischen diesem sozialen Trieb und den sozialen Verhältnissen beschreibt er folgendermaßen: 'Je nach der Stärke und Schwäche seiner sozialen Triebe wird der Mensch mehr zum Bösen oder Guten neigen. Doch hängt dies nicht minder von seinen Lebensbedingungen in der Gesellschaft ab.' Es ist klar, daß dieser eingeborene soziale Trieb nichts anderes ist als das dem Menschen eingeborene moralische Prinzip und daß sich der Kautskysche Standpunkt nur in der Ausdrucksweise von einer idealistischen Ethik unterscheidet." (Fromm 1932, S. 33)

Es ist allerdings auch klar, daß das dem Menschen eingeborene moralische Prinzip und der Frommsche Standpunkt sich allenfalls in der Ausdrucksweise von einer idealistischen Ethik unterscheiden. So zutreffend auch später seine Kritik an der Psychoanalyse geworden ist, so hat er andererseits auch diese idealistische Ethik noch weiter strapaziert, so daß aus der zutreffenden Kritik keinerlei Konsequenzen für eine weitergehende Analyse gezogen worden sind.

Auch wenn diesen Pionieren einer gesellschaftlichen Fundierung individuellen Erlebens noch methodologische Mängel entgegenzuhalten sind, so liegt es nicht an diesen Mängeln, daß ihnen keine Synthese von Marxismus und Psychoanalyse gelungen ist. Vielmehr macht die der psychoanalytischen Theorie immanente Grundannahme eines Antagonismus von menschlichen Bedürfnissen und Gesellschaft die Unvereinbarkeit beider Systeme aus.

Neuere Ansätze zu einer solchen Synthese versuchen daher auch, diesen Antagonismus auf den realen gesellschaftlichen Antagonismus zurückzuführen. Allerdings verzichten sie dabei auf eine detaillierte sowie historisch und materialistisch dialektische Analyse der Bedürfnisse im Kapitalismus und propagieren in der Folge spontaneistische Revolutionsmystik.

So gibt es entsprechende Versuche von Schneider und Duhm, Psychoanalyse und Marxismus miteinander zu verbinden und daraus, getreu der schon früheren solchen Ansätzen inhärenten Dampfkesseltheorie, neue Revolutionsmethoden zu entwickeln. Aller-

dings sind beide Ansätze von ihrem Niveau her als ein Rückfall hinter den seit langem erreichten Stand der Diskussion anzusehen, haben aber trotzdem viel Beachtung gefunden.

Schneider kritisiert die Psychoanalyse als individualistisch und atomistisch und führt dies auf die historischen Bedingungen der Entstehung der Psychoanalyse zurück.

"Der radikale Individualismus der psychoanalytischen Kategorien drückt nämlich einen gravierenden gesellschaftlichen Tatbestand aus: daß das gesellschaftliche und das 'private' Sein des bürgerlichen Individuums vollkommen auseinandergefallen sind." (Schneider 1973, S. 35)

"Freuds individualistische und atomistische Psychologie bringt den Standpunkt des in der bürgerlichen Epoche 'vereinzelt Einzelnen' auf einen blinden anthropologischen Begriff. Sie ist daher nicht als allgemeine wissenschaftliche Psychologie - wie Reich wollte -, sondern als wissenschaftlicher Reflex der Psychologie des bürgerlichen Individuums, des 'vereinzelt Einzelnen' anzusehen." (Schneider 1973, S. 36)

Schneider legt dar, daß unter dem Einfluß der Geldabstraktion und der christlich-protestantischen Ethik sich ein dichotomes Weltbild von einer Welt des "abstrakten Reichtums" der Tugend und einer von ihr "verdrängten" Welt des konkreten sinnlichen Reichtums entwickelt habe und daß diese Dichotomie sich ebenfalls in Freuds Psychologie widerspiegle:

"Dieses von der Warengesellschaft erzeugte dichotome Weltbild spiegelt sich auch in Freuds dichotomer Ich-Es-Psychologie wider; diese ist der blinde theoretische Reflex der aus der Warenproduktion, dem Tauschprinzip entspringenden Dichotomie der 'bürgerlichen Seele', nämlich: der dichotomen Spaltung zwischen der kalkulierenden und abstrahierenden Vernunft und der von ihr 'verdrängten' nichtkalkulierbaren, nichtquantifizierbaren Sinnlichkeit. Freud: 'Das Ich repräsentiert, was man Vernunft und Besonnenheit nennen kann, im Gegensatz zum Es, welches die Leidenschaften enthält (...) Das Es kann nicht sagen, was es will (...) Wir werden gelebt von unbekanntem, unberechenbaren Mächten.'

Freilich erklärt Freud - darin liegt sein naiver Psychologismus - die dichotome Zweiteilung der bürgerlichen Seele eben nur aus der Seele heraus; die 'Vernunft', das 'Denken', die 'Ratio' begreift er nur innerpsychologisch als spezielle Ich-

Funktion, der die Aufgabe der 'Realitätsprüfung' zufalle. Die spezifisch abendländische Rationalität ist jedoch - gerade in ihrer abstrakten verdinglichten Form - keine primär innerpsychologische, das heißt aus dem 'Es' sich heraus differenzierende Ich-Leistung - wie Freud dachte -, vielmehr der Reflex der abstrakten Tausch- und Geldbeziehungen im Gehirn der Wirtschaftssubjekte." (Schneider 1973, S. 187)

Soweit diese Kritik auch zutreffend sein mag, so geht er selbst dennoch von derselben ideologischen Grundlage aus, wie er sie hier kritisiert, nämlich einer ungesellschaftlichen Seele, der daher Gesellschaft prinzipiell äußerlich ist. Das deutet sich zunächst darin an, wenn er mit Lukács argumentiert:

"Mit der modernen 'psychologischen' Zerlegung des Arbeitsprozesses (Taylorsystem) ragt diese rationelle Mechanisierung bis in die Seele des Arbeiters hinein ..." (Schneider 1973, S. 189)

Hier wird schon eine Dichotomie von gesellschaftlicher Arbeit beziehungsweise Arbeitsteilung und "Seele" unterstellt, die sich auch mit der Aufhebung des Kapitalismus nicht auflösen läßt, denn gemäß obiger Feststellung besteht die menschliche Emanzipation dann darin, daß die gesellschaftliche Arbeit beziehungsweise Arbeitsteilung dann eben nicht bis in die "Seele" hineinragt, diese also in ihrer "natürlichen", "ungesellschaftlichen" Existenz unangetastet läßt.

Das wird weiterhin deutlich an der kurzgeschlossenen Zuordnung von Gebrauchs- und Tauschwert zur Libido und den Symptomen.

"Die historische Entfaltung des der Ware immanenten Widerspruchs zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, zwischen der Welt des sinnlich-konkreten Reichtums und der Welt des 'abstrakten Reichtums' spiegelt sich - auf einer bestimmten Entwicklungsstufe - notwendig in der Psychologie der kapitalistischen Warenbesitzer und -produzenten wider: nämlich als pathogener Widerspruch zwischen der unmittelbaren Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit des 'Es' und der kalkulierenden und abstrahierenden Vernunft des 'Ichs' (bzw. Über-Ichs), zwischen der konkreten, besonderen, naturalwirtschaftlichen Gebrauchsgestalt der 'Libido', den 'Kinderwünschen' und ihrer abstrakten Tausch- bzw. Abwehrgestalt, den 'Symptomen'." (Schneider 1973, S. 193)

Hier fällt Schneider in seiner Kritik an Freud noch eindeutig hinter Freud zurück, für den das Es sowohl das ursprünglich unbewußte Triebreservoir wie auch das aufgrund von Verpönung Verdrängte darstellt; für Schneider ist das Es "reine" Natur, nicht mehr, und Gesellschaft muß diesem Es äußerlich bleiben. So nimmt es nicht Wunder, wenn er schließlich in Kritik der "Warenästhetik" das Verhältnis zwischen den tiefen Schichten der Persönlichkeit und der "Realität" als Kolonisation - Eindringen eines Fremdlings in ein fremdes Territorium - bezeichnet.

"Auf der Suche nach immer neuen Teilmärkten erschließt das Kapital so immer neue 'Schichten' der Triebstruktur. Das 'Es', das - nach Freud - die biologisch-anthropologische 'Triebmitgift' des Menschen enthält, hält diesem psychologischen Kolonisierungsprozeß durch die Psycho-Pioniere der Warenwelt nicht mehr stand." (Schneider 1973, S. 298)

Folglich gerät dieses Es immer mehr unter den Druck der Außenwelt. "Das ursprüngliche infantile Triebmaterial, das - nach Freud - den psychosexuellen Kern der Persönlichkeit ausmachte, wird so immer mehr an ihren Rand gedrängt, ..." (Schneider 1973, S. 300) Und irgendwann wird dann wohl das Es wie ein unter zu großen Druck geratener Dampfkessel explodieren. Schneider selber scheint aber nicht so recht an diesen Automatismus zu glauben, deshalb formuliert er ihn nicht als deterministische Notwendigkeit, sondern als Postulat:

"Freud hat einmal die 'analytische Situation' mit einem Bürgerkrieg verglichen: 'Das Ich ist durch den inneren Konflikt geschwächt, wir müssen ihm zur Hilfe kommen. Es ist wie in einem Bürgerkrieg, der durch den Beistand eines Bundesgenossen von außen entschieden werden soll. Der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken sollen, an die reale Außenwelt angelehnt, eine Partei bilden gegen die Feinde, die Triebansprüche des Es und die Gewissensansprüche des Über-Ichs.' Die analytische Situation ist wohl mit einem Bürgerkrieg vergleichbar, nur gleicht die therapeutische Strategie, die Freud entwickelt, eher einem Waffenstillstand, der mit dem Realitätsprinzip (bzw. dessen innerer Repräsentanz, dem Über-Ich) auf Kosten des Es geschlossen wird. Der Sieger in diesem 'Bürgerkrieg' ist ja nicht eigentlich das Ich, sondern die Realität, und der Verlierer ist das Es. Es gibt aber eine Alternative, die Freud auf

Grund der ambivalenten Deutungen des Realitätsprinzips nicht erkennen konnte: das Ich und das Es müssen sich verbünden gegen die Realität. Mit anderen Worten: die Fronten in diesem 'Bürgerkrieg' müssen neu gezogen werden. Im Konflikt zwischen Ich, Es und Realität muß eines nachgeben: die Realität. Dies ist die einzige Möglichkeit, wie die Psychoanalyse von ihrer 'privaten Psychose' geheilt werden kann. N. O. Brown: 'Die einzige Alternative (...) besteht darin, die Aggression nach außen zu kehren, auf die Außenwelt zu richten, als die Kraft, die daran arbeitet, die Welt zu verändern. Therapie ist Kampf!'" (Schneider 1973, S. 139)

Statt die Psychoanalyse von ihrer "privaten Psychose" zu heilen, fällt Schneider hier weit hinter sie zurück. Für Freud ging es immerhin darum, das verdrängte Unbewußte aufzulösen, - "wo Es war, soll Ich werden" -, Schneider dagegen läßt diesen Aspekt der Selbstentfremdung des Menschen völlig unberücksichtigt; damit setzt er die menschliche Natur, die "Triebmitgift", als unwandelbar, unhistorisch und ungesellschaftlich voraus. Gesellschaft kann bestenfalls zu einem günstigen Milieu für diese Triebnatur des Menschen werden. Dieser Naturalismus ist zweifellos schon in Freuds Theorie angelegt, Schneider kritisiert allerdings nur Reichs naturalistischen Triebbegriff und fällt dabei selber noch hinter den Naturalismus Freuds zurück.

Besonders deutlich wird solch eine Vorgehensweise in Marcuses Interpretation der Freudschen Libidotheorie, wonach die wesentliche erotische Qualität der Sexualität in dem Moment der Befreiung vom Gesellschaftlichen besteht. Statt die naturalistische Fehlinterpretation der menschlichen Natur - und nicht nur des jeweils individuellen Tribschicksals - durch Freud aufzulösen, wird diese Fehlinterpretation nur von der Skepsis und Zurückhaltung befreit, mit der Freud sie betrieb. Solch eine Vorbehaltlosigkeit oder gar Radikalität wird dann als emanzipatorisch oder gar revolutionär ausgegeben: Diese ungesellschaftliche menschliche Natur ist das Moment, das die Fesseln der Gesellschaft zu sprengen vermag, und ihre Beschwörung wird ihr zum Durchbruch verhelfen.

Auch Duhm transportiert, dazu noch unreflektiert, diesen Antagonismus Individuum - Gesellschaft beziehungsweise Natur - Ge-

sellschaft. Das zeigt sich an der Vorgehensweise, wonach ein Füllungsverhältnis zwischen historischem Materialismus und Psychoanalyse konstruiert wird: Der historische materialistische Rahmen wird als Grundlage mit psychologischen Inhalten gefüllt (vgl. Klaus Horn, im Vorwort, S. 9).

Auch bei ihm gibt es dieses "Außen" und "Innen" und dementsprechend ein ungesellschaftliches individuelles Dasein, das sich noch nicht integriert hat:

"Die Angst signalisiert die Unfreiheit des Menschen, indem sie ihn der entfremdeten gesellschaftlichen Macht außen und innen unterworfen zeigt. Aber genauso signalisiert sie Freiheit, indem sie zeigt, daß die Unterwerfung auf individuelle Gegenkräfte stößt, die sich noch nicht integriert haben. In der Angst regt sich das Verbotene, die geheimen Wünsche und Bedürfnisse, der nicht-unterdrückte Mensch." (Duhm 1975, S. 148)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß bisher alle Versuche einer marxistischen Rezeption der Psychoanalyse gescheitert sind. Meist werden durchaus zutreffende ideologiekritische Einwände formuliert, nämlich Psychologismus, Biologismus beziehungsweise Naturalismus und das entsprechende naturwissenschaftliche Selbstmißverständnis; auch die Ontologisierung des historisch gesellschaftlichen Antagonismus von menschlicher Triebnatur und Gesellschaft sowie des vereinzelt Einzelnen der bürgerlichen Gesellschaft wird nachgewiesen. Aber die Einwände erschöpfen sich meist in der Ideologiekritik. Wie bereits dargelegt, gehen beide Systeme von nicht miteinander zu vereinbarenden Grundpositionen aus. Daher kann eine Synthese oder auch nur eine arbeitsteilige Kooperation nicht durch ideologiekritische Rezeption und Modifikationen der Psychoanalyse erfolgen. Das hat bisher immer nur zur Verschleierung und Verflachung der psychoanalytischen Grundposition geführt. Und in den - gescheiterten - Versuchen einer Synthese von Marxismus und Psychoanalyse oder auch nur arbeitsteiliger Kooperation sind gerade wegen der sich nur in Ideologiekritik erschöpfenden Einwände die psychoanalytischen Grundpositionen - mit welchen Modifikationen auch immer - übernommen worden.

Eine historisch materialistische Analyse des Verhältnisses von menschlichen Bedürfnissen - "Triebnatur" - und Gesellschaft muß die Bedürfnisse in all ihren Entwicklungsmomenten als wesentlich gesellschaftlich begreifen, sonst ist eine naturalistische - das heißt erkenntnistheoretisch: idealistische - Sichtweise unvermeidlich. So wird nämlich immer wieder die Äußerlichkeit im Verhältnis zwischen Bedürfnissen und Gesellschaft unterstellt, statt sie bis ins einzelne aufzuklären. Die gesellschaftliche Entfremdung sowie die Selbstentfremdung der Menschen wie die Entfremdung ihrer Bedürfnisse können dann nicht als - wesentlich - ein und dasselbe erklärt werden.

So kommt Dörner im Anschluß an die Ausführungen Griesingers, der den Begriff der Entfremdung in das Zentrum der Psychiatrie stellte, zu dem Schluß, daß es bisher nicht gelungen ist, zwischen beiden Formen der Entfremdung ein inhaltliches Verhältnis zu konstituieren.

"Kriterium des Irreseins bleibt gleichwohl die 'Wesensänderung' des Menschen, die 'Entfremdung' von seinem bisherigen Wesen, Begriffe, die hiermit in das Zentrum der Psychiatrie gestellt sind, wobei freilich zur gleichzeitig und ebenfalls durch Umkehrung der bisherigen Philosophie konzipierten Idee der gesellschaftlichen Entfremdung Marx eher nur noch formale Beziehungen bestehen. Bis heute ist es nicht gelungen, zwischen beiden Formen der Entfremdung ein inhaltliches Verhältnis zu konstituieren - es sei denn um den Preis eines ontologisch-anthropologischen Kurzschlusses." (Dörner 1975, S. 327)

Und es bleibt anzunehmen, daß es mittels der Psychoanalyse auch weiterhin nicht möglich sein wird, dieses inhaltliche Verhältnis zwischen den beiden Formen der Entfremdung zu konstituieren. Jegliche Modifikation der Psychoanalyse kann nur zur Verschleierung und meist auch Verflachung ihrer Grundpositionen führen, und diese sind wiederum voll eingebettet in die Tradition des deutschen Idealismus und der Naturmystik und lassen sich auch von daher nicht mit der materialistischen Entfremdungstheorie des Marxismus vereinbaren.

Philosophiegeschichtlich scheinen sie ihren unmittelbaren Ursprung in Schellings Transzendentalphilosophie zu haben.

"Und in der Tat: beide, Schelling und Freud, bemühen ein recht gleichgeartetes Ensemble von Grundbegriffen. Beide operieren z.B. mit einer Zwei-Tendenzen-Theorie: Freud begreift diese beiden Tendenzen als die 'Systeme' des 'Unbewußten' und 'Bewußten', Schelling begreift sie als die 'bewußtlose' und 'bewußte Tätigkeit'; beide verstehen die 'unbewußte' Tendenz als 'unbestimmten' d.h. 'gestaltlosen' und 'frei beweglichen' 'Trieb'; beide charakterisieren die 'bewußte' durch die Leistung der 'Hemmung' und 'Verdrängung' (auch bei Schelling wörtlich!); auf Grund dieser 'Hemmungen' realisiert sich der Mensch, steigert er sich und wird geistig - nicht nur bei Freud, auch bei Schelling; beide begreifen also die Geschichte des Geistes als das, was 'statt' einer unmittelbaren Befriedigung geschieht: als Produktion von 'Scheinprodukten' und 'Ersatzbildungen'; beide begreifen die Phänomene dieser Geschichte als unstabile 'Synthesen' und 'Kompromißbildungen'; beide lieben den Vergleich dieser Tendenzen mit den Kräften Repulsion und Attraktion; beide denken 'genetisch' und verstehen, was sie dabei tun, als 'Konstruktion'; beide wollen Zufälliges nicht gelten lassen; beide werden darum immer wieder einmal Deterministen, Fatalisten, Mechanisten gescholten; beide attackieren wesentlich Selbsttäuschungen durch Bewußtmachung der unbewußten Vorgeschichte des Ich: 'das Ich ... erinnert ... sich nicht mehr des Wegs, den es ... zurückgelegt hat ... es (hat) ... den Weg zum Bewußtsein selbst bewußtlos und ohne es zu wissen zurückgelegt ... (es) findet in seinem Bewußtsein nur noch gleichsam die Monumente, die Denkmäler des Wegs, nicht den Weg selbst. Aber eben darum ist es nun Sache der Wissenschaft ... jenes Ich des Bewußtseins mit Bewußtsein zu sich selbst, d.h. ins Bewußtsein kommen zu lassen. Oder: die Aufgabe der Wissenschaft ist ... eine Anamnese' - diese Sätze könnte man bei Freud vermuten, sie stehen aber bei Schelling. Alles dieses - und vieles andere mehr -: es spricht nicht eben gegen eine gewisse Verwandtschaft beider Ansätze." (Marquard 1973, S. 88-89)

Und bei beiden nimmt die Natur eine zentrale Stellung ein und wird zu einem grundlegenden Erklärungsprinzip. Gerade diese zentrale Stellung der menschlichen Natur bei Freud macht insbesondere das Anstößige und Aufklärerische seiner Theorie aus und ist daher gerade von konservativ-bürgerlicher Seite heftig attackiert worden. Und unter diesem Gesichtspunkt erscheint der Vorwurf völlig berechtigt, den die Vertreter der Frankfurter Schule gegenüber der psychoanalytischen Ich-Psychologie und Neoanalyse beziehungsweise kulturalistischen Schule erheben: Verrat an der natürlichen Grundlage sozialen Handelns (Lorenzer), Verflachung der Psychoanalyse und Entkleidung ihrer aufklärerischen Momente (Dörner).

Die zentrale Stellung der Natur bedeutet aber bei Schelling wie bei Freud gleichermaßen eine Ermächtigung der Natur gegenüber der ohnmächtig gewordenen geschichtlichen Vernunft, welche Natur nicht mehr zu durchdringen vermag:

"Für Schellings Philosophie ist - zugespitzt formuliert - die Vernunft der Gegenwart keine Vernunft der Gesellschaft. Die 'Vernunft der Gesellschaft' aber, die die Kampfverhältnisse der Gesellschaft zu Rechtsverhältnissen und damit den Naturzustand der Gesellschaft zur 'weltbürgerlichen Verfassung' zählt: sie rückt eben darum für Schellings Transzendentalssystem überwiegend in eine aussichtslos ferne Zukunft; für Schellings Philosophie ist - zugespitzt formuliert - die Vernunft der Gesellschaft keine Vernunft der Gegenwart. Dieses Sich-Zurückziehen der Vernunft teils in die unendlich ferne Zukunft, teils ins Séparée der bloßen Theorie und der bloßen Innerlichkeit definiert ihre Ohnmacht. Wo aber die Vernunft derart ohnmächtig ist d.h. wo sie als Gegenwartsvernunft sich der Gesellschaft und als Gesellschaftsvernunft sich der Gegenwart versagt, überläßt sie just dadurch zwangsläufig die gesellschaftliche Gegenwart und Realität der Geschichte dem, was nicht verwirklichte Vernunft ist: der Natur. Gerade diese Konsequenz macht Schellings Transzendentalssystem ausdrücklich und erkennt sie an, und zwar nicht allein durch Zusammenarbeit mit der 'Naturphilosophie', sondern gerade auch durchs Transzendentalssystem selbst: durch seinen 'fünften Hauptabschnitt', der - als eine Naturphilosophie in nuce - ja keine bloß anmutige Zwischenpastorale, sondern des frühen Schelling Grundausgabe über die 'Geschichte' ist. Gerade 'der Transzendentalphilosoph' - schreibt Schelling dort - 'sieht es wohl, daß das Prinzip derselben' - nämlich der 'Natur' - 'das Letzte in uns ist ... auf welches das ganze Bewußtsein mit allen seinen Bestimmungen aufgetragen ist': die Natur behauptet sich durch die Schwäche der Vernunft als 'das Letzte' in der Geschichte, als die in ihr entscheidende Macht: die Vernunft und ihre Geschichte gibt sich in die Hände der Natur." (Marquard 1973, S. 91-92)

"Das Offenlegen dieser unaufgelösten Macht der Natur ist ein notwendiger Akt der Aufklärung. Das Sich-Abfinden mit dieser Macht indessen ist ein Akt der Resignation: es kompensiert die durch Schwäche der Vernunft fehlende Kraft, die Natur in der Geschichte 'aufzuheben'; 'Natur' wird faktisch zum Inbegriff jener unaufgelösten Probleme, vor deren Auflösung die vernünftige Geschichte resigniert." (Marquard 1973, S. 92)

Die Kapitulation der geschichtlichen Vernunft und die Ermächtigung der Natur als das Grundlegende, ihre Ermächtigung zum geschichtlichen Subjekt gegenüber der Vernunft als Objekt, läßt die Natur in eherer und gefahrvoller Undurchdringlich-

keit und Unabänderlichkeit erscheinen; ihre Ermächtigung zum Refugium anstelle der ohnmächtig gewordenen Vernunft bedeutet gleichzeitig ihre Übermacht - "wir werden gelebt von unbekanntem, unbeherrschbaren Mächten" -, die es zu einer unriskanten Präsenz zu besänftigen gilt, in Ästhetik und Therapeutik.

"Andererseits ist das ästhetische Genie diesem Problem der - in ihm selbst - übermächtigen Natur auch in besonderer Weise gewachsen: es hat die erstaunliche Fähigkeit, diese geschichtsbedrohende und geschichtsvernichtende Natur aus einem Schicksal der Realität in ein Spiel der Phantasie zu verwandeln und dadurch unriskant zu machen: und zwar nicht nur, indem es auf die mancherlei Gestalten der Natur sich allein durch Klage und Sehnsucht bezieht, damit sie die 'verlorene', die 'ferne' Natur sei und nicht die gefährlich-gegenwärtige; sondern auch, indem es die bedrohliche 'Gegenwart' dieser Natur ins Kunstwerk bannt: all jenes, was an dieser Natur zu leben es vermeiden muß, ihre Destruktivität also, entschärft es eben darum zum poetischen Sujet; das Scheitern, Zerbrechen, 'Zunichtwerden' und all seine Formen - und zwar gerade die, welche die Innerlichkeit des Einzelnen selber vollstreckt: die Regression zum Primären und Primitiven, die Sucht überhaupt nach Imperfekt, die Leidenschaft für Wunden und Zerrissenheit, für das Asoziale, fürs Nichts und den Tod, den Rausch der Selbstaflösung und die Begierde des Böses, den Zwang zur Perfektion in Defizienzen, die Virtuosität in der Saumseligkeit, den Drang zum Absurden und den Enthusiasmus des Mißlingens -: all dieses 'dichtet' das ästhetische Genie, gerade um es nicht 'sein' zu müssen; es malt den Teufel an die Wand, damit er nicht komme; es operiert in Bezug auf die Natur als das Organ zur Vermeidung der Sünde, sie zu sein, statt sie zu dichten." (Marquard 1973, S. 96)

"Vielleicht verhält es sich nun gerade so: weil für Schelling diese Natur die zentrale Stellung gewinnt, darum kommt es bei ihm zur zentralen Stellung auch des Ästhetischen; und weil bei Freud diese Natur ihre zentrale Stellung nicht verliert, darum kommt es bei ihm zur zentralen Stellung des Therapeutischen. Konjunktur der Ästhetik und Konjunktur der Therapeutik - offenbar haben sie je für sich einen ausgezeichneten Bezug zur Ermächtigung der Natur. Wenn aber Ästhetik und Therapeutik je für sich Zusammenhang haben mit der philosophischen Wende zur Natur: dann haben sie auch untereinander Zusammenhang. Und so ist es in der Tat: Ästhetik und Therapeutik und ihre Konjunktoren gehören zusammen als Organe bzw. Symptome des einen und selben Grundvorgangs: der philosophischen Ermächtigung nämlich der Natur. Der Weg der Philosophie zur Natur und zur Anerkennung ihrer Macht - ein Weg gerade des neunzehnten Jahrhunderts - etabliert die philosophische Geltung beider Formen, der Kunst und der Medizin, als Geltung von Formen einer Naturpräsenz: von Formen einer unriskanten Präsenz der Natur. Das sei hier die These." (Marquard 1973, S. 90)

Der praktische Zusammenhang von Innerlichkeit und Ästhetizismus - auch der psychologisierende Theorieästhetizismus - liegt auf der Hand. In diesem Bemühen um Besänftigung der Natur trifft es tatsächlich zu, wie Dahmer meint, daß Psychoanalyse die Entfremdung menschlicher Natur denunziert, aber es ist die Denunzierung der Besonderheit sowie individueller Erscheinungen der Entfremdung und Kapitulation vor dem Wesen der Entfremdung; der Versuch, Menschlichkeit zu bewahren im Angesicht der Übermacht einer entfremdeten und unmenschlichen und in dieser Entfremdung unbegriffenen menschlichen Natur.

"Ästhetik und Therapeutik - sie beide haben also, wo sie im neunzehnten Jahrhundert zu Geltung gelangen, mindestens eine gemeinsame Funktion: beide sind definierbar als Versuche, unterm Eindruck der Ohnmacht und Resignation geschichtlich-weltbürgerlicher Vernunft d. h. unterm Druck einer Übermacht der Natur der Menschlichkeit Präsenz zu bewahren. Beide agieren statt der Geschichtsphilosophie, aber auch statt ihrer schlimmen Negation." (Marquard 1973, S. 106)

Marquards Ausführungen bedeuten gleichermaßen, daß die Ohnmacht der geschichtlichen Vernunft gegenüber der Natur, die Ohnmacht, die Natur zu durchdringen, wie die Ermächtigung der Natur gleichzeitig das Zerschneiden ihrer Einheit, ihrer beider Entfremdung darstellen. Die geschichtliche Vernunft wird ohnmächtig, weil sie ihrer Verwurzelung in der Natur beraubt ist und daher der Natur nur gegenübersteht, unterdrückend und ohnmächtig zugleich, nicht mehr einfühlsam. Die Natur wird übermächtig und bedrohlich, weil sie ihrer Kultivierung einer zu ihr gehörigen, einfühlsamen und fördernden Vernunft beraubt ist und von dieser Vernunft unterdrückt und entstellt wird. Diese Natur ist eine solchermaßen denaturierte Natur und wird daher um so mächtiger: bedrohlich wie verheißend zugleich.

"Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein. So ist die Bahn der europäischen Zivilisation verlaufen. Die Abstraktion, das Werkzeug der Aufklärung, verhält sich zu ihren Objekten wie das Schicksal, dessen Begriff sie ausmerzt: als Liquidation." (Horkheimer/Adorno 1971, S. 15)

"Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben." (Horkheimer/Adorno 1971, S. 12)

Im System Freuds wird eben dieser Entfremdungszusammenhang widergespiegelt als der Antagonismus zwischen einer rationalistisch verkürzten gesellschaftlichen Vernunft wie einer naturalistisch mythologisierten denaturierten Natur, "Triebnatur". Ihr Verhältnis zueinander ist feindselig und bedarf der Kunst des Therapeuten, um dieses antagonistische Verhältnis jeweils im einzelnen zu mildern und erträglich zu machen. Und so sehr die Psychoanalyse daher auch im einzelnen durch Aufzeigen des jeweils individuellen Triebchicksals die einzelnen Erscheinungen der Entfremdung denunziert, so schreibt sie eben mit ihrem naturalistischen Triebbegriff die Entfremdung in der Klassengesellschaft im allgemeinen fest. Auch die jeweils individuelle menschliche Natur ist in dieser Theorie bereits als entfremdet, als naturwüchsig - nämlich gesellschaftlich denaturiert - gesetzt, sobald sie das Licht der Welt beziehungsweise der Vernunft erblickt, nämlich als triebhafte Natur. Eine solchermaßen als denaturiert vorausgesetzte Natur kann nur mehr oder weniger erträglich unterdrückt werden, und das jeweils individuelle Unterdrückungsschicksal der "Triebnatur", nämlich einer als triebhaft vorausgesetzten Natur, das vermag die Psychoanalyse als Entfremdung zu denunzieren, aber eben nur als individuelle, einzelne Erscheinungsweise der Entfremdung; zum Wesen der Entfremdung stößt sie nicht vor, sondern mystifiziert es weiterhin. Der Psychoanalyse geht es darum, den Menschen gegen die Natur zu verteidigen und die Natur zu vermenschlichen. Aber an die unpersönlichen Kräfte und Schicksale kann man nach Freud nicht heran, sie bleiben ewig fremd.

"Wie der Einzelne gegen die Schädigungen durch die Kultur und die anderen reagiert, wissen wir bereits, er entwickelt ein entsprechendes Maß von Widerstand gegen die Einrichtungen dieser Kultur, von Kulturfeindschaft. Aber wie setzt er sich gegen die Übermächte der Natur, des Schicksals, zur Wehr, die ihm wie allen anderen drohen?"

Die Kultur nimmt ihm diese Leistung ab, sie besorgt sie für alle in gleicher Weise, es ist auch bemerkenswert, daß so ziemlich alle Kulturen hierin das gleiche tun. Sie macht nicht etwa halt in der Erledigung ihrer Aufgabe, den Menschen gegen die Natur zu verteidigen, sie setzt sie nur mit anderen Mitteln fort. Die Aufgabe ist hier eine mehrfache, das schwer bedrohte Selbstgefühl des Menschen verlangt nach Trost, der Welt und dem Leben sollen ihre Schrecken genommen werden, nebenbei will auch die Wißbegierde der Menschen, die freilich von dem stärksten praktischen Interesse angetrieben wird, eine Antwort haben.

Mit dem ersten Schritt ist bereits sehr viel gewonnen. Und dieser ist, die Natur zu vermenschlichen. An die unpersönlichen Kräfte und Schicksale kann man nicht heran, sie bleiben ewig fremd. Aber wenn in den Elementen Leidenschaften toben wie in der eigenen Seele, wenn selbst der Tod nichts Spontanes ist, sondern die Gewalttat eines bösen Willens, wenn man überall in der Natur Wesen um sich hat, wie man sie aus der eigenen Gesellschaft kennt, dann atmet man auf, fühlt sich heimisch im Unheimlichen, kann seine sinnlose Angst psychisch bearbeiten. Man ist vielleicht noch wehrlos, aber nicht mehr hilflos gelähmt, man kann zum mindesten reagieren, ja vielleicht ist man nicht einmal wehrlos, man kann gegen diese gewalttätigen Übermenschen draußen dieselben Mittel in Anwendung bringen, deren man sich in seiner Gesellschaft bedient, kann versuchen, sie zu beschwören, beschwichtigen, bestechen, raubt ihnen durch solche Beeinflussung einen Teil ihrer Macht. Solch ein Ersatz einer Naturwissenschaft durch Psychologie schafft nicht bloß sofortige Erleichterung, er zeigt auch den Weg zu einer weiteren Bewältigung der Situation." (Freud, Band IX, S. 150-151)

Aber diese "ewig fremde" Natur ist nur ein historisches Produkt; die unmenschliche menschliche Natur ist die entfremdete menschliche Natur; der Trieb (-Antagonismus) ist das Symptom.

2. Sowjetische und ihnen verwandte Ansätze

Auch von marxistischer Seite sind bisher keine wesentlichen Analysen über das Verhältnis zwischen menschlicher Natur, insbesondere menschlichen Bedürfnissen, und Gesellschaft geleistet worden. Die Kritik an der Psychoanalyse in der Debatte der zwanziger und dreißiger Jahre beschränkt sich meist auf Zurückweisungen und bestenfalls Relativierungen; meist erschöpft sie sich in dem Vorwurf des Idealismus, Individualismus, Psychologismus und Biologismus. Es gelingt jedoch nicht, den Realitätsgehalt der "realen Mystifikation" der Psychoanalyse zu entziffern und ihre Metapsychologie vom Gegenstand her zu erklären. Es werden nicht einmal Versuche unternommen, mittels der marxistischen Methode eine eigenständige Analyse menschlicher Bedürfnisse in der Klassengesellschaft zu erstellen, die als Grundlage für die Erklärung der Psychoanalyse, insbesondere der psychoanalytischen Triebtheorie, dienen könnte.

Die sowjetische Psychologie der damaligen Zeit hat sich in ihrem Kampf gegen die vorrevolutionäre idealistische russische Psychologie auch mit mechanisch materialistischen Strömungen verbündet, bleibt aber sogar generell im Mechanismus befangen, nämlich in Reflexologie und Reaktologie.

Daher war die Abgrenzung gegen die - idealistische - Psychoanalyse das Gebot der Stunde, zur Erklärung der psychoanalytischen Mystifikationen reichte es noch nicht.

In seiner Attacke gegen die Psychoanalyse reiht Jurinetz sie ein in die Tradition des deutschen Idealismus, insbesondere der Romantik und des Voluntarismus, also Schelling, Nietzsche und Schopenhauer, auf den Freud sich selber ja öfter beruft. Ebenso denunziert er sie als Produkt des Zerfalls der bürgerlichen Kultur, der sich unter der Flagge des Ästhetizismus vollzieht.

Wie die Ausführungen von Marquard zeigen, trifft diese Kritik generell durchaus zu; in seiner überspitzten Polemik greift Jurinetz aber zu Simplifizierungen und Entstellungen, die selbst der Erläuterung seiner eigenen Position abträglich sind und die weitere Auseinandersetzung zwischen Marxismus und Psychoanalyse erheblich einengen.

In Fortsetzung dieser methodologischen Polemik bezeichnet in einer Diskussion Alexander die Psychoanalyse ebenfalls als Produkt des Verfalls der bürgerlichen Gesellschaft und als Medizin des Rentners, des vom Zins lebenden Bourgeois.

"Es sind die Seelenschmerzen des parasitären, von den Renten lebenden Bourgeois, die das Gebiet des Freudismus ausmachen." (Alexander 1926, hier zitiert nach Fischer Taschenbuch 6056, S. 21)

Gemäß seinem Diskussionsbeitrag steht das Individuum, der vereinzelte Einzelne, im Mittelpunkt der Psychoanalyse und nicht der vergesellschaftete Mensch. Die von der Psychoanalyse zugrundegelegte "Seele des Individuums" ist eine metaphysische und idealistische Vorstellung, und soweit die Psychoanalyse über Einzelmenschen hinausgeht, besteht das nur in einem Aneinanderreihen von Individuen.

Allerdings räumt er ein, daß die von ihm als Zerfallserscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft apostrophierten Neurosen auch weite Teile des Proletariats erfassen können und daß die Psychoanalyse als Medizin für eben diese Neurosen anzuerkennen sei.

Stoljarov kritisiert die Methode der Psychoanalyse als subjektiv idealistisch, rein psychologistisch. Die Psychoanalyse sehe die seelische Tätigkeit als primär an und die Außenwelt als sekundär, als erzeugt (vgl. Stoljarov 1930, S. 306).

Obwohl der Psychoanalyse gerade von marxistischer Seite der Vorwurf des Biologismus gemacht wurde, bestreitet Stoljarov,

daß die Freudsche Theorie, insbesondere die Libidotheorie, eine physische Theorie sei.

"Bisweilen meint man, daß - da Freud alles auf dem Geschlechtstrieb aufbaut - diese seine Theorie der Libido ungemein physisch (vielleicht sogar 'überphysisch?'), materialistisch sei. Das stimmt nicht. Schon die Definition selbst des 'Triebes' und der 'Libido' ist bei Freud äußerst verschwommen, 'psychologistisch'. Freud erwähnt fast nie die Vermehrung, mit der zusammen nur der Geschlechtstrieb auch einen biologischen Sinn hat. Im Gegensatz dazu liegt diesem bei Freud nicht das biologische 'Prinzip' der Vermehrung zugrunde, sondern irgendein verhängnisvolles 'Prinzip' der Lust, etwas rein-psychologisches, abstrakt-psychologisches. Die Libido Freuds ist ihrer Natur nach narzistisch; sie hat sehr wenig mit der Vermehrung zu tun. Das ist eine geschlechtslose Libido." (Stoljarov 1930, hier zitiert nach Suhrkamp 1970, S. 303)

Diese Ausführungen zeigen sehr deutlich, daß die damalige sowjetische Kritik an der Psychoanalyse in eben demselben methodologischen Dilemma befangen ist wie die Psychoanalyse. Stoljarovs Auffassungen über die menschliche Natur sind ebenfalls reduktionistisch, biologistisch. Auch daraus muß sich notwendigerweise eine dualistische Auffassung über das Verhältnis zwischen menschlichen Bedürfnissen und Gesellschaft beziehungsweise "Außenwelt" ergeben.

Und solch eine Auffassung ist idealistisch, selbst wenn sie sich in der Form des Biologismus zeigt, bei der man noch am ehesten geneigt sein möchte anzunehmen, es handele sich um eine materialistische Auffassung.

Am ausführlichsten und differenziertesten ist die Kritik Sapirs an der Psychoanalyse. Er akzeptiert wesentliche Befunde der Psychoanalyse, so über die Bedeutung des Unbewußten und auch der Sexualität, und er läßt sie auch partiell gelten als Individualpsychologie, kritisiert aber, daß sie in der Überschätzung der individuellen Momente - im Gegensatz zu Reichs Behauptungen, sie sei nur Individualpsychologie - in expansionistischer Weise auch Soziologie betreibe.

"Stünde die Sache wirklich so, wie Reich sie darstellt, beanspruchte die Psychoanalyse wirklich nichts weiter als eine individuelle psychologische Lehre zu sein, so könnte man sich die Leidenschaft überhaupt nicht erklären, die für die Diskussion über Psychoanalyse so charakteristisch ist; sonderbar wäre auch der Umstand, daß diese leidenschaftlichen Diskussionen weit über den Rahmen der Psychologie hinausreichen und auch die Vertreter verschiedener soziologischer Wissenschaften ergriffen haben. Man kann sogar weitergehen und behaupten - wir werden später sehen mit welchem Recht -, daß diese Expansionsversuche für den Freudismus geradezu charakteristisch sind. Solche Arbeiten Freuds, wie 'Die Masse und die Analyse des menschlichen Ich', 'Totem und Tabu', 'Die Zukunft einer Illusion', sind ihrer Zielsetzung nach zweifellos soziologische Werke." (Sapir 1929, S. 39)

Er lehnt das System des "Freudismus" ab, läßt die Psychoanalyse aber als Lehre vom individuellen Seelenleben größtenteils gelten. Im weiteren zeigt er, daß der Psychoanalyse eine dualistische Konzeption zugrundeliegt mit einem ausgeprägten Biologismus.

"Die psychoanalytische Trieblehre, ein Eckpfeiler der Psychoanalyse, enthält mehr Irrtümer als irgendein anderer Bestandteil dieser Theorie. Die Psychoanalyse überschätzte (wie aus dem weiteren ersichtlich sein wird) die biologische Komponente im Verhalten und reduzierte fälschlich alle 'Triebfedern' des Seelenlebens auf die Wirkung der Libido." (Sapir 1929, S. 68)

"Läßt man den Inhalt der Sphäre des Unbewußten, wie wir im weiteren sehen werden, nach der Freudschen Lehre durch primäre, biologisch gegebene Triebe bestimmen, so kommt dabei heraus, daß die Natureigenschaften des Menschen der bewegende Faktor der Ideologiebildung und überhaupt der Geschichte sind. Im besten Falle haben wir hier eine dualistische Konzeption, im schlimmsten (wenn man die in der Psychoanalyse enthaltenen Behauptungen logisch weiterführt) einen klar ausgeprägten gesellschaftlich-historischen Idealismus, d.h. etwas der Marxschen Lehre diametral Entgegengesetztes." (Sapir 1929, S. 61-62)

Obwohl Sapir sehr differenziert in der Kritik des Biologismus die dualistische Konzeption der Psychoanalyse und deren zugrundeliegende idealistische Position aufzeigt, so vertritt er selber noch eine solche Position, wenn auch in der abgemilderten Form von der Theorie der zwei Faktoren und des sozialen Milieus, also einer soziologistischen Form. Das läßt sich zwar nicht substantiell nachweisen, weil er sich in der Kritik nur

über das Verhältnis Psychoanalyse und historischer Materialismus ausläßt, dagegen aber nicht die Grundzüge einer historisch-materialistischen Psychologie darlegt; aber man kann annehmen, daß eben diese dualistische Auffassung, die seinen eigenen Ausführungen zugrundeliegt, die Entwicklung einer solchen Psychologie verhinderte.

"Bei der Kritik der psychoanalytischen Persönlichkeitslehre muß uns hauptsächlich die folgende zentrale Frage interessieren: welche Rolle weist diese Lehre jedem der beiden Hauptmomente in der Entwicklung der Persönlichkeit, dem biologischen und dem sozialen Faktor, zu? Welchem der beiden gibt sie den Vorzug, welchen hält sie für den Hauptfaktor, der den Inhalt der Psyche und die Richtung des Verhaltens bestimmt? In unserer Literatur ist häufig, wenn von der oben angeschnittenen Frage die Rede war, darauf hingewiesen worden, daß sich die Psychoanalyse durch einen scharf ausgeprägten Biologismus auszeichnet. Reich protestiert kategorisch gegen eine solche Ansicht und bemüht sich, in seinem Aufsatz zu beweisen, daß die Prinzipien der Psychoanalyse der These von der bestimmenden Einwirkung des sozialen Milieus nicht nur nicht widersprechen, sondern dieser sogar eine vertiefte Begründung geben." (Sapir 1929, S. 70)

"Schlägt man theoretisch die Bedeutung der sozialen Einflüsse auf die Entwicklung der Persönlichkeit gering an, so wird sofort eine Anzahl Momente dieser Entwicklung rationell nicht mehr erklärbar sein und sich in mystischen Nebel hüllen." (Sapir 1929, S. 75)

Hier wird die Persönlichkeit als Produkt zweier Faktoren dargestellt, und hinter der Überlegung, welcher der beiden Faktoren beziehungsweise Einflüsse die größere Bedeutung habe, verbirgt sich notwendigerweise eine - milieutheoretisch gemilderte - dualistische Auffassung über das Verhältnis zwischen menschlicher Natur und Gesellschaft. Nach dieser Auffassung erfolgt die Wirksamkeit des einen Faktors auf Kosten des anderen Faktors. Solch eine Situation entspricht durchaus den Verhältnissen der bürgerlichen Klassengesellschaft. Eine historisch-materialistische Psychologie muß allerdings diese Situation als "reale Mystifikation" erklären, und zu dem Zweck muß sie zunächst von der Einheit der beiden "Faktoren" ausgehen, nämlich, daß die Wirksamkeit des einen Faktors jeweils die Wirksamkeit und Entwicklung des anderen jeweils begünstigt und daß die Wirksamkeit und Ent-

wicklung des einen Faktors vom anderen abhängig ist, daß sie also nicht in einem dualistischen, sondern in einem konstitutiven Verhältnis zueinander stehen.

Das bedeutet, daß, geschichtlich gesehen, die Entwicklung der menschlichen Natur Gesellschaft erst ermöglichte wie auch erforderte und die Entwicklung der Gesellschaft wiederum die Entwicklung der menschlichen Natur erst ermöglichte wie auch erforderte, auch wenn dieser Prozeß in antagonistischen Formen - naturwüchsig borniert und gesellschaftlich entfremdet -, gegenteiligen Erscheinungsweisen, stattfindet.

Neuere kritische Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse unter marxistischem Anspruch sind kaum erfolgt; die kläglichen Versuche im "Kursbuch" fallen noch weit hinter das Niveau der Kritiken aus den zwanziger und dreißiger Jahren zurück.

Die neuere sowjetische Psychologie befaßt sich kaum mit der Problematik menschlicher Bedürfnisse sowie der Psychoanalyse; sie versucht dagegen, eigene Wege zu einer Persönlichkeitstheorie zu gehen und die Psychoanalyse zu ignorieren.

Im Vordergrund ihrer Überlegungen steht die psychische Tätigkeit als Widerspiegelungsprozeß, insbesondere in der Form der Bewußtseinsprozesse; dagegen herrscht eine auffällige Ignoranz gegenüber der Trieb- und Bedürfnisproblematik vor, obwohl letztere von Marx ausführlich thematisiert wurde.

Daher kann zunächst nur indirekt auf die Auffassung über Bedürfnisse geschlossen werden: einerseits aus der augenscheinlichen Ignoranz, andererseits aus den methodologischen Grundpositionen. Leontjew akzentuiert insbesondere die naturgeschichtliche Herausbildung "des Psychischen" als Widerspiegelung der "Wirklichkeit" und seine Abhängigkeit von ihr.

"Das Psychische ist eine Eigenschaft lebender, hochorganisierter Körper. Es besteht in der Fähigkeit, die sie umgebende und unabhängig von ihnen existierende Wirklichkeit im subjektiven

Erleben widerzuspiegeln. Damit ist die allgemeine materialistische Definition des Psychischen gegeben. Die psychischen Erscheinungen - Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe - sind mehr oder weniger genaue und tiefe Abbilder der Realität. Gegenüber der von ihnen wiedergespiegelten primären und bestimmenden Wirklichkeit sind sie sekundäre Erscheinungen.

Auf diesem allgemeinen theoretischen und philosophischen Standpunkt baut die materialistische Psychologie auf. Jeder Versuch, das Psychische zwar in Verbindung mit der Materie, jedoch als zugehörig zu besonderen geistigen Prinzipien zu sehen, stellt eine Abweichung vom wissenschaftlichen Standpunkt dar. Ferner genügt es nicht, die Tatsache anzuerkennen, daß unsere Vorstellungen, Begriffe und Ideen Widerspiegelungen der Wirklichkeit sind. Damit wird nur die eine Seite des Sachverhalts erfaßt. Die Psychologie muß auch die zweite Seite unterstreichen: Jede Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit durch psychische Erscheinungen ist nichts anderes als die Funktion eines materiellen, körperlichen Substrats, das ebenfalls einen Bestandteil der Wirklichkeit bildet. Mit anderen Worten: Das Wesen des Psychischen liegt in der Welt objektiver Beziehungen und nicht außerhalb dieser Welt. Die wissenschaftliche Psychologie hat vor allem die Aufgabe, einen Weg zur Erforschung dieser subjektiven Erscheinungen zu finden, der es - bildlich gesprochen - gestattet, von ihrer Oberfläche zu den objektiven Beziehungen vorzudringen, die sie erschließen." (Leontjew 1973, S. 5-6)

In der Betonung des Psychischen als einer Eigenschaft der Materie grenzt er sich zwar konsequent gegen idealistische Deutungen ab, verfällt selber aber in einen mechanischen Materialismus, der immer mit Idealismus schwanger geht.

Seine Ausführungen über Widerspiegelung könnten wörtlich von Engels oder Lenin übernommen sein. Allerdings bilden solche Äußerungen bei Engels und Lenin den Kern ihrer erkenntnistheoretischen Ausführungen, wobei ihnen die verändernde gesellschaftliche Praxis als Wahrheitskriterium gilt. Wenn die Widerspiegelungstheorie im Rahmen einer dialektisch materialistischen Erkenntnistheorie ihre Gültigkeit hat, so gilt das aber noch lange nicht für eine psychologische Theorie des Psychischen. Zweifellos bestehen zwischen beiden Theorien Zusammenhänge, und jede psychische Tätigkeit enthält auch den Aspekt der Widerspiegelung und somit auch einer relativen Abhängigkeit beziehungsweise Verbundenheit mit den "äußeren" Bedingungen,

aber der wichtigere Aspekt ist die - ebenfalls relative - Selbstständigkeit des Psychischen von diesen Bedingungen und seine Wirkung auf sie.

Zwar betont Leontjew die Wechselwirkung zwischen dem Organismus und seiner Umwelt -

"Theoretische Erwägungen und das vorliegende Tatsachenmaterial zwingen uns, das Leben vor allem als Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt zu betrachten." (Leontjew 1973, S. 8) -

und an anderer Stelle auch die Herausbildung des menschlichen Subjekts sowie seine Aktivität:

"FEUERBACH betrachtete selbst den Menschen - und darin liegt sein Fehler - als passives Ding, als 'sinnlichen Gegenstand', und nicht als tätiges Subjekt.

Nun ist das menschliche Leben ein besonderes Leben und die menschliche 'Subjektivität' eine besondere Subjektivität. Der Mensch findet seine Lebensbedingungen in der Natur nicht fertig vor, sondern schafft sie selbst. Auch wenn wir von dieser Besonderheit des menschlichen Lebens abstrahieren und vom Leben nur in seiner allgemeinsten Form sprechen, müssen wir den Standpunkt anerkennen, daß das Subjekt aktiv ist. Der Gegenstand eines Lebewesens ist nicht nur ein Objekt, zu dem es in Beziehung tritt und dabei diese oder jene Eigenschaft äußert, sondern auch ein Objekt, das sein Leben erhält und zu dem es sich nicht passiv, sondern aktiv, strebend oder gefühlsbetont verhält." (Leontjew 1973, S. 31)

Wie sehr diese Ausführungen aber abstrakt bleiben, zeigt sich an der folgenden Exemplifizierung des Gemeinten durch Pflanze und Sonne:

"Für die Sonne ist die grüne Pflanze ein Objekt, in dem sich ihre lebensspendende Kraft äußert; die Pflanze erhält und bestimmt aber nicht das Sein der Sonne, und die Sonne strebt nicht zu ihr hin. Für die Pflanze dagegen ist die Sonne nicht nur ein Gegenstand, der die Eigenschaft der Pflanze zutage treten läßt, Kohlensäure zu assimilieren, sondern eine vorrangige Lebensbedingung und ein Gegenstand, zu dem sie aktiv strebt. Sie wendet ihren Stengel, ihre Zweige und die Oberfläche ihrer Blätter zur Sonne hin. Diese Bewegungen der Pflanze sind jedoch nicht das direkte Ergebnis der Einwirkung der Sonnenstrahlen allein. Sie werden durch den allgemeinen Zustand der Pflanze bestimmt und hängen auch noch von anderen

Lebensprozessen ab. Unter bestimmten inneren Bedingungen kann der Einfluß des Sonnenlichts dieselbe Pflanze ihre Zweige sinken, ihre Blätter zusammenfalten und sich gerade von der Sonne abwenden lassen." (Leontjew 1973, S. 31)

Es ist schon recht merkwürdig, für die Erläuterung der menschlichen Subjekt-Objekt-Problematik Sonne und Pflanze in ein vermenschlichtes Subjekt-Objekt-Verhältnis treten zu lassen.

Und an anderen Stellen betont er immer wieder - wie auch Holzkamp in seinem Vorwort - die Prägung des Psychischen von der "Umwelt" sowie die Notwendigkeit der Anpassung.

"Die mit der Sensibilität (mit der Fähigkeit zu empfinden) verbundene Tätigkeit wird demnach vor allem durch die Tatsache ausgelöst, daß die Umwelteigenschaften, die das Tier zur Aktion veranlassen, nicht mit den Eigenschaften übereinstimmen, die als Folge dieser Tätigkeit auf das Tier wirken und seine Existenz nach der einen oder anderen Seite, positiv oder negativ beeinflussen.

Diese fortschreitende Diskrepanz im Verlauf der Anpassung des Tieres an die sich ständig ändernde und in ihren Eigenschaften immer vielfältiger werdende Umwelt läßt den Widerspiegelungsprozeß immer komplizierter werden und führt zur Weiterentwicklung des Psychischen." (Leontjew 1973, S. 41)

Es sind also die - äußeren - Umweltbedingungen, die zur Aktion veranlassen, nicht die inneren Bedingungen, die bei günstigen Umweltbedingungen in Aktion treten; außerdem befindet er sich dabei in einem logischen Zirkelschluß, wenn er die Entwicklung - hier des Tieres - aus den immer vielfältiger werdenden äußeren Bedingungen abzuleiten sucht, für die zahlreiche und vielfältige Entwicklung eben dieser äußeren Bedingungen aber auf dieselbe Erklärung zurückgreifen muß.

Auch für die sinnliche Wahrnehmung gilt derselbe mechanische Determinismus.

"Die Sinnesorgane sind das Produkt aus der Einwirkung der Außenwelt und der Anpassung an ihre Einflüsse; sie sind daher in ihrer Struktur und in ihren Eigenschaften diesen Einwirkungen adäquat.

Man erkannte ferner: Die Sinnesorgane können ihre Funktion - der Anpassung des Organismus an die Umwelt zu dienen - nur erfüllen, sofern sie alle objektiven Eigenschaften getreu widerspiegeln." (Leontjew 1973, S. 125)

Mit der Entstehung des menschlichen Bewußtseins ändert sich nach Leontjews Ausführungen dieses Verhältnis grundlegend: Ein Subjekt - ein menschliches, kein sonniges - ist Träger des Bewußtseins.

"Mit der Entstehung des Bewußtseins beginnt eine neue, höhere Etappe in der Entwicklung des Psychischen. Die bewußte Widerspiegelung ist im Gegensatz zur einfachen psychischen Widerspiegelung, der wir beim Tier begegnen, eine Widerspiegelung, in der die gegenständliche Wirklichkeit von ihren augenblicklichen Beziehungen zum Subjekt getrennt ist und in der die konstanten objektiven Eigenschaften der Umwelt hervorgehoben werden.

Im Bewußtsein wird das Abbild der Wirklichkeit nicht mit dem Erleben des Subjekts verschmolzen; das Widergespiegelte wird dem Subjekt gleichsam 'vorangestellt'." (Leontjew 1973, S. 197)

Als Bedingung für das Entstehen dieser höchsten Form des Psychischen, des menschlichen Bewußtseins, führt er völlig richtig die Arbeit an. Wenn es aber darum geht, die Entstehung der Arbeit zu erklären, erwähnt er nur die Entstehungsbedingungen, nicht jedoch die innere Ursache, das treibende Motiv, nämlich menschliche Bedürfnisse als Motiv und Zweck der Arbeit.

"Das Entstehen der Arbeit wurde selbstverständlich durch den gesamten vorangegangenen Entwicklungsverlauf vorbereitet. Der immer mehr bevorzugte aufrechte Gang, zu dem auch bei den heute lebenden Menschenaffen eindeutige Ansätze zu beobachten sind, läßt sich durch die Lebensbedingungen unserer tierischen Vorfahren erklären. Die vorderen Gliedmaßen werden von der Funktion des Laufens befreit. Sie werden beweglicher und beginnen, Gegenstände zu ergreifen. Damit werden die körperlichen Voraussetzungen für komplizierte Arbeitsoperationen geschaffen.

Das Entstehen der Arbeit wurde auch von anderer Seite her vorbereitet. Nur bei Lebewesen, die in Gruppen lebten und bei denen es verhältnismäßig hochentwickelte Formen des gemeinschaftlichen Lebens gab, obwohl diese von den primitivsten Formen des Zusammenlebens in der menschlichen Gesellschaft natürlich noch weit entfernt waren, konnte die Arbeit aufkommen. Welche Höhe das Zusammenleben der Tiere erreichen kann,

geht aus den aufschlußreichen Untersuchungen hervor, die WOITONIS und TICH im Tierpark von Suchumi vornahmen. Wie sich dabei herausstellte, gibt es im Affenrudel schon ein recht kompliziertes System der gegenseitigen Beziehungen und eine eigenartige Hierarchie, die jedoch auf rein biologische Anliegen beschränkt sind und niemals vom objektiven gegenständlichen Inhalt der Tätigkeit bestimmt werden.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen der Arbeit waren schließlich die bei den höheren Tieren weiterentwickelten Formen der psychischen Widerspiegelung der Wirklichkeit." (Leontjew 1973, S. 200-201)

Diese Darlegung dient eben nur dazu, das Entstehen der Arbeit aus der phylogenetischen Entwicklung der menschlichen Natur zu erklären, nicht jedoch die Entfaltung der menschlichen Natur durch - gesellschaftliche - Arbeit. Gesellschaftliche Arbeit als innere Entwicklungsbedingung der Sinnlichkeit und somit der Bedürfnisentfaltung entfällt. So ist zwar Arbeit überhaupt Ergebnis der Entwicklung menschlicher Natur, aber determiniert wird sie nicht durch die Bedürfnisse, sondern durch äußere Bedingungen, und genauso wenig hat sie die Entfaltung der Bedürfnisse zum Ziel.

Die Wirkung der Arbeit wird nur untersucht im Hinblick auf die Herausbildung der "höheren" Sinne sowie des - abstrakt bleibenden - Bewußtseins durch das Auseinandertreten von Bedürfnis und Motiv.

Und selbst in der Erläuterung des Auseinandertretens von Motiv und Bedürfnis im Zusammenhang der Arbeit wird, wenn auch sehr verschwommen, dem äußeren Gegenstand die determinierende Wirkung zugesprochen.

"Voraussetzung für jede Tätigkeit ist stets ein Bedürfnis. Das Bedürfnis an sich kann der Tätigkeit jedoch noch keine bestimmte Richtung verleihen. Es wird erst im Gegenstand der Tätigkeit ausgedrückt, in dem es gleichsam gefunden wird. Da das Bedürfnis in einem Objekt 'vergegenständlicht' wird, wird das Objekt zum Motiv der Tätigkeit, also zu dem, was die Tätigkeit konkret anregt." (Leontjew 1973, S. 230-231)

Wenn damit gesagt werden soll, daß Menschen nicht Steine zum Gegenstand des Bedürfnisses nach Nahrung nehmen und nicht darauf herumkauen, so bedarf das wohl keiner Erwähnung, andere Interpretationen führen nur zu dem Ergebnis, daß primär nicht das Bedürfnis die Auswahl des Gegenstandes und die entsprechende Tätigkeit bestimmt, sondern der Gegenstand die Tätigkeit; die Tätigkeit, Arbeit, ist durch äußere Bedingungen determiniert und bleibt daher auch den Bedürfnissen äußerlich. Holzkamp interpretiert diesen Sachverhalt in der Einführung auch ganz eindeutig:

"LEONTJEW geht aus von dem (schon in der naturgeschichtlichen Analyse, vgl. S. XXX, verfolgten) Ansatz der Bedingtheit der Tätigkeit durch ihren Gegenstand, demnach der Unterscheidbarkeit verschiedener Tätigkeitsarten gemäß den unterschiedlichen Gegenständen, auf die sie gerichtet und von denen sie geprägt sind." (Holzkamp, Einführung zu Leontjew 1973, S. XLIII)

In späteren zusammenfassenden Ausführungen legt Leontjew seine Auffassung über Bedürfnisse explizit dar. Aber mit seiner Ideologie der "gegenständlichen Anforderungen" - in der bürgerlichen Ideologie sind das die "Sachzwänge" - und der typischen Sinnesfeindschaft geraten ihm seine Ausführungen über Bedürfnisse besonders sophistisch und verworren.

Nach seiner Methode des Wegdiskutierens der Bedeutung von Bedürfnissen, bilden sie - in durchaus marxistischer Einschätzung - zunächst den Antrieb und Zweck der Arbeit und werden auch durch Arbeit produziert. Diese Produktion der Bedürfnisse bewirkt aber nach Leontjew nicht ihre Bereicherung und Entfaltung, sondern ihre "Transformation" auf das "Niveau der unumgänglichen Bedingungen".

"In der Psychologie der Bedürfnisse ist von folgender grundlegender Unterscheidung auszugehen: Bedürfnis als innere Bedingung, als eine der unabdingbaren Voraussetzungen der Tätigkeit, und Bedürfnis als das, was die konkrete Tätigkeit des Subjekts in der gegenständlichen Umwelt lenkt und reguliert. Allein in der zuletzt genannten Funktion ist das Bedürfnis Gegenstand der Psychologie. Im ersten Fall haben wir es lediglich mit einem Mangelzustand des Organismus zu tun, welcher als solcher keine

in eine bestimmte Richtung zielende Tätigkeit hervorzurufen vermag: Die Aufgabe des Bedürfnisses beschränkt sich hier auf eine Auslösung allgemeiner Erregungszustände des motorischen Bereichs, welche sich in Hyperkinese, in ungezielten Suchbewegungen äußert. Erst wenn das Bedürfnis auf einen Gegenstand trifft, der für die Bedürfnisbefriedigung geeignet ist, vermag es die Tätigkeit zu lenken und zu regulieren.

Die Begegnung von Bedürfnis und Gegenstand ist ein bedeutsamer Akt, in dem das Bedürfnis vergegenständlicht wird. Eben dadurch wird das Bedürfnis auf die eigentlich psychologische Ebene überführt.

Auf dieser Ebene verläuft die Entwicklung der Bedürfnisse als Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts. Übrigens erklärt allein dieser Umstand das Auftreten neuer Bedürfnisse beim Menschen, darunter auch solcher, die bei den Tieren nicht vorhanden, nicht mit den biologischen Bedürfnissen des Organismus verbunden und in diesem Sinne 'autonom' sind (G. W. ALLPORT 1961). Ihre Herausbildung ist dadurch bedingt, daß in der menschlichen Gesellschaft die Gegenstände zur Befriedigung der Bedürfnisse produziert werden und daß infolgedessen auch die Bedürfnisse produziert werden." (MEW, Bd. 13, S. 622-626)

"Die Bedürfnisse steuern also die Tätigkeit seitens des Subjekts, sie können indes diese Funktion nur unter der Voraussetzung erfüllen, daß sie gegenständlich sind." (Leontjew 1977, S. 25-26)

"Eine weit verbreitete Auffassung von der Natur der Bedürfnisse und Neigungen des Menschen besteht darin, sie seien die eigentlichen Determinanten der Tätigkeit der Persönlichkeit und ihrer Gerichtetheit; daher sei es die Hauptaufgabe der Psychologie, zu untersuchen, welche Bedürfnisse der Mensch habe und welche psychischen Erlebnisse (Neigungen, Wünsche, Gefühle) sie auslösen. Eine andere Auffassung meint dagegen, man müßte sich darum bemühen, zu verstehen, wie die Entwicklung der Tätigkeit des Menschen selbst die Motive der Tätigkeit, die Bedürfnisse des Menschen formt und neue Bedürfnisse entstehen läßt, wodurch sich die Hierarchie der Bedürfnisse verändert, so daß die Befriedigung einzelner Bedürfnisse an Bedeutung verliert und sozusagen absinkt auf das Niveau der unumgänglichen Bedingungen für die Tätigkeit des Menschen." (Leontjew 1977, S. 16)

Statt die innere Einheit, die Dialektik und gegenseitige Beförderung von Arbeit und Bedürfnisbefriedigung und -entfaltung herauszuarbeiten, vollzieht er wiederum den Dualismus, die Äußerlichkeit von Arbeit und Bedürfnissen, von vitalen und "höheren" Bedürfnissen.

"Die Bedürfnisse des Menschen, die zur Erhaltung der physischen Existenz befriedigt werden müssen, unterscheiden sich von den

Bedürfnissen, die keine Entsprechung bei den Tieren haben. Aber dieser Unterschied ist nicht absolut. Die historische Transformation der Bedürfnisse umfaßt den gesamten Bereich der Bedürfnisse.

Die Entwicklung der geistigen Produktion bringt nämlich auch solche Bedürfnisse hervor, die nur unter der Voraussetzung bewußter Planung existieren können. Schließlich entsteht ein besonderer Typ von Bedürfnissen: die gegenständlich-funktionellen Bedürfnisse, wie z.B. das Bedürfnis nach Arbeit, künstlerischem Schaffen usw. Das wichtigste jedoch ist, daß beim Menschen zwischen den Bedürfnissen neue Beziehungen entstehen. Obwohl die Befriedigung der vitalen (biologischen) Bedürfnisse für den Menschen 'erstes Gebot' und eine notwendige Bedingung für sein Leben bleibt, sind die spezifisch-menschlichen Bedürfnisse keineswegs nur auf den biologischen Bedürfnissen aufgeschichtete Oberflächengebilde. Wenn man auf die eine Waagschale die fundamentalen vitalen Bedürfnisse des Menschen legt und auf die andere Waagschale seine höheren Bedürfnisse, so können die höheren Bedürfnisse das Übergewicht haben.

Es ist natürlich richtig, daß der allgemeine Weg, den die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse durchläuft, damit beginnt, daß der Mensch für die Befriedigung seiner biologischen Bedürfnisse handelt, aber diese Beziehung kann sich später umkehren: Der Mensch befriedigt seine vitalen Bedürfnisse, um zu handeln." (Leontjew 1977, S. 84)

Das "Handeln" wiederum hat nicht die Bedürfnisse, ihre Befriedigung und Entfaltung, den Genuß und die Selbstbestätigung der Menschen zum Zweck, sondern die "Unterordnung unter die Gegenstandslogik".

Wie minderwertig die menschlichen Bedürfnisse eingeschätzt werden, geht auch daraus hervor, daß der menschlichen Sexualität so gut wie keine Bedeutung beigemessen wird. Da wo sie mal erwähnt wird, in grauen Vorzeiten, verbannt Leontjew sie sogar aus dem Bereich materieller und gesellschaftlicher Tätigkeiten beziehungsweise Beziehungen. Für die sexuellen Beziehungen in der Urgesellschaft weiß er folgendes zu berichten:

"Der Kreis der bewußtgewordenen Erscheinungen beschränkte sich auf die während der materiellen Produktion gebildeten Beziehungen des Individuums. Die Produktion der Ideen, der Vorstellungen und des Bewußtseins ist ursprünglich unmittelbar in die materielle Tätigkeit, in den materiellen Umgang des Menschen verflochten (KARL MARX). Der Bereich der Geschlechtsbeziehungen zum Beispiel fand in den primitiven Sprachen überhaupt keinen

Niederschlag; davon zeugt eindeutig die Tatsache, daß wir in den primitiven Sprachen keine besonderen Wörter für sexuelle Vorgänge finden. Aus dem gleichen Grunde kamen die Bezeichnungen für die Haustiere früher auf als für wilde Tiere. Das gilt auch für die Namen von Pflanzen.

Mit anderen Worten: An der Schwelle der menschlichen Entwicklung existierte die Sphäre der bewußten Sinne neben dem viel weiteren Bereich der instinktiven, biologischen Sinne, existierenden gesellschaftlich vermittelte Beziehungen zu ihr. Das war das erste Merkmal." (Leontjew 1973, S. 225)

Hier liegt eine, für diese ganze Richtung kennzeichnende Auffassung vor, nämlich, daß Sexualität etwas Ungesellschaftliches sei, das der "Vergesellschaftung" beziehungsweise der gesellschaftlichen "Überformung" bedürfe, sowie sicherlich auch der "Transformation" auf das "Niveau unumgänglicher Bedingungen". Auch bei Leontjew werden, mehr noch als in der Psychoanalyse, eine ungesellschaftliche menschliche Natur und ungesellschaftliche menschliche Bedürfnisse unterstellt. Bei der Psychoanalyse hat Gesellschaft allerdings nur die Bändigung der mächtigen menschlichen Triebe zur Aufgabe, um Kultur und erträgliches Zusammenleben zu ermöglichen. Leontjew dagegen denunziert menschliche Bedürfnisse als minderwertig, und Gesellschaft hat nach seiner Auffassung eben die Aufgabe ihrer Transformation auf das "Niveau unumgänglicher Bedingungen", also nicht nur ihre Bändigung, sondern aktive Unterdrückung.

Auch Sève gibt solch merkwürdige Auffassungen über menschliche Bedürfnisse zum besten. Er wendet sich scharf gegen biologische Erklärungen der Persönlichkeit, denunziert dabei aber gleich unter der Hand die menschliche Natur als unmenschlich und erklärt darüber hinaus, daß der Bedürfnisbegriff, obwohl mit dem historischen Materialismus vereinbar, kein Grundbegriff einer historisch-materialistischen Psychologie sein könne.

"Der Bedürfnisbegriff ist ohne weiteres mit dem historischen Materialismus vereinbar, und zweifellos wird er gerade deswegen vom landläufigen psychologischen Idealismus allgemein abgewertet, ja ausgeschlossen. Und doch kann er, genaugenommen, nicht als primärer psychologischer Begriff gelten, vor allem deswegen, weil die ersten Entwicklungsstadien des Indi-

viduums von Bedürfnisbefriedigungs- und -reproduktionszyklen beherrscht und gegliedert werden. Nichts ist in der Psychologie von heute so verbreitet wie die Gewohnheit, das, was den Anfangsstufen der psychischen Ontogenese zugrunde liegt oder zugrunde zu liegen scheint, als allgemeine Grundlage des entwickelten Psychischen zu betrachten, das heißt insgesamt Grund- und Ausgangsbegriffe zu identifizieren.

... Angenommen, der Bedürfnisbegriff könnte als Grundbegriff für die Psychologie der ersten Altersstufen betrachtet werden (worüber sich diskutieren ließe), folgt daraus nicht automatisch, daß er als allgemeiner Grundbegriff für das entwickelte Ensemble der Persönlichkeit geeignet ist.

Wenn es zutrifft, daß die Spezifik des Menschen gegenüber der gesamten Tierwelt darin liegt, daß er als Mensch im biologischen Wortsinn geboren wird und nur insofern Mensch im psychosozialen Sinne ist, wie er sich durch Aneignung des in der gesellschaftlichen Welt objektiv angesammelten menschlichen Erbes vermenschlicht hat, dann ergibt sich daraus, daß zwischen Natur und Kultur zwar eine Kontinuität, aber mehr noch eine Umkehrung der Verhältnisse wirksam ist und daß die Theorie nur dann das Kulturelle aus dem Natürlichen, also auch das Psychologische aus dem Biologischen, herleiten kann, wenn sie einer extremen optischen Täuschung folgt. Das gilt ganz besonders für die menschlichen Bedürfnisse. Tatsächlich sind die menschlichen Bedürfnisse in ihrer entwickelten Gestalt ganz und gar nicht Ausdruck einer vor-historischen, vor-sozialen menschlichen Natur, sind sie ganz und gar nicht primär gegenüber der psychischen Aktivität und deren Grundlage. Sie sind selbst im wesentlichen Produkt der Menschheitsgeschichte, wurden von den Menschen im Verlauf ihrer Geschichte - und das heißt vor allem: ihrer Arbeit - hervorgebracht. Wenn nun das Bedürfnis selbst gesellschaftshistorisches Produkt ist, dann ist es nicht die Grundlage der psychischen Aktivität, sondern diese Aktivität selbst ist im Verhältnis zum Bedürfnis das Grundlegende.

... Wer also das Bedürfnis in der Psychologie zur Grundlage nimmt (oder in der Geschichte, wie zum Beispiel bei Sartre in der Critique de la raison dialectique, wo das Bedürfnis der Arbeit vorausgeht), der offenbart, daß er, wie Marx in der Deutschen Ideologie sagt, die 'Grundbedingungen aller Geschichte': die Arbeit, die Produktion der Subsistenzmittel - und folglich den Menschen - überhaupt nicht begriffen hat. Er fällt herein auf den äußeren Schein eines 'Bedürfnis-Materialismus', der in Wirklichkeit, wie wir noch sehen werden, auf dem Umweg über den Biologismus hinterrücks zum Idealismus führt. Insgesamt ist dieser Fehlgriff das Analogon jenes Fehlers, den man in der politischen Ökonomie dann begeht, wenn man die Konsumtionssphäre als Grundlage und die Produktionssphäre als deren Ableitung betrachtet, alles in allem also ein Fehler vormarxistischer Art.

Und dieser Fehler zieht dann, wie eine Kettenreaktion, eine Vielzahl weiterer Fehler nach sich. Aus der 'augenscheinlichen' Illusion, das Elementarschema einer jeden Aktivität sei Bedürfnis-Aktivität-Bedürfnis, B-A-B (statt Aktivität-Bedürfnis-Aktivität, A-B-A), ergibt sich auch die hartnäckige Illusion, daß die Aktivität nur den Zweck habe, 'die Bedürfnisse zu befriedigen', das heißt, um eine ökonomische Metapher zu verwenden, daß der Kreislauf der Aktivität keine andere Funktion habe als die einfache Reproduktion, während doch das mindeste historische Nachdenken über die menschlichen Bedürfnisse deren Entwicklung und Verästelung vor Augen führt und schon allein deswegen eine Konzeption der erweiterten Reproduktion der Aktivität verlangt. Gerade das wird heute allmählich von einigen Psychologen erkannt: ihre Wissenschaft zwingt sie, sich in dieser Hinsicht zu Grundgedanken zu bekennen, die Marx vor mehr als einem Jahrhundert außer Zweifel gestellt hatte. Aber diese Anerkennung genügt, um jede psychologische Theorie zu entkräften, die das Bedürfnis als primären Begriff ansieht, und die Suche nach Grundbegriffen zu fördern, die auf dem Boden der produktiven Aktivität selbst angesiedelt sind." (Sève 1973, S. 33-35)

"Die Humanität (im Sinne des 'Mensch-Seins') ist im Gegensatz zur Animalität (dem 'Tier-Sein') keine von Natur aus in jedem einzelnen Individuum vorhandene Gegebenheit, sie ist die gesellschaftliche Menschenwelt, und jedes natürliche Individuum wird dadurch zum menschlichen, daß es sich durch seinen wirklichen Lebensprozeß innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse vermenschlicht." (Sève 1973, S. 156)

Die armen Kinder sind also Unmenschen, solange sie nicht vergesellschaftet sind; früher waren sie Unmenschen, solange sie nicht getauft waren. Daß Kinder soweit Menschen sind, wie sie menschlich und als vollwertige Menschen behandelt werden, kommt Sève allerdings nicht in den Sinn.

Die Marxsche Auffassung, daß die menschlichen Bedürfnisse jederzeit Voraussetzung wie Ergebnis von Geschichte sind, scheint ihm ebenfalls völlig fremd zu sein.

Sève verfällt selbst dem von ihm so scharf kritisierten Biologismus. Zwar erläutert er, wenn auch recht abstrus, wie sehr die Bedürfnisse selber historisch produziert worden sind, geht aber nach wie vor von einem biologistischen Verständnis von Bedürfnissen aus. Wenn er von Bedürfnissen spricht, dann geht es nur um die Befriedigung von Bedürfnissen, um einfache Re-

produktion. Das bedeutet aber, daß nach wie vor Bedürfnisse als Mangelzustand angesehen werden, den es jeweils zu beheben gilt.

Entweder folgt daraus, daß mit der gesellschaftlichen Produktion neue Bedürfnisse als immer neue Mangelzustände geschaffen werden oder Bedürfnisse eben doch nicht gesellschaftlich, nicht gesellschaftlich produziert sind.

Seine Konzeption der erweiterten Reproduktion bleibt völlig abstrakt, wenn sie auf "Aktivitäten" bezogen wird, und ebenso bleibt der Bedürfnisbegriff biologistisch, wenn das Konzept der erweiterten Reproduktion eben nicht auf die Bedürfnisse bezogen wird: In der erweiterten Reproduktion werden nämlich nicht nur neue und mehr Gebrauchsgüter hergestellt sowie neue Bedürfnisse entwickelt, sondern eben auch bestehende grundlegende Bedürfnisse in ihrem Wesen und fortschreitender Qualität entfaltet, nämlich als subjektiver Reichtum und als eine Vielfalt von Fähigkeiten, nämlich Genußfähigkeit; und daß diese Fähigkeit Produktivkraft und damit wieder grundlegende Voraussetzung für Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung ist, kann er sich nicht vorstellen.

An anderer Stelle, wo Sève den Begriff der Fähigkeit als einen Grundbegriff für eine Persönlichkeitstheorie nennt, ist dann allerdings nicht mehr von Bedürfnissen die Rede.

"Das Moment der objektiven Ausführung der Handlung verweist nämlich sofort auf zwei weitere Momente - das Moment des Resultats oder Produkts als Fortsetzung und zugleich Auslaufen der Handlung, das später behandelt werden soll, und das Moment der subjektiven Bedingungen ihrer Produktion und Reproduktion, die sich in der Handlung selbst offenbaren, mit anderen Worten, das Moment der Fähigkeiten des Individuums. Im Urtext von Zur Kritik schreibt Marx: 'Als zeitlich vorhandne ungegenständliche (und darum auch noch nicht vergegenständlichte) Arbeit kann diese nur vorhanden sein, als Vermögen, Möglichkeit, Fähigkeit, als Arbeitsvermögen des lebendigen Subjekts'. Dieser Fähigkeiten-Begriff erscheint als zweiter Grundbegriff der Theorie der Persönlichkeit." (Sève 1973, S. 317)

Allerdings meint auch Sève, daß Bedürfnisse im Lauf der geschichtlichen Entwicklung zunehmend als Fähigkeiten entfaltet werden, nämlich als zunehmende Fähigkeit zum Verzicht!

"Im Vergleich zum primär-organischen Bedürfnis zeichnet sich das entwickelte menschliche Bedürfnis nicht einfach durch eine an zweiter Stelle kommende Sozialisierung aus, sondern durch eine allgemeine Umstülpung seiner ersten Merkmale, durch eine Wesensumkehrung. Die gesellschaftliche Menschwerdung äußert sich nicht durch bloße Verbesserungen oder Zusätze an einem wesentlich unveränderten Bedürfnismodell, sondern durch die Produktion einer radikal neuen Motivationsstruktur. Allzu oft beschränkt man sich darauf, die außerordentliche Vielfalt und gesellschaftlich-geschichtliche Veränderlichkeit der menschlichen Bedürfnisse hervorzuheben. Das entspricht dem allgemeinen Standpunkt eines bloß historisierten psychologischen Naturalismus. Tatsächlich ist dies noch nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, daß das elementar-organische Bedürfnis nötigend, innerlich und homöostatisch, das entwickelte menschliche Bedürfnis dagegen mehr oder minder weitgehend ausgezeichnet ist durch seinen Toleranzbereich selbst gegenüber fortgesetzter Nichtbefriedigung, seine Mittelpunktverschiebung und seine erweiterte Reproduktion ohne innere Schranken." (Sève 1973, S. 323-324)

Und gerade die vorher erwähnte erweiterte Reproduktion der Bedürfnisse hält er nicht weiter für erklärungsbedürftig, und die Entfaltung des Genusses bezieht er lieber nicht auf die körperlichen Empfindungen, sondern beläßt sie im unverfänglichen Bereich des ästhetischen Kunstgenusses, Ästhetik als Besschwichtigung.

"Was die erweiterte Reproduktion der Bedürfnisse angeht, so äußert sie sich derart auffallend in der außerordentlichen historischen Vermehrung der Motivationen der menschlichen Aktivität und ihrer unbegrenzten Verfeinerung, zum Beispiel im Bereich der Bedingungen des Kunstgenusses, daß jedes weitere Eingehen hier überflüssig wäre." (Sève 1973, S. 325)

So ist wohl auch jedes weitere Eingehen auf seine abstrakt idealistischen und verworrenen Ausführungen über Handlung, psychisches Produkt, Infrastruktur der Persönlichkeit und Zeitplan überflüssig, nur auf seine Auffassung der menschlichen Sexualität soll noch eingegangen werden, die allerdings auch nur angedeutet wird.

Er kritisiert insbesondere den - offensichtlich unreifen - Marx mit seinen Ausführungen von 1844 und darauf aufbauende Analysen:

"Aber vor allem ist der Mensch ein Tier, das seine Subsistenzmittel gesellschaftlich produziert, das heißt, daß er, um zu essen, zu trinken, sich zu kleiden, sich zu behausen usw. arbeiten muß, in der Welt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung seinen Lebensunterhalt verdienen muß und folglich fundamental 'des anderen' bedarf, um den Gegenstand seines Bedürfnisses zu produzieren. In diesem Sinne erweist sich nicht nur, daß das Ernährungsbedürfnis von Grund auf die anderen braucht, sondern auch, daß die Gesellschaftlichkeit bei ihm viel tiefer geht als jene, die die hier diskutierte Analyse dem sexuellen Bedürfnis zuschreibt. Sie beachtet nämlich nur das nicht wirklich soziale, sondern bloß interpersonelle Bedürfnis eines anderen auf der Stufe der 'Konsumtion', wogegen das Ernährungsbedürfnis andere für die Produktion dessen, was es konsumieren will, braucht und - wie ersichtlich wird - zutiefst durch diese Produktion bestimmt ist. Hier sieht man ganz eindeutig die schädliche Wirkung der 'Psychologie von 1844'. In der Tat kann man unschwer hinter der zitierten Analyse die schönen Analysen der Manuskripte von 1844 durchschimmern sehen, die das Verhältnis des Mannes zur Frau als das bezeichnendste Verhältnis des Menschen zum Menschen behandeln, als Gradmesser dafür, inwieweit 'das Bedürfnis des Menschen zum menschlichen Bedürfnis, inwieweit ihm also der andre Mensch als Mensch zum Bedürfnis geworden ist'. Doch es ist gerade die Schranke dieser - bei weitem nicht wertlosen - Analysen von 1844, daß sie die Wirkung von gesellschaftlichen Verhältnissen beschreiben, die selbst noch nicht wissenschaftlich begriffen sind, wogegen der reife Marxismus die wissenschaftliche Theorie der Produktion dieser Wirkungen gibt." (Sève 1973, S. 160-161)

Aber selbst in einem ihrer "reifen" Werke meinen Marx und Engels, daß die Teilung der Arbeit - also eine unmittelbare gesellschaftliche Angelegenheit - "ursprünglich nichts war als die Teilung der Arbeit im Geschlechtsakt" (MEW 3, S. 31).

Über die Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und die Interpretation der sechsten These über Feuerbach wird später, im Zusammenhang der Aneignungstheorie, eingegangen.

In derselben Tradition wie Leontjew und Sève stehen die Versuche von Holzkamp-Osterkamp, der menschlichen Natur, den Be-

dürfnissen und Motivationen, zu Leibe zu rücken. Sie betont in Übereinstimmung mit Marx und Engels, daß die menschliche Natur von vornherein schon immer eine gesellschaftliche Natur ist.

"Wenn man die 'Unmenschlichkeit' bestimmter Gesellschaftsformen heraushebt und für 'menschliche' gesellschaftliche Lebensbedingungen kämpft, so schließt das notwendig eine Vorstellung über die menschliche Natur ein, die unter manchen gesellschaftlichen Bedingungen unterdrückt und verstümmelt wird, unter anderen Bedingungen aber sich entfalten kann. Die wissenschaftliche Klärung der Frage nach der menschlichen Natur ist also eine wesentliche Aufgabe des wissenschaftlichen Sozialismus. Von da aus gewinnt das Problem, wieweit die Fragestellung nach der menschlichen Natur legitimierbar und wissenschaftlich beantwortbar ist, eine über die i. e. S. motivationstheoretischen Konsequenzen hinausgehende sehr weittragende Bedeutung. Dabei ist, vor allen genaueren Ausführungen, das Mißverständnis zurückzuweisen, das Problem der menschlichen Natur sei eine 'bloß' biologische Frage, die von der Frage nach der Gesellschaftlichkeit des Menschen abtrennbar ist und gesondert behandelt werden kann. Wir werden zu zeigen haben, daß die Trennung der 'Natürlichkeit' und der 'Gesellschaftlichkeit' des Menschen, von welchem Standort aus sie auch immer erfolgt, ein grundlegender Ansatzfehler ist, durch welchen jede adäquate Analyse der menschlichen Lebenstätigkeit von vornherein verhindert wird. Die Herausarbeitung der wesentlichen Züge der 'Natur' des Menschen, das heißt vielmehr von allem Anfang an die Herausarbeitung der wesentlichen Züge seiner gesellschaftlichen Natur." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 43-44)

Um der Gefahr des Biologismus begegnen zu können, ist nach ihrer Auffassung eine ausführliche Analyse der biologischen Naturgrundlage notwendig.

"Gerade im Hinblick auf die nun folgenden ausführlichen biologisch-naturgeschichtlichen Darlegungen über die Entwicklung der Motivation sollte jedoch eines besonders deutlich geworden sein: Wir stellen derartige biologische Analysen nicht als Selbstzweck an, oder gar deswegen, weil wir 'biologistische' Neigungen zur Naturalisierung menschlicher Lebenserscheinungen hätten. Im Gegenteil: Zu objektiv 'biologistischen' Konsequenzen kann es führen, wenn man die naturgeschichtliche Stufe der historischen Analyse vernachlässigt, weil man dann durch die Unfähigkeit, die Besonderheiten der Motivation des gesellschaftlichen Menschen präzise von den biologischen Merkmalen zu unterscheiden, in der Gefahr ist, hochentwickelte biologische Kennzeichen der Motivation als gesellschaftliche Kennzeichen fehlzudeuten, damit gesellschaftlich geprägtes Verhalten zu biologisieren und die wirklichen Besonderheiten gesellschaft-

licher Motivation zu verpassen. Dieser Gefahr sind nicht nur bürgerliche Wissenschaftler erlegen, sondern - wie noch zu zeigen ist - auch marxistische Forscher, die gerade durch die Vernachlässigung oder sogar bewußte Ausklammerung der biologisch-naturgeschichtlichen Analyse unvermerkt zu 'biologistischen' Auffassungen über Motivation gekommen sind." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 48)

So sehr sie sich in dieser Argumentation gegen den Biologismus wendet, so ist in ihrer Methode doch schon das Schwanken zwischen Soziologismus (Objektivismus) und Biologismus (Subjektivismus) begründet. Bei der Analyse der menschlichen Natur kann es gar nicht darum gehen, ob bestimmte Kennzeichen der Motivation mehr biologische oder gesellschaftliche Kennzeichen sind; mit dieser Fragestellung wird nur die bereits kritisierte Zwei-Faktoren-Theorie neu aufgelegt und der ihr innewohnende Dualismus praktiziert.

Daß sie tatsächlich einen - gelegentlich sogar ganz massiven - Biologismus verfolgt, zeigt sich daran, wenn sie in Kritik an Wesensbestimmungen des Menschen durch die bürgerlichen Human- und Biowissenschaften im Gegensatz zu früheren Stellungnahmen behauptet, daß das Problem der menschlichen Natur sich allein als Frage nach den biologischen Voraussetzungen stellt.

"Bei dem Versuch, die phylogenetisch gewordenen Verhaltensmerkmale herauszufinden, durch die der Mensch in Abhebung von früheren Stufen charakterisiert ist, bezieht sich die Ethologie im Einklang mit den bürgerlichen Human- und Biowissenschaften auf vermeintlich den Menschen wesentlich charakterisierende Beschaffenheiten der jeweils einzelnen Organismen; sie muß damit, wie wir ausführlich gezeigt haben, die Fragestellung von vorn herein verfehlen, da das menschliche Wesen nicht im konkreten Individuum, sondern in der durch Arbeit geschaffenen gegenständlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit liegt, wobei das Problem der 'menschlichen Natur' sich allein als Frage nach den biologischen Voraussetzungen für die Fähigkeiten des Menschen, sich durch Arbeit zu vergegenständlichen und damit zu einer neuen Weise der Lebenssicherung zu kommen, adäquat wissenschaftlich formulieren läßt." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 339-340)

Zweifellos spielt es eine große Rolle, welche phylogenetischen Voraussetzungen Gesellschaft erst ermöglicht haben, noch wichtiger aber ist die Fragestellung, inwiefern eben diese phyloge-

netischen Voraussetzungen Gesellschaft erforderten und auf welche Weise Gesellschaft die phylogenetischen Voraussetzungen der menschlichen Natur entfaltet. Ohne Beachtung dieser Dialektik wechseln Biologismus und Soziologismus nur einander ab, was sich auch mit einem noch so monströsen Wortschwall nicht verheimlichen läßt.

Die Methode dieser ganzen psychologischen Richtung besteht einfach darin, menschliches Wesen und menschliche Natur auseinanderzudividieren, wobei die Bestimmung der menschlichen Natur der Biologie vorbehalten bleibt, die Bestimmung des menschlichen Wesens allein der Gesellschaftswissenschaft. Darauf wird im Zusammenhang der Aneignung noch einzugehen sein.

Dem entspricht auch die Unterteilung in sinnlich-vitale und produktive Bedürfnisse, wobei erstere die organismische Notdurft darstellen, also einen organischen Mangelzustand, den es zu reduzieren gilt, letztere den Antrieb zur "Umweltkontrolle".

Im Grunde genommen reproduziert sich hier die alte Unterscheidung zwischen primären und sekundären Bedürfnissen; diese sekundären Bedürfnisse werden aber auch auf eine biologische Grundlage zurückgeführt.

"Dieser Zugangsweg (zur Erfassung der menschlichen Natur, d. Verf.) ist die von uns vollzogene phylogenetische und anthropogenetische Herausarbeitung der biologischen Entwicklungspotenzen, die notwendigerweise vorliegen müssen, damit die gesellschaftliche Produktion und individuelle Vergesellschaftung des Menschen in ihren subjektiven Voraussetzungen verständlich wird. Auf diesem Wege, der empirische Forschung an naturgeschichtlichem Material einschließt, sind wir zu unseren Aussagen über die Naturgrundlage 'produktiver' Bedürfnisse in ihrem Verhältnis zur biologischen Grundlage der sinnlich-vitalen Bedürfnisse gekommen." (Holzkamp-Osterkamp, 1976, S. 206)

Diese produktiven Bedürfnisse sind nun die eigentlich gesellschaftlichen, menschlichen Bedürfnisse, während der gesellschaftliche Charakter der sinnlich-vitalen Bedürfnisse nur so-

weit reicht, wie ihre Befriedigung durch gesellschaftliche Produktion abgesichert ist.

"Entscheidend für die neue Qualität 'menschlichen' Motiviertseins ist, wie ausführlich herausgearbeitet, die Unabhängigkeit des motivierten Verfolgens gesellschaftlicher Ziele vom Auftreten aktueller Bedürfnisspannungen. Die Umstülpung der menschlichen gegenüber der tierischen Bedürfnislage ist damit viel radikaler, als Leontjew dies darstellt: Der Mensch wird im wesentlichen nicht auf aktuellen Bedürfnisdruck hin tätig und kommt zur Ruhe, wenn durch den Bedürfnisgegenstand ein bestimmter Mangel behoben ist: Leontjews Auffassung, daß die 'Tätigkeit auf den Gegenstand (des) Bedürfnisses abzielt' und 'nach der Bedürfnisbefriedigung erlischt', ist grundsätzlich falsch. Während, wie gezeigt, dem Tier in den Frühformen 'motivierten' Handelns bei gegebenem Bedarfsdruck eine gewisse Distanz zum Bedarfsobjekt möglich ist, indem es die Befriedigung zugunsten eines bevorzugten Objektes aufschieben kann, gewinnen die Menschen eine neue Qualität der Freiheit gegenüber ihrer allgemeinen Bedürftigkeit dadurch, daß sie um sie wissen und im bewußten Verhalten zu ihr bereits vorsorgend die Mittel der Bedürfnisbefriedigung in der kooperativen Auseinandersetzung mit der Umwelt schaffen, damit die Gefahr, von ihren unmittelbaren organischen Bedarfszuständen in ihrem Verhalten bestimmt zu werden, immer mehr reduzieren. Für sie haben keineswegs, wie Leontjew meint, die aktuellen Bedürfnisse und 'Motive' 'voll und ganz die Funktion der Tätigkeitsstimulierung', sie planen vielmehr umgekehrt die Notwendigkeit und die Situationen der Befriedigung aktueller Bedürfnisse bei ihrer Lebensaktivität bewußt, d.h. relativ unabhängig vom aktuellen Bedürfnisdruck, ein, so daß ihr Handeln ihrer aktuellen organischen Bedürftigkeit quasi vorgeordnet, aber nicht durch diese unmittelbar bestimmt ist." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 141-142)

Trotz aller berechtigten Kritik an Leontjew bleiben ihre Ausführungen zur Vorsorge bei der Bedürfnisbefriedigung rein affirmativ und abstrakt; der Sache nach vertritt sie auch voll die Linie des Triebverzichts. Es ist keine Rede davon, wie die besagte Vorsorge zustandekommt, wenn nicht ausschließlich durch Arbeit. Sofern aber nicht bestehender objektiver wie subjektiver natürlicher Reichtum - wie unterentwickelt auch immer - als Voraussetzung der Vorsorge zugrundegelegt wird, läuft die sogenannte Verordnung des Handelns auf Triebverzicht hinaus.

Und in der Schaffung weiterer reicher Vorsorge geht es tatsächlich um die Freiheit von Notdurft und Bedürfnisdruck; das heißt aber lange noch nicht "Freiheit" von den Bedürfnissen

selber; nichts anderes ist aber unterstellt, wenn den Bedürfnissen die Funktion der Tätigkeitsstimulierung abgesprochen wird. Es kann nicht darum gehen, in der Vorsorge und dergleichen den Bedürfnissen einen Platz an der Peripherie zu verschaffen, sondern ihre Realität zu entfalten, nämlich als Fähigkeit, reiche sensible Sinnlichkeit. Es ist sicherlich wichtig, die Tätigkeitsstimulierung, den Antrieb durch Notdurft zu überwinden, aber nicht durch Triebverzicht.

Ein befriedigtes Bedürfnis, Wohlbefinden und Sensibilität, schafft den besten Antrieb.

Was in der Psychoanalyse noch als Triebverzicht und Verdrängung denunziert wird, wird hier vornehm als Toleranz apostrophiert und gefeiert.

"Zum Kriterium des 'Toleranzbereichs' entwickelter gesellschaftlicher gegenüber dem 'nötigenden' Charakter elementarorganismischer Bedürfnisse macht Sève, obgleich er dieses Kriterium immer wieder nennt, nur wenig nähere Angaben. Seine Ausführungen gehen inhaltlich kaum über den folgenden Satz hinaus: 'Der Toleranzbereich gegenüber Nichtbefriedigung zeigt sich zum Beispiel in dem klassischen Verhalten des teils sogar lebenslangen Verzichts auf Befriedigung von doch weiterbestehenden und zuweilen wesentlichen Bedürfnissen'. - Man kann in diesem Kriterium der Toleranz einen bestimmten Aspekt des von uns früher dargestellten bewußten 'Verhaltens' des Menschen zu seinen Bedürfnissen sehen (vgl. S. 71 f.). Durch Sèves mehr deskriptives Vorgehen bleibt hier aber die Frage offen, warum und unter welchen Umständen menschliche Bedürfnisse durch Toleranz gegenüber Nichtbefriedigung gekennzeichnet sind. Eine solche 'Toleranz' ist unserer Auffassung nach nur dann erreichbar, wenn die Menschen im Wissen um die prinzipiell zur Verfügung stehenden Befriedigungsmöglichkeiten über die Teilhabe am gesellschaftlichen Produktionsprozeß die Sicherung und Weiterentwicklung bestehender Lebensbedingungen und damit der Bedürfnisse und der durch diese vermittelten Erlebnis- und Genußfähigkeit selbst bewußt verfolgen und unter dieser Perspektive bereit sind, aktuelle Bedürfnisspannungen dem allgemeinen Ziel unterzuordnen. Die Toleranz gegenüber Nichtbefriedigung wäre dann aber nichts anderes als die Intoleranz gegenüber Beschränkungen objektiv vorhandener Lebensmöglichkeiten und die emotionale Bereitschaft, zu ihrer Aufhebung vorübergehend gewisse Einschränkungen in Kauf zu nehmen." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 155-156)

Es bleibt völlig unverständlich, warum ausgerechnet dann, wenn prinzipiell genügend Befriedigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, der Triebaufschub auch nur sinnvoll sein könnte, es sei denn, der darüber hinausgehende gesellschaftliche Fortschritt - als die Aufhebung von Beschränkungen objektiv vorhandener Lebensmöglichkeiten - vollzieht sich eben auf dem Wege des Triebaufschubs.

Wie wenig sie von dem gesellschaftlichen Wesen der menschlichen Bedürfnisse begriffen hat, daß nämlich erst der gesellschaftliche Fortschritt die Entwicklung der Bedürfnisse, der produktiven wie der sogenannten sinnlich-vitalen, von der Notdurft zur Genußfähigkeit ermöglicht, zeigt sich in ihrer Kritik an Rubinstein, der in übelster Weise teilweise sogar eine hedonistische Position einnimmt und positive Gefühle gar als Selbstzweck hinstellt.

"Die mehr oder weniger epiphänomenale Auffassung der Emotionalität spitzt sich an manchen Stellen von Rubinsteins Ausführungen in vielgestaltigen und teilweise widersprüchlichen Zusammenhängen zu einer quasi 'hedonistischen' Position zu, indem als Ziel der menschlichen Handlung das Erreichen positiver Gefühle hingestellt ist, so, wenn es heißt, die 'Emotion' schließe 'notwendigerweise auch das Streben und den Trieb zu dem ein, was für das Gefühl anziehend ist' (576) oder die Emotionen als 'Antriebe und Motive der Tätigkeit' bezeichnet werden (586). Die Emotionen werden bei Rubinstein zum Selbstzweck statt zur subjektiven Voraussetzung des an den objektiven Erfordernissen ausgerichteten Handelns; die Handlung wird dieser Auffassung nach nicht ausgeführt, um ein objektives gesellschaftliches Ziel, das für das Individuum durch kognizierte Übereinstimmung mit seinen personalen Lebensnotwendigkeiten subjektive Bedeutung erlangt hat, sondern um ein bestimmtes Gefühl zu erreichen (vgl. unsere Ausführungen auf S. 67 ff.). Mit der Vorstellung, bestimmte Ziele o.ä. würden angestrebt, weil sie angenehme Gefühle vermitteln, ist jede wissenschaftliche Erklärung zirkulär abgeschnitten: eine emotionale Zuwendung geschieht in bezug auf das, was für das Gefühl anziehend ist; es wird nicht gesehen, daß gerade hier auszuarbeiten ist, aufgrund welcher Kennzeichen seiner objektiven gesellschaftlichen Bedeutung ein Gegenstand oder eine Situation für eine Person subjektive Bedeutung, also eine positive emotionale Wertigkeit gewinnt. - Schon an dieser Stelle wird deutlich, daß Rubinstein mit seiner mehr deskriptiven, die historische Analyse der neuen Qualität gesellschaftlicher gegenüber bloß biologischer Lebenserhaltung vernachlässigenden Vorgehensweise die menschliche Spezifik von Lebenserscheinungen nicht erfassen kann; so bleiben die mensch-

lichen Emotionen, so sehr Rubinstein ihren gesellschaftlichen Charakter immer wieder betont und mit entsprechenden Benennungen unterstreichen will, in seiner Sicht auch als höhere 'moralische', 'intellektuelle', 'ästhetische' Gefühle auf das Individuum und dessen Wohlbefinden und Lebensgenuß rückbezogen und eingeschränkt und überschreiten damit, wie aus unseren früheren Darlegungen hervorgeht, in ihrer wesentlichen Eigenart nicht das bloß organismische Spezifitätsniveau; dies führt, wie deutlich werden wird, zu gravierenden Konsequenzen für Rubinsteins Bedürfniskonzept." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 121)

Menschliche, "positive" Gefühle dürfen keinen - gesellschaftlich hervorgebrachten - Selbstzweck darstellen, sie haben nur Gültigkeit als subjektive Voraussetzung zur Erfüllung von Anforderungen. Das ist allerdings eine unmenschliche Vorstellung von menschlichen Gefühlen sowie einer menschlichen Gesellschaft.

Eine Gesellschaft ist nur soweit menschlich, wie sie den Genuß der Individuen, ihr Wohlbefinden, als Selbstzweck setzt, andernfalls ist sie borniert oder unmenschlich.

Dieselbe merkwürdige Argumentation hält sie Sève entgegen, der - in einem der besten Teile seines Buches - die menschlichen Fähigkeiten als einen Grundbegriff der Psychologie erläutert. Immerhin legt er dar, wie die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten dem Menschen zum Bedürfnis und zum Selbstzweck werden kann, auch wenn er nicht sieht, daß die eigenen Bedürfnisse sich zu Fähigkeiten entwickeln können, freilich beides erst in einer Gesellschaft, in der gesellschaftlicher und individueller Fortschritt zusammenfallen. Holzkamp-Osterkamp dagegen verneint und bekämpft beides, und daher geht sie mit Sèves Vorstellung einer Motivation zu persönlicher Entwicklung hart ins Gericht.

"Die Abtrennung der individuellen Fähigkeitsentwicklung vom Bereich gesellschaftlicher Anforderungen, aus denen sich ihre Qualität und Ausprägung erklärt, führt hier zu einer Konzeption der Motivation zu persönlicher Entwicklung, in der die früher diskutierten Mängel der Sèveschen Auffassungen über Bedürfnisse und Motivation, besonders deren individualistische Beschränktheit, besonders deutlich zutage treten. Zunächst bleibt völlig unklar, warum das Individuum zur Entwicklung seiner Fähigkeiten, also zum 'psychologischen Fortschritt'

motiviert sein soll. Weder aus dem Sèveschen Fähigkeitsbegriff noch aus seiner Bedürfniskonzeption findet sich zur Beantwortung dieser Frage der geringste Anhaltspunkt. Das Bedürfnis nach Fähigkeitsentwicklung erscheint hier als purere Selbstzweck. Aber selbst wenn man voraussetzt, daß ein derartiges 'abstraktes' Bedürfnis besteht, handelt es sich hier ganz und gar um ein individualistisches, auf den Einzelnen rückbezogenes Konzept nach dem Modus organischer Bedürfnisse; die nachträgliche Anwendbarkeit der erworbenen Fähigkeiten zur Erfüllung gesellschaftlicher Anforderungen ergibt sich dabei mehr oder weniger zufällig; wie die Motivation des Individuums zur Selbstentwicklung mit den Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung vermittelt sein kann, bleibt unerfindlich. Wenn man aus dieser Sackgasse heraus will, muß man einmal, wie dargestellt, die reale Abhängigkeit der Qualität und des Ausprägungsgrades der Fähigkeiten von den gesellschaftlichen Notwendigkeiten, zum anderen aber auch den von uns früher aufgewiesenen Zusammenhang zwischen 'motivierter' Fähigkeitsentwicklung und objektiven Möglichkeiten zur Verbesserung bestehender Lebensverhältnisse berücksichtigen. Die Menschen sind nur dann bereit, die mit der Fähigkeitsentwicklung verbundenen Anstrengungen auf sich zu nehmen, wenn mit ihrer Hilfe die Ausweitung und Entwicklung individueller Existenzbedingungen antizipierbar sind. Das personale Bedürfnis nach Selbstentwicklung schließt stets die Perspektive des über die individuellen Beiträge zur Realisierung gesellschaftlicher Ziele erreichbaren Einflusses auf die allgemeinen und damit die individuellen Lebensmöglichkeiten ein. Nur wenn derartige objektiv bedeutungsvolle gesellschaftliche Ziele vom Individuum subjektiviert werden, d.h. in ihrer Bezogenheit auf die individuelle Existenz begriffen werden können, kommt es als Voraussetzung ihrer Realisierung auch zu dem Bedürfnis der Ausbildung und Vervollkommnung der hierzu erforderlichen Fähigkeiten, werden die Notwendigkeiten der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung partiell zu subjektiven Entwicklungsnotwendigkeiten des Individuums." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 174-175)

So wie sie Gesellschaft nur als - äußerliche - Anforderung begreift, so ist für sie "die menschliche Gesellschaftlichkeit die höchste Form organismischer Anpassung (ist), die alle früheren biologischen Anpassungsleistungen in sich einschließt und übersteigt ..." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 241).

Und wenn die Anpassung schließlich zum Bedürfnis geworden ist, haben wir die entfaltete real-sozialistische Persönlichkeit vor Augen, übrigens mit der üblichen kleinbürgerlichen Mischung der Sexualität aus Prüderie und Kloake.

Ihrer Ansicht nach kommt gerade der Aspekt der gesellschaftlichen Entfaltung der menschlichen Natur in der Sexualität kaum zur Wirkung:

"So ist z.B. bei der Funktion der Paarung (im engsten Sinne) die gesellschaftliche Überformung biologischer Momente vergleichsweise gering." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 231)

Das hört sich genauso an, als besteht beim Gang aufs Klo - im engsten Sinne - eine stärkere gesellschaftliche Überformung biologischer Merkmale als bei der "Funktion" der Paarung. Und an anderer Stelle wendet sie sich gegen die in der bürgerlichen Gesellschaft weitverbreitete Fixierung auf sexuelle Glückserlebnisse, die unter anderem deshalb erfolgt,

"da im Streben nach sexueller Erfüllung, weil hier weder Fähigkeiten noch persönliche Entwickeltheit erfordert werden, alle Menschen mehr oder weniger gleich sind. Zentriertheit auf die sexuelle Glückserwartung bedeutet, dies wurde ausführlich abgeleitet, Fixiertheit auf einen tatsächlich weitgehend entwicklungslosen Lebensbereich." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 383)

Als ob die sexuellen Bedürfnisse nicht die am meisten gesellschaftlich bedingten Bedürfnisse wären, und daher ebenso den Stempel des Klassenantagonismus und der Ungleichheit tragen! Sodann erläutert sie uns, was die auf sexuelle Glückserlebnisse fixierten Individuen nun wirklich suchen:

"Die elementare sexuelle Befriedigung, die dem Menschen einerseits die Sexualität als Glücksquelle nahelegt, ist hier andererseits quasi ein 'Ersatz' für die Entwicklungs- und Erlebnismöglichkeiten, die sich nur aus der Teilhabe an der bewußten Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens ergeben könnten; die vordergründig bloß sexuellen Bedürfnisse sind also quasi 'zielgehemmte' gesellschaftsbezogene Bedürfnisse; die schweren Versagungserlebnisse bei der sexuellen Befriedigung stammen daher, daß man 'eigentlich' viel mehr will, als bloß sexuelle Befriedigung, dieses 'Mehr', nämlich die Tendenz zur Verbesserung und Absicherung der eigenen gesellschaftlichen Lage und damit erreichbaren höheren Daseinserfüllung, aufgrund der geschilderten Konfliktabwehr aber 'unbewußt' geworden ist." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 388-389)

Das ist allerdings schon der Gipfel an Borniertheit. Was die Menschen mit überhöhten Glückserwartungen in der Sexualität suchen, ist nichts anderes als Menschlichkeit, deren sie in dieser Gesellschaft beraubt sind. Und da sich die Sexualität als Intimbereich, also nicht öffentlich gesellschaftlich, darstellt, vermeinen sie hier ihr Glück, nämlich Menschlichkeit finden zu können, die sie in der Gesellschaft eben nicht finden. Und da sie eben dieser Menschlichkeit beraubt sind, können die Sexualpartner sie einander nicht geben, sie haben nichts füreinander übrig; und das macht den unmenschlichen Charakter der Sexualität in der bürgerlichen Gesellschaft aus - abgesehen von den noch größeren Ausbeutungs- und Unterdrückungspraktiken - und daher rühren die furchtbaren Versagererlebnisse in der Sexualität.

Auch in der Erziehung der Kinder dürfen anscheinend Lust und Wohlbefinden, also auch sexuelles Wohlbefinden, kein Selbstzweck sein, sondern nur Mittel zum Zweck. Das versucht sie - umschrieben durch das übliche Wortgerassel - anhand der Verdrängungs- und Projektionsdynamik von überfürsorglichem Verhalten darzulegen und meint dann:

"Um dies näher auseinanderzulegen, wären hier vor allem solche Erziehungshaltungen und -techniken genauer zu analysieren, bei denen das elterliche Angebot an 'Liebe', 'Zuneigung', 'Wärme', auch deren Permissivität gegenüber sexuellen Aktivitäten und Annäherungen des Kindes, nicht die Funktion der emotionalen Stabilisierung des Kindes als Voraussetzung für dessen Umweltausgriff zur Gewinnung immer höherer Niveaus der Handlungsfähigkeit als Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen hat, sondern eher als 'Ersatz' für die Ermöglichung und Unterstützung zunehmender bewußter Umweltkontrolle und kooperativer Integration fungiert und das Kind auf 'bloß' soziale Beziehungen und 'Belohnungen', also den Status der Abhängigkeit von den Erwachsenen, fixiert (Wir können dies hier nicht näher ausführen)." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 394-395)

Hier ist allerdings die Alternative völlig falsch konstruiert. Die Alternative zu überfürsorglichem Verhalten besteht nicht in der Funktionalisierung des emotionalen Wohlbefindens für "Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen". So sehr dieser As-

pekt auch eine Rolle spielen mag, so verkennt sie völlig, daß eben solche Art Wohlbefinden und Genuß einen Selbstzweck darstellen und daß gerade im Genuß, der Ermöglichung des Genusses wie der Entwicklung der Genußfähigkeit, die angemessenste - zwangloseste - und höchste Form der "Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen" besteht. Daß dies in dieser Gesellschaft nicht möglich ist, steht auf einem anderen Blatt; unter der angegebenen Perspektive wird es allerdings mit der "Weiterentwicklung des realen Sozialismus" ebensowenig möglich sein (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 396).

Eine ähnlich falsche Alternative baut sie nochmals für die Sexualität auf: Der Überfrachtung mit Glücksansprüchen in der Sexualität stellt sie wiederum die nur sexuelle Befriedigung entgegen:

"Ein wirklich freies Verhältnis zur Sexualität, dies läßt sich aus den Überlegungen dieses Abschnittes resümieren, ist nur zu erreichen, wenn nicht nur die direkte Sexualunterdrückung aufgehoben ist, sondern wenn ebenso die geschilderte Überfrachtung und Überforderung der sexuellen Befriedigung mit Glücksansprüchen, die sie ihrem Wesen nach niemals erfüllen kann, überwunden wird, wenn die Partner sexueller Beziehungen also wirklich nichts weiter voneinander verlangen als sexuelle Befriedigung."
(Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 395)

Was ist das anderes als eine Kloakentheorie der Sexualität, nach der die Sexualpartner nur einander als Sexualobjekte benutzen; statt als sinnlich und menschlich reiche Menschen viel füreinander übrig zu haben und einander entgegenzubringen, sollen sie also nichts weiter voneinander verlangen als sexuelle Befriedigung, sprich Spannungsreduktion oder "Beseitigung von Gewebedefiziten" (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 207).

Bei diesem Verständnis von menschlichen Bedürfnissen bleiben auch ihre Versuche der Kritik der Psychoanalyse in langatmigen Uminterpretationen stecken. Ihr geht es um den Nachweis der "wissenschaftlichen Unhaltbarkeit der Freudschen Trieblehre" (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 196).

"Dies kann unserem Ansatz nach nur dadurch geschehen, daß wir die Mängel der Freudschen Grundauffassungen über 'Triebe' etc. am Maßstab der von uns entwickelten, u.E. wissenschaftlich in höherem Grade ausgewiesenen und haltbaren kritisch-psychologischen Konzeptionen herauszuarbeiten suchen. Damit soll quasi der Weg für die Herauslösung der Freud'schen Grundbegriffe aus ihrer inadäquaten 'triebtheoretischen' Einbettung frei gemacht und zugleich die Voraussetzungen für deren Reinterpretation innerhalb der kritisch-psychologischen Persönlichkeitstheorie geschaffen werden." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 197)

Sie will die "Unhaltbarkeit" der psychoanalytischen Triebtheorie nachweisen, indem sie die menschlichen Bedürfnisse biologisch anders ausweist als Freud, nicht jedoch die Triebtheorie als Bedürfnisbeschreibung einer bestimmten Gesellschaftsformation analysiert. Wie bereits dargelegt, kann es nicht mehr ausreichen, den ideologischen Charakter der psychoanalytischen Grundaussagen zu kritisieren oder sie mittels einer anderen Theorie für falsch zu erklären, wie das schon viele andere vorher getan haben. Eine marxistische Bedürfnisanalyse muß dazu geeignet sein, die Mystifikationen der Psychoanalyse zu erklären, und das heißt auch, den Realitäts- und Wahrheitsgehalt der "falschen" Triebtheorie zu erklären.

Ihr geht es darum, mit anderen Methoden als die Psychoanalyse zur

"... Erfassung der 'menschlichen Natur' vorzustoßen. Dieser Zugangsweg ist die von uns vollzogene phylogenetische und anthropogenetische Herausarbeitung der biologischen Entwicklungspotenzen, die notwendigerweise vorliegen müssen, damit die gesellschaftliche Produktion und individuelle Vergesellschaftung des Menschen in ihren subjektiven Voraussetzungen verständlich wird. Auf diesem Wege, der empirische Forschung an naturgeschichtlichem Material einschließt, sind wir zu unseren Aussagen über die Naturgrundlage 'produktiver' Bedürfnisse in ihrem Verhältnis zur biologischen Grundlage der sinnlich-vitalen Bedürfnisse gekommen." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 206)

Auf diesem Wege kommt man allerdings nur zu einem neuen Biologismus - wie auch Soziologismus als Gegenstück -, jedoch nicht zu einer adäquaten Erforschung der menschlichen Natur oder einer weiterführenden Kritik der Psychoanalyse.

In solchen Theorien wird jeweils die Äußerlichkeit, der Antagonismus im Verhältnis zwischen menschlichen Bedürfnissen und Gesellschaft zugrundegelegt. Und dementsprechend wird das Wesen der Bedürfnisse in Mangel, Notdurft oder Bedürftigkeit erblickt.

Mit solchen Auffassungen wird aber nur, wie in der Psychoanalyse, die tatsächliche Situation im Kapitalismus, die Entfremdung der Bedürfnisse, mystifiziert und gerechtfertigt. Aber schlimmer als in der Psychoanalyse wird die Emanzipation des Menschen durch "Toleranz gegenüber Nichtbefriedigung", also Unterdrückung der Bedürfnisse, propagiert. Das ist nichts anderes als die Mystifikation der ummenschlichen entfremdeten Verhältnisse sowie der "Persönlichkeit" im "real existierenden Sozialismus".

Durch solche Art "marxistischer" Forschungen läßt sich die menschliche Natur keinesfalls erfassen. Das ist nur möglich, wenn die Einheit des Menschen mit seinen natürlichen wie gesellschaftlichen Lebensbedingungen vorausgesetzt wird und das menschliche Individuum entsprechend in seiner natürlichen und gesellschaftlichen Einheit gesehen wird.

"Nicht die Einheit der lebenden und tätigen Menschen mit den natürlichen, unorganischen Bedingungen ihres Stoffwechsels mit der Natur, und daher ihre Aneignung der Natur - bedarf der Erklärung oder ist Resultat eines historischen Prozesses, sondern die Trennung zwischen diesen unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein, eine Trennung, wie sie vollständig erst gesetzt ist im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital." (Marx, Grundrisse, S. 389)

Ebenso muß für die adäquate Erfassung der menschlichen Natur die Einheit der Individuen untereinander, die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Natur, vorausgesetzt werden.

"Wenn die objektiven Bedingungen seiner Arbeit vorausgesetzt sind als ihm gehörig, so ist es selbst subjektiv vorausgesetzt als Glied einer Gemeinde, ..." (Marx, Grundrisse, S. 385)

Und schließlich sind Bedürfnisse als Fähigkeiten und Reichtum zu analysieren, die schließlich den Reichtum der Individuen ausmachen - als Selbstzweck.

"In fact aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d.h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorhergegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht?" (Marx, Grundrisse, S. 387)

"Die wirkliche Ökonomie - Ersparung - besteht in Ersparung von Arbeitszeit; ...; diese Ersparung aber identisch mit Entwicklung von Produktivkraft. Also keineswegs Entsagen vom Genuß sondern Entwickeln von power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses. Die Fähigkeit des Genusses ist Bedingung für denselben, also erstes Mittel desselben und diese Fähigkeit ist Entwicklung einer individuellen Anlage, Produktivkraft. Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit." (Marx, Grundrisse, S. 599)

II. Bedürfnisse als Voraussetzung und Ergebnis von Gesellschaft und Arbeit

1. Naturgeschichtliche Voraussetzungen von Bedürfnissen

Ein Bedürfnis ist die subjektive Seite der Gebrauchs- beziehungsweise Konsumtionsweise, des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur, "die Konsumtionsfähigkeit als Bedürfnis" (Marx, Grundrisse, S. 15); ihre objektive Seite ist der Gebrauchswert des Dinges.

"Der Gebrauchswert drückt die Naturbeziehung zwischen Dingen und Menschen aus, in fact das Dasein der Dinge für den Menschen." (MEW 26.3, S. 291)

Bedürfnisse und Bedürfnisgegenstand bilden eine Einheit, die sich im Stoffwechsel vollzieht, wobei zwar der Gegenstand die Voraussetzung, das Bedürfnis aber das Bestimmende des Stoffwechsels ist. Der Gegenstand erzeugt oder bestimmt also nicht ein Bedürfnis in dieser oder jener Qualität, sondern er ist Gegenstand des Bedürfnisses, Gegenstand für das Bedürfnis. Ein Stein macht keinen Appetit, aber der Appetit entscheidet, ob Fleisch oder Gemüse beziehungsweise beides, sofern vorhanden.

Es ist daher auch völlig falsch, einseitig vom Bedürfnis oder seinem Gegenstand auszugehen; sie werden auf diese Weise in der Analyse zertrennt und lassen sich nicht im nachhinein in eine Einheit bringen. Die Analyse muß den Stoffwechsel zum Gegenstand haben und in diesem Rahmen die Bedürfnisse als das bestimmende Moment im konstitutiven (Stoffwechsel-) Verhältnis von Bedürfnis und Bedürfnisgegenstand.

Es erscheint zunächst fraglich, ob in den Anfängen der Geschichte Bedürfnisse rein biologisch naturgeschichtlich als innerer Reichtum und Fähigkeiten existierten. An der Schwelle zur Menschwerdung dürften unsere Vorfahren ihre Bedürfnisse überwiegend als bittere Notdurft erfahren haben, und es ist leicht vorstellbar, daß im Laufe der Menschwerdung viele sich aus der Natur

emporhebenden Menschenherden aus Mangel und Notdurft ausgestorben sind.

Aber soviel erscheint von vornherein einleuchtend: Bedürfnisse als Ergebnis naturgeschichtlicher Entwicklung sind auch als Ausdruck hochentwickelter, hochorganisierter, also besonders befähigter Lebewesen anzusehen. Und noch eins erscheint unbestreitbar: Je mehr Bedürfnisse von Natur aus vorhanden sind, desto vielseitiger ist zwar jeweils die erfahrbare Notdurft, desto vielseitiger sind aber auch die Möglichkeiten zu einem entsprechenden Stoffwechsel mit der Natur, zu ihrer vielfältigen Assimilierung.

Ob Bedürfnisse nun tatsächlich nur Mangel und Notdurft darstellen oder vielfältige Möglichkeit zur Assimilierung der Natur und ebenso vielfältiger Hervorbringung der eigenen Natur, dürfte also zunächst davon abhängen, daß die Natur quantitativ und qualitativ so reiche Vorsorge trifft, daß sich Lebewesen entwickeln können, welche die Fähigkeit zur Assimilierung dieses Reichtums entwickeln, nämlich Bedürfnisse als Fähigkeit beziehungsweise Potenz zur erweiterten Reproduktion der Individuen.

Nehmen wir zunächst die quantitative Seite, so ist klar, daß erst ein bestimmter Reichtum der Natur die Herausbildung von Lebewesen ermöglicht, die aufgrund dieser "üppigen" Versorgung nicht notwendigerweise im kontinuierlichen Stoffwechsel mit der Natur stehen, sondern zur Diskontinuität des Stoffwechsels in die Lage versetzt werden. Der Stoffwechsel macht nicht mehr ihre gesamte Lebenstätigkeit aus, sondern die "Sättigung" beim Stoffwechsel schafft die Möglichkeit, nicht auf alle dem jeweiligen Lebewesen gerade entsprechenden Stoffwechselreize zu reagieren.

Nur unter der Voraussetzung, daß der biologische Stoffwechsel nicht die gesamte Tätigkeit des Lebewesens ausmacht, daß der Organismus nicht mehr kontinuierlich in den Stoffwechsel mit

der Natur auf einer jeweils gegebenen Stufe eingebunden ist und stattdessen in dieser Hinsicht ein relatives inneres Gleichgewicht herstellt, wird die Entwicklung höherer Fähigkeiten des Stoffwechsels möglich; so bei Tieren orientierende Verhaltensweisen, beim Menschen schließlich die Arbeit als Vermittlung des Stoffwechsels durch die eigene Tat.

So sind Bedürfnisse allgemein Ausdruck des objektiven Reichtums, der reichen Versorgung, wie auch des subjektiven Reichtums an Assimilierungs- und Entwicklungspotenzen und stellen nur im einzelnen Mangel und Notdurft dar, selbst wenn diese Erscheinungsweise allgemein verbreitet ist. Die Notdurft stellt sich nämlich erst ein, wenn der Organismus nach längerer Unterbrechung des unmittelbaren Stoffwechsels und anderweitiger Betätigung dann wieder der Nahrungszufuhr bedarf.

Gerade die Diskontinuität, die Herstellung eines relativen Gleichgewichts, ermöglicht erst die weitere Differenzierung, die Entwicklung höherer Fähigkeiten und eine zunehmende Eigenständigkeit des Organismus gegenüber den Umweltbedingungen.

Engels macht dies deutlich anhand des Verhältnisses von Bewegung und Gleichgewicht der Materie und der Entstehung des Lebens.

"Die Möglichkeit der relativen Ruhe der Körper, die Möglichkeit temporärer Gleichgewichtszustände ist wesentliche Bedingung der Differenzierung der Materie und damit des Lebens."
(MEW 20, S. 511-512)

Und zur Eigenständigkeit der Organismen führt er aus:

"Reaktion. Die mechanische, physikalische (alias Wärme etc.) erschöpft sich mit jedem Reaktionsakt. Die chemische verändert die Zusammensetzung des reagierenden Körpers und erneuert sich nur, wenn neues Quantum desselben zugesetzt wird. Nur der organische Körper reagiert selbstständig - natürlich innerhalb seiner Kraftsphäre (Schlaf) und unter Voraussetzung des Nahrungszusatzes -, aber dieser Nahrungszusatz wirkt erst, nachdem er assimiliert ist, nicht wie auf niedrigen Stufen unmittelbar,

so daß hier der organische Körper eine selbständige Reaktionskraft hat, die neue Reaktion durch ihn vermittelt werden muß." (MEW 20, S. 554)

Die Entwicklung menschlicher Bedürfnisse schließlich im Gegensatz zu anderen, tierischen Formen des diskontinuierlichen Stoffwechsels, beruht darauf, daß der Stoffwechsel durch Arbeit vermittelt ist, durch die Naturgegenstände bereits menschlichen Bedürfnissen assimiliert werden und die Menschen ihre Bedürfnisse nicht nur jeweils befriedigen, sondern auch entfalten, also im Stoffwechsel mit der Natur sich nicht nur reproduzieren, sondern produzieren, als zunehmend selbständige Subjekte.

"Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit." (Marx, Kapital I, S. 192)

Aber auch qualitativ bedarf die Herausbildung von Lebewesen mit diskontinuierlichem Stoffwechsel beziehungsweise mit Bedürfnissen des entsprechenden Reichtums. Selbst wenn eine quantitativ relativ reichhaltige Versorgung und entsprechend häufige Sättigung möglich ist, bilden sich nur so weit höhere Funktionen aus, wie die entsprechenden Betätigungsbedingungen dafür vorhanden sind. Es konnten zum Beispiel nur Bären mit einer Vorliebe für Honig entstehen, soweit Honig in der Natur vorkommt. Allgemein gesehen: Es konnten sich nur Lebewesen mit den höheren Funktionen der Orientierung herausbilden, sofern es eine Umwelt gibt, deren Differenziertheit einen Gegenstand für die Orientierung darstellt.

Insofern stellen alle Stoffwechsel- und Orientierungsfunktionen auch eine Widerspiegelung der sie umgebenden Realität dar.

Aber was auf erkenntnistheoretischer Ebene als das Wesentliche behandelt wird - nämlich die Einwirkung der Außenwelt auf die Sinnesorgane und die adäquate, objektive Reproduktion durch Erkenntnis und Denken - ist auf psychologischer Ebene nur ein untergeordnetes Moment, denn auf dieser Ebene geht es nicht primär um Rezeption und Anpassung, auch wenn dieser Aspekt durchaus eine Rolle spielt, sondern es geht hauptsächlich um die - relative - Selbständigkeit der Lebewesen, um die Fähigkeit zur Auswahl des Gebotenen und die Fähigkeit des selbständigen Hervorbringens von Aktivitäten und der Umwandlung der Realität. Ebenso unzutreffend ist es, die Herausbildung höherer Fähigkeiten durch den Selektionsdruck in der Natur und entsprechende Anpassungsprozesse erklären zu wollen. Diese Prozesse spielen zweifellos eine wichtige Rolle, aber keine ursächliche, sondern nur eine vermittelnde.

Leontjew zum Beispiel - und in seiner Folge auch Holzkamp und Holzkamp-Osterkamp - betont besonders die naturgeschichtliche Herausbildung höherer Eigenschaften der Lebewesen, aber auch auf dieser Ebene hat er von Dialektik, nämlich Dialektik der Natur, nichts begriffen; in seinen entsprechenden Ausführungen werden sowohl Widerspiegelung als auch einfache Reproduktion wie auch Anpassung der Organismen völlig verabsolutiert.

"Die Sinnesorgane (nicht etwa nur die Wahrnehmungen; W.H.) sind das Produkt aus der Einwirkung der Außenwelt und der Anpassung an ihre Einflüsse; sie sind daher in ihrer Struktur und in ihren Eigenschaften diesen Einwirkungen adäquat.

Man erkannte ferner: Die Sinnesorgane können ihre Funktion - der Anpassung des Organismus an die Umwelt zu dienen - nur erfüllen, sofern sie alle objektiven Eigenschaften getreu widerspiegeln." (Leontjew 1973, S. 125)

Selbst abgesehen von der Verabsolutierung der einfach reproduzierenden Widerspiegelung sowie Anpassung ist diese Feststellung auch empirisch eindeutig falsch. Die Sinnesorgane dienen der Erhaltung des Organismus und insofern auch teilweise der Anpassung, aber in dieser Funktion spiegeln sie keinesfalls alle

objektiven Eigenschaften beziehungsweise Einflüsse der Umwelt wider, sondern im wesentlichen nur die für ihre Existenzsicherung notwendigen oder bedeutsamen.

Auch die Weiterentwicklung des Psychischen sucht er mit der Anpassung zu erklären:

"Die mit der Sensibilität (mit der Fähigkeit zu empfinden) verbundene Tätigkeit wird demnach vor allem durch die Tatsache ausgelöst, daß die Umwelteigenschaften, die das Tier zur Aktion veranlassen, nicht mit den Eigenschaften übereinstimmen, die als Folge dieser Tätigkeit auf das Tier wirken und seine Existenz nach der einen oder anderen Seite, positiv oder negativ beeinflussen.

Diese fortschreitende Diskrepanz im Verlauf der Anpassung des Tieres an die sich ständig ändernde und in ihren Eigenschaften immer vielfältiger werdende Umwelt läßt den Widerspiegelungsprozeß immer komplizierter werden und führt zur Weiterentwicklung des Psychischen." (Leontjew 1973, S. 41)

Diese Erklärungsweise ist allerdings nicht einmal formallogisch haltbar und fern von jeder Dialektik. Die Höherentwicklung der Lebewesen beziehungsweise des Psychischen soll durch Anpassung an die immer vielfältiger werdende Umwelt vollzogen worden sein. Dann bleibt aber die Frage offen, wie eben diese Umwelt - und dazu gehört für jedes höhere Lebewesen auch und insbesondere die organische Umwelt - immer vielfältiger werden soll auf dem Wege der Anpassung.

Abgesehen von diesen logischen Absurditäten, liegt hier eindeutig ein mechanischer Determinismus vor, der allerdings immer vorliegt, wenn die erkenntnistheoretische Widerspiegelungstheorie zu einem psychologischen Erklärungsprinzip verunstaltet wird.

Solch ein mechanischer Determinismus ist völlig ungeeignet, die Herausbildung höherer Lebewesen und schließlich eines Subjekts in der Natur zu begreifen. Die mechanisch deterministischen Erklärungsprinzipien der Widerspiegelung - sofern es sich nicht um Erkenntnistheorie handelt, die vornehmlich die Adäquatheit

und Objektivität der Wahrnehmung und des Denkens zum Gegenstand hat, nicht jedoch das Subjekt-Objekt-Verhältnis von Mensch und Natur - sowie der Anpassung reduzieren jedes höhere Lebewesen und schließlich das menschliche Subjekt in der Natur zum Objekt der Natur. Im Zusammenhang der Herausbildung des menschlichen Subjekts in der Natur spielt die Widerspiegelungstheorie nur insofern eine Rolle, als selbstverständlich höhere Qualitäten - des Lebens - nicht von nichts kommen, sondern ihre Entstehungsbedingungen in ihnen aufgehoben sind, und daher die menschlichen Subjekte sich die "Außenwelt" auch tatsächlich zum Gegenstand machen können.

Bedürfnisse repräsentieren nicht nur einen objektiven wie subjektiven - potentiellen oder herausgearbeiteten manifesten - Reichtum, sie stellen selber unmittelbar solch einen Reichtum dar, eine wesentliche Entwicklungspotenz, so sehr sie im einzelnen auch als Notdurft empfunden werden. Aber gerade weil die Gegenstände der Bedürfnisse trotz prinzipieller Einheit von Bedürfnis und Bedürfnisgegenstand außerhalb des Menschen existieren - Zweiheit in der Einheit -, sind sie Gegenstände seiner Lebens- und Kraftäußerung und -entfaltung und sind seine Bedürfnisse Fähigkeiten zu dieser Lebens- und Kraftäußerung.

"(Der Mensch ist unmittelbar Naturwesen. Als Naturwesen und als lebendiges Naturwesen ist er teils mit natürlichen Kräften, mit Lebenskräften ausgerüstet, ein tätiges Naturwesen; diese Kräfte existieren in ihm als Anlagen und Fähigkeiten, als Triebe; teils ist er als natürliches, leibliches, sinnliches, gegenständliches Wesen ein leidendes, bedingtes und beschränktes Wesen, wie es auch das Tier und die Pflanze ist, d.h. die Gegenstände seiner Triebe existieren außer ihm, als von ihm unabhängige Gegenstände; aber diese Gegenstände sind Gegenstände seines Bedürfnisses, zur Betätigung und Bestätigung seiner Wesenskräfte unentbehrliche, wesentliche Gegenstände. Daß der Mensch ein leibliches, naturkräftiges, lebendiges, wirkliches, sinnliches, gegenständliches Wesen ist, heißt, daß er wirkliche, sinnliche Gegenstände zum Gegenstand seines Wesens, seiner Lebensäußerung hat oder daß er nur an wirklichen, sinnlichen Gegenständen sein Leben äußern kann. Gegenständlich, natürlich, sinnlich sein und sowohl Gegenstand, Natur, Sinn außer sich haben oder selbst Gegenstand, Natur, Sinn für ein drittes sein ist identisch.) Der Hunger ist ein natürliches Bedürfnis; er bedarf also einer Natur außer sich, eines Gegenstandes außer sich, um sich zu befriedigen, um sich zu stillen. Der Hunger ist das

gestandne Bedürfnis meines Leibes nach einem außer ihm seienden, zu seiner Integrierung und Wesensäußerung unentbehrlichen Gegenstände. Die Sonne ist der Gegenstand der Pflanze, ein ihr unentbehrlicher, ihr Leben bestätigender Gegenstand, wie die Pflanze Gegenstand der Sonne ist, als Äußerung von der lebenserweckenden Kraft der Sonne, von der gegenständlichen Wesenskraft der Sonne." (MEW, Egb. I, S. 578)

Einige Dinge haben von Natur aus einen Gebrauchswert für den Menschen, und zweifellos haben in den Anfängen der Geschichte entsprechende Bedürfnisse von Natur aus, Naturbedürfnisse, bestanden. Dies "sind Zustände, wo zu dem Vorhandnen zugegriffen werden kann, ohne alle Instrumente (also selbst schon zur Produktion bestimmte Produkte der Arbeit), ohne Änderung der Form ..."; allerdings sind diese Zustände "sehr bald vorübergehende und nirgendwo als Normalzustände zu betrachten; auch nicht als Normalzustände" (Marx, Grundrisse, S. 392).

Solche unmittelbaren Naturbedürfnisse verkörpern als Ergebnis der naturgeschichtlichen Entwicklung daher Reichtum der Natur, subjektiv und objektiv. Die Erde rüstet ursprünglich den Menschen mit Proviant, fertigen Lebensmitteln aus (vgl. Marx, Kapital I, S. 193) und ermöglicht so, durch den Gegenstand der Befriedigung, Bedürfnisse als vielseitige Fähigkeiten zur Aneignung des objektiven Reichtums.

Hier zeigt sich bereits die Unhaltbarkeit von der Theorie des Triebaufschubs, durch den menschliche Arbeit vermeintlich erst möglich wurde; selbst Dahmer vertritt unter Berufung auf Marx noch diese Theorie.

"Ihre Arbeit nötigt die Arbeitenden zu Befriedigungsaufschub, distanziert sie von der eigenen ebenso wie (mit Hilfe des Werkzeugs) von der äußeren Natur. Indem sie Herren des vorgegebenen Materials werden, werden sie zugleich Herren des eigenen Leibes, bestimmen über die Entfaltung von dessen Potenzen, instrumentalisieren ihn gemäß den Anforderungen der naturverändernden Arbeit." (Dahmer 1973, S. 143-144)

Hier ist allgemein ein Charakter der Arbeit als Selbstverdinglichung unterstellt, Herrschaft über die Natur erscheint nur

möglich durch Selbstbeschränkung, in der Arbeit selber, wie Beschränkung der Bedürfnisse durch Arbeit.

Und auch Alfred Schmidt vertritt unter Berufung auf Marx diese Ansicht und verweist auf Marx' Dissertation:

"Daß der Mensch als Mensch sich aber sein einziges wirkliches Objekt werde, dazu muß er sein relatives Dasein, die Macht der Begierde und der bloßen Natur, in sich gebrochen haben." (MEW, Egb. I, S. 284)

Schmidt interpretiert diesen Passus als Triebverzicht und stellt Marx damit gleich in die Tradition der "europäischen Pessimisten" (Schmidt 1971, S. 141).

Unbestreitbar haben die Unbilden der Natur die Wilden häufig zum "Triebaufschub" gezwungen, das heißt, sie konnten ihre Bedürfnisse häufig nicht unmittelbar befriedigen, sondern mußten die entsprechenden fertigen Nahrungsmittel erst suchen, gegebenenfalls auch erst zubereiten. Und wenn sich dieser Mangel und entsprechende Notdurft einstellte, dann wurden die - zweifellos naturwüchsig bornierten Bedürfnisse - zu blinden Trieben, zur Macht im Individuum über das Individuum (vgl. MEW 3, S. 86 und S. 238).

Und wir können durchaus davon ausgehen, daß solche Notdurft in den Anfängen vorherrschend war; sie stellte die "wesentliche Besonderheit" in der damaligen Entwicklungsperiode dar, die allgemeine Erscheinungsform, daher aber nicht das zugrundeliegende Wesentliche und Allgemeine, das selbst noch nicht in besonderer Erscheinungsform existierte.

Aber die Wilden waren bestimmt noch nicht mit der Idee gewappnet, daß der Macht der Begierde, der Notdurft des Magens, mit noch weiterem Triebverzicht durch Arbeit, nämlich der Produktion von Produktionsmitteln, zu begegnen sei. Die Brechung der Macht der Begierde, der bloßen Natur, setzte nämlich hinreichenden Vorrat voraus und einen vollen Magen, wodurch erst Arbeit ermöglicht wurde.

"Sieh die sonderbare Ansicht A. Smiths, daß vor der Teilung der Arbeit (d.h. auch vor der Arbeit überhaupt; W.H.), 'wo jeder sich bloß alles Nötige verschaffte, es keines Fonds bedarf'. Als ob in diesem Zustand, wenn er keinen Fonds in der Natur vorfindet, er nicht objektive Bedingungen des Lebens vorfinden müßte, um zu arbeiten. Selbst der Wilde, selbst Tiere schaffen Vorrat. Smith kann höchstens von dem Zustand sprechen, wo nur noch der unmittelbare, momentane Instinkt zu einer unmittelbaren Arbeit treibt, und dann muß der Vorrat doch, d'une manière oder autre ohne Arbeit sich in der Natur vorfinden." (Marx, Grundrisse, S. 508-509)

Arbeit setzte also auf jeden Fall Vorrat voraus, einen Konsumtionsfonds zur Bedürfnisbefriedigung, der als solche erste Bedingung der Arbeit Bestandteil des ursprünglichen Produktionsfonds war. Und durch die Arbeit kultiviert der Mensch die äußere wie die innere Natur, entfaltet die in ihr schlummernden Potenzen, entwickelt sie als reiche Natur, als Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte der Individuen. Auf diese Weise wird die Macht der Begierde, der bloßen Natur gebrochen, nicht durch Triebaufschub und Selbstverdinglichung.

Auch Leontjews Ausführungen über Motivation liegt letztlich die Theorie des Triebaufschubs zugrunde. So meint er, daß bei Tieren Gegenstand und Motiv der Tätigkeit untereinander verschmolzen sind, beim Menschen dagegen nicht. Die genetische Voraussetzung dafür sieht er in der Entwicklung zweier Phasen der "Tätigkeit", nämlich einer Vorbereitungs- und einer Vollzugsphase, deren Aufeinanderfolge auch für längere Zeit unterbrochen werden könne. Das bedeutet nichts anderes als Verlängerung der Arbeitsphase und Aufschub der Befriedigungsphase.

"Bei den Tieren sind Gegenstand und Motiv der Tätigkeit - wie wir bereits ausführten - stets miteinander verschmolzen und stimmen überein.

Wir wollen unter diesem Gesichtspunkt untersuchen, wie die Tätigkeit eines Individuums während des kollektiven Arbeitsprozesses aufgebaut ist. Erledigt ein Kollektivmitglied seine Arbeitsaufgabe, dann tut es das zunächst auch, um eines seiner Bedürfnisse zu befriedigen. Die Tätigkeit eines Treibers in der Urgesellschaft zum Beispiel, der an einer gemeinsamen Jagd teilnimmt, dürfte auch durch das Bedürfnis nach Nahrung oder nach Kleidung, die ihm das Fell des erbeuteten Tieres liefert, aus-

gelöst worden sein. Worauf ist seine Tätigkeit jedoch unmittelbar gerichtet? Sie verfolgt möglicherweise das Ziel, die Tierherde zu erschrecken, um sie anderen Jägern zuzutreiben, die im Hinterhalt lauern. Damit ist seine Arbeit vollendet; alles übrige erledigen die anderen Jagdteilnehmer. Selbstverständlich befriedigt diese Tätigkeit des Treibers sein Bedürfnis nach Nahrung oder Kleidung an sich noch nicht. Das Ziel, auf das seine Tätigkeitsprozesse gerichtet sind, deckt sich nicht mit dem Motiv seiner Tätigkeit; beide sind voneinander getrennt. Wir wollen solche Prozesse, deren Ziel und Motiv nicht zusammenfallen, als Handlungen bezeichnen. Die Tätigkeit eines Treibers, der das Wild erschreckt und es den Jägern zutreibt, wäre dann eine Handlung.

... Die Trennung zwischen Ziel und Motiv der individuellen Tätigkeit ist genetisch (d.h. in ihrer Herkunft) darauf zurückzuführen, daß sich aus der früheren, komplizierten, aus mehreren Phasen bestehenden, aber einheitlichen Tätigkeit einzelne Operationen herausgegliedert haben. Diese Operationen, die nun den Inhalt der Tätigkeit des Individuums ausmachen, verwandeln sich in eine selbständige Handlung des Individuums, obwohl sie nur Kettenglieder im gesamten, kollektiven Arbeitsprozeß sind.

Um einzelne Operationen herauszugliedern, die in der individuellen Tätigkeit eine gewisse Selbständigkeit erlangen, bedarf es als natürlicher Voraussetzung offensichtlich zweier Hauptmomente: Das erste ist eine gemeinsame instinktive Tätigkeit und eine primitive 'Hierarchie' in den Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft höherer Tiere, beispielsweise von Affen. Zweitens müssen sich in der Tätigkeit der Tiere, die noch ihre Ganzheitlichkeit beibehält, zwei Phasen - die Vorbereitungs- und die Vollzugsphase - abzuheben beginnen, die zeitlich durchaus erheblich voneinander getrennt sein können. Unterbricht man die Tätigkeit eines Tieres innerhalb einer dieser Phasen, dann läßt sich die nächste Reaktion nur ganz unerheblich verzögern. Wird die Tätigkeit dagegen zwischen den beiden Phasen unterbrochen, dann läßt sich eine zehner- und sogar hundertmal längere Verzögerung erreichen (Versuche von SAPOROSHEZ)." (Leontjew 1973, S. 203-204)

Warum für diese Arbeitsteilung eine Art instinktiver Hierarchie vorhanden sein muß, bleibt allein Leontjews Geheimnis. Wahrscheinlich ist es notwendig, damit einige Gewaltige anderen Befehle zur Arbeit erteilen können, die nicht mit ihren Bedürfnissen übereinstimmt, also Triebverzicht fordert.

Auch die These von den zwei Phasen erklärt nichts für das Entstehen der Arbeitsteilung als gesellschaftliches Verhältnis, es sei denn, sie dient als Beleg für das Entstehen der Arbeit aus Triebaufschub: Durch die Unterbrechung zwischen Arbeit - Vorbe-

reitungsphase - und Bedürfnisbefriedigung - Vollzugsphase - läßt sich ein großer Aufschub der Bedürfnisbefriedigung zugunsten einer Ausdehnung der Arbeit erreichen. Solche zwei Phasen mögen durchaus bestehen und auch ihre Rolle bei der Arbeitsteilung spielen, aber sie erklären nichts, denn die Arbeitsteilung gründete zunächst auf natürlichen Vorrat sowie natürliche Unterschiede der Menschen, wie jung und alt, weiblich und männlich, die Differenzierung wie Integration begründeten.

Diese Erklärung der Arbeitsteilung erinnert eher an die kapitalistische Zergliederung und Vereinseitigung des Arbeitsprozesses, an deren Wiedereinführung in der Sowjetunion insbesondere in den fünfziger Jahren Leontjew maßgeblich beteiligt war. Und nachdem nun die Trennung der zwei Phasen dargelegt ist, wird sie im folgenden verabsolutiert, wenn Leontjew sich Gedanken darüber macht, wie denn nun die Verbindung wieder zustandekommen könne, die Verbindung zwischen dem unmittelbaren Ergebnis einer Tätigkeit - Motiv, Vorbereitungsphase - und dem endgültigen Resultat - Ziel, Vollzugsphase.

"Die Tätigkeit eines Treibers befriedigt sein Bedürfnis nach dem Wild nicht deshalb, weil die natürlichen Beziehungen der gegenständlichen Situation danach verlangen. Eher trifft das Gegenteil zu. Unter normalen Bedingungen berauben die natürlichen Verhältnisse den Treiber zunächst der Möglichkeit, durch eigene Tätigkeit das Wild zu erbeuten, da er es von sich wegtreibt. Was verbindet in diesem Falle das unmittelbare Ergebnis seiner Tätigkeit mit ihrem endgültigen Resultat? Das ist offensichtlich nichts anderes als das Verhältnis des Individuums zu anderen Kollektivmitgliedern, von denen er seinen Teil des Produkts der gemeinsamen Arbeit erhält. Dieses Verhältnis wird in der Tätigkeit mit anderen Menschen realisiert. Die Tätigkeit der anderen Menschen bildet demnach die objektive Grundlage der spezifischen Tätigkeitsstruktur des menschlichen Individuums. Das bedeutet: Im Hinblick auf ihr Entstehen, das heißt unter historischem Aspekt, spiegelt die Verbindung zwischen Motiv und Ziel der Tätigkeit nicht die natürlichen, sondern die objektiven gesellschaftlichen Zusammenhänge und Beziehungen wider." (Leontjew 1973, S. 205)

Allerdings spiegelt der geschilderte Zusammenhang die natürlichen Zusammenhänge wider, die natürlichen wie die gesellschaftlichen gleichermaßen, denn die gesellschaftliche Arbeits-

teilung und Kooperation gründete zunächst ausschließlich auf den natürlichen Unterschieden der Menschen wie ihrer natürlichen Lebensbedingungen. Seine Ausführungen erklären auch nicht das Entstehen von gesellschaftlicher Arbeit, sondern allenfalls Besonderheiten der Arbeitsteilung, anscheinend nämlich die kapitalistische Form der Arbeitsteilung. Darüber hinaus beziehen sie sich nur auf die gesellschaftliche, typisch menschliche Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung, aber entstellen sie auch schon in ihren Grundzügen. Nämlich nicht einseitig die Tätigkeit der anderen Menschen bedingt die jeweilige Tätigkeitsstruktur sowie die Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung, sondern sowohl die eigene Tätigkeit des Individuums wie die der anderen, nämlich die gemeinschaftliche und auf Gegenseitigkeit beruhende Tätigkeit, bildet die Grundlage der jeweiligen Tätigkeitsstruktur und Bedürfnisbefriedigung. Auch hier findet bei Leontjew schon von der Methode her die Trennung von Individuum und Gesellschaft statt.

"Daß dies Bedürfnis des einen durch das Produkt des andren und vice versa befriedigt werden kann, und der eine fähig ist, den Gegenstand dem Bedürfnis des andren zu produzieren und jeder dem andren als Eigentümer des Objekts des Bedürfnisses des andren gegenübersteht, beweist, daß jeder als Mensch über sein eignes besonderes Bedürfnis etc. übergreift, und daß sie sich als Menschen zueinander verhalten; daß ihr gemeinschaftliches Gattungswesen von allen gewußt ist. Es kommt sonst nicht vor, daß Elefanten für Tiger oder Tiere für andre Tiere produzieren." (Marx, Grundrisse, S. 154-155)

Solch eine - relative - Trennung von Motiv und Ziel von "Tätigkeit" als Voraussetzung und Erklärung für Arbeit kann nur Bedürfnisaufschub heißen; dennoch ist damit nichts erklärt. Denn so weit verbreitet gerade solch ein Triebaufschub in den Anfängen der Geschichte gewesen sein mag, so war er doch nicht die allgemeine Ursache für Arbeit, sondern spielte nur eine vermittelnde Rolle. Triebaufschub kann keinen gemeinschaftlichen Zusammenhang der Menschen in arbeitsteiliger Kooperation stiften. Im Gegenteil, natürlicher und gesellschaftlicher Vorrat, befriedigte Bedürfnisse sowie Bedürfnisbefriedigung, die von vornherein andere einbezieht, sich gemeinschaftlich vollzieht, schafft

solch eine Entlastung von individuellem Bedürfnisdruck, Notdurft, daß arbeitsteilige Kooperation und vorbereitende und vorsorgende Arbeit möglich wird.

Die Trennung - Äußerlichkeit - in der Arbeitsteilung voraussetzen und erst im nachhinein die Verbindung konstruieren - wie Leontjew verfährt, wenn er das Individuum nach getaner Arbeit einen Teil des Produkts von anderen Kollektivmitgliedern erhalten läßt -, bedeutet nichts anderes als die Trennung von Individuum und Gesellschaft, die Trennung von Bedürfnis und Bedürfnisgegenstand und entsprechenden Triebaufschub durch gesellschaftliche Arbeit, was jeweils erst im nachhinein wieder durch die gesellschaftliche Verteilung der Güter relativiert wird.

Auch die Auffassung über die Entwicklung der sexuellen Beziehungen spiegelt Leontjews Theorie des Triebverzichts wider:

"Zu Beginn der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft waren zum Beispiel die Geschlechtsbeziehungen durch nichts eingeschränkt, sie lagen im Bereich rein instinktiver Beziehungen. Allmählich wurden die möglichen Geschlechtsbeziehungen durch die Ehegemeinschaft eingeengt. Dazu mußten sie aber in den Bereich der bewußtgewordenen Beziehungen eingegangen sein. Die Tatsache, daß manche von ihnen verboten waren, setzt das bewußte Erfassen verwandtschaftlicher Beziehungen voraus."
(Leontjew 1973, S. 230)

Abgesehen von den durchaus zweifelhaften Tatsachenbehauptungen, liegt hier eine merkwürdige Logik vor: Rein instinktive Geschlechtsbeziehungen waren nach seiner Auffassung durch nichts eingeschränkt, obwohl er doch an anderer Stelle erklärt, daß die Entstehung von Arbeitsteilung eine primitive Hierarchie zur Voraussetzung hatte; diese Hierarchie müßte also die Geschlechtsbeziehungen nicht berührt haben, obwohl doch gerade bei Affen, die er im Zusammenhang mit der Hierarchie erwähnt, jede auftretende Hierarchie sich ganz massiv beschränkend auf die Geschlechtsbeziehungen auswirkt. Darüber hinaus ermöglicht nach seinen Ausführungen die Entwicklung des - gesellschaftlichen - Bewußtseins nicht die Entfaltung der

sexuellen Beziehungen, ihre Herausführung aus der naturwüchsigen bornierten Beschränktheit, sondern bewirkt nur ihre Beschränkung. Also Kultur erfordert beziehungsweise bewirkt Triebverzicht. Daß solche Beschränkungen stattfanden, ist nicht der Entwicklung des Bewußtseins und der Gesellschaft allgemein geschuldet, sondern jeweiligen gesellschaftlichen Formbestimmtheiten, der Entwicklung gesellschaftlicher Ungleichheit und schließlich Herrschaft und deren Widerspiegelung im Bewußtsein. Die Entstehung und Entwicklung von gesellschaftlicher Arbeit, zur Erzeugung von Mitteln zur Befriedigung und gesellschaftlichen Entfaltung von Bedürfnissen, zur Brechung der Begierde und bloßen Natur im Menschen, setzte Vorrat der Natur und bei den Wilden einen vollen Magen voraus; nämlich entweder fanden sie die notwendigen, von Natur aus vorhandenen Lebensmittel, oder die Macht der Begierde und bloßen Natur in ihnen zerbrach sie.

Der ursprüngliche Konsumtionsfonds war nicht nur demgemäß ursprünglicher Produktionsfonds, sondern die ursprüngliche Bedürfnisbefriedigung war gleichermaßen die Produktion der betätigungsfähigen Arbeitskraft als erster subjektiver Voraussetzung für die Produktion - Produktion von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung sowie von Produktionsmitteln - allerdings mit der Aussicht auf einen wieder leeren Magen oder sonstiger Notdurft, denn:

"Eine zu verschwenderische Natur 'hält ihn an ihrer Hand wie ein Kind am Gängelband'. Sie macht seine eigne Entwicklung nicht zu einer Notwendigkeit. Nicht das tropische Klima mit seiner überwuchernden Vegetation, sondern die gemäßigte Zone ist das Mutterland des Kapitals. Es ist nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens, sondern seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfachung seiner eignen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornt." (Marx, Kapital I, S. 536-537)

Das gilt nicht nur für die Entstehung des Kapitalismus, sondern für die Entstehung der menschlichen Zivilisation überhaupt.

Und ebenso wenig haben die Individuen darauf gewartet, daß die anderen die objektive Grundlage der jeweiligen Tätigkeit - Arbeit und Bedürfnisbefriedigung - bilden, sondern sie sind von sich ausgegangen, haben sich von sich aus zu anderen verhalten, sind von sich aus in Verhältnisse zu anderen getreten. Sie sind in ihrer Tätigkeit und durch ihre Tätigkeit Verhältnisse zueinander eingegangen. Da wurde von ihnen nicht irgendein abstraktes, vorgegebenes und über ihnen existierendes Verhältnis - anscheinend das der vorgegebenen Hierarchie - realisiert.

"Die Individuen sind immer und unter allen Umständen 'von sich ausgegangen', aber da sie nicht einzig in dem Sinne waren, daß sie keine Beziehung zueinander nötig gehabt hätten, da ihre Bedürfnisse, also ihre Natur, und die Weise, sie zu befriedigen, sie aufeinander bezog (Geschlechtsverhältnis, Austausch, Teilung der Arbeit), so mußten sie in Verhältnisse treten. Da sie ferner nicht als reine Ichs, sondern als Individuen auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer Produktivkräfte und Bedürfnisse in Verkehr traten, in einen Verkehr, der seinerseits wieder die Produktion und die Bedürfnisse bestimmte, so war es eben das persönliche, individuelle Verhalten der Individuen, ihr Verhalten als Individuen zueinander, das die bestehenden Verhältnisse schuf und täglich neu schafft. Sie traten als das miteinander in Verkehr, was sie waren, sie gingen 'von sich aus', wie sie waren, gleichgültig, welche 'Lebensanschauung' sie hatten. Diese 'Lebensanschauung', selbst die windschiefe der Philosophen, konnte natürlich immer nur durch ihr wirkliches Leben bestimmt sein." (MEW 3, S. 423)

Und ebenso sehr gingen sie von sich, von ihren Bedürfnissen aus, gleichgültig welche höheren "Motive" sie hatten. Auch ihre "Motive" waren durch ihr wirkliches Leben, ihre Bedürfnisse und Arbeit, die Art und Weise der Lebenserhaltung bestimmt, nicht die Arbeit durch vorgegebene, zu realisierende "Verhältnisse" und höhere "Motive".

Solche Art Lebensaufopferung für Höheres wird immer den ausgebeuteten und unterdrückten Massen gepredigt, sei es im Kapitalismus oder im real existierenden Sozialismus.

2. Gesellschaftliches Wesen von Bedürfnissen

Bisher wurden Produktion und Konsumtion nur als Naturverhältnis, als natürlicher Stoffwechsel des Menschen mit der Natur analysiert, sie sind aber auch von vornherein gesellschaftlicher Natur, und zwar doppelt: hinsichtlich der Fortpflanzung der Gattung, wie auch hinsichtlich der gegenständlichen Produktion und Reproduktion.

"Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung." (MEW 21, S. 27-28)

"Das dritte Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, daß die Menschen, die ihr eignes Leben täglich neu machen, anfangen, andre Menschen zu machen, sich fortzupflanzen - das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie." (MEW 3, S. 29)

Darauf ist später zurückzukommen.

In Produktion und Konsumtion beziehen sich die Individuen auf andere Menschen, und nur im Umgang mit anderen Menschen - unmittelbar oder vermittelt - können sie sich selber als menschliche Individuen erfahren.

"In gewisser Art geht's dem Menschen wie der Ware. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst in einem andren Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des Genus Mensch." (Marx, Kapital I, S. 67, Fußnote)

Dieses ihr Gattungswesen beziehungsweise Gattungsvermögen entwickeln die Menschen in der Produktion und Konsumtion. Sie entwickeln ihre Beziehungen zueinander als ihresgleichen und machen sich zu Herren ihrer vielfältigen Beziehungen sowie der inneren und äußeren Natur.

"Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen." (Marx, Kapital I, S. 349)

Und in der Bearbeitung der Natur machen sich die gesellschaftlichen Menschen die Natur zu ihrem Gegenstand, an dem sie sich als tätige und verändernde Menschen, als Subjekte bewähren und erfahren.

"Der Mensch ist ein Gattungswesen, nicht nur indem er praktisch und theoretisch die Gattung, sowohl seine eigne als die der übrigen Dinge, zu seinem Gegenstand macht, sondern - und dies ist nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache -, sondern auch indem er sich zu sich selbst als der gegenwärtigen, lebendigen Gattung verhält, indem er sich zu sich als einem universellen, darum freien Wesen verhält." (MEW, Egb. I, S. 515)

"Das produktive Leben ist aber das Gattungsleben. Es ist das Leben erzeugende Leben. In der Art der Lebenstätigkeit liegt der ganze Charakter einer species, ihr Gattungscharakter, und die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter des Menschen. Das Leben selbst erscheint nur als Lebensmittel.

Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Es ist sie. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. Es ist nicht eine Bestimmtheit, mit der er unmittelbar zusammenfließt. Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit. Eben nur dadurch ist er ein Gattungswesen. Oder er ist nur ein bewußtes Wesen, d.h., sein eignes Leben ist ihm Gegenstand, eben weil er ein Gattungswesen ist. Nur darum ist seine Tätigkeit freie Tätigkeit. Die entfremdete Arbeit kehrt das Verhältnis dahin um, daß der Mensch eben, weil er ein bewußtes Wesen ist, seine Lebenstätigkeit, sein Wesen nur zu einem Mittel für seine Existenz macht.

Das praktische Erzeugen einer gegenständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewährung des Menschen als eines bewußten Gattungswesens, d.h. eines Wesens, das sich zu der Gattung als seinem eignen Wesen oder zu sich als Gattungswesen verhält. Zwar produziert auch das Tier. Es baut sich ein Nest, Wohnungen, wie die Biene, Biber, Ameise etc. Allein es produziert nur, was es unmittelbar für sich oder sein Junges bedarf; es produziert einseitig, während der Mensch universell produziert; es produziert nur unter der Herrschaft des unmittelbaren physischen Bedürfnisses, während der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben; es produziert nur sich selbst, während der Mensch die ganze Natur reproduziert; sein Produkt gehört unmittelbar zu seinem physischen Leib, während der Mensch frei seinem Produkt gegenübertritt. Das Tier formiert nur nach

dem Maß und dem Bedürfnis der species, der es angehört, während der Mensch nach dem Maß jeder species zu produzieren weiß und überall das inhärente Maß dem Gegenstand anzulegen weiß; der Mensch formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit.

Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffnen Welt anschaut." (MEW, Egb. I, S. 516-517)

Auch in den Anfängen der Geschichte tauchen Menschen natürlich nie vereinzelt auf, sondern nur in "Gesellschaft", als Stamm- oder Herdenwesen.

"Der Mensch vereinzelt sich erst durch den historischen Prozeß. Er erscheint ursprünglich als ein Gattungswesen, Stammwesen, Herdentier." (Marx, Grundrisse, S. 395)

Und ebenso haben die Menschen nie als einzelne die Natur verändert, sich zu Herren der Natur entwickelt oder gar Sprache und Bewußtsein entwickelt, sondern nur als gesellschaftliche Menschen, deren Existenz und Bewußtsein erst durch Gesellschaft ermöglicht wurde.

"Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein - die Sprache ist das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit andern Menschen. Wo ein Verhältnis existiert, da existiert es für mich, das Tier 'verhält' sich zu Nichts und überhaupt nicht. Für das Tier existiert sein Verhältnis zu andern nicht als Verhältnis. Das Bewußtsein ist also von vornherein schon ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange überhaupt Menschen existieren." (MEW 3, S. 30-31)

Das Individuum bezieht sich ursprünglich auf seine objektiven Bedingungen, die Bedingungen der Produktion und Reproduktion, als Gattungswesen, es ist in diesen Tätigkeiten subjektiv vorausgesetzt als Glied eines Gemeinwesens. Und auch empirisch dürften die Menschen kaum jemals als einzelne produziert und

konsumiert haben, sondern unmittelbar gesellschaftlich, gemeinschaftlich.

"Wenn die objektiven Bedingungen seiner Arbeit vorausgesetzt sind als ihm gehörig, so ist es selbst subjektiv vorausgesetzt als Glied einer Gemeinde, durch welche sein Verhältnis zum Grund und Boden vermittelt ist. Seine Beziehung zu den objektiven Bedingungen der Arbeit ist vermittelt durch sein Dasein als Gemeindeglied." (Marx, Grundrisse, S. 385)

"Diese natürlichen Existenzbedingungen, zu denen er sich als zu ihm selbst gehörigem, unorganischem Leib verhält, sind selbst doppelt: 1) subjektiver und 2) objektiver Natur. Er findet sich vor als Glied einer Familie, Stammes, Tribus etc., ... und als solches Glied bezieht er sich auf eine bestimmte Natur (sag hier noch Erde, Grund und Boden) als unorganisches Dasein seiner selbst, als Bedingung seiner Produktion und Reproduktion." (Marx, Grundrisse, S. 389)

Würde der Mensch nicht in Gesellschaft arbeiten, so wäre seine Arbeit nicht einmal produktiv.

"Als die erste große Produktivkraft erscheint das Gemeinwesen selbst." (Marx, Grundrisse, S. 395)

Gesellschaftlichkeit der Produktion bedeutet auch von vornherein Arbeitsteilung und daher unmittelbare Kooperation. Die objektiven Bedingungen der Arbeitsteilung bestehen zunächst in der Differenzierung der äußeren Naturbedingungen (vgl. Marx, Kapital I, S. 536, siehe oben),

"... subjektiv entspringt eine naturwüchsige Teilung der Arbeit aus den Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, also auf rein physiologischer Grundlage, ..." (Marx, Kapital I, S. 72)

In der Arbeitsteilung - auch in dieser naturwüchsigen Form - vereinseitigen sich die Arbeiten und entsprechenden natürlichen Voraussetzungen beziehungsweise Fähigkeiten der einzelnen Gemeindeglieder gegenüber der - allerdings noch geringen - Vielseitigkeit der Arbeiten des Gemeinwesens, aber erst diese ihre natürliche Verschiedenheit sowie "Einseitigkeit" gibt den Anlaß und Grund zu ihrer sozialen Gleichheit. Wäre diese Verschiedenheit nicht vorhanden, bestünde gar kein Anlaß des Zusammenwir-

kens. Nur diese natürliche Verschiedenheit läßt sie in ein gesellschaftliches Verhältnis zueinander treten, so daß die Arbeit des einen Voraussetzung für die Arbeit des anderen ist und umgekehrt, daß sie einander bedürfen und einander integrieren (vgl. Marx, Grundrisse, S. 154, siehe unten).

Das Individuum ist also in Produktion und Reproduktion nicht nur gesellschaftlich, als Gattungswesen, vorausgesetzt, sondern auf der Grundlage der Arbeitsteilung ist die Arbeit von vornherein gesellschaftlich (kooperativ), betätigt der Mensch sich also unmittelbar gesellschaftlich, und in dieser gesellschaftlichen Arbeit betätigt und entwickelt der Mensch sein Gattungsvermögen. Nur dadurch, daß die Menschen voneinander verschieden sind, können sie sich jeweils als ihresgleichen erfahren. Wo keine Verschiedenheit und Unterscheidbarkeit besteht, ist auch keine Einheit; erst die Verschiedenheit ermöglicht ein Verhältnis zueinander, also die Einheit und Gemeinschaft. In der Produktion bearbeiten die Menschen nicht nur die Natur, sondern sie bearbeiten auch sich gegenseitig und verändern sich gegenseitig. Auch das setzt ihre Verschiedenheit - in der jeweiligen Tätigkeit - voraus. Würden sie sich nicht verschieden verhalten, könnten sie nicht miteinander - gegenständlich, physisch und verbal - kommunizieren, sich nicht jeweils an die anderen äußern, und somit auf die anderen einwirken, wie auch die Tätigkeiten, Lebensäußerungen der anderen aufnehmen und auf sich - in sich - wirken lassen.

Wie bereits erwähnt, produzieren sich die Menschen in der Arbeit nicht nur objektiv, indem sie in der Vergegenständlichung ihrer Wesenskräfte in den Produkten die objektiven Existenzbedingungen schaffen, sondern auch nach ihrer subjektiven Seite hin, indem sie im Verzehr ihrer Arbeitskraft diese gleichermaßen als Fähigkeit entwickeln.

Und die Menschen produzieren auch von vornherein immer in Gesellschaft, und sie produzieren sich daher auch nach ihrer subjektiven Seite hin nie als reine Naturwesen, sondern als ge-

sellschaftliche Naturwesen, und so sind ihre Bedürfnisse nicht einfach nur durch Arbeit weiterentwickelte, entfaltete Naturverhältnisse, sondern sie sind gesellschaftliche Naturverhältnisse, menschliche Bedürfnisse.

Bedürfnisse sind daher nicht nur der Form nach gesellschaftlich, indem sie durch das Einwirken der Gesellschaft oder ihre "Vergesellschaftung" geprägt werden, ihren Stempel aufgedrückt bekommen, sondern sie sind ihrem Wesen nach gesellschaftlich. Sie sind in ihrer Entstehung gesellschaftlich produziert und stellen daher jeweils ein gesellschaftliches Vermögen dar, das Vermögen, die Sensibilität, anderen gerecht zu werden, und sie sind ihrem Inhalt nach gesellschaftlich, weil ihnen eine vermenschlichte Natur - subjektiv wie objektiv - zum Bedürfnis geworden ist.

"Die Tätigkeit und der Genuß , wie ihrem Inhalt, sind auch der Existenzweise nach gesellschaftlich, gesellschaftliche Tätigkeit und gesellschaftlicher Genuß. Das menschliche Wesen der Natur ist erst da für den gesellschaftlichen Menschen; denn erst hier ist sie für ihn da als Band mit dem Menschen, als Dasein seiner für den andren und des andren für ihn, wie als Lebenselement der menschlichen Wirklichkeit, erst hier ist sie da als Grundlage seines eignen menschlichen Daseins. Erst hier ist ihm sein natürliches Dasein sein menschliches Dasein und die Natur für ihn zum Menschen geworden. Also die Gesellschaft ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur.

Die gesellschaftliche Tätigkeit und der gesellschaftliche Genuß existieren keineswegs allein in der Form einer unmittelbar gemeinschaftlichen Tätigkeit und unmittelbar gemeinschaftlichen Genusses, obgleich die gemeinschaftliche Tätigkeit und der gemeinschaftliche Genuß, d.h. die Tätigkeit und der Genuß, die unmittelbar in wirklicher Gesellschaft mit andren Menschen sich äußert und bestätigt, überall da stattfinden werden, wo jener unmittelbare Ausdruck der Gesellschaftlichkeit im Wesen ihres Inhalts begründet und seiner Natur angemessen ist.

... Es ist vor allem zu vermeiden, die 'Gesellschaft' wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen. Seine Lebensäußerung - erscheine sie auch nicht in der unmittelbaren Form einer gemeinschaftlichen, mit andern zugleich vollbrachten Lebensäußerung - ist daher eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens. Das individuelle und das Gattungsleben

des Menschen sind nicht verschieden, so sehr auch - und dies notwendig - die Daseinsweise des individuellen Lebens eine mehr besondere oder mehr allgemeine Weise des Gattungslebens ist, oder je mehr das Gattungsleben ein mehr besonderes oder allgemeines individuelles Leben ist." (MEW, Egb. I, S. 537-539)

Zwar werden durch die Arbeitsteilung in der gesellschaftlichen Arbeit die Tätigkeiten der Produzenten vereinseitigt, das heißt jedoch nicht, daß ihre des Genusses fähigen Sinne vereinseitigt werden oder gar ihre Bedürfnisse. Die Vielseitigkeit der Arbeiten und die Vielfältigkeit des Zusammenwirkens läßt die Produzenten ebenfalls eine Vielfalt von Beziehungen eingehen, in der sie einander auch in solcher Vielfalt produzieren, subjektiv im unmittelbaren Einwirken aufeinander beziehungsweise des Empfangens voneinander, objektiv in der individuellen Aneignung der in den Produkten vergegenständlichten vielseitigen Lebensäußerungen der anderen Produzenten. Eine - relative - Einseitigkeit der Arbeit wird erst manifest zur Einseitigkeit der Bedürfnisse - daß sie einen einseitigen Charakter erhalten -, wenn es sich um Privatarbeiten handelt, in denen ihr gesellschaftlicher Charakter nicht unmittelbar gesetzt und verwirklicht, sondern erst äußerlich durch den Austausch vermittelt wird.

Für die Entwicklung der Bedürfnisse im einzelnen bedarf es nicht ihrer Produktion im einzelnen, wohl aber ihrer Produktion im allgemeinen. Man muß nicht Bauer sein, um die kultivierten Früchte der Natur nicht nur verspeisen, sondern auch tatsächlich genießen zu können. Diese Produktion der Bedürfnisse, ihres Charakters, im allgemeinen erfolgt dadurch, daß das genießende Individuum als Selbstzweck jeglicher gesellschaftlicher Produktion gesetzt ist, so daß es in seinem individuellsten Dasein zugleich gesellschaftliches und universelles Wesen ist.

Und auch der Akt der Bedürfnisbefriedigung selber ist ein gesellschaftlicher Akt. Je nach den Bedingungen ist er ein gesellschaftlich bedingter Akt, der im Austausch vermittelt wird usw.; sofern aber die gesellschaftlichen Individuen, die Produ-

zenten, auch wirkliche Eigentümer des Produktions- und Konsumtionsfonds und Subjekte ihrer Verhältnisse und Tätigkeiten sind, ist der gesellschaftliche Charakter der Bedürfnisbefriedigung sowohl gesetzt wie in der gemeinschaftlichen Konsumtion auch in unmittelbarer Form verwirklicht.

"Arbeiteten sie aber als gemeinsame Proprietärs, so würde kein Austausch stattfinden, sondern gemeinschaftliche Konsumtion."
(Marx, Grundrisse, S. 526)

Als Träger verschiedener Eigenschaften, als Produzenten verschiedener Gebrauchswerte, wie als Konsumenten ebenfalls verschiedener Gebrauchswerte haben die Menschen daher in Produktion wie Konsumtion ein Bedürfnis aneinander. Ihre natürliche Verschiedenheit ist der Grund ihrer Integration und bewirkt ihre soziale Gleichheit.

"Was nun den Inhalt angeht außerhalb dem Akt des Austauschs, der sowohl Setzen als Bewähren der Tauschwerte wie der Subjekte als Austauschender ist, so kann dieser Inhalt, der außerhalb der ökonomischen Formbestimmung fällt, nur sein: 1) Die natürliche Besonderheit der Ware, die ausgetauscht wird. 2) Das besondere natürliche Bedürfnis der Austauschenden, oder beides zusammengefaßt, der verschiedene Gebrauchswert der auszutauschenden Waren. Dieser, der Inhalt des Austauschs, der ganz außerhalb seiner ökonomischen Bestimmung liegt, so, weit entfernt die soziale Gleichheit der Individuen zu gefährden, macht vielmehr ihre natürliche Verschiedenheit zum Grund ihrer sozialen Gleichheit. Wenn das Individuum A dasselbe Bedürfnis hätte wie das Individuum B und in demselben Gegenstand seine Arbeit realisiert hätte, wie das Individuum B, so wäre gar keine Beziehung zwischen ihnen vorhanden; sie wären gar nicht verschiedene Individuen nach der Seite ihrer Produktion hin betrachtet. Beide haben das Bedürfnis zu atmen; für beide existiert die Luft als Atmosphäre; dies bringt sie in keinen sozialen Kontakt; als atmende Individuen stehen sie nur als Naturkörper zueinander in Beziehung, nicht als Personen. Die Verschiedenheit ihres Bedürfnisses und ihrer Produktion gibt nur den Anlaß zum Austausch und zu ihrer sozialen Gleichsetzung in ihm; diese natürliche Verschiedenheit ist daher die Voraussetzung ihrer sozialen Gleichheit im Akt des Austauschs und dieser Beziehung überhaupt, worin sie zueinander als produktiv treten. Nach dieser natürlichen Verschiedenheit betrachtet, ist das Individuum (A) als Besitzer eines Gebrauchswerts für B, und B als Besitzer eines Gebrauchswerts für A. Nach dieser Seite setzt die natürliche Verschiedenheit sie wieder wechselseitig in das Verhältnis der Gleichheit. Demnach sind sie aber nicht gleichgültig gegeneinander, sondern integrieren sich, bedürfen einander, so daß das

Individuum B als objektiviert in der Ware ein Bedürfnis für das Individuum A ist und vice versa; so daß sie nicht nur in gleicher, sondern auch in gesellschaftlicher Beziehung zueinander stehn. Dies ist nicht alles. Daß dies Bedürfnis des einen durch das Produkt des andren und vice versa befriedigt werden kann, und der eine fähig ist, den Gegenstand dem Bedürfnis des andren zu produzieren und jeder dem andren als Eigentümer des Objekts des Bedürfnisses des andren gegenübersteht, beweist, daß jeder als Mensch über sein eignes besonderes Bedürfnis etc. übergreift, und daß sie sich als Menschen zueinander verhalten; daß ihr gemeinschaftliches Gattungswesen von allen gewußt ist. Es kommt sonst nicht vor, daß Elefanten für Tiger oder Tiere für andre Tiere produzieren." (Marx, Grundrisse, S. 154-155)

Am deutlichsten tritt die Gesellschaftlichkeit der Bedürfnisse hervor auf der Grundlage allseitigen Reichtums und mit ihm die "reiche Entwicklung des sozialen Individuums" (Marx, Grundrisse, S. 635) sowie der gesellschaftlichen Bedürfnisse, das heißt der Bedürfnisse gesellschaftlich entwickelter Menschen (vgl. Marx, Kapital 3, S. 269).

"Je mehr die selbst geschichtlich - durch die Produktion selbst erzeugten Bedürfnisse, die gesellschaftlichen Bedürfnisse - Bedürfnisse, die selbst der offspring der social production und intercourse sind, als notwendig gesetzt sind, um so höher ist der wirkliche Reichtum entwickelt. Der Reichtum besteht stofflich betrachtet nur in der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse." (Marx, Grundrisse, S. 426)

3. Bedürfnisse als Produkt von Arbeit - erweiterte Reproduktion von Bedürfnissen, Bedürfnisentfaltung

Naturgeschichtlich gesehen, sind Bedürfnisse nicht nur Antrieb wie auch Fähigkeit zum Handeln - das macht ihre jeweils einzelne, individuelle Seite aus -, sondern allgemein sind sie auch Produkt einer Entwicklung, und ebenso verhält es sich mit menschlichen Bedürfnissen als Produkt von Arbeit. So sehr sie auch im einzelnen als Voraussetzung für Handlung, sei es Bedürfnisbefriedigung, sei es produktive Arbeit einschließlich damit unter Umständen verbundenen Triebverzichts, erscheinen mögen, so sind sie allgemein das Produkt vorangegangener Tätigkeiten, Ergebnis produktiver Arbeit, denn der gesellschaftliche Mensch, seine menschliche Natur als totales und universelles Gesellschaftsprodukt ist das Ergebnis der "Produktion desselben, als möglichst bedürfnisreichen, weil Eigenschafts- und Beziehungsreichen - seine Produktion als möglichst totales und universelles Gesellschaftsprodukt - (denn um nach vielen Seiten hin zu genießen, muß er genußfähig, also zu einem hohen Grad kultiviert sein) ..." (Marx, Grundrisse, S. 312-313).

Dieses Allgemeine menschlicher Bedürfnisse ist die ihnen über alle intraindividuellen und interindividuellen Unterschiede und Eigenheiten hinaus gemeinsame Substanz, nämlich die in ihrer Entfaltung "investierte" gesellschaftliche Arbeit.

Die erste geschichtliche Tat ist daher auch nicht diese oder jene individuelle Bedürfnisbefriedigung oder ein individueller Bedürfnisaufschub beziehungsweise Triebverzicht; selbst wenn das ständig vorgekommen sein mag und daher für die Anfänge der Geschichte "allgemein" erscheinen mag, so war es doch nur eine "allgemeine" Besonderheit, nicht aber das den menschlichen Bedürfnissen, der menschlichen Natur gemeinsame, die gemeinsame und daher allgemeine Substanz. Die erste geschichtliche Tat ist also die durch Bedürfnisse und Bedürfnisbefriedigung ermöglichte gesellschaftliche Arbeit, ein Gattungsakt, die Selbsthervorbringung des Menschen.

"Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, ..." (MEW 3, S. 28)

Es spielt dabei keine Rolle, daß vor dieser ersten historischen Tat noch unmittelbare Bedürfnisse, das heißt noch nicht produzierte und daher angeeignete Bedürfnisse, bestanden und befriedigt werden mußten; entscheidend ist die Art, wie sie erzeugt und als diese erzeugten Bedürfnisse befriedigt wurden: Erst die Versorgung des Menschen durch die Natur - Befriedigung unmittelbarer Naturbedürfnisse - ermöglichte Arbeit als Aneignung äußerer wie innerer Natur und damit die Schaffung menschlicher Bedürfnisse, die Bedürfnisentfaltung in der Arbeit und durch die Arbeit.

Erst dadurch, daß sie durch Arbeit entfaltet sowie durch produzierte Gegenstände befriedigt wurden, wurden sie überhaupt erst zu menschlichen Bedürfnissen.

"Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabeln und Messer gegebenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt." (Marx, Grundrisse, S. 13)

Es kommt dabei nicht so sehr darauf an, ob dieses oder jenes neue Bedürfnis geschaffen wird, zum Beispiel das neue Bedürfnis nach Kaviar, wesentlich ist die qualitative Entfaltung bestehender Bedürfnisse über eine bestehende Qualität hinaus - und so bedeutet Bedürfnisentfaltung allgemein, abgesehen von der besonderen gesellschaftlichen Formbestimmtheit, immer die Weiterentwicklung bestehender Bedürfnisse über eine bestimmte Qualität hinaus -, nämlich als zunehmende Fähigkeit zum Genuß, in deren Folge ebenfalls neue Bedürfnisse entwickelt werden können. Es geht also um die Umwandlung, Produktion von Bedürfnissen von der Notdurft zur Lust, sensiblen Sinnlichkeit.

"Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache - das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommnere eines Menschen allmählich übergegangen ist.

Mit der Fortbildung des Gehirns aber ging Hand in Hand die Fortbildung seiner nächsten Werkzeuge, der Sinnesorgane. Wie schon die Sprache in ihrer allmählichen Ausbildung notwendig begleitet wird von einer entsprechenden Verfeinerung des Gehörorgans, so die Ausbildung des Gehirns überhaupt von der der sämtlichen Sinne. Der Adler sieht viel weiter als der Mensch, aber des Menschen Auge sieht viel mehr an den Dingen als das des Adlers. Der Hund hat eine weit feinere Spürnase als der Mensch, aber er unterscheidet nicht den hundertsten Teil der Gerüche, die für diesen bestimmte Merkmale verschiedener Dinge sind. Und der Tastsinn, der beim Affen kaum in seinen rohsten Anfängen existiert, ist erst mit der Menschenhand selbst, durch die Arbeit, herausgebildet worden." (MEW 20, S. 447-448)

"... erst durch den gegenständlich entfalteten Reichtum des menschlichen Wesens wird der Reichtum der subjektiven menschlichen Sinnlichkeit, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz, werden erst menschlicher Genüsse fähige Sinne, Sinne, welche als menschliche Wesenskräfte sich bestätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt. Denn nicht nur die 5 Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne, die praktischen Sinne (Wille, Liebe etc.) mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein seines Gegenstandes, durch die vermenschlichte Natur. Die Bildung der 5 Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte. Der unter dem rohen praktischen Bedürfnis befangene Sinn hat auch nur einen bornierten Sinn. Für den ausgehungerten Menschen existiert nicht die menschliche Form der Speise, sondern nur ihr abstraktes Dasein als Speise; ebensogut könnte sie in rohster Form vorliegen, und es ist nicht zu sagen, wodurch sich diese Nahrungstätigkeit von der tierischen Nahrungstätigkeit unterscheidet." (MEW, Egb. I, S. 541-542)

Zur Verdeutlichung von Bedürfnissen als Fähigkeit stelle man sich nochmals den bereits zitierten Hunger vor: Wenn man nichts zu essen hat, dann ist das Bedürfnis des Hungers nur eine innere Notdurft, eine Macht im Menschen über den Menschen, und insofern ist auch das Bedürfnis ein reines Abstraktum, nämlich ohne Gegenstand. Sofern aber genügend Nahrungsmittel produziert sind und nicht durch besitzende Klassen vorenthalten werden beziehungsweise nur sehr reduziert zugänglich gemacht werden, dann kann Hunger durchaus eine Fähigkeit sein, dann ist Hunger Appetit. Noch wichtiger ist dann allerdings, in welcher Qualität die Speisen zur Verfügung stehen und schließlich, am wichtigsten, wieweit der Geschmackssinn des Betreffenden entwickelt ist, so daß er tatsächlich genießen kann, was hier keinesfalls zu iden-

tifizieren ist mit Völlerei oder der Sucht nach den ausgefallensten Raffinessen.

Das gilt genauso für kulturelle Bedürfnisse: Nur wer ein entwickeltes Ohr, die Fähigkeit zum Genießen von guter Musik - was immer man auch darunter verstehen mag - hat, der hat auch das Bedürfnis nach guter Musik. Daß dieselbe Bestimmung für sexuelle Bedürfnisse gilt, wird später ausführlich zu zeigen sein.

Und diese Entwicklung der Sinnlichkeit, die Entfaltung der Bedürfnisse beziehungsweise ihre erweiterte Reproduktion ist ebenfalls die erste historische Tat.

"Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt - und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat." (MEW 3, S. 28)

Sofern es sich also um menschliche Bedürfnisse handelt - und davon ist beim Menschen grundsätzlich auszugehen, so sehr sie auch häufig unmenschlich erscheinen -, sind sie als Ergebnis von Produktion, durch "Produktion neuer Bedürfnisse und Entdeckung und Schöpfung neuer Gebrauchswerte" (Marx, Grundrisse, S. 312) zu analysieren.

Als "innere" Voraussetzung für menschliches Handeln sind sie zwar auch als Antrieb zu sehen, aber während unmittelbare Naturbedürfnisse als Voraussetzung, Antrieb zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung, Stillung der Notdurft, Aufhebung des Bedürfnisdruckes anzusehen sind, fungieren menschliche Bedürfnisse nicht primär als solcher Antrieb zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung, einfachen Reproduktion, sondern als Antrieb zur erweiterten Reproduktion, Produktion, Schaffung von quantitativem wie qualitativem objektivem und subjektivem Reichtum. Da sie nämlich durch Arbeit produziert sind, sind sie auch nur durch produzierte Gegenstände zu befriedigen, können nur produzierte Gegenstände den entsprechenden Genuß schaffen, und der

Genuß wiederum produziert das Individuum und seine Bedürfnisse in neuer Qualität. Das heißt jedoch nicht im einzelnen, daß jeweils der Gegenstand der Bedürfnisbefriedigung beziehungsweise Bedürfnisentfaltung erst vorher produziert werden muß; aber allgemein gilt diese Bestimmung.

Daß im einzelnen Bedürfnisse tatsächlich als Antrieb zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung beziehungsweise zum unmittelbaren Genuß existieren, liegt daran, daß durch die Produktion ein großer und qualitativ entwickelter Konsumtionsfonds vorhanden ist, der nicht nur unmittelbare Stillung der Notdurft ermöglicht, Aufhebung des Bedürfnisdruckes, sondern auch unmittelbaren Genuß, erweiterte Reproduktion des Bedürfnisses. Dann hat aber auch der Genuß nicht überwiegend rezeptiven und konsumtiven Charakter, sondern vielmehr produktiven Charakter, als Wesensbestimmung von Genuß. Als universelle Betätigung der menschlichen Sinnlichkeit ist solche Art von Genuß, frei von Notdurft, gleichzeitig die Entfaltung dieser - sensiblen - Sinnlichkeit. Menschliche Bedürfnisse als Genußfähigkeit sind daher Antrieb zum Genuß, zur genießenden, lustvollen Selbstproduktion - erweiterten Reproduktion - die selbst wieder als größte Produktivkraft zurückwirkt.

Neben der Existenz eines gesellschaftlichen Konsumtionsfonds für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und den unmittelbaren Genuß ist der subjektive Reichtum an Sinnlichkeit, insbesondere die sensible Stimulation, für die Bedürfnisentfaltung von wesentlicher Bedeutung. Es macht nämlich einen großen Unterschied aus, ob Unlust den Antrieb zur Aufhebung dieser unangenehmen Empfindungen bewirkt, oder ob eine bestehende reichhaltige sensible, nämlich lustvolle Stimulation den Antrieb für entsprechende weitere lustvolle Tätigkeiten bildet. Solch ein Antrieb bewirkt dann wiederum den produktiven Charakter dieser Bedürfnisbefriedigung, weil sie gleichzeitig Bedürfnisentfaltung, erweiterte Reproduktion der menschlichen Sinnlichkeit, darstellt.

Daher ist solche Art von Genuß auch strikt zu unterscheiden von all jenen Formen des dekadenten "Genusses", bei denen der Genuß - so sehr damit auch gegebenenfalls aufwendige Betätigung verbunden ist - rein rezeptiv und konsumtiv bleibt und die Menschen damit ständig auf der Jagd nach Abwechslung von solchermaßen schnell langweilenden Genüssen sind. Solch ein Genuß konsumiert eben nur Produkte fremder Arbeit und ist selbst nie - letztlich durch Arbeit - produziert worden; er hat daher nicht reiche Sinnlichkeit - sensible Stimulation - zur Grundlage, sondern Öde, die es zu kompensieren gilt.

Und ebenso ist der produktive Genuß als Selbstproduktion des universellen Individuums scharf zu trennen von der "unmittelbaren" oder "spontanen" Bedürfnisbefriedigung, die nur soweit Befriedigung bedeutet, wie sie Erleichterung von - wie auch immer in Schranken gehaltener und verdrängter - Qual beziehungsweise Unlust ermöglicht. Sie ist nicht einmal Stillung natürlicher Notdurft, Aufhebung von Unlust, sondern Kompensation oder Ausagieren von Bedürftigkeit und erfolgt wesentlich auf Kosten anderer. Diese Bedürftigkeit als subjektiver Mangel, den es jeweils "unmittelbar" oder "spontan" zu kompensieren gilt, macht die Formbestimmtheit der Bedürfnisse im Kapitalismus aus. Diese Kompensation reproduziert daher auch den Charakter der Bedürfnisse; sie ist keinesfalls "befreiend", sondern nur unmittelbar erleichternd; und sie ist daher auch nicht produktiv, sondern konsumtiv und bleibt es auch.

Produktion und Konsumtion beziehungsweise Bedürfnisbefriedigung bilden objektiv grundsätzlich eine Einheit und sind daher nicht voneinander zu trennen; daß dies im Kapitalismus der Fall ist und sie daher erst durch die Zirkulation vermittelt werden müssen, bedarf selbst der Erklärung.

Produktion und Konsumtion bilden eine vielseitige Einheit im gesellschaftlichen und natürlichen Stoffwechsel.

"In der Produktion eignen (bringen hervor, gestalten) die Gesellschaftsglieder die Naturprodukte menschlichen Bedürfnissen an; ...; endlich in der Konsumtion werden die Produkte Gegenstände des Genusses, der individuellen Aneignung." (Marx, Grundrisse, S. 10)

Die Produktion bildet dabei die allgemeine Grundlage, in der die Menschen die Natur verändern und ihre menschlichen Wesenskräfte vergegenständlichen, objektivieren; die Konsumtion bildet den Endzweck, worin sich das Ganze im Einzelnen zusammenschließt, im Individuum subjektiviert, und das Individuum, das in der Produktion seine Wesenskräfte entwickelt, produziert,

"gibt sie auch aus, verzehrt sie im Akt der Produktion, ganz wie das natürliche Zeugen eine Konsumtion von Lebenskräften ist" (Marx, Grundrisse, S. 11).

Ob diese Äußerung und der Verzehr von Lebenskräften tatsächlich Bedürfnisbefriedigung und Entfaltung - Befriedigung des Betätigungsbedürfnisses, Funktionslust - oder Mühe und gar Entäußerung darstellen, hängt ab von den Naturverhältnissen, dem historischen Stand der Produktivkräfte sowie den Produktionsverhältnissen.

Umgekehrt ist auch die Konsumtion, die Bedürfnisbefriedigung, unmittelbar Produktion, denn in der Konsumtion produziert der Mensch seinen eigenen Leib; und sie schafft, produziert überhaupt erst das Subjekt für die Produktion. Die Bedürfnisbefriedigung ist nämlich wiederum Antrieb zur Produktion. Das bedeutet nicht Triebaufschub, denn nur das befriedigte Bedürfnis schafft den Antrieb zur Produktion, nämlich

"indem die Konsumtion das Bedürfnis neuer Produktion schafft, also den idealen, innerlich treibenden Grund der Produktion, der ihre Voraussetzung ist. Die Konsumtion schafft den Trieb der Produktion; sie schafft auch den Gegenstand, der als zweckbestimmend in der Produktion tätig ist. Wenn es klar ist, daß die Produktion den Gegenstand der Konsumtion äußerlich darbietet, so ist daher ebenso klar, daß die Konsumtion den Gegenstand der Produktion ideal setzt, als innerliches Bild, als Bedürfnis, als Trieb und Zweck." (Marx, Grundrisse, S. 13)

Die Konsumtion wiederum reproduziert das Individuum, in einfacher oder erweiterter Form;

"zweitens aber reproduziert ihre Konsumtion das Individuum selbst in bestimmter Daseinsweise, nicht nur in seiner unmittelbaren Lebendigkeit, und in bestimmten sozialen Beziehungen. So daß die schließliche Aneignung durch die Individuen, die im Konsumtionsprozeß stattfindet, sie reproduziert in den ursprünglichen Beziehungen, worin sie zum Produktionsprozeß und zueinander treten; reproduziert sie in ihrem gesellschaftlichen Dasein, so ihr gesellschaftliches Dasein - die Gesellschaft -, die ebenso sehr als das Subjekt wie das Resultat dieses großen Gesamtprozesses erscheint." (Marx, Grundrisse, S. 605, Fußnote)

Je mehr die Produktion den Charakter der Selbstbetätigung der Individuen erhält, desto mehr wird sie auch zum Bedürfnis, und desto mehr erhält sie auch den Charakter der Bedürfnisbefriedigung, des Bedürfnisses nach Betätigung, in der das Individuum im Gebrauch seiner Arbeitskraft das vielseitige Spiel seiner körperlichen und geistigen Kräfte genießt.

"Daß das Individuum 'in seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft, Tätigkeit, Geschicklichkeit, Gewandtheit' auch das Bedürfnis einer normalen Portion von Arbeit hat, und von Aufhebung der Ruhe, scheint A. Smith ganz fernzuliegen. Allerdings erscheint das Maß der Arbeit selbst äußerlich gegeben, durch den zu erreichenden Zweck und die Hindernisse, die zu seiner Erreichung durch die Arbeit zu überwinden. Daß aber diese Überwindung von Hindernissen an sich Betätigung der Freiheit - und daß ferner die äußeren Zwecke den Schein bloß äußerer Naturnotwendigkeit abgestreift erhalten und als Zwecke, die das Individuum selbst erst setzt, gesetzt werden - also als Selbstverwirklichung, Vergegenständlichung des Subjekts, daher reale Freiheit, deren Aktion eben die Arbeit, ahnt A. Smith ebenso wenig." (Marx, Grundrisse, S. 505; vgl. auch Kapital I, S. 193)

Und je mehr die produktive Arbeit zum Bedürfnis wird, desto mehr erhält auch die Bedürfnisbefriedigung produktiven Charakter und macht diesen Charakter wiederum geltend als wesentliche Voraussetzung, nämlich Produktivkraft, der Arbeit.

"Die wirkliche Ökonomie - Ersparung - besteht in Ersparung von Arbeitszeit; (Minimum (und Reduktion zum Minimum) der Produktionskosten); diese Ersparung aber identisch mit Entwicklung der Produktivkraft. Also keineswegs Entsagen vom Genuß, sondern Entwickeln von power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher so-

wohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses. Die Fähigkeit des Genusses ist Bedingung für denselben, also erstes Mittel desselben und diese Fähigkeit ist Entwicklung einer individuellen Anlage, Produktivkraft. Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit. ... Die freie Zeit - die sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit ist - hat ihren Besitzer natürlich in ein andres Subjekt verwandelt und als dies andre Subjekt tritt er dann auch in den unmittelbaren Produktionsprozeß." (Marx, Grundrisse, S. 599)

Das Produktionsbedürfnis beziehungsweise produktive Bedürfnisse sind also nur soweit als Bedürfnisse einzuschätzen, wie sie tatsächlich Konsumtion, Konsumtionsfähigkeit der Produzenten darstellen. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, wieweit die Arbeit im einzelnen auch Spaß bereitet, sie kann gegebenenfalls auch - natürlich nicht ständig - sehr anstrengend sein; Hauptsache ist, daß sie freie Betätigung des sich selbst verwirklichenden Subjekts darstellt, frei von äußeren Zwängen einer Klassengesellschaft, in der die Arbeit wie die Früchte der Arbeit des Produzenten vornehmlich von den Privateigentümern der Produktionsmittel angeeignet werden; zunehmend frei auch in dem Maße, wie die Arbeit von naturwüchsigen Zwängen - und damit schließlich naturwüchsiger Überanstrengung - befreit ist.

In den Anfängen der Geschichte und der Arbeit kann daher nur am Rande von produktiven Bedürfnissen die Rede sein, denn es ging um die Reduzierung der Notdurft, der - durchaus grundlegende - Aspekt der freien Selbstverwirklichung in der Arbeit war noch völlig unterentwickelt; der Lebensunterhalt mußte der Natur abgerungen werden, nicht der Mensch konsumierte in der produktiven Konsumtion vornehmlich den Naturstoff, sondern die Natur konsumierte die Arbeitskraft des Menschen. Arbeit war daher nur sekundär ein Bedürfnis, hauptsächlich war sie "Einsicht in die Notwendigkeit", und zwar einer damals sehr zwanghaften Notwendigkeit, wenn auch nicht ausschließlich.

Es ist daher völlig unsinnig, produktive Bedürfnisse aus der phylogenetischen Entwicklung erklären zu wollen, wie das Holz-

kamp-Osterkamp tut. Zweifellos bedurfte es bestimmter phylogenetischer Voraussetzungen, so daß sich überhaupt Arbeit entwickeln konnte, aber sie erklären überhaupt nicht, wie Arbeit zum Bedürfnis werden kann. Immer wieder wurde von Naturvölkern berichtet, daß sie nur soviel arbeiten wie unbedingt notwendig, von Bedürfnis, einem über die Notwendigkeit hinausgehenden Antrieb, war nur selten etwas festzustellen. Übrigens ist diese naturwüchsige "Arbeitsscheu" nicht zu verwechseln mit der "Arbeitsscheu" im Kapitalismus.

Wie bereits erwähnt, führt Holzkamp-Osterkamp eine Unterscheidung - letztendlich Gegenüberstellung - zwischen sinnlich-vitalen und produktiven Bedürfnissen durch und versucht letztere auf phylogenetische Bedingungen wie "Bedarf nach Umweltkontrolle" und ähnliches zurückzuführen.

"Wie auf tierischem Niveau dem System des verselbständigten 'Bedarfs' nach Umweltkontrolle einschließlich sozialer Beziehungen das System der inhaltlichen, auf aktuellen Mangel- und Spannungerscheinungen beruhenden Bedarfszustände gegenübersteht, so müssen wir also auch auf menschlichem Niveau von zwei Bedürfnissystemen ausgehen, die sich auf der Grundlage biologischer Entwicklungspotenzen herausgebildet haben: auf der einen Seite stehen die Bedürfnisse, die die emotionale Grundlage für Kontrolle der Lebensbedingungen, d.h. - auf menschlichem Niveau - für die Tendenzen zur Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle und kooperativer Integration bilden. Dieses Bedürfnissystem wird von uns mit dem Terminus der 'produktiven' Bedürfnisse umschrieben. Die 'produktiven' Bedürfnisse sind auf den Erwerb der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen gerichtet und umfassen alle Tendenzen zur Ausdehnung bestehender Umweltbeziehungen, somit also auch der sozialen Beziehungen, und zwar in ihrem Doppelaspekt: als Teil der zu erkundenden Umwelt, aber auch als über die Kooperationsbeziehung ermöglichte Erweiterung der Basis dieser Umweltbegegnung und Erhöhung der damit verbundenen Erlebnisfähigkeit (s.u.). Den 'produktiven' Bedürfnissen stehen als zweites Bedürfnissystem Bedürfnisse gegenüber, die sich nicht auf die gesellschaftliche Absicherung der individuellen Existenz erhaltung beziehen, sondern in denen sich die individuellen Mangel- und Spannungszustände selbst ausdrücken, für deren Reduzierbarkeit durch die Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle vorgesorgt werden soll, die also Indikatoren für die unmittelbare Gefährdung, Beeinträchtigung o.ä. der individuellen Existenz sind. Diese Art von Bedürfnissen, die aus den geschilderten 'inhaltlichen' Bedarfszuständen auf tierischem Niveau hervorgegangen sind, sollen als 'sinnlich-vitale Bedürfnisse' bezeichnet werden, wobei die Bedürfnisse,

die mehr oder weniger eindeutig in Gewebedefiziten und Mangelerscheinungen (Nahrungsmangel, Flüssigkeitsmangel, Mängel der Temperaturregulation etc.) gegründet sind, also zum Funktionskreis der individuellen Lebenssicherung gehören, organische Bedürfnisse genannt werden, die Bedürfnisse, die aus dem Funktionskreis der Fortpflanzung stammen und im Zusammenhang der Sexualität und damit verbundener elementarer Aktivitäten stehen, als sexuelle Bedürfnisse zusammengefaßt werden. Diese Unterscheidung der 'produktiven' Bedürfnisse von den sinnlich-vitalen Bedürfnissen (mit den Unterarten der 'organischen' und 'sexuellen' Bedürfnisse) ist, wie gezeigt, die begriffliche Fassung eines phylogenetischen Differenzierungsprozesses der Bedürftigkeit gemäß den biologischen Notwendigkeiten der Umweltauseinandersetzung in seiner neuen Qualität und Aufgehobenheit in der Bedürfnisstruktur des gesellschaftlichen Menschen gemäß den Notwendigkeiten kooperativer Produktion." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 23-24)

Was es mit der Bedürftigkeit als einem gesellschaftlich hergestellten Mangelzustand auf sich hat, hat sie nun absolut nicht begriffen und verwechselt sie mit der natürlichen Notdurft. Auf diese Notdurft erstrecken sich gemäß ihren Ausführungen die sinnlich-vitalen Bedürfnisse, und sie behalten nach ihren Ausführungen auch prinzipiell den Charakter der Notdurft bei, auch wenn gelegentlich die Rede davon ist, daß sie bei besserer Absicherung "produktiver" werden, denn sie beruhen auf aktuellen Mangel- und Spannungserscheinungen; das bedeutet, ihre Befriedigung und der daraus resultierende Lustgewinn sind immer nur Reduktion von Unlust.

In dankenswerter - bei ihr nämlich meist zu vermissender - Klarheit werden dann - individuelle - Bedürfnisbefriedigung und gesellschaftliche Anforderungen, also Arbeit, einander gegenübergestellt.

"'Produktive' Bedürfnisse sind überall da im Spiel, wo der Mensch nicht primär individuelle 'Befriedigung' anstrebt, sondern gesellschaftlichen Anforderungen genügt und damit zugleich gesellschaftliche Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten für sich erschließt und weiterentwickelt und auf diesem Wege zur Daseinserweiterung kommt ..." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 24)

Also, gesellschaftliche Anforderungen und individuelle Bedürfnisbefriedigung schließen prinzipiell einander aus. Damit ist

der Antagonismus zwischen menschlichen Bedürfnissen und Gesellschaft, wie er für Klassengesellschaften charakteristisch ist, als allgemeingültig zementiert. Sofern hier stattdessen die Einsicht in die Notwendigkeit gemeint ist, handelt es sich allerdings nicht um "gesellschaftliche Anforderungen", sondern um den Widerspruch zwischen menschlicher Natur und "äußerer" Natur. Dieser Widerspruch zwischen noch nicht kultivierter äußerer und noch nicht entfalteter innerer Natur - bei aller prinzipiell vorhandenen und zu entwickelnden Einheit - konstituiert "Anforderungen" an die Menschen, und die Erfüllung dieser Anforderungen als ihre Überwindung, Überwindung von Hindernissen, ist Einsicht in die Notwendigkeit und Betätigung von Freiheit und kann daher zum Bedürfnis werden, frei von gesellschaftlichen "Anforderungen" beziehungsweise in Überwindung solcher Anforderungen, wie sie aus dem Klassenantagonismus herrühren.

Anschließend erklärt Holzkamp-Osterkamp uns aber, daß gerade diese Tätigkeiten, die nicht primär der individuellen Bedürfnisentwicklung dienen, sogar zu einem genuinen Bedürfnis werden.

"In den 'produktiven' Bedürfnissen, deren stringente, funktional-historische Ableitung für unsere Gesamtkonzeption zentral ist und deren Stellung im Realzusammenhang der verschiedenen Aspekte der Lebenstätigkeit des gesellschaftlichen Menschen von uns immer klarer herausgearbeitet werden muß, hat die mit der Entstehung aktionsspezifischer Energien einsetzende und auf dem Niveau tierischer Lern- und Entwicklungsfähigkeit im verselbständigten Bedarf nach Umweltkontrolle und sozialem Kontakt eine neue Qualität gewinnende Entwicklung, in welcher Aktivitäten zur Bedarfsbefriedigung selbst Bedarfscharakter gewinnen, ihre höchste Ausprägungsform gefunden, indem die Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion selbst zum genuinen Bedürfnis des konkreten Individuums geworden ist." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 25-26)

Solcher Akrobatik bedarf es anscheinend, um den "real existierenden Sozialismus und seine gesellschaftlichen Anforderungen" zum Himmelreich auf Erden zu verklären, aber erklärt wird ansonsten damit gar nichts, und das "konkrete Individuum" wird sich für diese Aufoktroierung eines "genuinen Bedürfnisses"

sicherlich bedanken. Anstelle einer Erklärung tritt wie ein ominöser deus ex machina die Verselbständigung auf, und alles ist zum besten bestellt in der besten aller Welten. Der einzige Sinn, den man dieser Erklärung noch abgewinnen kann, besteht darin, daß nach ihrer Auffassung Selbstüberwindung - Erfüllung gesellschaftlicher Anforderungen gegenüber individueller Bedürfnisbefriedigung - zu einem verselbständigten genuinen Bedürfnis geworden sei; das hat man schon immer den Unterdrückten und Ausgebeuteten gepredigt.

Die Produktion wird aber nur soweit zum Bedürfnis, wie in ihr wirklich individuelle Bedürfnisbefriedigung stattfindet, einschließlich der Überwindung von Hindernissen.

Und sofern der Mensch in der Arbeit seine Arbeitskraft verzehrt und gegebenenfalls genießt und somit auch in der Arbeit individuelle Bedürfnisbefriedigung stattfindet, entwickelt er sie dabei gleichzeitig als Fähigkeit.

"Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit." (Marx, Kapital I, S. 192)

Insofern ist, qualitativ gesehen, Bedürfnisbefriedigung durch die Arbeit und in der Arbeit gleichermaßen Bedürfnisentfaltung, indem durch die Arbeit höhere Genußfähigkeit produziert wird. Befriedigung des Bedürfnisses nach Betätigung in der gegenständlichen Arbeit, Selbstbetätigung des Menschen als eines Gattungswesens, das die Natur zum Gegenstand hat, ist gleichermaßen die allgemeine Entfaltung der Bedürfnisse wie die Befriedigung des - durchaus individuellen - Entwicklungsbedürfnisses.

Die Bedürfnisentfaltung nur auf vermehrte oder qualitativ weiterentwickelte oder besser vorsorgende und abgesicherte Bedürfnisbefriedigung zu beziehen, heißt gleichzeitig, Bedürfnisentfaltung, die Entwicklung der Bedürfnisse als Fähigkeiten, nicht

mit der Produktion der Bedürfnisse beziehungsweise ihres Charakters zu identifizieren, sondern die Bedürfnisentfaltung auf die Reproduktion der Bedürfnisse in der Konsumtion zu reduzieren. Das bedeutet, ihre Reproduktion wird für ihre Produktion ausgegeben, die Bedürfnisse werden nicht als "innerlich" produziert angesehen, sondern als äußerlich hervorgerufen, als manipuliert durch die Bedürfnisgegenstände. Bedürfnisentfaltung so auf die Reproduktion der Bedürfnisse reduzieren - möge diese auch in höheren Gebrauchswerten, selbst in Luxus, bestehen -, heißt gleichzeitig, sie auf notwendige Bedürfnisse reduzieren, auf - erweiterte - Notdurft, ganz gleich, welcher - historisch entwickelten - Art diese Notwendigkeit beziehungsweise Notdurft sein mag. Notwendige Bedürfnisse sind aber die des Individuums, reduziert auf ein Natursubjekt - statt eines Subjekts der Gesellschaft wie der Natur -, historisch gesehen: reduziert auf ein naturhaftes Subjekt.

"Luxus ist Gegensatz zum Naturnotwendigen. Notwendige Bedürfnisse sind die des Individuums, reduziert selbst auf ein Natursubjekt. Die Entwicklung der Industrie hebt diese Naturnotwendigkeit, wie jenen Luxus auf - in der bürgerlichen Gesellschaft allerdings nur gegensätzlich, indem sie selbst wieder nur bestimmten gesellschaftlichen Maßstab als den notwendigen gegenüber dem Luxus setzt." (Marx, Grundrisse, S. 426)

Wenn anfangs gesagt wurde, daß menschliche Bedürfnisse nicht primär Antrieb zur Konsumtion, sondern zur Produktion sind, so fällt in der Arbeit schließlich - allgemein gesehen, als Betätigungsweise und Selbstbetätigung von gesellschaftlichen Subjekten - beides unmittelbar zusammen, ursächlich; im Konsum dagegen nur vermittelt, als Moment der Produktion, objektiver wie subjektiver. Die Arbeit wird zum ersten Bedürfnis. Das unterstellt allerdings eine nicht-entfremdete Form der Arbeit, in der sie dem Menschen ausschließlich angehört (vgl. Kapital I, S. 193) sowie die volle Entwicklung der Produktivkräfte und Beherrschung der Natur, so daß die Arbeit gleichermaßen Betätigung und Genuß und Entfaltung der Wesenskräfte des Menschen wird.

"Wirklich freie Arbeiten, z.B. Komponieren ist grade zugleich verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung. Die Arbeit der materiellen Produktion kann diesen Charakter nur erhalten, dadurch daß 1) ihr gesellschaftlicher Charakter gesetzt ist, 2) daß sie wissenschaftlichen Charakters, zugleich allgemeine Arbeit ist, nicht Anstrengung des Menschen als bestimmt dressierter Naturkraft, sondern als Subjekt, das in dem Produktionsprozeß nicht in bloß natürlicher, naturwüchsiger Form, sondern als alle Naturkräfte regelnde Tätigkeit erscheint." (Marx, Grundrisse, S. 505)

Nur insofern, wie die Arbeit Selbstbetätigung der Subjekte ist beziehungsweise wird und Momente von Genuß enthält, kann von produktiven beziehungsweise von Produktionsbedürfnissen gesprochen werden. Sonst von selbständigen produktiven Bedürfnissen als solchen zu sprechen, die darin bestehen sollen, gesellschaftlichen "Anforderungen" nachzukommen, bedeutet nur, die Trennung von Arbeit und Genuß, wie sie von auf Privateigentum gründenden Klassen durchgeführt wird, zu mystifizieren.

"Im Mittelalter waren die Genüsse vollständig klassifiziert; jeder Stand hatte seine besondern Genüsse und seine besondere Weise des Genießens. Der Adel war der zum ausschließlichen Genießen privilegierte Stand, während bei der Bourgeoisie schon die Spaltung zwischen Arbeit und Genuß existierte und der Genuß der Arbeit subordiniert war." (MEW 3, S. 403, Fußnote)

In dieser Trennung muß die Arbeit immer als Zwang, müssen die Bedürfnisse immer als Notdurft erscheinen. So tut sich zum Beispiel auch Sève unendlich schwer mit der Analyse von Marx und Engels, daß die Arbeit zum ersten Bedürfnis wird. Er analysiert zwar richtig den Charakter der Arbeit im Kapitalismus, sowie daß dieser Charakter sich wesentlich ändert mit der Aufhebung der Entfremdung und Arbeit, daher zur Betätigung der eigenen Wesenskräfte wird, aber da er Bedürfnisse wesentlich als Notdurft begreift, kann er sich nicht vorstellen, daß Arbeit zum ersten Bedürfnis werden kann (vgl. Sève 1973, S. 332 ff.).

III. Subjekt der Bedürfnisse - Aneignung der Bedürfnisse

1. Aneignung als gesellschaftliches und natürliches Totalitätsverhältnis

Produktion und Konsumtion, Bedürfnisentfaltung und Bedürfnisbefriedigung lassen sich auch als Aneignung begreifen. In diesem Prozeß der Aneignung stellen die Menschen die wirkliche Verfügung über die äußere und innere Natur her; sie entwickeln sich als die wirklichen Subjekte sowohl ihrer Beziehungen zueinander wie auch gegenüber äußerer und innerer Natur.

Die naturwüchsige bornierte Fremdheit der Natur als anfängliche wesentliche Besonderheit der Geschichte wird in diesem Prozeß des Zu-Eigen-Machens zunehmend aufgehoben und die allgemein bestehende Einheit des Menschen mit der Natur auch im besonderen realisiert.

Dieser Prozeß der Aneignung erfolgt objektiv, indem in der Produktion Natur verändert, menschlichen Bedürfnissen angeeignet und in der Konsumtion die Güter gebraucht beziehungsweise verzehrt werden.

"In der Produktion eignen (bringen hervor, gestalten) die Gesellschaftsglieder die Naturprodukte menschlichen Bedürfnissen an ...; endlich in der Konsumtion werden die Produkte Gegenstände des Genusses, der individuellen Aneignung." (Marx, Grundrisse, S. 10, vgl. auch Kapital I, S. 192, S. 194 und S. 195)

Die Aneignung von Natur erfolgt jeweils in der Veränderung beziehungsweise Aufhebung der Form für menschliche Zwecke, Bedürfnisse, nicht einfach als In-Besitz-Nehmen. Menschen können sich Natur und Naturprodukte aneignen, ohne sie zu besitzen, zu "haben".

Aneignung bedeutet zunächst beziehungsweise allgemein "Aneignung durch die Arbeit, den wirklichen ökonomischen Prozeß des Zu-eigen-Machens" (Marx, Grundrisse, S. 413).

Und in der Konsumtion des Produkts, in der Bedürfnisbefriedigung, findet die "Aneignung seiner Gebrauchseigenschaften" (Marx, Kapital I, S. 50) statt.

In der Aneignung wird also Naturstoff bearbeitet, verändert und der tatsächlichen Verfügung des Menschen unterstellt. Und gleichermaßen entwickelt sich dabei der Mensch als wirkliches Subjekt gegenüber der Natur; aber nicht nur durch Veränderung und entsprechende Verfügung über äußere Natur, sondern gleichermaßen durch die Entfaltung der eigenen Kräfte und Fähigkeiten.

"Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit." (Marx, Kapital I, S. 192)

Subjektiv bedeutet Aneignung also gleichermaßen Veränderung, nämlich Entfaltung der menschlichen Natur. Neben der Entwicklung der produktiven und intellektuellen Fähigkeiten gehört dazu auch die Entfaltung der Bedürfnisse; und die Entfaltung der Bedürfnisse erfolgt nicht einfach durch reichere Vorsorge - eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung - und auch nicht durch Vermehrung der Bedürfnisse, sondern durch die Herausbildung ihrer allgemeinen, wesentlichen Bestimmung, ihre Entwicklung zur Genußfähigkeit.

Erst wenn Bedürfnisse als menschliche Entwicklungspotenzen zu konkreten, manifesten Fähigkeiten entwickelt sind, haben die Menschen sie sich angeeignet, die - freie, universelle und insbesondere zwanglose - Verfügung über sie hergestellt. Und auf diese Weise entwickeln sie sich gleichermaßen zu wirklichen Subjekten ihrer Bedürfnisse.

Diese Aneignung von Natur und die Entwicklung des Menschen zum wirklichen Subjekt der Natur ist die Entwicklung nicht eines bestimmten, besonderen Naturverhältnisses oder mehrerer solcher Verhältnisse, sondern die Entwicklung des allgemeinen Verhält-

nisses des Menschen zur Natur, die Entwicklung beziehungsweise Herausarbeitung der alle besonderen Verhältnisse übergreifenden Totalität.

Die Entwicklung von Verfügung über die Natur soll auch nicht Gewaltanwendung gegen die Natur unterstellen, auch wenn es häufig der Fall ist; und Aneignung als Entwicklung beziehungsweise Herstellung von Verfügung über Natur heißt zunächst Aneignung durch eigene, verändernde Tätigkeiten, nicht vermittelt von Herrschaft durch und über fremde Tätigkeit.

Dieser Prozeß der Aneignung kann natürlich nur stattfinden und sich entwickeln, wenn der Mensch von vornherein als Subjekt vorausgesetzt ist gegenüber der Natur als Objekt. Allerdings bedarf auch dieses Verhältnis der historischen Entwicklung, und so sehr auch der Mensch allgemein von vornherein als dieses Subjekt vorausgesetzt ist, so erscheint dieses Verhältnis zunächst in seiner naturwüchsig historischen Besonderheit eher umgekehrt: als die Allmacht der Natur gegenüber den häufig von der Natur geplagten Menschen. Auch der Prozeß der Aneignung selber unterliegt entsprechenden Formveränderungen und ist in seiner einfachsten Form bereits der Produktion vorausgesetzt.

"Den bloßen Akt der Produktion an sich betrachtet, mag das Arbeitsinstrument und der Rohstoff als in der Natur vorgefunden erscheinen, so daß sie bloß angeeignet zu werden brauchen, d.h. zum Gegenstand und Mittel der Arbeit gemacht, was nicht selbst ein Prozeß der Arbeit ist." (Marx, Grundrisse, S. 206)

Im Prozeß der Arbeit findet dann, unter dieser Voraussetzung, die Entwicklung der Verfügung über die Natur statt, der wirkliche Prozeß der Aneignung,

"Wodurch im Produktionsprozeß selbst die lebendige Arbeit Instrument und Material zum Leibe ihrer Seele macht und dadurch von den Toten auferweckt ..." (Marx, Grundrisse, S. 270; vgl. auch Grundrisse, S. 376, S. 385 und S. 387)

Aneignung in ihrer ursprünglichen Form setzte also das Individuum als Eigentümer, Subjekt der natürlichen Re-Produktionsbedingungen, voraus.

Aber das Individuum existiert nicht isoliert, sondern immer nur als gesellschaftliches Individuum, als Glied eines Gemeinwesens. Dieses Gemeinwesen als Gesamtheit der Individuen beziehungsweise ihrer Beziehungen zueinander stellt die Kraft wie auch den Schutz dar, die überhaupt erst das Überleben und die Bewältigung der Unbilden und Gefahren der Natur ermöglichen. Insofern ist das Gemeinwesen, die Zugehörigkeit zu einem Stamm, selbst schon eine natürliche Voraussetzung von Eigentum und Aneignung. Aber das Individuum steht ja nicht einfach in einer Naturbeziehung zu den anderen Mitgliedern des Gemeinwesens, sondern in einer gesellschaftlichen Beziehung; die Menschen sind in natürlicher Hinsicht verschieden und darin besteht die Voraussetzung, daß sie einander ergänzen, ihre natürlichen Verschiedenheiten Anlaß und Grund für ihre Integration und gesellschaftliche Gleichheit darstellen.

Die Besonderheit des einen Individuums bewirkt daher auch nicht die Besonderheit des jeweiligen Verhältnisses zur Natur. Indem die Individuen einander integrieren und daher unmittelbar gesellschaftlich, gemeinschaftlich handeln, ist ihr Verhältnis zur Natur nicht nur ein bestimmtes, besonderes, sondern ein übergreifendes, ein Totalitätsverhältnis.

Nehmen wir das Beispiel von Jäger und Treiber. Der Treiber treibt nicht primär aus irgendeiner individuellen Antizipation das Wild von sich weg, sondern diese Antizipation ist erst das Ergebnis von Erfahrung. Und diese Erfahrung ist die der gesellschaftlichen Integration. Er verhält sich daher nicht vornehmlich in seiner besonderen Tätigkeit als Treiber zu dem Wild, sondern als Mitglied der Gesellschaft, und als dieses Mitglied der Gesellschaft betätigt er sich hauptsächlich nicht in diesem bestimmten, besonderen, sondern in einem übergreifenden Verhältnis zur Natur, betätigt und entwickelt er dieses allgemeine To-

talitätsverhältnis. Er ist nicht primär Treiber, und in der wissenschaftlichen Erklärung seines Verhaltens ist daher auch nicht von dieser besonderen Tätigkeit auszugehen, in der er das Wild von sich wegtreibt, sondern er ist wesentlich - gesellschaftlicher - Produzent, ein sich die Natur Aneignender.

"Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Es ist sie. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. Es ist nicht eine Bestimmtheit, mit der er unmittelbar zusammenfließt. Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit. Eben nur dadurch ist er ein Gattungswesen. Oder er ist nur ein bewußtes Wesen, d.h., sein eignes Leben ist ihm Gegenstand, eben weil er ein Gattungswesen ist." (MEW, Egb. I, S. 516)

Eigentum wie der Prozeß der Aneignung ist daher von vornherein immer ein gesellschaftliches wie natürliches Verhältnis, ein gesellschaftliches Verhältnis zur Natur.

"Ein isoliertes Individuum könnte sowenig Eigentum haben am Grund und Boden, wie sprechen. Es könnte allerdings an ihm als der Substanz zehren, wie die Tiere tun. Das Verhalten zur Erde als Eigentum ist immer vermittelt durch die Okkupation, friedliche oder gewaltsame, von Grund und Boden durch den Stamm, die Gemeinde in irgendeiner mehr oder minder naturwüchsigen oder schon historisch entwickelten Form. Das Individuum kann hier nie in der Punktualität auftreten, in der es als bloßer freier Arbeiter erscheint. Wenn die objektiven Bedingungen seiner Arbeit vorausgesetzt sind als ihm gehörig, so ist es selbst subjektiv vorausgesetzt als Glied einer Gemeinde, durch welche sein Verhältnis zum Grund und Boden vermittelt ist. Seine Beziehung zu den objektiven Bedingungen der Arbeit ist vermittelt durch sein Dasein als Gemeindeglied." (Marx, Grundrisse, S. 385)

"Eigentum meint also ursprünglich ... Verhalten des arbeitenden (produzierenden) Subjekts (oder sich reproduzierenden) zu den Bedingungen seiner Produktion oder Reproduktion als den seinen ... Dieses Verhalten als Eigentümer - nicht als Resultat, sondern Voraussetzung der Arbeit, i.e. der Produktion - setzt voraus ein bestimmtes Dasein des Individuums als Glied eines Stamm- oder Gemeinwesens (dessen Eigentum es selbst ist bis zu einem gewissen Punkt)." (Marx, Grundrisse, S. 395; vgl. auch S. 376, S. 389 und S. 391)

Eigentum meint also zunächst ein gesellschaftliches wie dadurch vermitteltes Verhältnis zur Natur. Das Individuum als Glied des Gemeinwesens ist bis zu einem gewissen Grad dessen Eigentum, es gehört zu einem Gemeinwesen, und ebenso ist für das Individuum dieses Gemeinwesen das seinige, bis zu einem gewissen Grad sein Eigentum, nämlich die Individuen gehören zueinander und verfügen über ihre Beziehungen zueinander - in welcher naturwüchsigen Form auch immer - und unter dieser Voraussetzung verhalten sich die Individuen als Subjekt gegenüber der Natur als Objekt.

Indem die Menschen in vielfältiger Hinsicht die äußere Natur bearbeiten, entwickeln sie entsprechend vielseitige Fähigkeiten beziehungsweise Bedürfnisse und erfahren in vielfältiger Weise diese ihre eigene Natur. In dieser wechselseitigen Entfaltung und Erfahrung stellen sie die zunehmende Verfügung über ihre eigene Natur her. Das braucht nicht zu bedeuten, daß sie sich selber Zwang antun, durch Selbstbeherrschung aufgrund von Triebaufschub oder ähnlichem, nämlich die umfassendste und der menschlichen Natur am besten eignende Verfügung über sie besteht in der umfassenden Entfaltung der Sinnlichkeit und Genußfähigkeit, was wiederum die Einheit von Sinnlichkeit und Vernunft unterstellt.

Und schließlich findet die "universelle Aneignung der Natur wie des gesellschaftlichen Zusammenhangs selbst durch die Glieder der Gesellschaft" statt (Marx, Grundrisse, S. 313).

Dieser gesellschaftliche Zusammenhang der Individuen untereinander existiert doppelt: Er wird produziert als Vergegenständlichung der menschlichen Wesenskräfte, ihrer Gattungskräfte in den Produktionsmitteln und Genußmitteln, und bildet so ihren objektiven Zusammenhang untereinander, von dem sie ausgehen, der ihr Verhalten bedingt und den sie in ihrem Verhalten verändern und unter sich subsumieren.

"Diese Summe von Produktionskräften, Kapitalien und sozialen Verkehrsformen, die jedes Individuum und jede Generation als etwas Gegebenes vorfindet, ist der reale Grund dessen, was sich die Philosophen als 'Substanz' und 'Wesen des Menschen' vorgestellt, was sie apotheosiert und bekämpft haben ..."
(MEW 3, S. 38)

Subjektiv existiert er als das wechselseitige Verhalten der Individuen zueinander, "denn die Verhältnisse der Individuen können unter allen Umständen nichts anderes als ihr wechselseitiges Verhalten" sein (MEW 3, S. 423).

"Die Individuen sind immer und unter allen Umständen 'von sich ausgegangen', aber da sie nicht einzig in dem Sinne waren, daß sie keine Beziehung zueinander nötig gehabt hätten, da ihre Bedürfnisse, also ihre Natur, und die Weise, sie zu befriedigen, sie aufeinander bezog (Geschlechtsverhältnis, Austausch, Teilung der Arbeit), so mußten sie in Verhältnisse treten. Da sie ferner nicht als reine Ichs, sondern als Individuen auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer Produktivkräfte und Bedürfnisse in Verkehr traten, in einen Verkehr, der seinerseits wieder die Produktion und die Bedürfnisse bestimmte, so war es eben das persönliche, individuelle Verhalten der Individuen, ihr Verhalten als Individuen zueinander, das die bestehenden Verhältnisse schuf und täglich neu schafft." (MEW 3, S. 423)

Indem sie gemäß ihren Bedürfnissen zueinander in Beziehung treten, gestalten die Individuen ihre wechselseitigen Verhältnisse. Und in der Gestaltung und Verfügung ihrer Verhältnisse zueinander entwickeln sie sich als tatsächliche Subjekte ihrer - gesellschaftlichen - Bedürfnisse.

Die Beziehungen der Individuen zueinander sind daher sowohl Mittel wie Zweck ihrer Bedürfnisse und die Bedürfnisse selber, ihre Qualität, verkörpern daher jeweils die Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse, auf der jeweiligen Entwicklungsstufe. Sie zeigen in ihrer Entfaltung oder Reduzierung an, ob die Individuen über ihre Verhältnisse zueinander verfügen, sich ihre Verhältnisse und Bedürfnisse angeeignet haben oder ob sie sich ihre Verhältnisse und Bedürfnisse entfremdet haben, so daß sie ihnen äußerlich sind. Wenn ihre Verhältnisse den Individuen äußerlich sind, dann verfügen sie nicht darüber, son-

dern sind diesen Verhältnissen unterworfen, und dann verfügen sie auch nicht als Subjekte über ihre - entfalteten - Bedürfnisse. Sie haben sich dann ihre Bedürfnisse nicht angeeignet, sondern entfremdet. Ihre Bedürfnisse existieren dann als blinde Notdurft oder Bedürftigkeit und sind den Individuen äußerlich, und sie sind ihren Bedürfnissen als blinden Naturmächten unterworfen.

Während die Psychoanalyse anscheinend genau diesen Unterdrückungszusammenhang in der bürgerlichen Gesellschaft als allgemeingültig mystifiziert und diese Situation erträglich gestalten möchte, gehen die bereits genannten Pseudo-Marxisten zwar von denselben allgemeinen Grundannahmen aus - Äußerlichkeit von Bedürfnissen und gesellschaftlichen Verhältnissen -, fordern aber in der Folge die Überwindung dieses Zustandes - in der Aneignung durch Entsagung.

Grundlegend für diese Auffassung ist Sève's Interpretation der sechsten These über Feuerbach, wonach die gesellschaftlichen Verhältnisse den Individuen äußerlich sind und die Individuen sich diesen Verhältnissen einfügen müssen.

"Die Wissenschaft von den Verhaltensweisen hat die Totalität des Psychischen zum Gegenstand, und die Psychologie der Persönlichkeit gründet ihre Spezifik nicht auf einen herauszulösenden Teil des Psychischen, sondern auf eine Klasse von Verhältnissen, die nicht aus den Verhaltensweisen hervorgeht, sondern im Gegenteil von außen induziert wird, und zwar durch die Einfügung der individuellen Tätigkeit in die gesellschaftliche Welt, eine Klasse von Verhältnissen, die tendenziell das Psychische insgesamt unter sich subsumiert und demnach für das Verständnis der Persönlichkeit richtungsweisend ist." (Sève 1973, S. 215)

Diese gesellschaftlichen Verhältnisse beherbergen auch das menschliche Wesen, verstanden als historisch entwickeltes Wesen des Menschen, menschliches Sozialerbe. Und das Individuum kann sich in seiner Entwicklung nur so weit vermenschlichen, wie es sich dieses menschliche Wesen - partiell - aneignet, d. h. nämlich

"das menschliche Wesen nicht dem einzelnen Individuum innewohnt, sondern dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse - und (wenn) sich folglich beim Menschen nicht nur die psychischen Fähigkeiten auf Grund der Menschwerdung, der Aneignung des gesellschaftlichen Erbes entwickeln, sondern zugleich auch die Individualitätsformen, die Strukturen der Persönlichkeit" (Sève 1973, S. 215).

Hier soll nicht weiter auf seine Auffassung zur sechsten These über Feuerbach eingegangen werden; Schaff hat nachgewiesen, welcher Begriffsverwirrung Sève unterliegt. Festzuhalten bleibt, daß die Zugrundelegung solch einer "Äußerlichkeit und - wenn man so sagen darf - Fremdheit des menschlichen Wesens (die gesellschaftlichen Verhältnisse; W.H.) in bezug auf das einzelne Individuum" (Sève 1973, S. 261) völlig seinem eigenen marxistischen Anspruch widerspricht und daß sie nichts anderes darstellt als eine Mystifikation der bürgerlichen Klassengesellschaft, in der die Verhältnisse tatsächlich den Individuen äußerlich und fremd sind, und die Individuen sich ihnen einfügen und unterordnen, anpassen müssen.

Und selbst unter diesen Verhältnissen stellen die Individuen sowie die menschlichen Bedürfnisse jeweils das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse dar. Diese Totalität der Verhältnisse als der Antagonismus von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, vollzieht sich in jedem Individuum, existiert in ihm als ein äußerliches, nämlich das Individuum beherrschendes Zwangsverhältnis.

Und solch ein Totalitätsverhältnis der Äußerlichkeit meint und mystifiziert Sève aber auch mit der These von der Mittelpunktverschiebung der Bedürfnisse.

"Im Vergleich zum primär-organischen Bedürfnis zeichnet sich das entwickelte menschliche Bedürfnis nicht einfach durch eine an zweiter Stelle kommende Sozialisierung aus, sondern durch eine allgemeine Umstülpung seiner ersten Merkmale, durch eine Wesensumkehrung. Die gesellschaftliche Menschwerdung äußert sich nicht durch bloße Verbesserungen oder Zusätze an einem wesentlich unveränderten Bedürfnismodell, sondern durch die Produktion einer radikal neuen Motivationsstruktur. Allzu oft beschränkt man sich darauf, die außerordentliche Vielfalt und gesellschaftlich-ge-

schichtliche Veränderlichkeit der menschlichen Bedürfnisse hervorzuheben. Das entspricht dem allgemeinen Standpunkt eines bloß historisierten psychologischen Naturalismus. Tatsächlich ist dies noch nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, daß das elementar-organische Bedürfnis nötigend, innerlich und homöostatisch, das entwickelte menschliche Bedürfnis dagegen mehr oder minder weitgehend ausgezeichnet ist durch seinen Toleranzbereich selbst gegenüber fortgesetzter Nichtbefriedigung, seine Mittelpunktverschiebung und seine erweiterte Reproduktion ohne innere Schranken." (Sève 1973, S. 324-325)

Die Entfaltung, Aneignung, nämlich freie Verfügung über die Bedürfnisse, besteht also nicht darin, daß sie quantitativ und qualitativ immer besser befriedigt und gar als reiche und differenzierte Sinnlichkeit produziert werden, sondern die erweiterte Reproduktion der Bedürfnisse bedeutet nichts anderes als zunehmende Toleranz gegenüber Nichtbefriedigung. Und statt ihre Bedürfnisse in ihren Verhältnissen zueinander zu entfalten, sollen den Menschen die äußeren Anforderungen - nämlich der entfremdeten Verhältnisse - zum Bedürfnis werden.

"Wenn ein Mensch auf Grund von Bedürfnissen handelt, die objektiv außer ihm liegen, dann deswegen, weil er sie so weit verinnerlicht, daß er sie als persönliches Bedürfnis empfindet, oder in anderen Worten, daß das Bedürfnis auch in diesem Fall eine innere Verwurzelung bewahrt. Das ist unbestreitbar. Aber wenn man nicht Wortspiele treiben will, muß man zugestehen, daß zwischen einem ursprünglich inneren Bedürfnis und einem Bedürfnis, dessen innerer Aspekt nur als Ergebnis der Verinnerlichung von dem Wesen nach äußeren Ansprüchen begriffen werden kann, ein qualitativer Unterschied besteht." (Sève 1973, S. 324)

Solche äußeren Ansprüche mögen durchaus von der äußeren Natur ausgehen, aber deren Kultivierung verringert den möglichen Bedürfnisaufschub. Und selbst in einer emanzipierten Gesellschaft mögen gelegentlich solche Anforderungen bestehen; wenn sie aber als Wesensbestimmung, nämlich als "Hintanstellung eigener Bedürfnisse für die Bedürfnisse von anderen" fungieren, dann handelt es sich um Anforderungen in einer Klassengesellschaft. Denn nur in der Klassengesellschaft führt der von ihr verursachte Antagonismus der Individuen und ihrer Bedürfnisse zu dem - allgemeinen - Problem der Hintanstellung eigener Bedürfnisse für die Bedürfnisse von anderen.

Und insbesondere in der kapitalistischen Klassengesellschaft müssen die Lohnabhängigen permanent ihre eigenen Bedürfnisse für die Bedürfnisse der anderen hintanstellen. Und das bedeutet nicht nur Bedürfnisaufschub, sondern sie können über ihre Bedürfnisse nicht verfügen, sie werden ihnen entfremdet. Statt sich in Produktion und Reproduktion ihre Bedürfnisse anzueignen, eignen andere sich nicht nur die Produktionsmittel und Bedürfnisgegenstände, sondern auch die Arbeitskraft und die Bedürfnisse, die Genußfähigkeit der Individuen an, indem ihre Bedürfnisse als Notdurft und Bedürftigkeit produziert werden. Die Lohnabhängigen werden ihrer Bedürfnisse enteignet. Aneignung bedeutet dagegen allgemein, daß die Individuen in gesellschaftlicher Produktion und Konsumtion - auch wenn sie in individueller Form erfolgt - sich zu wirklichen Subjekten äußerer wie innerer Natur sowie, als Grundlage dafür, zu wirklichen Subjekten ihrer gegenseitigen Beziehungen entwickeln. Und als Subjekte ihrer Bedürfnisse entwickeln sie sich, indem sie ihre Bedürfnisse befriedigen und entfalten, so daß die Bedürfnisse Quelle allseitigen Wohlbefindens sind.

Diese Aneignung findet allerdings historisch in antagonistischen Formen, nämlich der Enteignung, statt.

2. Aneignung der Bedürfnisse in der Ontogenese

Auch das Kleinkind eignet sich im Verlauf seiner Entwicklung seine Bedürfnisse an, es entwickelt sich zum wirklichen Subjekt seiner Bedürfnisse und stellt die allseitige Verfügung über sie her. Und diese allseitige Verfügung heißt natürlich nicht erweiterter "Toleranzbereich selbst gegenüber fortgesetzter Nichtbefriedigung" - obwohl dieser Aspekt sicherlich auch eine, aber untergeordnete, Rolle spielt -, sondern Entfaltung der Genußfähigkeit.

Auch wenn die Aneignung der Bedürfnisse im Verlauf der Entwicklung des Kindes stattfindet, so ist sie dennoch nicht identisch mit der Entwicklung besonderer Fähigkeiten und Bedürfnisse. Denn Aneignung bezeichnet immer das allgemeine Verhältnis des Individuums zu Gesellschaft und Natur. Es bezeichnet nicht einfach ein besonderes Verhältnis, wie zum Beispiel das Verhältnis zwischen Durst und Wasser, Bedürfnis und Gebrauchswert, sondern ein Totalitätsverhältnis, nämlich ob die Individuen als Subjekte über Gesellschaft und Natur verfügen. Aneignung in der Ontogenese bezeichnet daher weder die Entwicklung noch den "Erwerb" jeweiliger Fähigkeiten und Bedürfnisse. Daher kann auch Holzkamp-Osterkamp nicht zugestimmt werden, wenn sie eine phylogenetisch bedingte, also biologische "Aneignungsfähigkeit" postuliert und darüber hinaus das Konzept der Aneignung aus dem gesellschaftstheoretischen in einen einzelwissenschaftlichen Zusammenhang verbannt.

"In der neuen Qualität der Vergegenständlichung liegt die Basis für die Entstehung und Weiterentwicklung des 'außermittigen', in der vom Menschen kooperativ geschaffenen Welt liegenden 'menschlichen Wesens', damit der aus der tierischen Traditionsbildung hervorgehenden Verselbständigung der Kumulation gesellschaftlich-historischer Erfahrung als Grundlage des gesellschaftlich-historischen Prozesses; da die Vergegenständlichung aber zwingend die individuelle Aneignung des vergegenständlichten gesellschaftlichen Wissens als Umsetzung in individuelle Aktivitäten zur gesellschaftlichen Lebenssicherung und damit Voraussetzung für individuelle Beiträge zum gesellschaftlichen Kumulationsprozeß einschließt, hat mit der biologischen Herausbildung der Entwicklungsvoraussetzungen für das gegenständliche

'menschliche Wesen' gleichzeitig die biologische Entwicklungspotenz des konkreten Individuums in der 'Aneignungsfähigkeit' das spezifisch 'menschliche' Niveau der individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit, damit auch die Ebene der biologischen Spezifik der 'menschlichen' Natur, in der frühere Stufen der biologischen Entwicklung aufgehoben sind, erreicht. - Die 'Aneignungsfähigkeit' umschließt, wie wir im einzelnen nachgewiesen haben, die, jeweils konkret aus biologischen Entwicklungsnotwendigkeiten ableitbare, neue Qualität der verschiedenen Teilkomponenten der organismischen Lern- und Entwicklungsfähigkeit, so den Übergang von den höchsten tierischen Formen der rezeptorischen Lernfähigkeit zur Erfassung von Gegenstandsbedeutungen, den Übergang von den höchsten Formen motorischer Lernfähigkeit auf dem Niveau des 'Verhaltens' zur Aktivität auf dem Niveau der durch die 'Sachlogik' der Gegenstandsbedeutungen geformten 'Tätigkeit', dabei auch den umfassenden Übergang vom Lernen bloß sozialer Verhaltensregulationen zum Lernen von über die gegenständliche Arbeit vermittelten kooperativen Verhältnissen zu anderen Menschen, was die Fähigkeit zu aus Notwendigkeiten der Arbeit entstehender symbolischer Kommunikation einschließt, etc. An den herausgearbeiteten Teilkomponenten der Aneignungsfähigkeit ist ersichtlich, daß die 'Aneignungsfähigkeit' keine bloße abstrakte gesellschaftstheoretische Kategorie o.ä. ist, sondern eine in der historischen Analyse empirisch aufgewiesene und in weitere Forschung zu präzisierende einzelwissenschaftliche Konzeption." (Holzkamp-Osterkamp 1975, S. 330-331)

Auch Lorenzer verfällt von psychoanalytischer Seite solch einer biologistischen Reduktion und Entstellung des Aneignungskonzepts. Deswegen geht auch seine Kritik an Holzkamp daneben, wenn er in bezug auf das Säuglingsalter behauptet: "Auf diesem Stande etwa von Aneignung zu sprechen, überdehnt den Begriff." (Lorenzer 1977, S. 38) Dieser Begriff ist allerdings entgegen Lorenzers Verständnis kein entwicklungspsychologischer, sondern ein gesellschaftstheoretischer Begriff. Aber trotz dieses ideologischen Mißverständnisses stellt Lorenzer das bestehende Problem in aller Schärfe, ohne es jedoch lösen zu können: Wenn das Kind sich etwas aneignet, also auch seine eigenen Bedürfnisse, dann muß auch das Kleinkind bereits als Subjekt dieses Aneignungsprozesses existieren. Und als Subjekt gerade auch seiner Bedürfnisse stellt es sich in der - gesellschaftlichen - Auseinandersetzung mit äußerer und innerer Natur selber her.

Nun lehrt allerdings der Augenschein das völlige Gegenteil: Das Kleinkind ist hilflos, schutzlos, wehrlos und daher auch seinen eigenen Bedürfnissen hilflos ausgeliefert. Es verfügt nicht über seine Bedürfnisse, sondern die Bedürfnisse beherrschen das Kleinkind; es ist ihnen ausgeliefert und völlig auf die Erwachsenen zur Befriedigung beziehungsweise Stillung seiner Bedürfnisse angewiesen und total abhängig von ihnen.

Lorenzer zieht daher auch den Schluß: "Der Erwachsene stellt sich in diesen Auseinandersetzungen selbst her, während das Kind hergestellt wird." (Lorenzer 1977, S. 38)

Auf diese Weise wird das Kind völlig als Objekt der Einwirkungen der Erwachsenen dargestellt, wobei sich dann das Problem stellt, wann und wie es nun Subjekt seines Lebens- und Aneignungsprozesses wird.

Lorenzer relativiert dann auch wieder diese Position: "Die primäre Sozialisation muß als Phase der Überschichtung und Verbindung von 'Hergestellt-Werden' und 'Selbstentfaltung' gesehen werden." (Lorenzer 1977, S. 38)

Damit ist das Problem aber nicht gelöst. Dieses "Hergestellt - Werden" gilt nämlich ebenfalls für Erwachsene. Es ist wohl unmittelbar einsichtig, daß jeder Mensch, Kleinkind und Erwachsener, zu seiner Bestätigung und Selbstentfaltung auch der Einwirkung Anderer bedarf; der Mensch kann eben nur in Gemeinschaft leben. Das macht ihn aber noch nicht zum Objekt beziehungsweise ändert nichts an seinem Status als Subjekt der gemeinsamen Beziehung und daher als Subjekt von Natur. Würden die Einwirkungen Anderer - zum Beispiel Körperkontakte - prinzipiell diese Wirkung erzielen, so wäre gerade der von Lorenzer betonte Unterschied zwischen Erwachsenen und Kleinkind hinfällig. Darüber hinaus wäre auch ein Erwachsener allein und isoliert genauso wenig Subjekt selbst seiner Bedürfnisse, wie ein Kleinkind, auch wenn er existieren und seine Notdurft stillen könnte.

So einleuchtend Lorenzers Position auch konkret erscheint, so verfällt sie doch dem Augenschein und ist theoretisch nicht haltbar. Entweder ist bereits das Kleinkind in seiner Totalität Subjekt - nämlich gesellschaftliches Subjekt - und dann ist die Ontogenese als Selbstentfaltung und Aneignung durch dieses kindliche Subjekt zu verstehen; oder es wird hergestellt und bleibt Objekt, nämlich seiner Verwirklichungs- und Entwicklungsbedingungen enteignet. Hier wird einfach die gesellschaftliche Situation der Kleinkinder in der antagonistischen Klassengesellschaft mystifiziert. Denn so wie der Klassenantagonismus in den lohnabhängigen Individuen selber sich niederschlägt, daß sie formell als Subjekte - ihrer Arbeitskraft -, materiell als Objekte des Kapitals existieren, und zwar auch in ihrer Reproduktion, so befindet sich bereits das Kleinkind in diesem Subjekt-Objekt-Antagonismus.

Lorenzer verfängt sich in diesem Widerspruch, weil er das Verhältnis des Individuums zur Natur - äußerer und innerer - nicht als gesellschaftliches Verhältnis begreifen kann. Unter solch einem Blickwinkel läßt sich durchaus behaupten, daß das Kleinkind im wesentlichen noch nicht Subjekt äußerer und innerer Natur sei.

So umfassend aber auch die natürliche Unbeholfenheit des Kleinkindes sein mag, so kann es dennoch - gesellschaftliches - Subjekt und daher - sich entfaltendes - Subjekt von äußerer und innerer Natur seiner Bedürfnisse sein.

Es kommt nämlich nur darauf an, daß die Individuen über ihre Verhältnisse in Produktion und Reproduktion als - gemeinschaftliche - Subjekte verfügen, sie sich angeeignet haben. Dann sind nämlich auch die Kinder von vornherein als Subjekte ihrer Beziehungen vorausgesetzt. Wenn die Individuen allerdings sich ihre Verhältnisse nicht angeeignet, sondern entfremdet haben - beziehungsweise der Verfügung darüber beraubt, enteignet worden sind -, dann sind sie Objekt dieser nunmehr äußerlichen Verhältnisse als verdinglichtes Subjekt. Auch in dieser Hin-

sicht unterliegt Lorenzer den Verkehrungen von Wesen und Erscheinung im Kapitalismus. Wenn Menschen nur auf der Grundlage gegenseitiger Beziehungen als gesellschaftliche Wesen sich auch als Subjekte verhalten, so heißt das noch lange nicht, daß dieser ihr Zusammenhang selber Subjekt sei. Er behauptet dagegen, "daß der Arbeiter als Produzent die Auseinandersetzung mit der äußeren Natur auch nicht als ein einzelner leistet, also dort ebenfalls ein kollektives 'Subjekt' anzunehmen ist, ..." (Lorenzer 1977, S. 37).

Die Alternative zum vereinzelt Einzelnen ist allerdings nicht das Kollektiv als Subjekt, sondern es sind die gesellschaftlichen und schließlich gemeinschaftlichen Individuen.

Dasselbe gilt für das Kleinkind. Auch hier kann entgegen Lorenzers Auffassung von der Mutter-Kind-Dyade nicht eine Beziehung Subjekt sein.

"Um es kurz zu sagen, das Individuum ist bei Marx selbstverständlich der Erwachsene, der letzten Endes begriffen wird als Subjekt in Auseinandersetzung mit der äußeren und mit der inneren Natur. Beides trifft aber für das Kind in der primären Sozialisation so nicht zu: Mit der äußeren Natur steht das Kind nur 'vermittelt' - über die Mutter der Mutter-Kind-Dyade - in Auseinandersetzung, und der inneren Natur steht es nicht als Subjekt gegenüber. Subjekt der Auseinandersetzung ist die Mutter-Kind-Dyade." (Lorenzer 1977, S. 37)

Um es kurz zu sagen, das ist schlicht ideologischer Unsinn. Das Kind steht allerdings auch mit äußerer Natur teilweise in unmittelbarer Beziehung, zum Beispiel beim Atmen. Und ob es Subjekt seiner inneren Natur, seiner Bedürfnisse ist, entscheidet sich nicht an den individuellen natürlichen Fähigkeiten, sondern an seinen gesellschaftlichen Bedingungen. Insoweit wie es als gesellschaftliches Subjekt vorausgesetzt und anerkannt ist, insoweit ist es auch als Subjekt gegenüber äußerer und innerer Natur vorausgesetzt und realisiert sich als dieses Subjekt.

Die sogenannte Mutter-Kind-Dyade ist in diesem Zusammenhang anders zu interpretieren. Ein vereinfachtes Beispiel zur Er-

läuterung: Wenn ein Baby sich bemerkbar macht, weil es Hunger hat, dann nimmt die Mutter sich seiner an und stillt es, oder eine andere Bezugsperson, bei der sicherlich kein naturhafter "Pflegetrieb" vorliegt, gibt ihm die Flasche und geht auch auf die anderen Bedürfnisse des Kindes ein, vermittelt ihm sanften und warmen menschlichen Körperkontakt usw. Normalerweise wird eine solche Beziehung interpretiert als allseitige Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen. Auf diese Weise wird aber nur die weitgehende Unterordnung des Kindes unter die Verhältnisse der Klassengesellschaft als Naturtatbestand mystifiziert. Wenn nämlich die Erwachsenen den Bedürfnissen des Kindes tatsächlich gerecht werden, dann wird es durch die Gesellschaft in ihren jeweiligen Individuen als Herr/Frau seiner sozialen Beziehungen, seiner objektiven und subjektiven gesellschaftlichen Betätigungsbedingungen wie seiner Bedürfnisse gesetzt und akzeptiert.

Das Schreien des Babys - wenn es überhaupt so weit kommen muß - ist dann nicht Ausdruck der Hilflosigkeit und Abhängigkeit, sondern zumindest Anspruch und Verpflichtung. Es wirkt damit auf die Erwachsenen ein, bewirkt ihr Verhalten ihm gegenüber. Und je mehr die Erwachsenen selber emanzipiert sind, tatsächliche Subjekte sind, desto leichter und einfühlsamer lassen sie durch die Bedürfnisäußerungen des Kindes ihre eigenen Handlungen bewirken. Und je emanzipierter sie sind - in einer emanzipierten Gesellschaft -, desto weniger wird dieses Auf-Sich-Einwirken-Lassen, dieses Entgegenkommen, für sie zur Anstrengung oder gar Selbstüberwindung, sondern zum Bedürfnis.

Und wenn - emanzipierte und daher sensible, einfühlsame - Erwachsene dem Kind Zärtlichkeit, Wärme und Geborgenheit ange-deihen lassen, es in die Arme nehmen, streicheln und mit ihm schmusen, dann wirkt das Kind dabei gleichermaßen auf Erwachsene ein; sie können sogar dem Kind nur so weit Zärtlichkeit, Wärme und Geborgenheit vermitteln, wie sie das Kind dabei jeweils auf sich selber einwirken lassen können; das schließt natürlich auch einengende Überfürsorglichkeit aus.

Je nachdem, wie dieses Akzeptieren des Kleinkindes erfolgt, ist es vollständig und praktisch als Subjekt anerkannt und daher als Subjekt der Aneignung insbesondere seiner Bedürfnisse, oder es wird nur partiell als Subjekt anerkannt beziehungsweise zum Objekt der Verhältnisse und seiner - entfremdeten - Bedürfnisse, seiner "Triebnatur" gemacht, nämlich seiner Betätigungs-, Einwirkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten beraubt, enteignet, "depriviert".

Auch und insbesondere Leontjew hat versucht, den Entwicklungsprozeß des Kindes als Aneignungsprozeß zu analysieren. Nach seiner Auffassung ist die "geistige, die psychische Entwicklung einzelner Menschen (ist) demnach das Produkt eines besonderen Prozesses - der Aneignung ..." (Leontjew 1973, S. 282).

Ist es schon merkwürdig, die psychische Entwicklung auf die geistige zu reduzieren, so verkehrt er das Aneignungskonzept in der Folge unter Berufung auf Marx und Engels in das glatte Gegenteil ihrer Darlegungen. Statt die Verfügung über noch nicht angeeignete oder entfremdete Verhältnisse sowie Natur herzustellen, indem man - das Kind - verändernd und gestaltend auf sie einwirkt, heißt bei Leontjew Aneignung immer nur - einfache - Reproduktion des Bestehenden und daher Anpassung.

"Zwischen den Anpassungsprozessen im eigentlichen (!) Sinne des Wortes und den Aneignungsprozessen gibt es folgenden prinzipiellen Unterschied: Bei der biologischen Anpassung verändern sich die Arteigenschaften und das Artverhalten des Individuums. Beim Aneignungsprozeß reproduziert dagegen das Individuum die historisch gebildeten Fähigkeiten und Funktionen. Durch diesen Prozeß wird in der Ontogenese des Menschen das erzielt, was beim Tier durch die Vererbung erreicht wird: Die Entwicklungsergebnisse der Art werden in den Eigenschaften des Individuums verkörpert." (Leontjew 1973, S. 283)

Hier werden offensichtlich die gesellschaftlichen Errungenschaften vererbt, genauer: die gesellschaftlichen Verhältnisse tradiert, und die Individuen reproduzieren sie und passen sich ihnen an. Wo nämlich in der Ontogenese nur Reproduktion beste-

hender Fähigkeiten und Funktionen stattfindet statt ihrer Weiterentwicklung, findet auch nur Anpassung statt, im gesellschaftlichen Sinne des Wortes.

Ähnlich wie bei Sêves Argumentation ist demnach den Individuen das menschliche Erbe nicht gegeben, verfügbar und veränderbar, sondern aufgegeben; sie müssen es sich durch Unterordnung und Anpassung "aneignen". Für die Ontogenese bedeutet das, daß sich das Kind die herrschenden Normen aneignen - interiorisieren - muß und erst so zu einem gesellschaftlichen Wesen wird. Das heißt letztlich nichts anderes, als daß das Kind seine Bedürfnisse unterdrücken muß, um als gesellschaftliches Wesen anerkannt zu werden, statt daß es durch die Anerkennung als gesellschaftliches Wesen seine Bedürfnisse entfalten könnte.

Die Gesellschaftlichkeit des Kindes, seine Anerkennung als gesellschaftliches Wesen, sieht nach Leontjew so aus, daß das Kleinkind in all seinen Beziehungen gesellschaftlich bedingt beziehungsweise bestimmt oder gar bewirkt wird, aber so wie das Individuum bei Sêve nicht als Mensch vorausgesetzt ist, sondern sich erst vermenschlichen muß, so ist das Kleinkind noch kein Mitglied der Gesellschaft, geschweige denn ein vollwertiges; es ist also Objekt der Gesellschaft, aber nicht gesellschaftliches Subjekt.

"Die Beziehungen, die das Kind zu seiner Umwelt knüpft, sind ihrem Wesen nach gesellschaftliche Beziehungen. Schon seine allerersten Lebensbedingungen, sein Lebensinhalt und seine Beweggründe (!) werden von der Gesellschaft bestimmt. In jeder Tätigkeit des Kindes kommen daher nicht nur seine individuellen Beziehungen zur gegenständlichen Wirklichkeit, sondern objektiv auch gesellschaftliche Verhältnisse zum Ausdruck.

Indem es sich entwickelt, wird das Kind zum Mitglied der Gesellschaft, das alle ihm von ihr übertragenen Pflichten zu erfüllen hat. Die aufeinanderfolgenden Entwicklungsstadien sind nichts anderes als Stufen auf dem Wege zum vollwertigen Mitglied der Gesellschaft." (Leontjew 1973, S. 419)

Die Aneignung der menschlichen Errungenschaften besteht offensichtlich darin, aktiver Befehlsempfänger zu werden.

"Das Kind dringt im Laufe seiner Entwicklung aktiv in die Welt der menschlichen Beziehungen ein und eignet sich - zunächst in konkreter und tätiger Form - die gesellschaftlichen Funktionen der Menschen sowie die gesellschaftlich erarbeiteten Normen und Verhaltensregeln an." (Leontjew 1973, S. 445)

Daß mit Normen und Verhaltensregeln wirklich nur Pflichten gemeint sind, wird später noch zu zeigen sein.

Nach der von Leontjew beanspruchten marxistischen Auffassung existiert das Kind allerdings von vornherein als vollwertiges gesellschaftliches Wesen, als gesellschaftliches Subjekt. Die "menschlichen Errungenschaften" wie auch seine Beziehungen zu anderen Personen und seine Bedürfnisse - in welcher biologischer Form auch immer - sind ihm gesellschaftlich als die seinigen, voll verfügbaren Existenz-, Betätigungs- und Entwicklungsbedingungen gegeben. Und unter der Voraussetzung dieser Gegebenheit eignet sich das Kind seine gegenständlichen Bedingungen, persönlichen Beziehungen und Fähigkeiten an, und zwar, indem es gemäß seinen Bedürfnissen Gegenstände handhabt, Beziehungen eingeht, Fähigkeiten betätigt, und zwar als jeweils frei verfügbare. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Fähigkeiten des Kindes biologisch schon entwickelt sind, sondern nur, ob das Kind ungehindert, frei über seine Betätigungsbedingungen verfügen kann, und das schließt auch ein, daß ihm, sofern ihm die biologischen Voraussetzungen dazu noch fehlen, diese seine Betätigungsbedingungen verfügbar gemacht werden.

Das Kind als natürliches Wesen ist zunächst als gesellschaftliches Wesen vorausgesetzt, subjektiv und objektiv, und zwar als gesellschaftliches Subjekt, als Herr/Frau seiner Betätigungs- und Entwicklungsbedingungen; wäre das nicht so, könnte sich das Kind auch nichts aneignen.

Subjektiv: Der Aneignungsprozeß des Kleinkindes bezieht sich zunächst - sowohl zeitlich wie von den Voraussetzungen her - als Prozeß der Betätigung des Gattungsvermögens. Durch seine Bedürfnisse beziehungsweise Bedürfnisäußerungen wirkt das Kind

auf andere ein und bewirkt ihm verfügbare Tätigkeiten seiner Pflege- und Bezugspersonen, denn der Prozeß des Einwirkens aufeinander beziehungsweise des Äußerns aneinander verläuft gemeinschaftlich: Kinder und Bezugspersonen betätigen gemeinschaftlich ihr Gattungsvermögen, sie gehören zueinander als Subjekte. Und in der Betätigung dieses gesellschaftlichen Verhältnisses produzieren und genießen sie einander. Und die freie Betätigung dieses Verhältnisses ist die Aneignung des Gattungsvermögens wie der eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse durch das Kind.

In diesem unmittelbar subjektiven gesellschaftlichen Verhältnis beziehungsweise der "Interaktion" wirkt das Kind auf die anderen Personen nicht als Natursubjekte - zum Beispiel nur als ein weibliches Wesen, das dem Kind die Brust reicht -, sondern als gesellschaftliche Subjekte; als menschliche Wesen sind die Personen selber das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, sie verkörpern jeweils die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Totalität, im Kapitalismus als der Antagonismus von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Jede ihrer Äußerungen an das Kind ist daher eine Äußerung als dieses Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, und daher ist die Betätigung und Entfaltung seines Gattungsvermögens in der Interaktion mit seinen jeweiligen Bezugspersonen für das Kind gleichzeitig die Aneignung des Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, und sei es in der antagonistischen Form der Deprivation.

Die Bezugspersonen des Kindes als jeweiliges Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sind jeweils selber historisch-gesellschaftliches Produkt - im Prozeß der Selbsthervorbringung der Gattung - und als solches Produkt - veränderte, gestaltete gesellschaftliche Natur - haben sie eine den Bedürfnissen des Kindes besser eignende, gerecht werdende Gestalt angenommen. Das ist die wesentliche Voraussetzung dafür, daß das Kind wirklich, praktisch als Herr/Frau seiner Bedingungen sich sein Gattungswesen aneignen kann. Eine den Bedürfnissen des Kindes besser eignende Natur heißt soviel, daß auf irgendwelche Äußerun-

gen des Kindes nicht biologisch-instinktiv reagiert wird, in der Breite und Dauer biologisch vorgefertigter Verhaltensmuster, sondern, daß verschiedene Personen den jeweiligen Bedürfnissen gerecht werden können und daß die Bedeutungen der Bedürfnisäußerungen besser gewußt und empfunden werden und die Erwachsenen ihnen daher ebenfalls weitaus besser gerecht werden können als in jedem Naturzustand.

In diesem Sinne sind die Bezugspersonen beziehungsweise die Beziehungen zu ihnen dem Kind wirklich gegeben, nämlich in einer Art und Weise, wie sie dem Kind weit über jeden Naturzustand hinaus gerecht werden und daher die freie Verfügbarkeit nicht nur im Sinn des Gewährenlassens, sondern auch im Sinn des bewußten Entgegenkommens, Sich-Verfügbar-Machens ermöglichen.

Auf diese Weise ist das Kind doppelt als gesellschaftliches Subjekt gesetzt: unmittelbar gesellschaftlich, nämlich Handlungen anderer Personen bewirkend, und historisch als gesellschaftliches Subjekt, das ein ihm immer besser eignendes, von blinder Naturwüchsigkeit immer mehr emanzipiertes gegebenes Erbe des menschlichen Wesens sich aneignet.

Objektiv: Das Kind findet sich vor als Glied solch eines gesellschaftlichen Verhältnisses, und als solches gesellschaftliches Glied bezieht es sich auf eine bestimmte äußere Natur - in Form von Lebensmitteln, Wohnung usw. - als Bedingung seiner Produktion und Reproduktion; zunächst beschränkt sich die Produktion auf die Produktion seines eigenen Leibes durch Aneignen fertig für den Konsum zubereiteter Gegenstände, Bedürfnisbefriedigung.

Auch hier bezieht sich das Kind auf die vorgefundenen gesellschaftlichen Lebensmittel als Subjekt, als Eigentümer ihm gehöriger Produkte, sie sind ihm gegeben, auch wiederum in doppelter Hinsicht:

Wenn das Kind als gesellschaftliches Subjekt vorausgesetzt ist, sind auch die gesellschaftlichen Produkte für das Kind ohne Einschränkung frei verfügbar, werden sie ihm auch gemäß seinen Fähigkeiten aktiv verfügbar gemacht, und das um so mehr, je weniger die freie Verfügung andere von freier Verfügung ausschließt, je größer der produzierte Reichtum an Gebrauchswerten ist. Verfügung ohne Einschränkung heißt natürlich nicht, das Kind nicht vor Gefahren zu beschützen und ähnliches.

Die gesellschaftlichen Produkte sind Vergegenständlichungen des menschlichen Gattungswesens und Modifikationen der äußeren Natur, das heißt, Naturgegenstände sind durch die Produktion in eine den menschlichen, also auch kindlichen Bedürfnissen eignende Form gebracht, sie sind für das Kind produziert worden. Und insofern sind ihm auch die gesellschaftlichen Produkte gegeben, als sie in eine der Entwicklungsstufe seiner Bedürfnisse und Fähigkeiten eignende Form gebracht sind und weil das in ihnen objektivierte menschliche Gattungsvermögen, das dem Kind gleichermaßen gegeben ist, diese Eignung bewirkt.

Unter der Voraussetzung dieser seiner gesellschaftlichen Daseinsweise, unter Voraussetzung des gesellschaftlichen Prozesses der Aneignung - auch der eigenen Fähigkeiten, insofern als ihre freie Betätigung, Verfügbarkeit ermöglicht wird - findet die natürliche Entwicklung des Kindes statt.

Inwiefern dieser Aneignungsprozeß in seiner kapitalistischen Formbestimmtheit eingeschränkt wird, wieweit der Aneignungsprozeß zum Prozeß der Enteignung, das Kind als gesellschaftliches Subjekt zum Objekt "der Gesellschaft" wird und wieweit dadurch die natürliche Entwicklung beeinflußt wird, ist an anderer Stelle zu analysieren.

Zurück zu Leontjew: Für ihn also ist das Kind kein Mitglied der Gesellschaft, das wird es erst im Laufe seiner Entwicklung. Begründet wird diese absurde Theorie mit der biologisch bedingten Abhängigkeit des Kindes. Diese Theorie der biologischen Ab-

hängigkeit zielt nicht unmittelbar darauf ab, daß das Kind noch nicht fähig ist, seine Bedürfnisse selber zu befriedigen, sondern daß es noch nicht in der Lage ist, produktiv zu arbeiten. Und da es insofern seine Bedürfnisse nicht selber befriedigen kann, ist es von den Erwachsenen abhängig. Daß insofern eine biologische Abhängigkeit besteht, ist unbestritten; aber normalerweise begründet die biologische, natürliche Ungleichheit der Individuen die soziale Gleichheit - so zum Beispiel im Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander -, da sie einander bedürfen und integrieren; und die Erwachsenen bedürfen der Kinder nicht nur der Altersversorgung wegen, sondern in ihrer entwicklungsmäßigen natürlichen Verschiedenheit von den Erwachsenen sind Kinder für Erwachsene ein Bedürfnis, Grund für - gemeinschaftlichen - Genuß, und insofern sind auch Erwachsene von Kindern "abhängig".

Für Leontjew dagegen begründet die natürliche Ungleichheit - hier einseitig unter dem Aspekt der Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen gesehen - auch die soziale Ungleichheit.

"Die wichtigsten (!) Lebensbedürfnisse des Kindes werden von den Erwachsenen unabhängig davon befriedigt, ob seine Tätigkeit objektiv produktiv ist.

Das Kind empfindet diese Abhängigkeit von seinen allernächsten Mitmenschen; es muß die Forderungen erfüllen, die die Erwachsenen an sein Verhalten stellen. Das bestimmt seine persönlichen Beziehungen zu ihnen, von denen seine Erfolge und Mißerfolge abhängen." (Leontjew 1973, S. 398)

Und auf diese duckmäuserische Weise erschließt es sich die gesellschaftliche Wirklichkeit und eignet sie sich an:

"Das Vorschulalter ist der Lebensabschnitt, in dem sich dem Kinde die Welt der menschlichen Tätigkeit immer mehr erschließt. Vor allem in seinem Spiel, das jetzt über den engen Rahmen des Hantierens mit den Dingen und des Umgangs mit den Menschen in seiner allernächsten Umgebung hinausgeht, dringt es in immer größere Lebensbereiche ein und eignet sich die Welt in handelnder Form an. Es lernt die Dinge als menschliche Gegenstände beherrschen und menschliche Handlungen mit ihnen zu reproduzieren." (Leontjew 1973, S. 398)

Daß auch hier mit Reproduzieren wieder Anpassung gemeint ist, wird an anderer Stelle deutlich, wo Leontjew Aneignung zur Abwechslung nicht mit Erfüllung von Forderungen und Pflichten den Erwachsenen und der Gesellschaft gegenüber identifiziert, sondern mit einer Gebrauchsweise, also einem Naturverhältnis:

"Hat das Kind die Handlung (es handelt sich um den Gebrauch einer Tasse beziehungsweise eines Löffels; W.H.) durch laufende Wiederholung erarbeitet, dann wird es in die Lage versetzt, sie auch unter veränderten konkreten Bedingungen weitgehend anzuwenden. Die weitere Anpassung vollzieht sich schon nach dem allgemeinen Mechanismus, nach dem individuelle Erfahrungen erworben werden. Dieser Mechanismus ist es, der jetzt die Anpassung der vom Kinde angeeigneten historisch erarbeiteten Handlungen an die veränderten konkreten Bedingungen gewährleistet, ..." (Leontjew 1973, S. 298-299)

"Durch das unmittelbare Eingreifen des Erwachsenen werden die Handbewegungen des Kindes beim Gebrauch des Löffels allmählich grundlegend umgestaltet und ordnen sich der objektiven Logik des Umgangs mit diesem Gerät unter." (Leontjew 1973, S. 292)

Normalerweise ordnet sich das Kind gemäß seinen Bedürfnissen die objektive Logik des Umgangs mit dem Gerät unter, und normalerweise gestaltet das Kind seine Bewegungen selber mit Hilfe von Erwachsenen um, aber bei Leontjew heißt Aneignung eben Unterordnen und die eigenen Handlungen durch andere gestalten lassen.

Der ganze Inhalt seines Lebens hängt sogar davon ab, wie es seine Handlungen - passiv - gestalten läßt, wie es sich einer objektiven Logik unterordnet, also anpaßt, und wie es seine Pflichten gegenüber "der Gesellschaft" erfüllt.

"Unter normalen Bedingungen schreitet das Kind vom Vorschulalter zur nächsthöheren Entwicklungsperiode im Zusammenhang mit dem Schuleintritt.

Die Bedeutung dieses Ereignisses kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das System der Lebensbeziehungen des Kindes gestaltet sich um. Zwar hatte es auch schon vor dem Schuleintritt seine Pflichten. Jetzt hat es aber diese Pflichten nicht nur gegenüber den Eltern und Erziehern, sondern objektiv auch gegenüber der Gesellschaft zu erfüllen. Seine Stellung im Leben,

seine gesellschaftliche Funktion, ja der ganze weitere Inhalt seines Lebens hängen davon ab, wie es dieser Aufgabe gerecht wird." (Leontjew 1973, S. 399; vgl. auch S. 437)

So soll also die Aneignung in einem Land aussehen, das angeblich sozialistisch ist. Aber nicht nur das; als letzte Kostprobe der Auffassungen Leontjews über die Aneignung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch Unterordnung seien zwei Stellen angeführt, die einem preußischen Schulmeister alle Ehre machen würden:

"Von der Möglichkeit, das eigene Verhalten zu steuern, hängt in erheblichem Maße die psychologische Schulreife ab. Der Unterricht in der Schule verlangt nicht nur einen bestimmten Umfang an Vorstellungen und Kenntnissen, nicht nur ein bestimmtes Niveau der körperlichen Entwicklung, sondern stellt auch Anforderungen an das Verhalten des Kindes. Schon vom ersten Schultag an muß das Kind sich richtig betragen. Es hat sich mit den anderen in Reih und Glied aufzustellen, muß richtig in der Bank sitzen und sich auch während der Pausen einwandfrei benehmen." (Leontjew 1973, S. 441)

"Ein Schüler der 1. Klasse ist nicht zu bewegen, seine Hausaufgaben zu erledigen. Er versucht hartnäckig, diese Pflichten auf die lange Bank zu schieben, und hat er sich doch einmal zur Arbeit entschlossen, dann läßt er sich immer wieder von nebensächlichen Dingen ablenken. Weiß er, daß er sich auf den Unterricht vorbereiten muß, weil er sonst eine schlechte Zensur bekommt und damit seinen Eltern Kummer bereitet? Weiß er, daß das Lernen eine Pflicht ist, die es zu erfüllen gilt, um dem Vaterland zu dienen? Ein normal entwickeltes Kind weiß das selbstverständlich; und doch genügt das häufig nicht, um es zur Erledigung der Hausaufgaben zu veranlassen.

Häufig sagt man dem Kind: 'Solange du deine Aufgaben nicht erledigt hast, darfst du nicht spielen gehen!' Nehmen wir an, diese Bemerkung wirke, und der Schüler erfülle seine Pflichten.

Wir haben dann folgenden Sachverhalt vor uns: Das Kind möchte ohne Zweifel eine gute Zensur bekommen und seine Aufgaben erfüllen. Diese Motive existieren sicher in seinem Bewußtsein. Sie sind jedoch psychologisch unwirksam. Tatsächlich wirksam ist ein zweites Motiv: der Wunsch, mit den anderen Kindern zu spielen.

Wir wollen Motive der ersten Art als 'nur verstandene' und der zweiten Art als 'real wirksame' Motive bezeichnen.

Nun müssen wir uns über eines klar sein: Die 'nur verstandenen' können unter bestimmten Bedingungen zu 'real wirksamen' Motiven werden. Auf diese Weise entstehen neue Motive und damit auch neue Arten der Tätigkeit.

In unserem Beispiel begann sich das Kind unter dem Einfluß des von uns hervorgerufenen Motivs auf den Unterricht vorzubereiten. Häufig erlebt man dann nach einer oder zwei Wochen, daß es seine Hausaufgaben plötzlich aus eigener Initiative erledigt. Und es ist durchaus denkbar, daß es dabei auf einmal weinend den Federhalter aus der Hand legt. Fragen nun die Eltern: 'Warum schreibst du denn nicht mehr?', dann beklagt sich der kleine Schüler: 'Ach, es ist ja alles gleich. Ich bekomme doch nur eine 'Drei' oder vielleicht sogar eine 'Vier', weil ich unsauber geschrieben habe.'

Aus diesem Beispiel wird das neue real wirksame Motiv erkennbar: Der Schüler erledigt seine Hausaufgaben, um eine gute Zensur zu erhalten. Darin liegt jetzt der echte Sinn des Abschreibens, des Rechnens und der Erfüllung anderer schulischer Pflichten.

Das früher nur verstandene Motiv ist damit zu einem real wirksamen Motiv geworden, das das Kind zur Tätigkeit veranlaßt.

Auf welche Weise vollzieht sich dieser Wandel der Motive? Diese Frage läßt sich leicht beantworten.

Das Ergebnis einer Handlung wirkt zuweilen stärker als das Motiv, das real zum Handeln veranlaßte. Das Kind erledigte zunächst seine Aufgaben nur deshalb gewissenhaft, weil es an das bevorstehende Spiel dachte. Allmählich wird jedoch ein höheres Motiv - der Wunsch, gute Zensuren zu erhalten - immer wirksamer. Die Bedürfnisse des Kindes ändern sich, sie erheben sich auf eine höhere Stufe." (Leontjew 1973, S. 407-408)

In der herkömmlichen Psychologie werden solche verschiedenen Motivationen schlicht als intrinsisch und extrinsisch bezeichnet, wobei gerade die intrinsische Motivation als die höhere und dem Wohlbefinden des Kindes besser eignende gilt. Die Herausbildung dieser sogenannten höheren Motive heißt dann bei Leontjew schlicht Aneignung von Normen und Verhaltensregeln (vgl. Leontjew 1973, S. 440 und S. 445).

Sie vollzieht sich offensichtlich mit der Methode des Bedürfnisaufschubs und der schließlichen Bedürfnisverdrängung und Ersetzung durch kompensatorische Bedürfnisse; auf diese Weise sind die Bedürfnisse nicht mehr verfügbar, sondern "äußerlich" und entfremdet.

Unfreiwillig verrät uns Leontjew auch, worum es sich bei dieser sogenannten Aneignung handelt, nämlich nicht einmal um ein-

fache Anpassung an bestehende Klassenverhältnisse, sondern um strikteste Unterordnung - und, wie aus dem vorigen Zitat ersichtlich, um intensive Internalisierung - unter die alle Beziehungen überschattende, allumfassende Zensur "der Gesellschaft". In der Zensur sind die gesellschaftlichen Beziehungen - hier des Schülers - kristallisiert:

"So gut das Verhältnis eines Schülers zu seinen Eltern sein mag, es fällt ein Schatten darauf, sobald er eine schlechte Zensur erhält. Das ist ganz anders als vor dem Schuleintritt, das ist etwas völlig anderes als zum Beispiel eine Klage der Kindergärtnerin über sein Verhalten. In der Zensur sind die neuen Beziehungen, die neuen Formen der sozialen Kontakte, in die das Kind jetzt einbezogen ist, gleichsam kristallisiert.

Ein Schüler mag dem Lehrer keinerlei Anlaß zu Klagen über sein Verhalten geben - er sitzt ruhig auf seiner Bank, er unterhält sich während des Unterrichts nicht mit seinen Nachbarn, er lernt fleißig und der Lehrer ist ihm deshalb wohlgesinnt -, schreibt er jedoch im Diktat die Namen von Blumen und Vögeln mit lauter Kleinbuchstaben, dann erhält er eine schlechte Zensur, und ihm hilft die Entschuldigung gar nichts, die man im Kindergarten und zu Hause gelten ließ: 'Ich habe das nicht absichtlich getan. Ich wußte das nicht. Ich dachte, das sei richtig.' Das ist das, was wir Erwachsene als Objektivität der schulischen Beurteilung bezeichnen." (Leontjew 1973, S. 400)

Das ist zweifellos die Objektivität einer von allumfassender Zensur durchdrungenen Klassengesellschaft. Mit Aneignung hat das jedoch nichts zu tun. Hier wird eine bestimmte, einer bestimmten Klassengesellschaft zugehörige Form der Aneignung als allgemeingültig mystifiziert und postuliert: Aneignung in der Form der Enteignung, Deprivation; das Kind wird in diesem Prozeß totales Objekt dieser Gesellschaftsformation wie seiner unterdrückten und entfremdeten Bedürfnisse.

B. Menschliche Sexualität als höchster Ausdruck naturwüchsig
bornierter, entfalteter oder entfremdeter Bedürfnisse

I. Sexualität als Voraussetzung und Ergebnis von Gesellschaft
- marxistische und psychoanalytische Einschätzungen

Die bisher dargelegten Bestimmungen menschlicher Bedürfnisse gelten ebenso und ganz besonders für sexuelle Bedürfnisse. In der menschlichen Sexualität bilden die natürlichen und gesellschaftlichen Momente der Bedürfnisse eine unmittelbare Einheit und finden ihren höchsten Ausdruck. Der Charakter der sexuellen Bedürfnisse wie das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist daher der deutlichste Gradmesser für die Emanzipation und Vermenschlichung einer Gesellschaft oder für ihre Entfremdung und Unmenschlichkeit.

"In dem Verhältnis zum Weib, als dem Raub und der Magd der gemeinschaftlichen Wollust, ist die unendliche Degradation ausgesprochen, in welcher der Mensch für sich selbst existiert, denn das Geheimnis dieses Verhältnisses hat seinen unzweideutigen, entschiedenen, offenbaren, enthüllten Ausdruck in dem Verhältnisse des Mannes zum Weibe und in der Weise, wie das unmittelbare, natürliche Gattungsverhältnis gefaßt wird. Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe. In diesem natürlichen Gattungsverhältnis ist das Verhältnis des Menschen zur Natur unmittelbar sein Verhältnis zum Menschen, wie das Verhältnis zum Menschen unmittelbar sein Verhältnis zur Natur, seine eigne natürliche Bestimmung ist. In diesem Verhältnis erscheint also sinnlich, auf ein anschauliches Faktum reduziert, inwieweit dem Menschen das menschliche Wesen zur Natur oder die Natur zum menschlichen Wesen des Menschen geworden ist. Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwieweit der Mensch als Gattungswesen, als Mensch sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, in(wie)weit das natürliche Verhalten des Menschen menschlich oder inwieweit das menschliche Wesen ihm zum natürlichen Wesen, inwieweit seine menschliche Natur ihm zur Natur geworden ist. In diesem Verhältnis zeigt sich auch, in(wie)weit das Bedürfnis des Menschen zum menschlichen Bedürfnis, inwieweit ihm also der andre Mensch als Mensch zum Bedürfnis geworden ist, inwieweit er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist." (Marx, Egb. I, S. 535)

Nach Sève's Auffassung zeigt sich hier "die schädliche Wirkung der 'Psychologie von 1844'" (Sève 1973, S. 160).

Die Geringschätzung der Sexualität und weitgehende Reduzierung auf Biologie durch solche "Marxisten" wirft ein Schlaglicht auf den Entwicklungsstand der Gesellschaft, auf die sie sich beziehen, wie auch den entsprechenden Entwicklungsstand ihrer Art von Wissenschaft.

"Es kommt daher (Verlust seiner selbst; W.H.) zu dem Resultat, daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier. Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische.

Essen, Trinken und Zeugen etc. sind zwar auch echt menschliche Funktionen. In der Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch." (Marx, Egb. I, S. 514-515)

Als unmittelbares - rein intersubjektives - gesellschaftliches Verhältnis gründet das Geschlechtsverhältnis auf den unterschiedlichen subjektiven natürlichen Voraussetzungen zur Produktion der Gattung. Die erste Teilung der Arbeit war ursprünglich nichts als die Teilung der Arbeit im Geschlechtsakt; und im Zusammenwirken in dieser Produktion produzieren und entwickeln die Menschen (Geschlechter) ihre Gattung, und ebenso betätigen und entwickeln sie ihr Gattungsvermögen. Es ist dabei nicht so wichtig, wieweit diese Produktion der Gattung wie des Individuums als Gattungswesen gleichermaßen Konsumtion - von Lebenskräften - darstellt (vgl. Marx, Grundrisse, S. 12); tatsächlich gehen die Menschen im allgemeinen ihre sexuellen Beziehungen weniger zwecks Zeugung von Kindern als zum Zweck des Lustgewinns ein. Aber gerade für die Anfänge der Geschichte sollte man die mehrfachen Geschlechtsakte nicht von dem jeweils einmaligen Akt der tatsächlich erfolgten Zeugung trennen, sondern als einen Gesamtprozeß ansehen. Da die Rolle der Zeugung noch gar nicht bekannt war, war das Motiv auf jeden Fall die Bedürfnisbefriedigung, aber sie war letztlich doch produktiv.

Es ist daher auch nicht zulässig, die Sexualität nur auf die Bedürfnisbefriedigung zu reduzieren, oder nur der Konsumtions-sphäre zuzuordnen, wie Pieck es in seiner Kritik an Reich tat. Was das Ganze der Gesellschaft anbelangt, ist die Sexualität durchaus ein produktives Gattungsverhältnis, auch wenn es sich im einzelnen umgekehrt darstellen mag. Aber auch wenn im einzelnen die Sexualität "reine" Bedürfnisbefriedigung darstellt, so ist dennoch jede Bedürfnisbefriedigung auch produktiv und das um so mehr, je mehr die Wesenskräfte der Menschen entfaltet sind und die Fähigkeit zum Genuß wesentliche Produktivkraft wird.

Auch in der Bedürfnisbefriedigung gründet die Sexualität als unmittelbares gesellschaftliches Verhältnis auf den natürlichen Unterschieden der Menschen (Geschlechter), wonach das Bedürfnis des einen durch das Vermögen des anderen befriedigt wird und umgekehrt, indem jeder als Mensch über sein besonderes Bedürfnis übergreift, daß sie einander integrieren und sich als Menschen zueinander verhalten, daß ihr gemeinschaftliches Gattungswesen von allen gewußt ist (vgl. Marx, Grundrisse, S. 154).

In diesem unmittelbaren Gattungsverhältnis genießen die Menschen einander sowohl in ihrer natürlichen individuellen Bestimmtheit als auch in ihrer gesellschaftlichen Totalität, als jeweils individuelles Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, wo dem Menschen der Mensch zum Bedürfnis geworden ist und er in seinem individuellsten Dasein zugleich Gemeinwesen ist.

Die Sexualität als Inbegriff der menschlichen Natur ist immer Voraussetzung wie Ergebnis von Geschichte, also auch von Gesellschaft. Als bestimmtes natürliches Gattungsverhältnis ist das Geschlechtsverhältnis das erste produktive Verhältnis in der Geschichte, und in Urzeiten produzierten die Geschlechtsverhältnisse die Gliederung der Gesellschaft, und sie sind immer noch das jeder Gesellschaft vorausgesetzte produktive Verhältnis: zwecks Zeugung von Kindern. Aber das Geschlechtsverhältnis ist

gerade als Verhältnis der Bedürfnisbefriedigung und -entfaltung Produkt der gesamten Geschichte, der Vermenschlichung des Menschen.

"Denn nicht nur die 5 Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne, die praktischen Sinne (Wille, Liebe etc.), mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein seines Gegenstandes, durch die vermenschlichte Natur. Die Bildung der 5 Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte." (Marx, Egb. I, S. 541-542)

Konkret heißt das, daß die Geschlechter sich sexuell weder instinktiv zueinander verhalten - gemäß Bandbreite, Intensität und Anlaß biologisch vorgegebener Instinkte und Verhaltensmuster - noch einander zwecks "Triebabfuhr" benutzen.

Je entfalteter die menschliche Sinnlichkeit, desto entwickelter ist auch die Sensibilität als Einheit aus Einfühlungsvermögen sowie Organlust, den beiden konstitutiven Bedingungen für sexuelle Genußfähigkeit; nur sofern dieses Einfühlungsvermögen - als Reichtum, nicht als Anstrengung - praktiziert wird, wenn also der andere Mensch zum Bedürfnis geworden ist, besteht tatsächliche Genußfähigkeit mit der Grundlage entwickelter Organlust. Alles andere ist neurotisch und instrumentalisierende "Triebabfuhr".

Die Psychoanalyse Freuds räumt daher völlig zu Recht der menschlichen Sexualität einen großen Stellenwert in ihrem System ein. Und die bereits angeführten pseudomarxistischen Lustfeinde verstoßen wiederum völlig gegen ihren eigenen marxistischen Ausspruch, wenn sie der menschlichen Sexualität beziehungsweise menschlichen Bedürfnissen nur untergeordnete Bedeutung beimessen und mit ihren sexualfeindlichen Auffassungen verschärfter sexueller Unterdrückung weiteren Vorschub leisten.

Aber gerade auch in den Auffassungen über menschliche Sexualität schlägt sich der dem System der Psychoanalyse zugrundeliegende Antagonismus zwischen den Bedürfnissen der Menschen und Gesellschaft besonders deutlich nieder. Und daher ist auch eine

marxistische Rezeption der psychoanalytischen Auffassung über menschliche Sexualität weder als Synthese noch in Arbeitsteilung möglich.

Freud bestimmt die Sexualität im wesentlichen nur als natürliches und gleichermaßen gesellschaftsfeindliches Verhältnis. Gemäß seiner Auffassung von der Psychoanalyse als einer Naturwissenschaft sieht Freud auch das Wesen der Sexualität in somatischen Vorgängen.

"Ohne eine ausführliche Erörterung meiner Vorstellungen von der Verdrängung könnte ich diesen Teil der Theorie nicht weiter aufklären. Es genüge, hier auf meine Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie hinzuweisen, wo ich auf die somatischen Vorgänge, in denen das Wesen der Sexualität zu suchen ist, ein allerdings erst spärliches Licht zu werfen versucht habe."
(Freud, Bd. V, S. 155)

Gemäß einer solchen Auffassung müssen die sozialen Verhältnisse der Sexualität, den Sexualtrieben, prinzipiell äußerlich bleiben. Und weitgehend unabhängig von den inneren Widersprüchen wie auch von den jeweiligen Entwicklungsstadien seiner Theorie hypostasiert Freud auch einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Sexualität und Gesellschaft: Die Sexualtriebe sind antisozial, und die Kultur ist antisexuell, ja beruht sogar auf der Eindämmung des Sexualtriebes wie auch des Aggressionstriebes.

"Die Gesellschaft muß es nämlich unter ihre wichtigsten Erziehungsaufgaben aufnehmen, den Sexualtrieb, wenn er als Fortpflanzungsdrang hervorbricht, zu bändigen, einzuschränken, einem individuellen Willen zu unterwerfen, der mit dem sozialen Geheiß identisch ist. Sie hat auch Interesse daran, seine volle Entwicklung aufzuschieben, bis das Kind eine gewisse Stufe der intellektuellen Reife erreicht hat, denn mit dem vollen Durchbruch des Sexualtriebes findet auch die Erziehbarkeit praktisch ein Ende. Der Trieb würde sonst über alle Dämme brechen und das mühsam errichtete Werk der Kultur hinwegschwemmen. Die Aufgabe, ihn zu bändigen, ist auch nie eine leichte, sie gelingt bald zu wenig, bald allzu gut. Das Motiv der menschlichen Gesellschaft ist im letzten Grunde ein ökonomisches; da sie nicht genug Lebensmittel hat, um ihre Mitglieder ohne deren Arbeit zu erhalten, muß sie die Anzahl ihrer Mitglieder beschränken und ihre Energien von der Sexualbetätigung weg auf die Arbeit lenken. Also die ewige, urzeitliche, bis auf die Gegenwart fortgesetzte Lebensnot." (Freud, Bd. I, S. 308; vgl. auch S. 543)

Und dieser antagonistische Gegensatz reicht bis in die individuellen Gefühlsregungen.

"Heißen wir die Gefühlsregungen, die durch die Rücksicht auf den anderen bestimmt werden und ihn nicht selbst zum Sexualobjekt nehmen, soziale, so können wir das Zurücktreten dieser sozialen Faktoren als einen später durch Überkompensation verhüllten Grundzug der Neurose herausheben." (Freud, Bd. IX, S. 362)

Das heißt, daß die sexuellen Bedürfnisse prinzipiell rücksichtslos gegen die Sexual-"Objekte" verfahren, daß diese Sexualobjekte des gemeinsamen sozialen Zusammenhangs, der Gemeinschaftlichkeit in der Sexualität, beraubt werden.

"Das Sexualbedürfnis ist eben nicht imstande, die Menschen in ähnlicher Weise wie die Anforderungen der Selbsterhaltung zu einigen; die Sexualbefriedigung ist zunächst die Privatsache des Individuums." (Freud, Bd. IX, S. 363)

Privatangelegenheiten sind aber immer solche Beziehungen, in denen sich der eine auf Kosten des anderen bereichert, der andere also jeweils der Gemeinschaftlichkeit und des Genusses beraubt, enteignet wird (privare; lat. = berauben; s.a. Deprivation, Privateigentum).

Dieser andere ist nach Freud zunächst der sexuelle Konkurrent, sei es im Verhältnis zwischen Sohn und Vater oder der Brüder untereinander. Und die aggressive Konkurrenz bedarf der Eindämmung durch Religion und Moral im allgemeinen beziehungsweise das soziale Empfinden im einzelnen.

Das Wesen der Gesellschaft beruht demnach auf der Ersetzung der Macht des einzelnen durch die Gemeinschaft und Beschränkung der Mitglieder der Gemeinschaft in ihren Befriedigungsmöglichkeiten.

"Diese Ersetzung der Macht des Einzelnen durch die der Gemeinschaft ist der entscheidende kulturelle Schritt. Ihr Wesen besteht darin, daß sich die Mitglieder der Gemeinschaft in ihren

Befriedigungsmöglichkeiten beschränken, während der Einzelne keine solche Schranke kannte." (Freud, Bd. IX, S. 225)

Dieser Einzelne ist nach der Freudschen Spekulation der Urpatriarch, gegen den die Söhne konkurrieren, dem dann die - nach bestimmten sozialen Gesetzen, Tabus usw. - untereinander konkurrierende Bruderhorde folgt. Und diese zweifache Rivalität besteht nach wie vor und bedarf auch nach wie vor der Eindämmung.

"Religion, Moral und soziales Empfinden - diese Hauptinhalte des Höheren im Menschen - sind ursprünglich eins gewesen. Nach der Hypothese von Totem und Tabu wurden sie phylogenetisch am Vaterkomplex erworben, Religion und sittliche Beschränkung durch die Bewältigung des eigentlichen Ödipuskomplexes, die sozialen Gefühle durch die Nötigung zur Überwindung der erübrigenden Rivalität unter den Mitgliedern der jungen Generation. In all diesen sittlichen Erwerbungen scheint das Geschlecht der Männer vorangegangen zu sein, gekreuzte Vererbung hat den Besitz auch den Frauen zugeführt. Die sozialen Gefühle entstehen noch heute beim einzelnen als Überbau über die eifersüchtigen Rivalitätsregungen gegen die Geschwister. Da die Feindseligkeit nicht zu befriedigen ist, stellt sich eine Identifizierung mit dem anfänglichen Rivalen her." (Freud, Bd. III, S. 304)

Im Hinblick auf die aggressive sexuelle Konkurrenz der Männer gegeneinander wie auf ihre Eifersucht, welche Sexualität und Gesellschaft beziehungsweise Familie und Gesellschaft immer in Gegensatz bringt, dürfen wir wohl eher Engels Glauben schenken, der ausführt, daß eine relativ geringe sexuelle Konkurrenz und Aggressivität überhaupt erst die Bildung der menschlichen Gesellschaft ermöglichte.

"Espinas ('Des sociétés animales', 1877) sagt geradezu: 'Die Horde ist die höchste soziale Gruppe, die wir bei den Tieren beobachten können. Sie ist, so scheint es, aus Familien zusammengesetzt, aber schon von Anfang an stehn die Familie und die Horde im Widerstreit, sie entwickeln sich in umgekehrtem Verhältnis.'

Wie schon obiges zeigt, wissen wir über die Familien- und sonstigen geselligen Gruppen der menschenähnlichen Affen so gut wie nichts Bestimmtes; die Nachrichten widersprechen einander direkt. Das ist auch nicht zu verwundern. Wie widerspruchsvoll, wie sehr der kritischen Prüfung und Sichtung bedürftig sind

schon die Nachrichten, die wir über wilde Menschenstämme besitzen; Affengesellschaften aber sind noch weit schwerer zu beobachten als menschliche. Bis auf weiteres also müssen wir jede Schlußfolgerung aus solchen absolut unzuverlässigen Berichten zurückweisen.

Dagegen bietet uns der angeführte Satz von Espinas einen besseren Anhaltspunkt. Horde und Familie sind bei den höheren Tieren nicht gegenseitige Ergänzungen, sondern Gegensätze. Espinas führt sehr hübsch aus, wie die Eifersucht der Männchen zur Brunstzeit jede gesellige Horde lockert oder zeitweilig auflöst.

'Wo die Familie eng geschlossen ist, bilden sich Horden nur in seltenen Ausnahmen. Dagegen da, wo freier Geschlechtsverkehr oder Polygamie herrscht, entsteht die Horde fast von selbst ... Damit eine Horde entstehen kann, müssen die Familienbände gelockert und das Individuum wieder frei geworden sein. Daher finden wir bei den Vögeln so selten organisierte Horden ... Bei den Säugetieren dagegen finden wir einigermaßen organisierte Gesellschaften, grade weil hier das Individuum nicht in der Familie aufgeht ... Das Gemeingefühl der Horde kann also bei seinem Entstehen keinen größeren Feind haben als das Gemeingefühl der Familie. Stehen wir nicht an, es auszusprechen: Wenn sich eine höhere Gesellschaftsform als die Familie entwickelt hat, so kann es nur dadurch geschehen sein, daß sie Familien in sich aufnahm, die eine gründliche Veränderung erlitten hatten; was nicht ausschließt, daß diese Familien grade dadurch später die Möglichkeit fanden, sich unter unendlich günstigeren Umständen neu zu konstituieren.' (Espinas, l.c., zitiert bei Giraud-Teulon, 'Origines du mariage et de la famille', 1884, p. 518-520)

Hier zeigt sich, daß die Tiergesellschaften allerdings einen gewissen Wert haben für den Rückschluß auf die menschlichen - aber nur einen negativen. Das höhere Wirbeltier kennt, soviel wir wissen, nur zwei Familienformen: Vielweiberei oder Einzelpaarung; in beiden ist nur ein erwachsenes Männchen, nur ein Gatte zulässig. Die Eifersucht des Männchens, zugleich Band und Schranke der Familie, bringt die Tierfamilie in Gegensatz zur Horde; die Horde, die höhere Geselligkeitsform, wird hier unmöglich gemacht, dort gelockert oder während der Brunstzeit aufgelöst, im besten Fall in ihrer Fortentwicklung gehemmt durch die Eifersucht der Männchen. Dies allein genügt zum Beweis, daß Tierfamilie und menschliche Urgesellschaft unverträgliche Dinge sind; daß die sich aus der Tierheit emporarbeitenden Urmenschen entweder gar keine Familie kannten oder höchstens eine, die bei den Tieren nicht vorkommt. Ein so waffenloses Tier wie der werdende Mensch mochte sich in geringer Zahl auch in der Isolierung durchschlagen, deren höchste Geselligkeitsform die Einzelpaarung ist, wie Westermarck sie nach Jägerberichten dem Gorilla und Schimpansen zuschreibt. Zur Entwicklung aus der Tierheit hinaus, zur Vollziehung des größten Fortschritts, den die Natur aufweist, gehörte ein weiteres Element: die Ersetzung der dem einzelnen mangelnden Verteidigungsfähigkeit durch die vereinte Kraft und Zusammenwirkung der Horde. Aus Verhältnissen

wie denen, worin die menschenähnlichen Affen heute leben, wäre der Übergang zur Menschheit rein unerklärlich; diese Affen machen vielmehr den Eindruck abgeirrter Seitenlinien, die dem allmählichen Aussterben entgegengehen und jedenfalls im Niedergang begriffen sind. Das allein genügt, um jeden Parallelschluß von ihren Familienformen auf die des Urmenschen abzuweisen. Gegenseitige Duldung der erwachsenen Männchen, Freiheit von Eifersucht, war aber die erste Bedingung für die Bildung solcher größeren und dauernden Gruppen, in deren Mitte die Menschwerdung des Tiers allein sich vollziehen konnte. Und in der Tat, was finden wir als die älteste, ursprünglichste Form der Familie, die wir in der Geschichte unleugbar nachweisen und noch heute hier und da studieren können? Die Gruppenehe, die Form, worin ganze Gruppen von Männern und ganze Gruppen von Frauen einander gegenseitig besitzen und die nur wenig Raum läßt für Eifersucht." (MEW 21, S. 40-42)

Nach der Freudschen Auffassung ist dieser andere, der in der Sexualität von Gemeinschaftlichkeit und Genuß ausgeschlossen, beraubt wird, so daß ihm die Sexualität als gesellschaftliches Verhältnis äußerlich und fremd wird, in noch viel höherem Maße die Frau. Nach seiner Auffassung muß sich der morphologische Unterschied der Geschlechter auch in Verschiedenheiten der psychischen Entwicklung äußern.

"Die feministische Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter trägt hier nicht weit, der morphologische Unterschied muß sich in Verschiedenheiten der psychischen Entwicklung äußern. Die Anatomie ist das Schicksal, um ein Wort Napoleons zu variieren." (Freud, Bd. V, S. 249)

Und das Schicksal der Frau ist nach Freud das der organischen Minderwertigkeit gegenüber dem Mann.

"Das ist alles, was ich Ihnen über die Weiblichkeit zu sagen hatte. Es ist gewiß unvollständig und fragmentarisch, klingt auch nicht immer freundlich. Vergessen Sie aber nicht, daß wir das Weib nur insofern beschrieben haben, als sein Wesen durch seine Sexualfunktion bestimmt wird. Dieser Einfluß geht freilich sehr weit, aber wir behalten im Auge, daß die einzelne Frau auch sonst ein menschliches Wesen sein mag." (Freud, Bd. I, S. 565; vgl. Bd. V, S. 281)

Wo Minderwertigkeit ist, ist aber keine Gemeinschaftlichkeit, und das bedeutet nichts anderes, als daß - anscheinend biologisch begründet - der Mann das Sexual-Subjekt und die Frau das

Sexual-Objekt ist. Die Sexualität der Frau ist danach im wesentlichen passivisch, wenn auch nicht unbedingt von vornherein.

"Überblickt man nun das hier beschriebene Stück der weiblichen Sexualentwicklung, so kann man ein bestimmtes Urteil über das Ganze der Weiblichkeit nicht zurückdrängen. Man hat die nämlichen libidinösen Kräfte wirksam gefunden wie beim männlichen Kind, konnte sich überzeugen, daß sie eine Zeitlang hier wie dort dieselben Wege einschlagen und zu den gleichen Ergebnissen kommen.

Es sind dann biologische Faktoren, die sie (im Falle des Mädchens) von ihren anfänglichen Zielen ablenken und selbst aktive, in jedem Sinne männliche Strebungen in die Bahnen der Weiblichkeit leiten." (Freud, Bd. V, S. 288)

"Die geringere Stärke des sadistischen Beitrages zum Sexualtrieb, die man wohl mit der Verkümmernng des Penis zusammenbringen darf, erleichtert die Verwandlung der direkt sexuellen Strebungen ins zielgehemmte zärtliche." (Freud, Bd. V, S. 250)

Von da aus ist es nicht mehr weit zur Behauptung des femininen Masochismus, der genauso naturgegeben erscheint wie der männliche Sadismus.

"Eine besonders konstante Beziehung zwischen Weiblichkeit und Triebleben wollen wir nicht übersehen. Die dem Weib konstitutionell vorgeschriebene und sozial auferlegte Unterdrückung seiner Aggression begünstigt die Ausbildung starker masochistischer Regungen, denen es ja gelingt, die nach innen gewendeten destruktiven Tendenzen erotisch zu binden. Der Masochismus ist also, wie man sagt, echt weiblich." (Freud, Bd. I, S. 547)

Da die weibliche Sexualität nach Freud passivisch und zielgehemmt ist, bedarf es gewisser Aggressivität, um sich dieses Objekts zu bemächtigen.

"Für die aktive Allogagnie, den Sadismus, sind die Wurzeln im Normalen leicht nachzuweisen. Die Sexualität der meisten Männer zeigt eine Beimengung von Aggression, von Neigung zu Überwältigung, deren biologische Bedeutung in der Notwendigkeit liegen dürfte, den Widerstand des Sexualobjektes noch anders als durch die Akte der Werbung zu überwinden. Der Sadismus entspräche dann einer selbständig gewordenen, übertriebenen, durch Verschiebung an die Hauptstelle gerückten aggressiven Komponente des Sexual-

triebes." (Freud, Bd. V, S. 67; vgl. Bd. I, S. 562; und Bd. III, S. 263)

Es geht hier nicht so sehr um den Nachweis, daß es sich biologisch anders verhalte. Wichtig erscheint hier nur, nochmals festzuhalten, daß diese sozial-darwinistische Auffassung Freuds von der Sexualität nichts anderes bedeutet als die biologische Mystifikation der bürgerlich gesellschaftlichen Formbestimmtheit der Sexualität; eine Rechtfertigung dafür, daß die Geschlechtspartner sich nicht als Subjekte zueinander verhalten, daß sie nicht gemeinschaftlich über ihre Sexualität verfügen, sie sich angeeignet haben, sondern daß die Sexualbeziehungen insbesondere den Frauen entfremdet, ihnen äußerlich sind, daß die Frauen nicht über ihre Sexualität als Fähigkeit zum Genuß verfügen, sondern ihre Sexualität anderen, den Sexualsubjekten, als Privateigentum gehört und sie nur ihre Haut zum Markte tragen dürfen - die ihnen dann gegerbt wird.

Marx und Engels haben immer wieder sowohl die große Bedeutung der menschlichen Sexualität wie auch ihren produktiven und integrativen Charakter hervorgehoben.

"Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung." (MEW 21, S. 27-28)

Marx und Engels haben darüber hinaus aber auch immer wieder betont, daß es sich bei der Sexualität um ein natürliches wie um ein gesellschaftliches Verhältnis handelt.

"Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis -, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird." (MEW 3, S. 29-30)

Auf die Sexualfeindlichkeit von Leontjew, Sève und Holzkamp-Osterkamp soll hier nicht nochmals eingegangen werden. Allen drei ist in dieser Geringschätzung der Sexualität auch gemeinsam, daß sie die Bedeutung der Sexualität für die gesellschaftliche Entwicklung wie umgekehrt die Bedeutung der gesellschaftlichen Entwicklung für die Sexualität äußerst gering einschätzen.

Wie bereits angeführt, kennzeichnet Marx das Verhältnis der Geschlechter zueinander als Gradmesser der gesellschaftlichen Emanzipation, und Engels betont insbesondere die Bedeutung der Geschlechtsverhältnisse für die Entwicklung der alten Gesellschaften.

"Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie. Je weniger die Arbeit noch entwickelt ist, je beschränkter die Menge ihrer Erzeugnisse, also auch der Reichtum der Gesellschaft, desto überwiegender erscheint die Gesellschaftsordnung beherrscht durch Geschlechtsbände. Unter dieser, auf Geschlechtsbände begründeten Gliederung der Gesellschaft entwickelt sich indes die Produktivität der Arbeit mehr und mehr; mit ihr Privateigentum und Austausch, Unterschiede des Reichtums, Verwertbarkeit fremder Arbeitskraft und damit die Grundlage von Klassengegensätzen: neue soziale Elemente, die im Lauf von Generationen sich abmühen, die alte Gesellschaftsverfassung den neuen Zuständen anzupassen, bis endlich die Unvereinbarkeit beider eine vollständige Umwälzung herbeiführt. Die alte, auf Geschlechtsverbänden beruhende Gesellschaft wird gesprengt im Zusammenstoß der neu entwickelten gesellschaftlichen Klassen; an ihre Stelle tritt eine neue Gesellschaft, zusammengefaßt im Staat, dessen Untereinheiten nicht mehr Geschlechtsverbände, sondern Ortsverbände sind, eine Gesellschaft, in der die Familienordnung ganz von der Eigentumsordnung beherrscht wird und in der sich nun jene Klassengegensätze und Klassenkämpfe frei entfalten, aus denen der Inhalt aller bisherigen geschriebnen Geschichte besteht." (MEW 21, S. 28)

Wie sich in den Anfängen der Geschichte die Arbeitsteilung primär nach subjektiven, physiologischen Unterschieden bestimmte, nämlich Alter und Geschlecht, so auch die Gliederung der Gesellschaft. Es kann sogar angenommen werden, daß die Geschlechtsverhältnisse - auch in Form der Generationenverhältnisse - für

längere Zeit das einzige und bestimmende soziale Verhältnis waren und erst später zu einem untergeordneten Verhältnis wurden.

"Das dritte Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, daß die Menschen, die ihr eignes Leben täglich neu machen, anfangen, andre Menschen zu machen, sich fortzupflanzen - das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie. Diese Familie, die im Anfange das einzige soziale Verhältnis ist, wird späterhin, wo die vermehrten Bedürfnisse neue gesellschaftliche Verhältnisse, und die vermehrte Menschenzahl neue Bedürfnisse erzeugen, zu einem untergeordneten (ausgenommen in Deutschland) ..." (MEW 3, S. 29)

Die Geschlechtsverhältnisse können sogar durchaus als die ersten Produktionsverhältnisse in der Geschichte angesehen werden (vgl. Godelier 1973, S. 10; Thomson 1960, S. 33 ff., und Sellnow 1973, S. 82 ff.)

In ihrem Schoß bilden sich die ökonomischen Beziehungen heraus, entwickelt sich der erste produzierte Reichtum, und unter ihren Voraussetzungen findet die Verteilung des Reichtums statt. Diese ökonomischen Beziehungen wirken jedoch auf die sexuellen Beziehungen zurück und befördern allgemein - in der Produktion des auch subjektiv reichen Menschen - ihre Höherentwicklung. In der bestimmten Form, welche diese ökonomischen Verhältnisse als Vorboten des aufkommenden Privateigentums annehmen, bewirken sie gleichzeitig eine Einschränkung der Geschlechtsverhältnisse, die Zertrennung der Einheit der Geschlechter, bis mit dem Privateigentum, in welchen Formen auch immer, die Einheit der Geschlechter unter dem Diktat der ökonomischen Verhältnisse wiederhergestellt wird - als Verfügungsgewalt der Männer über und gegen die Frauen - und die Höherentwicklung der Sexualität in extrem gegensätzlichen Formen verläuft und eins der beredtesten Beispiele der Erniedrigung des Menschen durch den Menschen bildet.

Es ist daher unzulässig, die bestimmte gesellschaftlich bedingte Form der Geschlechtsverhältnisse mit ihrer allgemein gesellschaftlichen Herausbildung zu identifizieren, daher die Entwick-

lung der Gesellschaft mit der Einschränkung der Sexualität zu identifizieren, wie das sowohl bei der Psychoanalyse als auch bei den sexualfeindlichen Pseudo-Marxisten der Fall ist. Bei der Psychoanalyse handelt es sich allerdings um eine Fehleinschätzung der menschlichen Natur beziehungsweise Sexualität, wodurch die Sexualunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft mystifiziert wird, bei den genannten Pseudo-Marxisten dagegen um eine Herabminderung der Bedeutung und Rolle der Sexualität, wodurch nur ihre weitere Unterdrückung und Verrohung postuliert und befördert wird.

Gemäß seinem rohen und prüden Materialismus bedeutet zum Beispiel für Leontjew, wie bereits dargelegt, die Ehegemeinschaft grundsätzlich eine Einschränkung der Geschlechtsbeziehungen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Zahl der Geschlechtsbeziehungen beschränkt war. In seiner bornierten Sexualfeindlichkeit kann er sich nicht vorstellen, daß die Vielfalt der Geschlechtsbeziehungen nicht einfach gleichbedeutend ist mit ihrer Anzahl, obwohl dem so möglicherweise sein kann, sondern primär gleichbedeutend ist mit der vielfältigen Qualität der jeweiligen Beziehungen.

Aus dialektisch materialistischer Sicht muß davon ausgegangen werden, daß die Sexualität als ein Gattungsverhältnis eine integrative Kraft darstellt, auch wenn es im einzelnen - sei es aufgrund naturwüchsiger Borniertheit oder gesellschaftlicher Entfremdung - häufig zu Rivalität, Aggressionen und dergleichen kommt.

Emanzipation der Gesellschaft von naturwüchsigen Beschränkungen wie Entfremdung bedeutet auch immer Entfaltung der sexuellen Bedürfnisse, nicht Einschränkung. Entfaltung sexueller Bedürfnisse sollte allerdings nicht mißverstanden werden als ihr "Ausleben", nämlich Ausagieren neurotischer Verspannungen. Gesellschaftliche Sanktionierungen beziehungsweise Einschränkungen der Sexualität haben - auch wenn sie alle Gesellschaftsglieder betreffen mögen - nie allgemein-gesellschaftlichen, sondern

Privilegierungs- oder Herrschaftscharakter. Sie dienen auch nicht der Eindämmung naturwüchsiger sexueller Aggressionen, sondern der Absicherung gesellschaftlicher Unterwerfungsaggressionen, auch sexueller Art, der Alltagsvergewaltigungen.

Im Tierreich dienen - auch im Hinblick auf Sexualität - Aggressionen nur der Abwehr, "Verdrängung" von Artgenossen: von Futter, Rangpositionen, Paarung, und soweit gewiß auch der Sicherung von "Vorrechten". Sie dienen jedoch nicht der Unterwerfung, Bemächtigung und Ausnutzung von Artgenossen, auch wenn gelegentlich hier und da "Dienstleistungen" vorkommen mögen.

Insofern mußten auch die Geschlechtsbeziehungen "in den Bereich der bewußt gewordenen Beziehungen eingegangen sein". Das hat aber nicht die sogenannte Ehegemeinschaft oder das bewußte Erfassen verwandtschaftlicher Beziehungen zur Voraussetzung, wie Leontjew unterstellt.

"Zu Beginn der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft waren zum Beispiel die Geschlechtsbeziehungen durch nichts eingeschränkt, sie lagen im Bereich rein instinktiver Beziehungen. Allmählich wurden die möglichen Geschlechtsbeziehungen durch die Ehegemeinschaft eingeengt. Dazu mußten sie aber in den Bereich der bewußtgewordenen Beziehungen eingegangen sein. Die Tatsache, daß manche von ihnen verboten waren, setzt das bewußte Erfassen verwandtschaftlicher Beziehungen voraus." (Leontjew 1973, S. 230)

Das ist wieder die alte Legende vom Triebverzicht für den gesellschaftlichen, kulturellen Fortschritt.

II. Inzesttabu - Grundlage jeglicher Einschränkung und Sanktionierung von Sexualität

1. Inzesttabu in archaischen Subsistenzgesellschaften

Tatsächlich fanden bereits sehr frühzeitig Einschränkungen der Geschlechtsbeziehungen statt; zunehmend mehr Personen wurden vom möglichen gemeinsamen Geschlechtsverkehr ausgeschlossen, das Inzesttabu wurde etabliert.

Marx und Engels kommen in Anlehnung an Morgan zu dem Schluß, daß zu Beginn der Entwicklung des Menschengeschlechts gesellschaftlich unbeschränkter Geschlechtsverkehr innerhalb eines Stammes herrschte, daß die "Ehegemeinschaft" mit dem Stamm identisch war, wo also Männer in Vielweiberei und Frauen in Vielmännerei lebten und die gemeinsamen Kinder daher auch als ihnen allen gemeinsam galten; und untereinander galten sie alle als Brüder und Schwestern beziehungsweise Väter und Mütter usw. Das soll man sich natürlich nicht so vorstellen, daß ständiger "Partnertausch" herrschte, aber der Wechsel der Partner war kaum reglementiert.

Ottomeyer bestreitet allerdings in Kritik an Bornemann die Existenz der sogenannten Gruppenehe - gesellschaftlich nicht sanktionierter "freier" Geschlechtsverkehr, wo durchaus dauerhafte Paarbeziehungen existieren können - und nimmt statt dessen universelle Beschränkungen des Geschlechtsverkehrs im Sinne des Inzesttabus an; für die Gruppenehe gebe es keinerlei Hinweise.

Andererseits ist auch ihm klar, daß zu unterscheiden ist zwischen tierischen instinktiven Formen des "Inzesttabus" und der gesellschaftlich normativen Qualität. Dennoch liegt hier eine Überdehnung des Begriffs vor, wodurch die entscheidende Differenz zwischen Tieren und Menschen, der qualitative Sprung in der Reproduktion der Gattung, verwischt statt herausgearbeitet wird.

Daß es sich bei der "Gruppenehe" im Gegensatz zur Tierherde um ein soziales Verhältnis handelte, beruhte darauf, daß die natürliche Verschiedenheit die Voraussetzung ihrer sozialen Gleichheit war, nach der ursprünglich jede Frau jedem Mann und jeder Mann jeder Frau gleichermaßen gehörte und daher der Möglichkeit nach gesellschaftlich unbeschränkter, nicht reglementierter, Geschlechtsverkehr als soziales Verhältnis herrschte (vgl. MEW 21, S. 38 f. und S. 42).

Wenn das Inzesttabu instinktiv präformiert ist, bleibt seine gesellschaftliche Normierung unverständlich; wenn es nicht instinktiv erklärbar ist - Ottomeyers Gegenbeispiel des Fortbestehens eines solchen Tabus im Kibbuz der zionistischen Klassengesellschaft widerlegt eher seine beanspruchte Erklärung - so muß man sich ganz besonders fragen, wie unsere Vorfahren, die sich gerade erst zu Menschen entwickelten, sich solch differenzierte Organisationsprinzipien und gar massive Sanktionierungen einfallen lassen konnten.

Es wäre also eher nach Hinweisen für die Existenz des Inzesttabus in frühesten Gemeinschaften zu suchen, für die allerdings keine entsprechenden Zeugnisse vorliegen.

Als solches sozial nicht reglementiertes Verhältnis setzte die Sexualität jedes Individuum voraus als Moment in der Einheit der Geschlechter, als sich in diesem Verhältnis betätigend, in Einheit mit den natürlichen Bedingungen seines Geschlechtsverkehrs. Und diese prinzipiell für alle Menschen geltende Einheit mit den natürlichen Bedingungen ihres Geschlechtsverkehrs, also miteinander, war kaum durch eine natürliche Herrschsucht oder Eifersucht irgendeines Patriarchen eingeschränkt. Im Gegenteil, gegenseitige Duldung der erwachsenen Männer, weitgehende Freiheit von Eifersucht war die erste Bedingung für die Bildung größerer und dauernder Gruppen, in deren Mitte sich die Menschwerdung des Affen überhaupt erst vollziehen konnte (vgl. MEW 21, S. 40 ff.).

In dieser ihrer natürlichen Beschaffenheit muß die Sexualität von Anbeginn der Menschwerdung eher gesellschaftlich integrativen als dissoziativen Charakter gehabt haben.

Wahrscheinlich läßt sich sogar in dieser natürlichen Beschaffenheit der Sexualität - Art und Weise der Reproduktion der Gattung - der qualitative Sprung in der Menschwerdung erblicken. In den individuellen Fähigkeiten dagegen, wie z.B. Werkzeuggebrauch, Lern- und Gedächtnisleistungen, läßt sich psychogenetisch eine mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklung ablesen. Aber bei allen solchen individuellen Fähigkeiten sind Tiere nicht zur produktiven Kooperation in der Lage. Diese Fähigkeit zur produktiven Kooperation dürfte sich kaum aus der Fähigkeit des Werkzeuggebrauchs entwickeln und erklären lassen, auch wenn sie dabei eine bedeutsame Rolle spielt; diese Fähigkeit als Wesensmerkmal von Arbeit dürfte eher aus dem qualitativen Sprung in der Reproduktion der Gattung - "kooperative" und integrative statt dissoziative Sexualität - herrühren.

Die Eifersucht, das Besitzstreben in der Sexualität, kann daher nur eine relativ spät entwickelte Empfindung sein. Sie muß das Ergebnis einer Entwicklung sein, durch die die Einheit der Menschen miteinander und mit ihrer eigenen Natur zerstört wurde, so daß die Geschlechtspartner sowohl in ihrer Vielzahl wie im einzelnen nicht einander gehören, sondern der eine vom anderen getrennt ist, sie einander fremd sind, wo sie sich nicht aneinander äußern und gemeinschaftlich genießen, sondern jeweils nur Mittel zum Zweck sind, das heißt, die Frau die Sklavin des Mannes ist.

Diese Einschränkung - als erste Form der Durchtrennung der Einheit im Geschlechtsleben - findet zunächst statt durch das Inzesttabu. Dieses Inzesttabu ist genauso wenig aus irgendwelchen natürlichen biologischen Bedingungen zu erklären wie Eifersucht. Und ebenso wenig kann irgendeine natürliche Eifersucht das Inzesttabu herbeigeführt haben. Jegliche biologische Begründung erscheint völlig widersinnig zur Erklärung des Inzesttabus.

Selbst wenn ein "Inzesttabu" bei einigen Tieren bestehen mag, so erklärt das nichts für die menschliche Urgesellschaft. Denn in der menschlichen Gesellschaft ist das Inzesttabu erst eine spätere Erfindung. Die Theorien von der Verschlechterung des Erbgutes scheinen inzwischen hinreichend widerlegt, und insbesondere anthropogenetisch ist diese Theorie unhaltbar, da trotz vorhandenen Inzests dieser nicht die Regel war, so daß seine Wirkungen kaum feststellbar waren. Insbesondere war aber in den Urgesellschaften die Rolle der Zeugung unbekannt, und selbst wenn sie späterhin bekannt war, ließ sich bei der Ungebundenheit der Geschlechtsbeziehungen die Vaterschaft nicht feststellen. Es konnten allenfalls Geschwister vom Geschlechtsverkehr miteinander ausgeschlossen werden, jedoch war aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Form des Inzesttabus die zwischen den Generationen.

Eine neuere Variante einer biologischen Erklärung des Inzesttabus stammt von Bischof, einem Verhaltensforscher aus Seewiesen.

Er legt dar, daß die bei allen höheren Lebewesen vorherrschende bisexuelle Fortpflanzung sich durchgesetzt hat, weil solche Arten eine viel größere Variabilität und entsprechendes Anpassungsvermögen als andere entwickelt haben, daß also der Selektionsdruck zum Vorherrschen der bisexuellen Fortpflanzung geführt hat.

Mit diesem Selektionsdruck begründet er auch das weitverbreitete "Inzesttabu" bei höheren Tierarten und Menschen. Allerdings verkennt er dabei, daß bei diesen Tieren generell eine starke Beschränkung der Sexualität vorhanden ist, und wenn schon das Argument der "Zuchtwahl" geltend gemacht wird, wäre vorrangig zu untersuchen, wie weit Schwächere, also auch die Jungen, aufgrund der vorhandenen Beschränkungen von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden, so daß in diesem Rahmen auch eine Art "Inzesttabu" vorkommt.

Auch hier ist der These von Engels zuzustimmen, daß unter solchen Bedingungen natürlicher Eifersucht und relativ starker sexueller Hierarchie kaum die Menschwerdung verständlich wird. Sie ist vornehmlich verständlich auf dem Hintergrund weitgehender Kooperativität, die eine ebenso weitgehende und dauerhafte gegenseitige sexuelle Duldung voraussetzt, womit auch der Inzest möglich wird.

Im Unterschied zur bisexuellen Fortpflanzung ist nun keineswegs an offensichtlichen natürlichen Merkmalen eine Blutsverwandtschaft zu bemerken, so daß Bischof schließlich die Stimme des Blutes zu Wort kommen läßt. Mit Westermarck führt er aus, "daß die Natur frühkindliche Vertrautheit als hinreichenden Indikator für Blutsverwandtschaft gelten läßt" (Bischof 1973, S. 452).

Da sich auf diese Weise aber das strenge Tabu nicht erklären läßt, da die Betroffenen eher von vornherein einander sexuell nicht geneigt sein dürften, läßt er die Inzestscheu mit dem Jugendlichen reifen. Aber auch wenn diese Inzestscheu erst später reift, ist das Tabu doch eigentlich überflüssig. Aber auch da ist er um eine Antwort nicht verlegen.

"Bei alledem steht nun aber noch die in dem zweiten zitierten Einwand enthaltene Frage offen, warum es überhaupt kulturelle Tabuierungen gibt, wo bereits natürliche Hemmungen wirksam sind.

Die Antwort muß wohl lauten, daß natürliche Hemmungen wie auch natürliche Antriebe unser Verhalten eben nicht determinieren, sondern nur motivieren. Wie wir sie unter Bezugnahme auf die jeweilige Situation realisieren und welche Kompromisse wir dabei schließen, bleibt weitgehend unserer Initiative vorbehalten, und wir sind frei genug, unserer Natur auch zuwiderzuhandeln, nur sind wir nicht so frei, dies ungestraft tun zu können. Wir können an uns selbst vorbeileben, und diese Gefahr macht uns geneigt, den erschlossenen Freiraum durch gemeinsam geschaffene Normen wieder auf ein erträgliches Maß einzuschränken. Für diese gilt freilich wiederum, daß sie das affektive Spannungsfeld einigermaßen im Gleichgewicht halten sollten; und solche natürlichen Gleichgewichtslagen können nicht dekretiert, sondern müssen gefunden werden." (Bischoff 1973, S. 456)

Welche Strafe die Natur für solche Zuwiderhandlungen bereithält, erklärt er allerdings nicht. Und ebenso erklärt er nicht, wie unsere Vorfahren zu solchen Überlegungen gekommen sein mögen.

Diese angebliche Erklärung des Inzesttabus ist an sich nicht weiter bemerkenswert; um so bemerkenswerter ist aber, daß Holzkamp-Osterkamp sie als Beweis für die biologische Begründung des Inzesttabus zitiert und damit für sie die ganze Sache abgetan ist.

"Hinsichtlich der von Freud (und von anderen Psychoanalytikern, aber auch etwa dem 'Strukturalisten' Levy-Strauss) vertretenen Auffassung einer 'menschlichen' bzw. 'kulturellen' Spezifik des Inzest-Tabus (das nach Freuds Fehlkonzeption dann seinerseits inhaltlich 'vererbt' wird) bei fehlenden Inzestschranken im Tierreich ist jedoch festzustellen, daß sich die entsprechenden Argumentationen leicht als Fehlschlüsse aufweisen lassen. Durch ethologische Beobachtungen ist vielmehr im Gegenteil als gesichert zu betrachten, daß Inzestbarrieren verschiedener Art zum mindesten bei höheren Tieren die Regel sind. N. Bischoff (1973) kommt in seinem Artikel 'Die biologischen Grundlagen des Inzesttabus' nach sorgfältiger Analyse des vorliegenden Materials zu der zusammenfassenden Feststellung, 'daß das ... bereits von Diogenes in der Tonne ausgedachte und seitdem unbezogen weiter kolportierte Märchen von der Inzesttoleranz im Tierreich die tatsächlichen Verhältnisse geradewegs auf den Kopf stellt' (S. 447). Zum biologischen Sinn der Inzestvermeidung, aus dem ihre selektionsbedingte evolutionäre Entstehung erklärlich wird, führt Bischoff den Selektionsnachteil der Verminderung der Merkmalsvielfalt durch 'Inzucht' an, wodurch die Wahrscheinlichkeit des Entstehens von an die jeweiligen Umweltbedingungen angepaßten Varianten verringert werden muß, so daß die Art 'in der Regel ... mangels adaptiver Elastizität zum Aussterben verurteilt' ist. 'Das heißt praktisch: Existierende Arten sind solche, die der Gefahr obligatorischer Inzucht entgangen sind - entweder durch die Gunst der Umstände oder durch die Entwicklung eigener Hemm-Mechanismen' (Bischoff 1973, S. 450). Demnach ist die Annahme von Freud, das Inzesttabu, dem durch die Kastrationsdrohung Geltung verschafft wird, sei zentrales Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Tier und in seiner triebunterdrückenden Funktion Bedingung der Entstehung menschlicher Kultur und Gesittung, schon weil es gesicherten biologischen Befunden widerspricht, unhaltbar, und die gesellschaftlichen Inzesttabus wären mithin nicht als Unterdrückung biologischer Inzesttendenzen, sondern als ideologische Deutung, damit Überformung und Stabilisierung (niemals hundertprozentig wirksamer) biologischer Inzestschranken zu interpretieren. Eine 'Kastrationsdrohung' zur Durchsetzung der Inzestverbote wäre demgemäß in diesem Zusammenhang weitgehend überflüssig. - Aus den von

Bischoff (1973) referierten (hier nicht im einzelnen darzustellenden) Untersuchungen zum Problem der Inzestschranken beim Menschen läßt sich, grob gesehen, zweierlei verallgemeinern: 1. Biologische Inzesthemmungen sind, analog wie bei bestimmten nichtmenschlichen Primaten etc., vermutlich nicht bereits im frühen Kindesalter gegeben, sondern 'reifen' erst mit der Fortpflanzungsfähigkeit der Individuen in der Pubertät (was aus dem erwähnten biologischen Sinn der Inzesthemmung erklärlich wäre); 2. die Annahme einer besonderen biologischen Inzestneigung ist in jedem Falle ungerechtfertigt und evolutionär widersinnig (vgl. Bischoff 1973, S. 451 ff.)." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S. 315-316)

Der Biologismus feiert fröhliche Urständ. Auf solch eine Art und Weise läßt sich allerdings die Freudsche Annahme und Erklärung des Inzesttabus nicht widerlegen. Bei praktisch allen höheren Tieren ist die Sexualität gepaart mit starker Aggressivität der männlichen Tiere gegen ihre "Konkurrenten", in deren Folge die Schwächeren und also auch die Jungen von der Paarung mit dem Muttertier ausgeschlossen werden. Das hat jedoch mit "Inzesttabu" nichts zu tun.

Daß es sich bereits bei Frühformen der menschlichen Sexualität um eine andere Qualität als bei Tieren gehandelt hat, bezeugt auch Ottomeyer, der auf den "kleinen Unterschied" hinweist, "daß die nicht-menschlichen Primatenweibchen mehr oder weniger fest eingegrenzte Brunstzeiten haben, die im Gegensatz zum diffus-permanenten Charakter menschlicher Sexualität stehen" (Ottomeyer 1976, S. 469).

Bei diesem Charakter menschlicher Sexualität wird ihre Vermischung mit Aggressivität und Eifersucht mit daraus resultierendem Inzesttabu noch unverständlicher.

Aber auch andere Erklärungen des Inzesttabus erscheinen nicht plausibel. So etwa Reichs Erklärung, wonach das Inzesttabu, resultierend aus dem Exogamiegebot, aus der jeweiligen Unterwerfung fremder Stämme resultiere, wodurch keineswegs die Universalität des Inzesttabus - die Ausnahmen bei Ägyptern und Iranern, gegebenenfalls auch bei den Inkas haben besondere Ursachen - erklärt werden kann; oder Malinowskis an Freud angelehnte

Erklärung, wonach das Inzesttabu erforderlich geworden sei, um die Familie vor der Selbstzerstörung durch wechselseitige Eifersucht zu schützen; beziehungsweise auch Erklärungen über die Notwendigkeit der Loslösung des Individuums von der infantilisierenden Geborgenheit der Familie zwecks Integration in die Gesellschaft, so etwa Murdock, Mead, Lévi-Strauss oder Parsons.

Meines Erachtens sind auch für die Errichtung des Inzesttabus sozio-ökonomische Tatsachen verantwortlich, und diese sozio-ökonomischen Tatbestände künden in der Einschränkung der Sexualität bereits von dem später heraufziehenden Privateigentum, dessen Ordnung die Geschlechtsbeziehungen dann völlig unterworfen sind.

Die Produktion der Menschen beschränkte sich in der Urgesellschaft überwiegend auf die unmittelbare Reproduktion, das heißt auf das Beschaffen von in der Natur vorrätigen Lebensmitteln und deren Konsumtion; es handelt sich um Subsistenzgesellschaften. Aufgrund der Naturumstände wie der mangelhaften Beherrschung wird kaum objektiver Reichtum produziert, sei es in der Form von Vorräten oder gar von Produktionsmitteln. Die entscheidende Form des Reichtums, die produziert wird, ist subjektiver Art: Erfahrung, Wissen. Die Besonderheit dieses Reichtums besteht darin, daß er nur individuell erwerbbar ist - natürlich nur unter der Voraussetzung gesellschaftlichen Daseins -, aber auch nur gesellschaftlich anwendbar, und Wissen hat daher, in der Anwendung bei der Führung des Stammes, unmittelbar produktive wie integrative Funktion. In den Anfängen hat es sich um die Erfahrung beziehungsweise das Wissen gehandelt, wo die besten Futterplätze sind, wie sie am gefahrlosesten zu erreichen sind, wie verschiedene Lebensmittel zubereitet beziehungsweise konserviert werden können usw.

Der Erwerb dieses Reichtums war aber unmittelbar an das Alter gebunden und sicherte daher den Alten eine quasi natürliche Vorrangstellung. Und diese Vorrangstellung war ihnen unbestritten, solange der subjektive - nicht wegnehmbare - Reichtum die

vorherrschende Form des Reichtums darstellte, und solange sie diesen Reichtum - in der Form der Führung - in sozial integrativer Weise anwendeten, an die anderen weitergaben. Das bedeutete auch, daß die Alten diese Vorrangstellung nicht einfach aufgrund ihres Wissens hatten, sondern aufgrund dessen, daß sie es als Gabe dem Stamm zur Verfügung stellten, also integrativ wirkten. Diese Stellung der Alten in der Urgesellschaft dürfte dazu geführt haben, daß mit der Führung des Stammes als Kern der produktiven Arbeit sich auch eine Kontrolle über die Produktion seitens der Alten entwickelte, indem gemeinschaftlich eingebrachte Güter ihnen zur Verteilung übergeben wurden. Aufgrund dieser Eigentümlichkeiten, nämlich daß der erste produzierte Reichtum in der Form subjektiven Wissens nur dann Ansehen und eine Vorrangstellung ermöglichte, wenn er als "Gabe" weitergegeben wurde - zunächst in der Form der Nutzanwendung und damit Vermittlung für den Stamm, mag erklärbar sein, wie im Gefolge "Gaben", auch Opfergaben, die erstmals durch Marcel Mauss festgestellte große Bedeutung für die Integration des Gemeinwesens beziehungsweise des Stammes hatten.

Die Ablieferung der Produkte an die Alten verstärkte sicherlich noch deren Stellung im Gemeinwesen insofern, als auch die Verteilung der gemeinsam erwirtschafteten Güter durch einige wenige Individuen als Ausdruck und Bestätigung ihrer Vorrangstellung erschien. Denn noch für längere Zeit machte Geben seeliger denn Nehmen, wahrscheinlich weil der Empfänger durch die Entgegennahme seine Angewiesenheit auf den Geber, seine Abhängigkeit von ihm bekundete.

"Mauss nimmt unter den Ethnologen, die die ökonomischen Probleme behandelt haben, eine besondere Stellung ein. Indem er die Gabe als ein 'phénomène total' betrachtete, das die sozialen, politischen und religiösen Strukturen berührt, hatte Mauss die richtige Ebene für die Untersuchung der ökonomischen Probleme in diesen Gesellschaften gefunden. Mit Recht bemerkt er, daß die Zirkulation von Gütern nach einem System von Leistungen und Gegenleistungen abgewickelt wird. Er entdeckt den Zusammenhang zwischen dem materiellen Transfer von Gegenständen und der sozialen Hierarchie: 'Geben bedeutet, seine Überlegenheit auszudrücken, anzunehmen, ohne eine Gegenleistung zu erbringen, bedeutet sich zu unterwerfen'." (Meillassoux 1973, S. 34; vgl. S. 48 und Godelier 1973, S. 208)

Und die Alten hatten ein Interesse an dieser Vorrangstellung. Teilweise muß diese Vormachtstellung schließlich zu einer regelrechten "Gerontokratie" ausgeartet sein (vgl. Meillassoux 1973).

Diese Art Vorrangstellung ist nicht zu verwechseln mit der Funktion von Leittieren in Herden und Rudeln. Der Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß Leittiere sich eine Führungsposition innerhalb der Herde erkämpft haben und deshalb auch eine solche Leit- und Führungsfunktion nach außen übernehmen.

Für archaische Subsistenzgesellschaften gilt aber, daß diejenigen am ehesten Vorrangstellungen im Stamm innehatten und Autorität genossen, die in Auseinandersetzungen mit äußerer Natur das Überleben und die Integration der Stämme gewährleisteten.

Je härter dieser Kampf mit der Natur war, desto eher dürften sich solche Vorrangstellungen ergeben haben, und desto eher dürften sie aufgrund der naturwüchsigen Arbeitsteilung alten Männern zugefallen sein.

Die Alten mußten um so mehr ein Interesse an dieser Vorrangstellung haben, je karger die Natur und je härter damit die Überlebensbedingungen waren, denn nur eine entsprechend abgesicherte Vorrangstellung ermöglichte ein Weiterleben über die unmittelbare Arbeitsfähigkeit hinaus. Im Laufe der Zeit verfestigte sich sicherlich dieses Interesse, je mehr durch den Fortschritt von Produktionstechniken ein allgemeiner gesellschaftlicher Überschuß erzielt wurde, der individuelle und quasi private Aneignung ermöglichte und auch ein "sorgloses" Auskommen über die unmittelbare körperliche Arbeitsfähigkeit hinaus. Bei diesem Senioritätsprinzip versteht sich von selbst, daß nicht von vornherein gesellschaftliches Mehrprodukt ohne Handarbeit, allein aufgrund von Wissen, angeeignet wurde, da Wissen nur in der Produktionstätigkeit erworben werden konnte. Außerdem er-

folgte die Zuordnung beziehungsweise Aufnahme nicht nur nach dem tatsächlichen Lebensalter, sondern auch klassifikatorisch, aufgrund besonderen Mutes oder Wissens und ähnlichem; hier mögen in der Hauptsache die verschiedenen Initiationsriten ihre Herkunft haben.

Sofern aber die Alten ein Interesse an dieser Vorrangstellung hatten, mußten sie regelrechte, weitgehend abgeschlossene Kasten bilden; sie hielten ihr Wissen weitgehend geheim und umgaben seine Anwendung mit allerlei Riten und Magie. Damit soll nicht unterstellt werden, daß sie bewußt diese Zwecke verfolgten, sie mögen sogar größtenteils selber an diese Magien geglaubt haben.

Und sofern die Alten ein Interesse an dieser Vorrangstellung hatten, konnten sie es sich nicht erlauben, sexuelle Beziehungen zu jüngeren Generationen zu unterhalten, denn man kann annehmen, daß die Sexualität noch wenig reglementiert war und daher in den Geschlechtsbeziehungen noch weitgehend soziale Gleichheit herrschte. Um ihre Vorrangstellung zu behaupten, durften die Alten sich also nicht mit den untergeordneten Jüngeren sexuell einlassen, sich nicht gemein machen, denn Geschlechtsbeziehungen repräsentierten soziale Gleichheit, und waren daher geeignet, die ökonomisch hergestellte Ungleichheit zu gefährden.

Wir können davon ausgehen, daß das Lebensalter kaum das Alter der sexuellen Potenz überschritt und daß das Gemeinwesen nicht mehr als drei Generationen umfaßte. Die Zugehörigkeit zu den Generationen bestimmte sich, wie bereits dargelegt, teils nach dem Alter, teils nach der Aufnahme durch jeweilige Riten. Nach meiner Auffassung können nur unter diesen Bedingungen die Initiationsriten ihren rationalen Kern gehabt haben. Hier liegt wahrscheinlich auch der Ursprung dafür, daß die anfängliche, praktisch völlige sexuelle Freiheit der Jungen und Mädchen mit der Aufnahme in das Erwachsenenalter bei vielen Völkern stark reglementiert wurde.

Die Vermutung liegt also nahe, daß mit den ersten Formen des - subjektiven - Reichtums notwendigerweise eine Entkoppelung der sexuellen von den ökonomischen Beziehungen erfolgte, da die durch die bornierte Produktionsweise ökonomisch aufkommende Ungleichheit unvereinbar war mit dem Vorherrschen der sozialen Gleichheit - "Gleichberechtigung" - in den Geschlechtsbeziehungen. Die ökonomisch sich entwickelnden Vorrangstellungen waren noch so unterentwickelt, daß ihnen die sexuellen Beziehungen noch nicht untergeordnet werden konnten, andererseits hatten sie schon solches Gewicht, daß zwar noch nicht eine Einschränkung der sozialen Gleichheit in den Geschlechtsbeziehungen erfolgen konnte, wohl aber die Ausschließung der Geschlechtsbeziehungen zwischen sozial-ökonomisch Ungleichen. Diese Einschränkung mußte aber auch erfolgen, da der Geschlechtsverkehr unter sozial Ungleichen die soziale Gleichwertigkeit wiederhergestellt und die Privilegien der Aneignung von gesellschaftlichem Mehrwert wie auch die notwendige Versorgung im Alter gefährdet hätte.

Marx und Engels kommen dementsprechend zu dem Schluß, daß die erste Form des Inzesttabus in der Ausschließung der jeweiligen Generationen vom gemeinsamen Geschlechtsverkehr bestand, wonach jeweils eine Generation vom Geschlechtsverkehr mit der vorherigen wie auch nachfolgenden ausgeschlossen war beziehungsweise sich ausschloß, wobei sich sowohl die Vaterschaft wie auch Zugehörigkeit zur jeweiligen Generation nicht deskriptiv, sondern klassifikatorisch bestimmte. Eine Erklärung für diese erste Form des Inzesttabus haben sie allerdings nicht angeführt. Auch Thomson (1960/1968) und Bornemann (1975) kommen aufgrund neuerer Untersuchungen zu demselben Ergebnis.

Wenn hier und im folgenden von verschiedenen Phasen und Formen der Inzesttabus die Rede ist, so soll solch eine Untergliederung nicht eine Periodisierung der Frühgeschichte darstellen, die nach der jeweiligen Produktionsweise erfolgt. Es besteht aber ein enger Zusammenhang zwischen Produktionsweise und Sanktionierungen der sexuellen Beziehungen (vgl. Sellnow 1961, Ottomeyer 1976)

In der Versorgung mit materiellen Gütern kristallisierte sich wahrscheinlich auch die nächste und weitergehende Form des Inzesttabus: die Ausschließung der Geschwister vom Geschlechtsverkehr, zunächst wahrscheinlich der leiblichen Geschwister durch die Mutter, bis hin zu den Kollateralgeschwistern.

Als einer der wenigen, die in Anlehnung an Engels versucht haben, den Zusammenhang zwischen Geschlechtsbeziehungen und den sich entwickelnden ökonomischen Beziehungen in den Urgesellschaften zu erhellen, hat gerade von psychoanalytischer Seite Reich in der Reinterpretation der Forschungen von Malinowski über die matrizenrisch organisierte Gentilgesellschaft der Trobriander wichtige entsprechende Zusammenhänge aufgedeckt.

Er analysiert plausibel die Entstehung der monogamen und auf Lebensdauer abzielenden Ehe als Einschränkung der Geschlechtsbeziehungen und führt die ökonomische Motivation des Mannes dazu und seine Dominanz in der Ehebeziehung als Beispiel für aufkommendes Privateigentum und die beginnende Errichtung des Patriarchats in einer matrizenrischen Gesellschaft an.

Ebenso verweist er auf die große Bedeutung der jährlichen Heiratgaben des Mannes an seine Schwester für das Aufkommen des Warentauschs in den Urgesellschaften wie für die Herausbildung eines Privilegiertenclans - als Vorläufer des Adels -, der dadurch entsteht, daß die jeweiligen Brüder der Frauen des Häuptlings durch den Heiratstribut zur Anhäufung von Reichtum in den Händen des Häuptlings beitragen und durch schließliche Kreuz-Vetter-Basen-Heirat das Vermögen in seiner Familie bleibt und weiter angehäuft wird.

Und gerade für die einzige bei den Trobriandern bestehende Einschränkung des Liebeslebens vor der Eheschließung macht er ökonomische Gründe, nämlich Vererbung, geltend, denn diese eine Einschränkung betrifft jene Kinder, die zu einer Kreuz-Vetter-Basen-Heirat bestimmt sind; für sie wird von der gesellschaftlichen Sitte voreheliche Keuschheit und Fernhaltung von den

sonst üblichen und eifrig betriebenen genitalen Betätigungen gefordert.

Reichs großes Verdienst besteht in der Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen Vererbung von mütterlicher zu väterlicher Seite hin und damit einhergehender Sexualeinschränkung. Wie wenig er diese Zusammenhänge aber wirklich begriffen hat, zeigt sich darin, daß er zwar bestimmte eheliche wie voreheliche Formen der Einschränkung des Geschlechtsverkehrs aus ökonomischen Motiven zu erklären vermag, nicht jedoch den historischen Beginn der Sexualeinschränkung überhaupt, und ebensowenig vermag er das Inzesttabu als solch eine aus ökonomischen Motiven herrührende Einschränkung der Sexualität zu analysieren.

Zunächst hält er in Anlehnung an Freud daran fest, daß das Inzestverbot eine Reaktion auf ursprüngliche Inzestwünsche sei. Weiterhin behauptet er, in Kritik an Freud, daß entscheidend für das Inzestverbot der Bruder-Schwester-Inzest war. Nach der Auffassung von Morgan und Engels, auf den Reich sich explizit beruft, ist das allerdings falsch. Zwar war nicht ein eifersüchtiger Patriarch verantwortlich für das Inzestverbot zwischen Mutter und Sohn, aber das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen den Generationen als erste Form des Inzestverbots hatte tatsächlich auch das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Mutter und Sohn zum Inhalt; da die Generationenfolge zwischen Vater und Tochter nur klassifikatorisch bestimmt werden konnte, die Generationenfolge zwischen Mutter und Sohn aber eindeutig war, kann sogar das Inzesttabu für Mutter und Sohn als Kern des Inzestverbots zwischen den Generationen angesehen werden. Das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Bruder und Schwester ist nur eine Ausweitung dieses ersten Inzesttabus.

Die wirkliche Ursache für die Errichtung des Inzesttabus sieht Reich schließlich in äußeren natürlichen und äußeren sozialen - durch fremde Stämme herbeigeführten - Gründen.

"Spuren der Urgeschichte, die man in der Mythologie auffindet, weisen auf Elementarkatastrophen hin, die die wirtschaftliche Existenz der Urmenschen bedrohten und gesellschaftliche Bewegungen auslösten, aus denen sich der erste Anstoß zur Sexualeinschränkung in Form des Inzestverbots herleitete." (Reich 1975, S. 128)

Seinen eigenen Analysen zum Trotz, nach denen es sich bei den Trobriandern um eine matrizenrische Gesellschaft im Übergang zum Patriarchat handelte, führt er das Profitieren des Gatten aus den Heiratsgeschenken vom Bruder seiner Frau nicht als ein entsprechendes Beispiel für solch eine Übergangsgesellschaft an - früher kamen solche Gaben tatsächlich nur der Schwester und ihren Kindern zugute -, sondern deutet es als für Urgesellschaften universelles Verhältnis. Diesen Tribut an den Mann der Schwester, wie das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen beiden, deutet nun Reich in Erläuterung seiner Katastrophentheorie folgendermaßen:

"Was hat diese doppelte Verpflichtung, den Verzicht auf die Schwester in genitaler Hinsicht und den Tribut an ihren Gatten herbeigeführt? Überlegen wir ein Stück weiter: Der Gatte entstammt einem fremden Clan, der ebenso wie der des Bruders alle Anzeichen einer ursprünglich nach dem Mutterrecht (Mutterfolge) organisierten selbständigen Horde an sich trägt. Setzen wir nun das erste Stück unserer Hypothese ein, daß die Clans nicht, wie allgemein angenommen wird, aus einer Teilung der Urgesellschaft durch Exogamie hervorgegangen sind, sondern umgekehrt, daß der eine Clan, die ursprünglich in sich geschlossene Urhorde, dem anderen Clan, der ebenso in sich geschlossen war, das Inzestverbot auferlegt oder richtiger, die Begattung in der eigenen Gruppe untersagt hat. Die Clans, später vereint, wären also ursprünglich getrennte Urhorden gewesen. Warum hat der eine Clan dem anderen dieses Verbot auferlegt?

Überlegen wir weiter, daß die Urhorden nicht ansässig waren, sondern jagten und, besonders wenn natürliche Katastrophen irgendwelcher hier nicht wesentlicher Art eintraten, zum Nomadisieren gezwungen waren. In diesem Falle mußten die jungen Männer auf Beute ausgehen, abstinent leben und wochen-, vielleicht monatelang herumwandern. Wenn nun eine solche Horde jagender Männer auf einen fremden Stamm stieß, der friedlich lebte, mußte zweierlei eintreten. Die fremden Männer eigneten sich die Beute der Männer der angetroffenen Gruppe an, erschlugen vermutlich im Kampf eine Reihe von ihnen, raubten die Frauen, deren Schwestern, um mit ihnen, durch die sexuelle Abstinenz besonders angestachelt, geschlechtlich zu verkehren. Blieben sie Sieger, so war es leicht, den Rest der besiegten Männer zu versklaven,

ihnen die genitale Umarmung mit den eigenen Schwestergattinnen zu untersagen und sie zur Arbeitsleistung in irgendeiner Form zu verpflichten.

Im Lauf der Jahrhunderte oder Jahrtausende, als die Menschen an Zahl immer mehr zunahmen und die Wanderungen häufiger wurden, mußten sich derlei Katastrophen immer öfter wiederholen, so daß Frauenraub und Tributauferlegung für deren Brudergatten zu einer Sitte werden konnte. Dieser Kampf der aufeinanderstoßenden Urhorden konnte nicht einseitig bleiben; die Revanche der Überfallenen an den Siegern, wenn diese wieder abzogen (spätere Blutrache der Clangenossen), oder Überfallenwerden des Siegerclans durch eine dritte Horde mit den gleichen Resultaten müssen eine derartige Unsicherheit in die ursprünglich friedliche Urhordenorganisation getragen haben, daß die gegenseitige Angst zu einem Zusammenschluß der Urhorden zu Stämmen mit Beibehaltung der Mutterfolge (Claneinteilung der Stämme) und zu einer friedlichen Sanktionierung dessen führte, was ursprünglich durch Gewalt erzwungen wurde: zur Einführung der Wechselheirat aus einer Urhorde in die andere. Das ursprüngliche Verbot der sexuellen Umarmung im eigenen Clan von außen durch die Sieger wurde im Laufe der Zeit zu einer festen Sitte innerhalb der Clans. Doch der ursprüngliche Zustand, daß die männlichen Angehörigen der Frauen, also ihre vorzeitlichen Brudergatten, diese wirtschaftlich versorgten, blieb, um so mehr, als er dem anderen Clan Vorteile brachte.

Mit dem Zusammenschluß der Horden (Clans) zu Stämmen, mit der Einführung der Wechselheirat (Exogamie) und der Beibehaltung der Art der wirtschaftlichen Versorgung der Frauen im Rahmen des eigenen Clans, konnte die Ruhe in die menschliche Organisation wiederkehren. Da aber die wirtschaftliche Versorgung doch auf Gegenseitigkeit beruhte, hätte sich daraus keine weitere Folge ergeben, wenn nicht dabei immer der eine Clan der ursprüngliche Sieger, der andere der ursprünglich Besiegte gewesen wäre. So muß aber der Siegerclan seine Position in einer bestimmten Form aufrechterhalten haben. Er durfte sich als der 'höhere' ansehen und daraus gewisse wirtschaftliche Vorrechte ableiten. Er konnte etwa bestimmen, daß sein ältester 'Häuptling' oder Kriegsführer über beide Clans (Stammeshäuptling) wurde und gewisse Vorrechte, etwa mehr Heiratsgut oder Tribut genoß. Das Recht des Häuptlings auf Polygamie braucht also nicht ursprünglich zu sein, es kann vielmehr bereits eine Folge des wirtschaftlichen Übergewichts sein, das sich mit dem Mehr an Heiratsgut von selbst ergab. So leiten sich Häuptlingsinstitution und die Rangeinteilung der Clans zwanglos aus dem Verhältnis von Sieger zu Besiegtem ab. Stellen wir das Ganze übersichtlich zusammen:

1. Zwei friedlich in einiger Entfernung voneinander lebende naturrechtlich und arbeitsdemokratisch sowie inzestuös organisierte Urhorden.
2. Wirtschaftliche oder natürliche Gründe (Wechsel des Jagdgebietes) bringen sie in Konflikt miteinander.

3. Die Männer der einen Urhorde, die während der Wanderung notgedrungen abstinent leben, überfallen die andere: Verbot der genitalen Umarmung im überfallenen Clan (äußere, letzten Endes wirtschaftliche Herkunft des Inzestverbots), Tributauferlegung für die früheren Brüdergatten.
4. Revanche der Brüder, gegenseitige Vernichtung, Urkatastrophe: Einbruch der Gewalt in die bisher friedliche Urgesellschaft, gegenseitige Angst der Männer der feindlichen Horden.
5. Wiedereinrichtung des Friedens durch Zusammenschluß und 'vertragliche' Regelung des bisherigen Zustandes: Einrichtung von Wechselheiraten (Exogamie) mit Beibehaltung der wirtschaftlichen Vorteile aus den dauernden sexuellen Verbindungen (spätere Eheinstitution).
6. Aufrechterhaltung des Zeichens des Sieges des einen Clans über den anderen in Form der Rangeinteilung und des gemeinsamen Häuptlings. Dies wird der Uranstoß der Entwicklung vom Naturrecht über das Mutterrecht zum Vaterrecht.
(Reich 1975, S. 104-106)

Solch eine Theorie äußerer Ursachen verstößt allerdings gegen Reichs eigenen dialektisch-materialistischen Anspruch. Und rein empirisch läßt sich auf diese Weise keinesfalls die Universalität des Inzesttabus erklären. Er selbst macht dieses Argument geltend in der Kritik an Freuds These des Urvatermordes.

"Will man aber die Auskunft herhalten lassen, daß die Männer sich Frauen aus anderen Gruppen holten, so gerät man bei der dünnen Besiedlung der Erde in jenen frühen Zeiten der Menschheitsgeschichte in nebelhafte Spekulationen. Dieser Weg führt also in die Irre." (Reich 1975, S. 121)

Allerdings führt auch seine Erklärung des Inzesttabus aus der Unterwerfung durch fremde Stämme in die Irre.

Warum gelingt es nun Reich nicht, das Inzesttabu aus inneren sozio-ökonomischen Ursachen zu erklären? Letztendlich bleibt er in der psychoanalytischen Vorstellung befangen, daß die gesellschaftliche Integration - und das heißt schließlich gesellschaftlicher Fortschritt durch produktive Arbeit - auf Sexual Einschränkung beruhe.

"Die Interessen der Individuen (in der Urgesellschaft; W.H.) waren nicht nur hauptsächlich genital gerichtet und - befriedigt; auch die materiellen Bedürfnisse waren gering. Das Besitzinteresse und die Habgier steigerten sich in dem Maße, wie die genitalen Interessen unterdrückt werden mußten. In einer bestimmten Phase der menschlichen Geschichte brachten bestimmte Lebensbedingungen (zuerst Zusammenschluß der Urhorden, später der übergroße Druck des Heiratsgutes) die Sexualeinschränkung und dann die Sexualverdrängung in Gang, wodurch seelische Interessen für eine bestimmte Art wirtschaftlicher Evolution, eben die privatwirtschaftliche, frei wurden. Diese Interessen waren Habgier und Akkumulationsbedürfnis. Sie entstanden auf Kosten der genitalen Interessen." (Reich 1975, S. 129)

Wenn Reich sich hier auch ausdrücklich auf eine bestimmte Form der Ökonomie, die private, bezieht, so erklärt er doch verallgemeinernd sowohl die Entstehung entsprechender ökonomischer Interessen wie auch die gesellschaftliche Integration im allgemeinen auf der Grundlage der Sexualeinschränkung.

Nach von ihm beanspruchter marxistischer Auffassung ist der Geschlechtsverkehr aber selber ein Gattungsakt, das heißt ein integrativer Akt. Und die Ökonomie vollzieht sich neben und aufgrund befriedigter Geschlechtsbeziehungen, und ebenso entstehen historisch gesehen privatwirtschaftliche Verhältnisse und entsprechende Motivationen wie Besitzinteresse und Habgier nicht durch die Einschränkung der Geschlechtsbeziehungen, sondern sie entwickeln sich aufgrund des privat akkumulationsfähigen produzierten Reichtums, also aus der Produktion. Allerdings wirken die ökonomischen Verhältnisse auf die Geschlechtsverhältnisse zurück, und für ihre Verallgemeinerung und Aufrechterhaltung bedürfen bestimmte ökonomische Verhältnisse auch bestimmter sexueller Verhältnisse.

So verhält es sich auch mit der historisch zweiten Form des Inzesttabus als Erweiterung der ersten. Ist bei der ersten - subjektiven - Form des produzierten Reichtums, Erfahrung, Wissen, im wesentlichen nur seine allgemeine Anwendung sowie Vermittlung und Weitergabe möglich und erfolgt in diesem Zusammenhang der Ausschluß von Klassen - Generationen - vom Geschlechtsverkehr, so ermöglicht die zweite bestimmende Form des Reichtums

- produzierte Gegenstände - bereits die individuelle Weitergabe und damit auch individuelle Vererbung wie individuelle Verpflichtung zur Versorgung im Alter. Und in diesem Zusammenhang erfolgt vermutlich auch eine Individualisierung der Geschlechtsverhältnisse allgemein wie auch ihrer Einschränkungen, des Inzesttabus.

Als natürliche Regel der Vererbung war die Erbschaft gemäß der Abstammung gegeben, das heißt mütterlicherseits. Unter der Bedingung relativ freier Geschlechtsbeziehungen wie auch des Unwissens über die Rolle der Zeugung konnte der Vater bei der Vererbung keine Rolle spielen, zumal er - als klassifikatorischer Vater - wenigstens der Möglichkeit nach häufig wechselte. Und so spielte auch die Verwandtschaft, die Blutsverwandtschaft nach mütterlicher Linie, die eine Gens beziehungsweise einen Clan bildete, eine große Rolle. Die Gens war dementsprechend ein Erbschaftsverbund und bildete ebenso weitestgehend den Rahmen der "Rechte und Pflichten" in Produktion und Versorgung.

"Erbfolge: Die erste große Erbfolgeordnung kam auf mit der Institution der Gens, die das Vermögen einer verstorbenen Person unter die Gentilgenossen verteilte. Praktisch eigneten es sich die nächsten Verwandten an, aber das allgemeine Prinzip war, daß das Eigentum in der Gens des Verstorbenen bleiben und unter seine Mitglieder verteilt werden sollte. (Blieb in der Zivilisation bei griechischen und römischen Gentes.) Kinder erbten von ihrer Mutter, nahmen aber nichts von dem, der als ihr Vater galt." (Marx, Exzerptheft 1976, S. 172-173)

"Erben: Das Eigentum und die Habe von Ehemann und Ehefrau werden getrennt gehalten und bleiben nach ihrem Tod in der Gens, wozu sie jeweils gehörten. Weib und Kinder nahmen nichts vom Ehemann und Vater und vice versa. Starb bei den Irokesen ein Mann, der Frau und Kinder hinterließ, so wurde sein Eigentum unter seine Gentilverwandten verteilt, und zwar so, daß seine Schwestern und deren Kinder und seine Onkel mütterlicherseits das meiste davon erhielten; seine Brüder konnten auch einen kleinen Teil davon erhalten. Starb eine Frau, die Ehemann und Kinder hinterließ, so erbten ihre Kinder, Schwestern, Mutter und Mutterschwestern ihre Habe; den größten Teil davon erhielten die Kinder; in jedem Fall blieb das Eigentum in der Gens. Unter den Ojibwa wurde die Habe der Mutter unter ihren Kindern verteilt, wenn sie alt genug waren, es zu gebrauchen; sonst oder wenn keine Kinder vorhanden waren, fiel sie ihren Schwestern, ihrer Mutter und ihren Mutterschwestern zu, unter Ausschluß ihrer Brüder. Obgleich die Ojibwa

die Abstammungsfolge auf die männliche Linie übertragen hatten, folgte das Erbrecht dem Gesetz, das bei Abstammungsfolge in weiblicher Linie vorgeherrscht hatte." (Marx, Exzerptheft 1976, S. 175)

Nun läßt sich auch mühelos feststellen, daß für diese zweite Form des Inzesttabus galt, daß Erbschaftsverhältnisse, also ökonomische Abhängigkeits- und Verpflichtungsverhältnisse, Geschlechtsbeziehungen ausschlossen. Es betrifft insbesondere das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Mutter und Sohn, denn der Sohn erbte - neben der Schwester - von der Mutter; genauso das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Bruder und Schwester, denn die Schwester erbte vom Bruder; und es betrifft genauso das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Onkel und Nichte, denn auch sie erbte - neben dem Neffen - von ihrem Onkel, teilweise direkt, teilweise über ihre Mutter.

Es ist dabei zu beachten, daß diese Form des Inzesttabus sich teilweise mit der vorangegangenen Form deckt und sie daher auch überdeckt; sie sind aber nicht identisch, denn es bestand auch nach wie vor das Verbot des Inzests zwischen Vater und Tochter; es nahm aber selten dieselben strengen Formen an wie die Verbote in der mütterlichen Abstammung, und seine Übertretung galt häufig als eine Art Kavaliersdelikt.

Es hat gerade deswegen nie diese strenge Form angenommen, weil keine Erbschaftsbeziehungen bestanden. Dieses Inzesttabu ist daher zu verstehen als - nun individualisiertes - Überbleibsel des Inzesttabus zwischen den Generationen.

Und gerade deswegen, weil die Kinder nicht von ihrem Vater erben, bestand auch öfter ein liebevolles und vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihnen, das heißt auch zwischen Vater und Sohn. Irgendwelche Rivalitäten, zum Beispiel auch sexueller Art, Eifersucht auf den Vater, kam praktisch nicht vor; selbst wenn wir davon ausgehen, daß der Sohn Inzestwünsche gegenüber seiner Mutter hatte, so war es nicht der Vater, der das Tabu überwachte, sondern die mütterliche Linie, also der Onkel (vgl. Malinowski 1962).

Umgekehrt war dagegen das Verhältnis zwischen Neffe und Onkel häufig geprägt von Mißtrauen, Neid und Haß, und selbst Todeswünsche und offene Feindseligkeit waren keine Ausnahmen.

Allerdings gab es auch bereits frühzeitig Abstammung und Vererbung nach väterlicher Linie, auch ohne vorherige Phase der Abstammung nach mütterlicher Linie, insbesondere bei Jägern (vgl. Ottomeyer 1976). Trotzdem dürften sie auch nach Verwandtschaftsbeziehungen organisiert gewesen sein.

Diese partrilineare Abstammung und Vererbung erfolgte zumeist klassifikatorisch nach dem Prinzip der sozialen Verwandtschaft und hatte sicherlich auch das entsprechende Inzesttabu zur Folge, in unmittelbar individualisierter Fortsetzung des vorangegangenen Inzesttabus zwischen den Generationen.

Solch ein archaisch patriarchalisch anmutendes Inzesttabu ist aber nicht zu verwechseln mit tierischen Formen des Ausschlusses vom "Inzest" (siehe oben), da auch das Tabu der Jäger sozio-ökonomisch begründet war. Ebenso wenig sind die patrilineare Abstammung und Vererbung sowie entsprechende Formen des Inzesttabus zu verwechseln mit der jeweiligen partriarchalischen Form, welche die ökonomische und sexuelle Beherrschung und Ausbeutung der Frau zum Inhalt hat. Die partrilineare Form hat dagegen nur eine Vorrangstellung von Männern zum Inhalt und stellt bestenfalls eine Vorform des Patriarchats dar. Letzteres beruht nämlich auf Privateigentum an Produktionsmitteln - Grund und Boden -, erstere nur auf dem Überwiegen der Jagd für das Überleben des Stammes.

Allgemein kann wohl angenommen werden, daß patrilineare Abstammung usw. überwog, je mehr die ökonomische Reproduktion sich als Kampf gegen die Natur vollzog, der aufgrund der naturwüchsigen Arbeitsteilung bei der Kindererziehung zumeist den Männern zufiel.

Und sofern sie sich überwiegend als Kampf abspielte und sehr viel Kräfte des Gemeinwesens bei dieser ökonomischen Reproduktion beansprucht wurden, desto eher dürfte auch das ökonomische Moment als Organisationsprinzip gegenüber dem genetischen im Vordergrund gestanden haben; die Abstammung zählte nach sozialer Verwandtschaft.

Sofern sich die ökonomische Reproduktion mehr als Kultivierung der Natur vollzog und nicht alle Kräfte weitgehend absorbierte, kamen vermutlich mehr genetische Momente der Abstammung, die sichtbare Blutsverwandtschaft, zum Tragen. Die Frauen waren auch von der Produktionstätigkeit her zumindest gleichgestellt, und die Fruchtbarkeit in Fortpflanzung und Produktion begünstigten matrilineare Abstammung und zumeist eine matrizenrische Organisation des Gemeinwesens. In einigen Fällen haben sich daraus regelrechte Matriarchate entwickelt.

Es interessiert hier nicht, ob es eine universelle Phase matrizenrischer Organisation der Gemeinwesen gegeben hat; das dürfte kaum der Fall sein. Hier ist nur von Bedeutung, daß sowohl bei patrizenrischer und matrizenrischer Organisation und entsprechend patrilinearere beziehungsweise matrilinearere Abstammung das Inzesttabu in demselben Zusammenhang etabliert wurde, nämlich der Vererbung.

Und Vererbung ist selbstverständlich immer zu betrachten in Dialektik von ökonomischer und sexueller Reproduktion. Die Analyse des Inzesttabus bei matrilinearere Abstammung ist deswegen von so großer Bedeutung, weil sie das sexuelle, genetische Moment der Vererbung viel stärker in den Vordergrund treten läßt als bei den patrilinearen und später patriarchalischen Formen.

Zumeist dürften Mischformen der Abstammung, Vererbung und des Inzesttabus bestanden haben.

Folgende Gründe für den Ausschluß von Sexualbeziehungen durch ökonomische Abhängigkeiten beziehungsweise Erbschaftsbeziehungen

gen erscheinen einleuchtend, wobei sie nicht als alternativ, sondern ergänzend und möglicherweise auch als historisch aufeinanderfolgend anzusehen sind:

1. Wer anderen Geschenke, Gaben oder auch Darlehen gab, erlangte mit der Annahme dieser Gaben durch den anderen eine geachtete, überlegene Position, während der andere mit der Annahme seine Abhängigkeit bekundete. Solch eine Position der Ungleichheit und das Interesse an der Aufrechterhaltung solcher Ungleichheit schloß aber die auf Gleichheit beruhenden Sexualbeziehungen aus.

Und solch ein Verhältnis existierte auch bei der Vererbung. Der Sohn erbte - neben der Schwester - von der Mutter, die Schwester erbte vom Bruder - kaum umgekehrt -, teilweise in Form direkter Erbschaft, teilweise in Form des jährlichen Heiratsguts. Die Vererbung vom Onkel auf die Nichte können wir hier beiseite lassen, da sie anscheinend nur eine geringe Rolle spielte und beide auch nur wenig miteinander zu tun hatten.

Bei solchen Erbschaftsverhältnissen befand sich also der Sohn in Abhängigkeit von der Mutter - beziehungsweise ihrem Bruder -, und er war aufgrund dieser untergeordneten Position ihr gegenüber auch versorgungspflichtig (vgl. Malinowski 1962, S. 71). Erbschaft war also weniger ein Recht und ein Vorteil als vielmehr eine Verpflichtung. Insofern hatte auch die Mutter beziehungsweise die gesamte Gens ein Interesse an dieser Ungleichheit zu ihren Gunsten und damit ein Interesse am Ausschluß ihres Sohnes vom Geschlechtsverkehr mit ihr. Hier handelte es sich praktisch um die Fortsetzung und Verstärkung der ersten Form des Inzesttabus zwischen den Generationen.

2. Wichtiger aber war, daß der Sohn, vermutlich in Anwendung seiner Abhängigkeit von der Mutter, durch sie der Schwester gegenüber versorgungspflichtig gemacht wurde, und diese Versorgungspflicht gegenüber der Schwester und ihren Kindern, also gegenüber der mütterlichen Gens, muß häufig einer Art Tribut gleichgekommen sein:

"Denn der Bruder der Mutter ist ihr Beschützer und auch der Beschützer der gesamten Familie. Dies ist aber eine Pflicht, die schwer auf ihm lastet und die ihm auch von seinen Schutzbefohlenen nicht immer gedankt wird. So ist es auch charakteristisch, daß am Beginn des wichtigsten Heldendramas der Mythologie ein kapitaless Verbrechen steht - die Pflichtvergessenheit des Matriarchen." (Malinowski 1962, S. 112-113)

Auch für die Aufrechterhaltung der Verpflichtung des Bruders gegenüber der Schwester, letztendlich also gegenüber der mütterlichen Gens, war das strikte Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Bruder und Schwester aus den bereits genannten Gründen notwendig.

Vom Aspekt der Versorgung aus hätte also der Geschlechtsverkehr die Verpflichtung des Bruders zur Versorgung aufgehoben, die ökonomische Ungleichheit wäre durch die Gleichheit der sexuellen Beziehungen aufgehoben worden. Vom Aspekt der Geschlechtsbeziehungen sah es für die Frau beziehungsweise Schwester folgendermaßen aus:

Es bestand weitgehende gesellschaftliche Freiheit und Gleichheit der Geschlechtsbeziehungen, und sie waren nicht durch ökonomische Abhängigkeiten einzuschränken; insbesondere waren die Frauen weitestgehend frei in der Wahl wie auch im Verlassen ihrer Geschlechtspartner. Bei der Versorgung von Frau und Kindern - soweit überhaupt erforderlich - durch den Mann beziehungsweise Vater wäre einerseits mit dem Wechsel des Geschlechtspartners auch die Versorgung verloren gegangen oder umgekehrt zwecks Sicherstellung der Versorgung durch den Mann wäre die sexuelle Ungebundenheit der Frau verlorengegangen, sie wäre also auch in sexuelle Abhängigkeit von ihrem Mann geraten. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch der Mann für "seine" Kinder sorgte, es dürfte aber kaum zu ökonomischen Abhängigkeiten gekommen sein.

Die zweite Form des Inzesttabus betraf also, im Rahmen der Erbschaftsverhältnisse, das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Mutter und Sohn wie auch zwischen Bruder und Schwester. Es ging nicht mehr nur um die Vermittlung und "Vererbung" von Wissen an

den Stamm und die jüngeren, sondern um die Vererbung innerhalb der gesamten Linie, der Gens.

Später, mit den ersten Anfängen des Privateigentums und dem beginnenden Übergang zur patriarchalischen Gesellschaft, wie Malinowski sie geschildert hat, treten einerseits - noch verschleierte - Formen der Vererbung seitens des Vaters an seine Kinder auf, in der Form von häufigen Geschenken, andererseits wandelt sich die Verpflichtung des Bruders gegenüber der Schwester und ihren Kindern allmählich in eine Beaufsichtigung und Bevormundung, die teilweise drückende Formen angenommen hat.

Insgesamt war der produzierte und individuell verfügbare Reichtum noch zu unentwickelt, als daß er die sexuelle Ungebundenheit der Geschlechtspartner hätte unmittelbar einschränken können.

Diese Einschränkung konnte sich nicht im Rahmen, innerhalb der ökonomischen Beziehungen vollziehen, sondern nur als Ausschließung der Geschlechtsbeziehungen, da wo die ökonomischen Beziehungen als Beziehungen der Ungleichheit dominierten.

Diese Analyse der Entwicklung darf jedoch nicht zu dem Schluß führen, daß die ökonomische und insgesamt gesellschaftliche Entwicklung überhaupt zu einer Einschränkung der Geschlechtsbeziehungen geführt habe und schon gar nicht, daß sie sich gar auf Kosten der Geschlechtsbeziehungen, auf der Grundlage ihrer Einschränkung vollzogen hätten, sondern der ökonomische und gesamtgesellschaftliche Fortschritt im allgemeinen bewirkt ebenso eine Weiter- beziehungsweise Höherentwicklung der Sexualität im allgemeinen, jedoch vollzieht sich diese Entwicklung bisher in diesem Wesen der Entwicklung entgegengesetzten besonderen Formen.

Für unsere Analyse bedeutet das, daß besonders beschränkte oder beschränkende gesellschaftliche Formen der Sexualität, wie zum Beispiel das Inzesttabu, nicht zu identifizieren sind mit ihrer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung.

2. Inzesttabu in patriarchalischen Klassengesellschaften - Ödipus

Die dritte Form des Inzesttabus schließlich geht einher mit dem Erscheinen von Privateigentum, der darauf basierenden Errichtung der Klassengesellschaft, dem Sturz der zumeist matrizen-trischen Gentilgesellschaft und der Etablierung des Patriar-chats.

Nach der naturwüchsigen Arbeitsteilung fiel der Frau die Ver-sorgung der Kinder, die Haushaltsführung und häufig - teils allein, teils gemeinsam mit dem Mann - die Bestellung des Fel-des zu, jedenfalls solange es sich um Hackbau handelte, während die Aufgabe des Mannes neben der Feldbestellung insbesondere in der Jagd beziehungsweise auch im Fischfang bestand sowie in der Herstellung der dazu erforderlichen Geräte. Diese Arbeitstei-lung ergab sich nicht aus der Fähigkeit oder Unfähigkeit beziehungsweise Stärke oder Schwäche eines der beiden Geschlechter, sondern wahrscheinlich naturwüchsig durch die Versorgung der Kinder seitens der Frauen. Diese Aufgabe erlaubte ihnen sowohl Haushaltsführung wie auch Feldbestellung; die Kinder konnten mitgenommen und die Arbeit jeweils für die Versorgung der Kin-der unterbrochen werden, und die Felder lagen in der Nähe der Wohnstätten, so daß die Kinder diese Strecke leicht getragen werden oder auch selber laufen konnten.

Gänzlich anders dagegen die Bedingungen bei der Jagd. Die Ver-folgung der Tiere erlaubte nicht die Mitnahme der Kinder; die Wege waren zu beschwerlich und weit, die Verfolgung der Tiere durfte nicht unterbrochen werden usw.

Aus diesem Grunde war auch die Zähmung von Tieren, jedenfalls den größeren, bis auf wenige Ausnahmen, Werk des Mannes, und die gezähmten Tiere, in Herden gehalten, lieferten den ersten größeren Überschuß. Sie vermehrten sich schnell und lieferten selbst ohne Schlachtung jede Menge Lebensmittel durch die Milch wie auch Brennmaterial und ähnliches. Die Feldbestellung brach-

te dagegen, jedenfalls während des Stadiums des Hackbaus, keine nennenswerten Überschüsse, das war erst in späterer Zeit möglich mit dem von Tieren gezogenen Pflug aus Eisen.

Erst dadurch, daß überhaupt nennenswerter Überschuß über die Bedürfnisse des Gemeinwesens hinaus innerhalb relativ kurzer Zeit produziert werden konnte, war auch die Anhäufung von Sondereigentum, später Privateigentum, in wenigen Händen möglich. Und dieser Überschuß - an dem Produktionsmittel Tier - konzentrierte sich in den Händen des Mannes, zunächst meist in der Hand des Gentilvorstehers, dann auch bei anderen Privilegierten.

Wie bereits angedeutet, hat es schon vorher sowohl Formen männlicher Vorrangstellung wie auch Formen von Sondereigentum gegeben, was sich auch auf die Organisation der Gemeinwesen niederschlug. So hatten auch vor erfolgter Klassenspaltung Handwerker, insbesondere Schmiede, häufig Sonderstellungen inne; vermutlich spielte dabei das Wissen um die häufig weit entfernten Fundorte und das technisch-magische Wissen der Bearbeitung die entscheidende Rolle; die Sonderstellung konnte somit eine Ausdifferenzierung der Senioritätsposition dargestellt haben.

Auch gab es bereits häufig weitgehende Kontrolle des Bodens durch die Alten, als "Priester des Bodens", und in Ausübung sozialer Kontrolle spielten sie auch bei Heiraten und der Zirkulation von Heiratsgütern eine wichtige Rolle.

Aber es handelt sich im wesentlichen noch nicht um Klassenspaltung, bei der ein Teil der Gesellschaft für den anderen arbeitet, und auch noch nicht um Patriarchate, wo Frauen Privateigentum einzelner Männer sind.

Der Reichtum an Tieren und daraus resultierender Überfluß führte nicht notwendig zur Konzentration des Überschusses in Privateigentum, war aber häufig schon hinreichend. Allgemein dürften auch schon Formen der Sonderkontrolle über Grund und Boden wie

auch eine beachtliche Höhe des metallverarbeitenden Handwerks eine wichtige Rolle gespielt haben.

Spätestens führte schließlich der Überschuß an Tieren in Verbindung mit landwirtschaftlichem Überfluß, resultierend aus der Anwendung des von Tieren gezogenen Pfluges, zu Privateigentum an bisher kollektivem Eigentum. Auch hier war die Anwendung des Pfluges, der einen größeren landwirtschaftlichen Überschuß ermöglichte, abhängig von der Verwendung gezähmter Tiere, so daß von diesen Voraussetzungen her auch der Ackerbau Domäne des Mannes wurde.

Mit dem Aufkommen des Privateigentums war die Sklaverei ermöglicht, weil nun die Arbeit beträchtliches Mehrprodukt schuf, andererseits stellte sich damit das Interesse des Mannes ein, sein Privateigentum an die eigenen Kinder zu vererben. Vorformen dieser Vererbung nach väterlicher Linie wurden vorhin bereits angeführt. Definitiv durchsetzen konnte sich die Vererbung nach der männlichen Linie erst, nachdem die Monogamie zwecks sexueller Treue der Frau und eindeutiger Vaterschaft herbeigeführt und die alte Gentilverfassung gestürzt worden war, und zwar durch den Mann.

"Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau, wie sie namentlich bei den Griechen der heroischen und noch mehr der klassischen Zeit offen hervortritt, ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs.

Die erste Wirkung der nun begründeten Alleinherrschaft der Männer zeigt sich in der jetzt auftauchenden Zwischenform der patriarchalischen Familie. Was sie später bezeichnet, ist nicht die Vielweiberei, wovon später, sondern 'die Organisation einer Anzahl freier und unfreier Personen zu einer Familie unter der väterlichen Gewalt des Familienhaupts. In der semitischen Form lebt dieses Familienhaupt in Vielweiberei, die Unfreien haben Weib und Kinder, und der Zweck der ganzen Organisation ist die Wartung von Herden auf einem abgegrenzten Gebiet.'

Das Wesentliche ist die Einverleibung von Unfreien und die väterliche Gewalt; daher ist der vollzogene Typus dieser Familienform die römische Familie. Das Wort familia bedeutet ursprünglich nicht das aus Sentimentalität und häuslichem Zwist zusammengesetzte Ideal des heutigen Philisters; es bezieht sich bei den Römern anfänglich gar nicht einmal auf das Ehepaar und dessen Kinder, sondern auf die Sklaven allein. Famulus heißt ein Haussklave, und familia ist die Gesamtheit der einem Mann gehörenden Sklaven. Noch zu Gajus Zeit wurde die familie, id est patrimonium (d.h. das Erbteil) testamentarisch vermacht. Der Ausdruck wurde von den Römern erfunden, um einen neuen gesellschaftlichen Organismus zu bezeichnen, dessen Haupt Weib und Kinder und eine Anzahl Sklaven unter römischer väterlicher Gewalt, mit dem Recht über Tod und Leben aller, unter sich hatte.

'Das Wort ist also nicht älter als das eisengepanzerte Familiensystem der latinischen Stämme, welches aufkam nach Einführung des Feldbaus und der gesetzlichen Sklaverei und nach der Trennung der arischen Italer von den Griechen.'

Marx setzt hinzu: 'Die moderne Familie enthält im Keim nicht nur Sklaverei (servitus), sondern auch Leibeigenschaft, da sie von vornherein Beziehung hat auf Dienste für Ackerbau. Sie enthält in Miniatur alle die Gegensätze in sich, die sich später breit entwickeln in der Gesellschaft und in ihrem Staat.'

Eine solche Familienform zeigt den Übergang der Paarungsehe in die Monogamie. Um die Treue der Frau, also die Vaterschaft der Kinder, sicherzustellen, wird die Frau der Gewalt des Mannes unbedingt überliefert: Wenn er sie tötet, so übt er nur sein Recht aus." (MEW 21, S. 61-62)

"Die der Zivilisation entsprechende und mit ihr definitiv zur Herrschaft kommende Familienform ist die Monogamie, die Herrschaft des Mannes über die Frau, und die Einzelfamilie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft." (MEW 21, S. 170)

"Das war der Ursprung der Monogamie, soweit wir ihn beim zivilisierten und am höchsten entwickelten Volk des Altertums verfolgen können. Sie war keineswegs eine Frucht der individuellen Geschlechtsliebe, mit der sie absolut nichts zu schaffen hatte, da die Ehen nach wie vor Konvenienzehen blieben. Sie war die erste Familienform, die nicht auf natürliche, sondern auf ökonomische Bedingungen gegründet war, nämlich auf den Sieg des Privateigentums über das ursprüngliche naturwüchsige Gemeineigentum. Herrschaft des Mannes in der Familie und Erzeugung von Kindern, die nur die seinigen sein konnten und die zu Erben seines Reichtums bestimmt waren - das allein waren die von den Griechen unumwunden ausgesprochenen ausschließlichen Zwecke der Einzelehe. Im übrigen war sie ihnen eine Last, eine Pflicht gegen die Götter, den Staat und die eignen Vorfahren, die eben erfüllt werden mußte. In Athen erzwang das Gesetz nicht nur die Verheiratung, sondern auch die Erfüllung eines Minimums der sogenannten ehelichen Pflichten von seiten des Mannes." (MEW 21, S. 67-68)

Während bisher da, wo die Dynamik ökonomischer Verhältnisse die Geschlechtsverhältnisse ausschloß, sofern die aufkommende ökonomische Ungleichheit sich nicht mit der sexuellen Freizügigkeit und Gleichheit vertrug, so führten die neuen ökonomischen Verhältnisse, nunmehr als Klassenverhältnisse gleichzeitig die bestimmenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die Einbeziehung der Geschlechtsverhältnisse in die Ökonomie und ihre Unterordnung unter sie herbei. Und diese Unterordnung bedeutet, daß sie ebenfalls den Stempel der Ungleichheit und Herrschaft aufgedrückt bekamen.

Reich zeigt sehr plastisch am Beispiel der Trobriander auf, wie die Indienststellung der Sexualität für die Ökonomie, wie dieser Wechsel sich vollzog. Um nämlich noch in der bestehenden Gentilverfassung, welche Vererbung nach mütterlicher Linie vorschrieb, gleichzeitig eine Vererbung nach väterlicher Linie durchzuführen, fanden in solchen Fällen die Kreuz-Vettern-Basen-Heiraten statt. Und gerade in diesen, von den Eltern bereits frühzeitig projektierten Fällen wurde nicht nur der eheliche Geschlechtsverkehr in den Dienst der ökonomischen Verhältnisse gestellt, also der Erbschaft, sondern auch der voreheliche, er wurde nämlich verboten, weil durch mögliche Freiheit der Geschlechtsbeziehungen und mögliche voreheliche Kinder durch andere Männer der Zweck dieser Heiraten verhindert worden wäre. Während in diesem Fall Reich sehr folgerichtig den Zusammenhang zwischen ökonomischen und sexuellen Beziehungen analysiert, reicht sein Blick jedoch nicht soweit, nunmehr auch die der Ökonomie untergeordnete Sexualität unter dem Aspekt der ihr nun aufgeprägten Eigentumsverhältnisse zu analysieren.

Während in den Anfängen, wo Freizügigkeit und Gleichheit der Geschlechtsbeziehungen bestand, und jede Frau jedem Mann und jeder Mann jeder Frau gehörte, so daß ihre Geschlechtsbeziehungen - bei aller naturwüchsigen Borniertheit - gemeinschaftlich die ihrigen waren, kein Individuum vom Geschlechtsverkehr, seinen menschlichen natürlichen Betätigungs- und Entwicklungsbedingungen abgetrennt war, bedeutete nun die Unterordnung der

Sexualität unter die Ökonomie auch ihre Unterwerfung unter die Verhältnisse des Privateigentums. Sie bekamen selbst den Stempel des Privateigentums.

Das bedeutete, die Geschlechtsbeziehungen waren nicht dem freien Willen, Bewußtsein und freier Verfügung beider Geschlechter unterstellt, sondern sie waren der Verfügung des Mannes unterstellt, sein Eigentum; und zwar sein Eigentum im Gegensatz zur Frau; die Frau war von der Verfügung, das heißt Eigentum, abgetrennt, beraubt, daher Privat-Eigentum des Mannes, er das Subjekt, sie das Objekt, er der Herr, sie die Sklavin.

Das bedeutete genauso, daß der Geschlechtsverkehr mit der Frau als Sklavin oder einer sonstigen Sklavin für den Mann der Genuß seines Privateigentums war, während der Frau jegliche freie sexuelle Betätigung untersagt war, da eben ihre Sexualität nicht ihr, sondern dem Manne gehörte, sein Privateigentum war.

Und hier kommen wir zur dritten Form des Inzesttabus, das sich vorwiegend auf das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Mutter und Sohn und dann auch zwischen Bruder und Schwester erstreckte. Obwohl es praktisch dasselbe Aussehen wie das vorige Inzesttabu hatte, hatte es dennoch einen völlig anderen Charakter.

Der Frau war nämlich jegliche sexuelle Betätigung verboten, sofern der Mann sie nicht gerade dazu brauchte; allerdings war in der meistens für sie bestehenden Abgeschlossenheit des Haushalts der einzige Kontakt zu einem anderen männlichen Wesen gerade noch der Kontakt zum Sohn. Aber die Beziehungen zwischen der Reproduktionssklavin und dem zukünftigen Patriarchen wurden sicher bereits frühzeitig entfremdet, also auch desexualisiert.

Daher wurde die Versorgung des Sohnes durch die Mutter auch weitestgehend jeglichen erotischen Charakters entkleidet, meist sogar in der Form, daß die Jungen sehr zeitig von der Mutter getrennt oder praktisch gänzlich von einer Sklavinamme aufgezogen wurden.

Ähnlich hart traf das Inzesttabu den Sohn. Die Verfügung über Eigentum - hier in der Form von Privateigentum - an Grund und Boden kennzeichnete in der Sklavenhaltergesellschaft den Freien. Wer kein Eigentum hatte, war also unfrei, Sklave. Die Zwischenform der Handwerker, Händler und ähnliches kann hier ausgelassen werden.

Das betraf aber auch den Sohn als zukünftigen Erben. Solange der Vater lebte, übte er die Herrschaft über den Sohn aus, und der Sohn konnte nur ein wirklich Freier werden, wenn der Vater starb und der Sohn erbte, also dann über Eigentum verfügte. Neid, Mißgunst und auch Mordwünsche zwischen Sohn und Vater mögen daher weitverbreitet gewesen sein, wie in der Gentilgesellschaft zwischen Neffe und Onkel. Zwar erbte der Sohn vom Vater und mag teilweise auch schon zu Lebzeiten, da er den Reichtum mehren half, über eigenen, vom Vater zur Verfügung gestellten oder nicht beanspruchten Reichtum verfügt, ihn als Eigentum besessen und sich daher einer relativ großen Selbständigkeit erfreut haben, aber das waren alles nur mildere Formen des dem Wesen nach bestehenden Herrschafts- beziehungsweise Sklavenverhältnisses.

Daher bestimmte der Vater auch prinzipiell über die Geschlechtsbeziehungen des Sohnes. Er wurde nach ökonomischen Gesichtspunkten vom Vater verheiratet und durfte prinzipiell keinen vorehelichen Geschlechtsverkehr haben. Sofern das doch erfolgte, waren außereheliche Kinder niemals erbberechtigt. Diese Herrschaft über die Geschlechtsbeziehung der Kinder und die im ökonomischen Interesse getroffenen Verfügungen in Form der Heirat und die auferlegte voreheliche Askese bedeutete natürlich auch das Inzestverbot zwischen Bruder und Schwester. Meist wuchsen sie ohnehin getrennt auf.

Das Inzesttabu zwischen Mutter und Sohn hatte aber noch eine andere Seite. Wie bereits dargelegt, konnte der Sohn erst ein wirklich Freier werden und über Eigentum verfügen, wenn der Vater gestorben war; es sei denn, der Sohn zog aus und eroberte

te neues Land, was hier aber vernachlässigt werden kann. Aufgrund der Unterwerfung der Geschlechtsverhältnisse unter die ökonomischen Verhältnisse waren aber auch die Frauen - Ehefrau wie Sklavinnen - Privateigentum des Vaters beziehungsweise anderer Patriarchen. Um also über Frauen als sein Eigentum verfügen zu können - um so begehrlischer, je drückender der Askesezwang war -, mußte ebenfalls der Vater beerbt werden. Es war nunmehr nicht allein die ökonomische, sondern auch die sexuelle Motivation, die zur Rivalität zwischen Vater und Sohn führte und mögliche Todeswünsche noch verstärkte. Dabei spielte es zunächst nur eine unerhebliche Rolle, ob es sich um Sklavinnen, um Sklavinnen in Mutterrolle, also Ammen handelte oder um die leibliche Mutter, die für den Sohn vielleicht gar nicht mal so attraktiv war; alle waren der - auch sexuellen - Herrschaftsgewalt des Patriarchen unterstellt; auch über die Heiraten der Sklaven bestimmte er weitestgehend. Dennoch nahm dabei die Mutter gegenüber den anderen Sklavinnen eine zentrale Rolle ein, sie war die Vorsteherin der Sklavinnen, und die sexuelle Verfügung über sie verkörperte die prinzipielle sexuelle Verfügung über die Frauen des Vaters.

Kein Wunder also, daß Ödipus seinen Vater erschlug, wenn der Alte vielleicht eifersüchtig über sein Privateigentum, hier die Frauen, wachte. Ödipus konnte überhaupt nur ökonomische und sexuelle Freiheit und Verfügung erlangen, wenn der Alte tot war; und um dessen Verfügungsgewalt über den Sohn vollends zu brechen, brach er das strengste Verbot, das ihm der Patriarch auferlegt hatte, das Verbot des Geschlechtsverkehrs mit der Mutter. Und indem er mit der Mutter schlief, setzte er sich an die Stelle des Vaters und trat sein Erbe praktisch an: die Verfügung über den gegenständlichen Reichtum, wie über die Frauen überhaupt.

Und, was noch wichtiger erscheint, indem er mit der Mutter schlief, setzte er sich an die Stelle des Patriarchen auch in der Hinsicht, daß er durch Zeugung von Nachkommen und Erben über das Eigentum auch über seinen Tod hinaus verfügte. Des-

wegen spielte der Beischlaf mit der Mutter in ihrer Rolle als Frau des Patriarchen und sein Instrument der Vererbung eine so große Rolle.

Er bemächtigte sich also nicht nur des gegenständlichen und weiblichen privaten Reichtums des Alten, sondern auch seines Vererbungsinstruments, seiner Frau.

Das ist nur die eine Seite, und es erscheint zunächst nicht zwingend, daß der Patriarch so eifersüchtig über die Frauen wachte und den Sohn nicht an der sexuellen Verfügung wenigstens der Sklavinnen teilnehmen ließ. Tatsächlich mag das auch häufig vorgekommen sein, prinzipiell bedeutete das aber immer eine Gefährdung seiner Existenz. Denn jede sexuelle Betätigung des Sohnes bedeutete unter den gegebenen Bedingungen einen Anspruch auf das Eigentum des Patriarchen, das heißt, ihm wurde dadurch seine Existenz streitig gemacht. Ob er es wollte oder nicht, kündete schon der kleine Ödipus mit jeder Erektion dem Vater das zukünftige Bestreiten seines Eigentums an; es war in letzter Konsequenz wenigstens implizit schon eine Todesdrohung. Und daher verwehrte der Patriarch dem Sohn jegliche sexuelle Betätigung - außer der ihm später verschafften Ehefrau -, insbesondere mit der Mutter, und unterdrückte jegliche sexuelle Regung des Sohnes. Und er scheute bestimmt nicht davor zurück, dem Sohn bei jeglicher sexueller Regung - das heißt Bestreiten des väterlichen Eigentums - die Kastration anzudrohen.

Und so wie der Patriarch jegliche sexuelle Regung des Sohnes als Bestreiten seines Eigentums auffaßt und verbietet, bestraft und mit Kastrationsdrohung belegt, so ist für den Sohn tatsächlich - abgesehen von seinen natürlichen sexuellen Regungen - die sexuelle Regung beziehungsweise Betätigung, insbesondere gegenüber der Mutter, die einzige Möglichkeit, dem Vater das Eigentum streitig zu machen. Sein Penis wird sein Besitzorgan. Der Vater weiß es, und Ödipus weiß es auch und schläft eben darum mit der Mutter.

Die Einhaltung der sexuellen Askese, insbesondere in der Form des Inzesttabus zwischen Sohn und Mutter, wird zu einer Frage von Eigentum und Enteignung, von Leben und Tod.

Wie sehr unter solchen Verhältnissen der Penis zum ökonomischen Besitzorgan - abgesehen von aller unmittelbar sexuellen Gewalt und der absoluten Herrschaft in der Ehe - wird, haben kürzlich italienische Feministinnen verdeutlicht:

"Ich bin ihm untreu geworden - er darf mich töten.
Er hat mich vergewaltigt - er darf mich heiraten."

Malinowski und Reich haben zwar bereits richtig erkannt, daß der Ödipus-Komplex patriarchalischen Gesellschaftsepochen angehört, und Reich hat auch patriarchalische Gewalt, Erbrecht und sexuelle Einschränkungen - indirekt auch den Ödipus-Komplex - in einen Zusammenhang gestellt. Was er aber nicht sieht - und Malinowski erst recht nicht -, ist, daß mit der Unterwerfung der Sexualität unter diese bestimmten Eigentumsverhältnisse die Sexualität selber den Charakter eines Privateigentumsverhältnisses erhält, also unter diesen Bedingungen der Penis ein Organ, eine Waffe zur ökonomischen und sexuellen Besitzergreifung und Herrschaft wie zur Ausschaltung der Konkurrenten wird.

Und diese Stellung hat die Sexualität bisher unter allen Formen des Privateigentums innegehabt und wird sie auch innehaben, solange sie der Ökonomie untergeordnet ist, und die Familie - gleich in welcher Form - eine sexuelle wie auch ökonomische Einheit der Gesellschaft darstellt, und solange unter diesem Diktat die Sexualität den Stempel des Privateigentums aufgedrückt bekommt und selber auch ein Privateigentumsverhältnis darstellt.

Solche ökonomischen und sexuellen Gewaltverhältnisse werden von den Beteiligten - insbesondere den Profitierenden - nie in dieser Nacktheit gesehen und empfunden. Schließlich müssen solche Strukturen bereits in allerfrühester Kindheit durch Deprivation und zwanghafte Kompensationen psychisch verankert werden.

Insbesondere der Ödipus-Komplex geht einher mit massiven Internalisierungen, Verdrängungen und Kompensationen, die allzu leicht dazu führen, die tatsächlich zugrundeliegenden Verhältnisse und Prozesse nicht nur zu verkennen, sondern auch zwanghaft zu verleugnen. So wird dann die männliche Sexualität als von Natur her aggressiv angesehen, der Penis ist dementsprechend "nur" Aus-Druck-Organ und die entsprechenden Projektionen auf die Frauen wechseln zwischen Hure und Heilige. Die Betroffenen müssen sich dann zumeist einbilden, daß diese Kompensationen ihre tatsächlichen und natürlichen Bedürfnisse seien.

Aber die Männer sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Wenn eine Gesellschaftsformation von ihren materiellen Bedingungen her ihrer Auflösung und ihrem Untergang entgegentreibt, vermag sie auch immer weniger eine einheitliche Weltanschauung, Normen und Moralvorstellungen zu produzieren. Mithin werden nach der materiellen Erschütterung der männlichen Position auch und insbesondere die männlichen Identifikationen der "Selbstbehauptung" hinfällig. Auch die weiblichen Identifikationen werden hinfällig, aber die vermittelten sowieso nie eine Position der Stärke.

Unter diesen Voraussetzungen zwanghafter Kompensationen wird auch der Prozeß ihrer Zerstörung im Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft "spontan" als Unterdrückung und Zerstörung der natürlichen Bedürfnisse durch die bürgerliche Gesellschaft denunziert. So werden insbesondere die sexuellen Bedürfnisse wieder als ungesellschaftlich interpretiert, und in der Folge gilt es dann, die wahren Bedürfnisse auszuleben, um sich gegen die bürgerliche Gesellschaft durchzusetzen. Aber auch die - mehr mystifizierende und selbstbetrügerische - Denunzierung dieser Kompensation - zum Beispiel "runter mit dem Männlichkeitswahn!" - mit folgender Verdrängung und Verleugnung führt genauso in die Irre.

Das sind nur weitere Verleugnungen der tatsächlich zugrundeliegenden Verhältnisse und Prozesse mit daraus folgenden neuen

Zwangsidentifikationen: Natur, insbesondere die menschliche Natur, der menschliche Körper, als Identifikation; nicht als - entfremdetes oder versöhntes - Dasein des Menschen, sondern als Ausweg; in einer speziellen Variante: Weiblichkeit als Identifikation.

Die Lösung insbesondere der sexuellen zwischenmenschlichen Probleme kann nicht im "Ausleben" oder in der Denunzierung bestehen; da werden nämlich nicht natürliche Bedürfnisse, sondern nur brüchig gewordene Kompensationen ausgelebt und in neuer Form befestigt.

Die Aufhebung der Entfremdung sexueller Bedürfnisse und Beziehungen muß sich - für Männer wie für Frauen - vollziehen im Rahmen der Aufhebung von Entfremdung gesellschaftlicher Verhältnisse als Versöhnung der entfremdeten menschlichen Natur: nicht Ausleben deformierter Sexualität und sonstiger deformierter Bedürfnisse oder Verleugnen, sondern Durchleben des Prozesses ihrer Deprivation und Zerstörung.

Die sexuellen Beziehungen zwischen den Eigentumslosen der verschiedenen historischen Epochen, besonders der Lohnabhängigen im Kapitalismus, sind an anderer Stelle zu behandeln.

C. Formbestimmtheit menschlicher Bedürfnisse in der bürgerlichen Gesellschaft

I. Realabstraktion der Bedürfnisse in der einfachen Warenproduktion

1. Der quantitative Maßstab menschlicher Bedürfnisse

Als Vermögen und Fähigkeiten, als Produkte Natur verändern - der Arbeit allgemein und nützlichen Konsums im einzelnen sind Bedürfnisse nicht nur nach ihrer qualitativen, sondern auch nach ihrer quantitativen Seite hin zu analysieren.

"Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw., (schließlich aber auch die Arbeitskraft; W.H.) ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität." (Marx, Kapital I, S. 49)

Das erscheint vielleicht bei Bedürfnissen unmöglich, wird aber unmittelbar einsichtig, wenn sich akuter Mangel einstellt. Für die Psychoanalyse bildet sogar dieser Mangel die historische und methodologische Grundlage ihrer Wesensbestimmung menschlicher Bedürfnisse beziehungsweise Triebe.

Auch in einem neueren Versuch einer dialektisch-materialistischen Wesensbestimmung kommt Jervis zu dem Schluß, daß der Mangel das Wesen der Bedürfnisse ausmache.

"Die Bedürfnisse sind zu allererst materieller Mangel, Armut und Hunger, die Welt der Verknappung, d.h. der Gewalt ..."
(Jervis 1978, S. 14)

Dieser Mangel ist natürlich nicht naturgegeben - auch wenn es insbesondere in den Anfängen der Geschichte zumeist so erscheinen mag -, sondern er ist historisches Ergebnis und zweifach doppelter Art. Einerseits verweist er auf den natürlichen Umfang, also ein natürliches wie subjektives Maß der Bedürfnisse; andererseits verweist er darauf, daß es an - gesellschaftlich - produzierten Gütern mangelt, und verweist damit auf ein ge-

gesellschaftlich wie objektives Maß. Und schließlich findet der Mangel als historisches Ergebnis seinen "höchsten" Ausdruck in der gesellschaftlich verursachten subjektiven Armut; er verweist also auch auf ein gesellschaftlich subjektives Maß.

Etwa seit der Psychophysik ist die Geschichte der Psychologie durchzogen von Versuchen der Quantifizierung psychischer Tätigkeiten beziehungsweise Eigenschaften, sei es in Form von Energie-, Häufigkeits- oder Wahrscheinlichkeitsmodellen, aber ein angemessener, ein gesellschaftlicher Maßstab ist bisher noch nicht entwickelt worden; die "Findung gesellschaftlicher Maße für die Quantität der nützlichen Dinge" ist historische Tat (Marx, Kapital I, S. 50), die von der Psychologie noch nicht geleistet worden ist.

Es erscheint möglicherweise auch sachlich und methodologisch unsinnig, einen Maßstab, gar einen gesellschaftlichen Maßstab, für Bedürfnisse aufzuspüren. Nämlich gerade Bedürfnisse scheinen ihrer Wesensart nach jeder Quantifizierung unzugänglich zu sein.

Einige Autoren beklagen sogar die Deformierung der Bedürfnisse im Kapitalismus durch ihre Quantifizierung und damit einhergehende Abstraktheit.

"Ebenso quantifiziert der Kapitalismus die gesamte qualitative Bedürfniswelt des Menschen, macht sie zum Quasi-Tauschwert und 'käuflich'; alle qualitativen Bedürfnisse, die nicht quantifizierbar, nicht käuflich sind, werden unterbunden. Eben deshalb erscheint genau in den Grundrissen und genau bei der Analyse des Geldes (der reinen Quantität) das Motiv der Apokalypse. Die Quantifizierung der qualitativen Bedürfnisse - welche Entwicklung, welchen 'allgemeinen' Reichtum auch dieser Prozeß repräsentiert - bringt eine apokalyptische Welt zustande ...

Doch kann das Geld noch mehr, als die Qualität zu 'begrenzen', die qualitativen Bedürfnisse zu quantifizieren, das Nichtquantifizierbare verkümmern zu lassen: es quantifiziert das Nichtquantifizierbare und kehrt die qualitativen Bedürfnisse in ihr Gegenteil um. 'Was durch Geld für mich ist, was ich zahlen, d.h. was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine - seines Besitzers -

Eigenschaften und Wesenkräfte. Das was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt ... Ich, der durch das Geld alles, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?' In der Zukunftsgesellschaft, in der Gesellschaft der Gattungsmäßigkeit für sich wird sich das Gattungswesen nicht mehr vom Menschen entfremden und somit auch keine quantitative Form annehmen können. Die menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten werden qualitativer Natur sein, und was qualitativ ist, kann nur für Qualitatives 'eingetauscht' werden - und zwar ausschließlich für Qualität derselben Art." (Heller 1976, S. 60-61)

Schneider geht sogar noch einen Schritt weiter und rechnet der Sinnlichkeit die Nichtquantifizierbarkeit zu, und umgekehrt gehört die Quantifizierbarkeit den - anal-retentiven - Reaktionsbildungen an.

"Die Geldabstraktion ist gewissermaßen die säkularisierte Form der christlichen Abstraktion vom Menschen, die im Protestantismus ihren 'reinsten' Ausdruck fand. Die christlich-protestantische Abstraktion und die aus ihr resultierende dichotome Teilung in eine 'reine' (gute) Welt der abstrakten Tugend und eine 'unreine' (sündige) Welt der Leidenschaft und Triebhaftigkeit ist die adäquate religiöse Widerspiegelung der Wert- bzw. Geldabstraktion und der aus ihr resultierende Dichotomie in eine Welt des 'abstrakten Reichtums' und die von ihr 'verdrängte' Welt des konkreten sinnlichen Reichtums. Dieses von der Warengesellschaft erzeugte dichotome Weltbild spiegelt sich auch in Freuds dichotomer Ich-Es-Psychologie wider; diese ist der blinde theoretische Reflex der aus der Warenproduktion, dem Tauschprinzip entspringenden Dichotomie der 'bürgerlichen Seele', nämlich: der dichotomen Spaltung zwischen der kalkulierenden und abstrahierenden Vernunft und der von ihr 'verdrängten' nicht-kalkulierbaren, nichtquantifizierbaren Sinnlichkeit." (Schneider 1973, S. 186-187)

"Der anal-retentive Charakter, dessen offene Krankheitsform die Zwangsneurose ist, kompensiert also den Verlust der qualitativen Beziehung zu seinen Triebobjekten durch deren zwanghafte Quantifizierung und Formalisierung: im Ordnungs-, Reinlichkeits- und Pünktlichkeitszwang formalisiert, im Geiz, der Sparsamkeit, der Sammelleidenschaft und Berechnung quantifiziert er das Material seiner verdrängten Triebwünsche.

In 'Geschichte und Klassenbewußtsein' hat Lukács dargelegt, daß erst das 'Prinzip der totalen Kalkulierbarkeit', der quantitativen Meßbarkeit der objektiven und subjektiven Elemente des Produktionsprozesses, der Maschinerie und der menschlichen Arbeitskraft, den Siegeszug der kapitalistischen Produktionsweise ermöglichte. Dieses Prinzip der Kalkulierbarkeit und Quantifi-

zierbarkeit erstreckt sich aber nicht bloß auf die Arbeitsleistung, auf die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, sondern auch auf deren psychische Ökonomie. Kalkulierbar und quantifizierbar sind aber innerhalb der Libido-Ökonomie am ehesten die charakterologischen Reaktionsbildungen der analen Libido. Die 'retentiven' (Geiz, Sparsamkeit, Berechnung, Abstinenz, 'Affekt-sperre') und 'regulativen' (Ordnungs-, Sauberkeits- und Pünktlichkeitszwang u.a.) Verhaltenszwänge des anal-retentiven Charakters stellen daher die allgemeinen charakterologischen Formen dar, die - vom Verwertungsstandpunkt aus - am besten zu kalkulieren sind. Darum ist auch der anale Zwangscharakter - als 'kalkulierbarster' und 'kalkulierender' Charaktertyp - dominierend nur in den kapitalistischen Kulturen." (Schneider 1973, S. 180)

Solche Auffassung spiegelt allerdings eine heillose Konfusion wider. Da wird ohne viel Federlesens die quantitative Formbestimmtheit von Bedürfnissen im Kapitalismus gleichgesetzt mit ihrer Quantifizierbarkeit oder Nichtquantifizierbarkeit überhaupt. Heller identifiziert dabei quantifizierbar mit käuflich, was zunächst gar nichts miteinander zu tun hat; denn Quantität und Quantifizierung stellen Wesensmerkmale und -bestimmungen dar, Käuflichkeit eine besondere gesellschaftliche Form von Bedürfnissen. Und die von ihr so vehement denunzierte Quantifizierung von Bedürfnissen führt sie unter der Hand selber durch, wenn sie behauptet, daß im Kommunismus schließlich Qualitatives für Qualität derselben Art eingetauscht werden wird. Wenn solche Qualitäten eintauschbar sein sollen, dürfen sie also nicht identisch, sondern müssen verschieden sein; da sie trotzdem Qualität derselben Art sein sollen, müssen sie auf eine gemeinsame Qualität bezogen werden, ein gemeinsames Drittes, und dies bildet wiederum die Grundlage für die Quantifizierbarkeit.

Auch für Schneider ist das - zunächst methodologische - Problem der Quantifizierung gleichbedeutend mit der bürgerlich-gesellschaftlichen Formbestimmtheit der Bedürfnisse, nämlich der kaufmännischen Kalkulierbarkeit, und diese Kalkulierbarkeit bezieht er auch gleich auf die "psychische Ökonomie".

Unbestritten ist, daß tatsächlich im Kapitalismus die Fähigkeiten und Bedürfnisse weitgehend auf ihre quantitative Seite

reduziert werden, aber das ist noch lange nicht gleichbedeutend mit ihrer Quantifizierbarkeit überhaupt. Nur wenn Bedürfnisse quantifizierbar sind, eine quantitative Seite haben, können sie überhaupt auf ihre Quantität reduziert werden. Und es ist tatsächlich der Kapitalismus, der in der Reduzierung auf die Quantität überhaupt erst die quantitative Seite der Bedürfnisse erfahrbar gemacht hat; erst durch den Kapitalismus wurde die historische Tat der "Findung gesellschaftlicher Maße für die Quantität der nützlichen Dinge" ermöglicht.

Allerdings wird dieser Maßstab, als Maßstab des subjektiven gesellschaftlichen Reichtums, hervorgebracht als Maßstab der individuellen Armut und Verelendung. Aber gerade deshalb ist es auch vonnöten, diesen quantitativen Maßstab aufzufinden, um nachzuweisen, daß er nicht gleichbedeutend ist mit Tausch, Verdinglichung und Armut, sondern daß er ein Maßstab des Reichtums ist, der im Kapitalismus in seiner antagonistischen Form hervorgebracht wird.

Und dieser Maßstab des Reichtums bleibt gültig, auch mit der Aufhebung des Kapitalismus, wenn auch in anderer Form.

Es geht bei der Entdeckung dieses gesellschaftlichen Maßes darum, das den mannigfaltigen Bedürfnissen gemeinsame Dritte zu entdecken, das sie in ihrer Vielfalt überhaupt erst vergleichbar macht. Dieses gemeinsame Dritte kann im Gegensatz zu unmittelbaren Naturbedürfnissen nur ihr gesellschaftlicher, gesellschaftlich produzierter Charakter sein, der sie überhaupt erst zu menschlichen Bedürfnissen macht.

Die Vergleichbarkeit, Kommensurabilität der Bedürfnisse herstellen, heißt, sie nicht unmittelbar konkret, sondern als Abstraktion fassen.

"Es scheint das Richtige zu sein mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen ... Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung (als) falsch." (Marx, Grundrisse, S. 21)

Auch bisher unternommene Bedürfnisanalysen haben überwiegend mit dem Konkreten begonnen und sind auch dabei stehengeblieben, nämlich in Phänomenologie und Empirismus. Oder es werden hermeneutische und exegetische Gegenstands- und Begriffsbestimmungen vorgenommen, die selber nicht gesellschaftlich historisch begründet werden. Bisher sind noch nicht die gesellschaftlich historisch realen Abstraktionen erarbeitet worden, die es überhaupt erst erlauben, das Konkrete zu verstehen.

"Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist." (Marx, Grundrisse, S. 21-22)

Die Methode der Abstraktion besteht in der Auffindung des gemeinsamen Dritten, was die konkreten Dinge - Bedürfnisse - überhaupt erst vergleichbar und daher verständlich macht.

"Ich setze jede der Waren = einem Dritten; d.h. sich selbst Ungleich. Dies Dritte, von beiden verschieden, da es ein Verhältnis ausdrückt, existiert zunächst im Kopfe, in der Vorstellung, wie Verhältnisse überhaupt nur gedacht werden können, wenn sie fixiert werden sollen, im Unterschied von den Subjekten, die sich verhalten. Indem ein Produkt (oder Tätigkeit) Tauschwert wird, wird es nicht nur in ein bestimmtes quantitatives Verhältnis verwandelt, eine Verhältniszahl - nämlich in eine Zahl, die ausdrückt, welche Quantität von andren Waren ihm gleich ist, sein Äquivalent, oder in welchem Verhältnis es das Äquivalent anderer Waren ist -, sondern muß zugleich qualitativ verwandelt werden, in ein andres Element umgesetzt werden, damit beide Waren benannte Größen werden, mit derselben Einheit, also kommensurabel werden." (Marx, Grundrisse, S. 61-62)

Also: "Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Größen." (Marx, Kapital I, S. 64)

Dasselbe gilt in unserem Fall für Bedürfnisse. Sieht man also von der Besonderheit der menschlichen Bedürfnisse, ihren Natureigenschaften ab, so bleibt ihnen nur eins gemeinsam, nämlich daß sie durch Produkte menschlicher Arbeit befriedigt werden, und als menschliche Bedürfnisse, Genußfähigkeit, Produkt menschlicher Arbeit sind, in ihrer Produktion wie Reproduktion.

Es ist dies aber nicht Arbeit schlechthin, sondern gesellschaftliche Arbeit, beruhend auf arbeitsteiliger Kooperation, wodurch die Bedürfnisbefriedigung weder unmittelbar von Natur aus noch nur individuell erfolgt, sondern jeder in seiner Bedürfnisbefriedigung und Bedürfnisentfaltung auf den anderen angewiesen ist und umgekehrt.

So können Dinge ein Bedürfnis befriedigen, ohne daß dies ein menschliches Bedürfnis ist. Es ist dies der Fall, wenn der Gebrauchswert (der Bedürfnisbefriedigung) für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wild wachsendes Holz usw. Als Individuen mit solchen Bedürfnissen stehen sie nur als Naturkörper zueinander in Beziehung, nicht als Personen (vgl. Marx, Kapital I, S. 55). Ebenso, wer durch sein Produkt nur sein eigenes Bedürfnis befriedigt, reproduziert zwar seine Bedürfnisse, aber nicht als menschliche Bedürfnisse. Das sind aber heutzutage rein imaginäre Abstraktionen.

Daß es sich um menschliche Bedürfnisse handele, dazu ist erforderlich, daß die Personen jeweils als Träger verschiedener Gebrauchswerte, Bedürfnisgegenstände und Fähigkeiten einander nicht gleichgültig sind, sondern einander bedürfen, sich integrieren, objektiv beziehungsweise subjektiv (vgl. Marx, Grundrisse, S. 154).

Die gemeinsame Substanz menschlicher Bedürfnisse ist also die Arbeit, gesellschaftliche Arbeit. Das Größenmaß ist entsprechend die auf die Produktion der Bedürfnisgegenstände und des Konsumtionsvermögens verwandte gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit.

Warum nicht die Zeit der Bedürfnisbefriedigung selber?

Sowohl Produktion wie Konsumtion sind Aneignung von Natur. Aus den Ausführungen weiter oben geht hervor, daß die Produktion das letztlich bestimmende Moment ist, und die ursprünglichen

Bedingungen der Produktion schließen auch direkt ohne Arbeit konsumierbare Stoffe mit ein; also der Konsumtionsfonds erscheint selbst als ein Bestandteil des ursprünglichen Produktionsfonds (vgl. Marx, Grundrisse, S. 392).

Außerdem ist Produktion allgemeine, unmittelbar gesellschaftliche Aneignung von Natur, Konsumtion ist ihre individuelle Aneignung; und nur die Arbeit als allgemeine Aneignung von Natur, als Formveränderung der Naturstoffe zwecks Bedürfnisbefriedigung sowie als Entfaltung der inneren Natur, ermöglicht die Entdeckung und Schaffung der vielfältigen Gebrauchswerte sowie die Produktion der Bedürfnisse, während die Bedürfnisbefriedigung nur ihre Reproduktion darstellt. Die Vergleichbarkeit der Bedürfnisse, die Herausarbeitung ihres allgemeinen gesellschaftlichen Charakters, macht also die Arbeitszeit als ihre Produktionszeit zum Vergleichsmaßstab.

Schließlich drücken sämtliche Bedürfnisse heutzutage kein unmittelbares, sondern ein angeeignetes Naturverhältnis aus, das sich darin realisiert, daß die Arbeit über die unmittelbare Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse, der einfachen Reproduktion hinaus, zur Produktion der Bedürfnisentfaltung wird, als "Produktion neuer Bedürfnisse und Entdeckung und Schöpfung neuer Gebrauchswerte" (Marx, Grundrisse, S. 312).

Und je geringer die Zeit der notwendigen Arbeit - das ist die Zeit, die in der Produktion aufgebracht werden muß für die Mittel zur Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse beziehungsweise für die einfache Reproduktion der Arbeitskraft -, desto mehr Zeit steht für die Bedürfnisentfaltung zur Verfügung, sei es in der Arbeit selber, da sie anderen Charakter erhält, sei es in der Vermehrung der freien Zeit.

Wie bereits dargelegt, ist dieser Maßstab menschlicher Bedürfnisse erst im Kapitalismus soweit entwickelt worden, daß er schließlich auch entdeckt werden konnte. Bisher wurde jedoch in der Analyse durchgängig der Fehler gemacht, diesen allgemei-

nen Maßstab zu verwechseln mit der besonderen Form, in der er im Kapitalismus erscheint. Dieser Maßstab wird daher auch in anderen Gesellschaftsformationen seine Gültigkeit behalten, wenn auch in anderer Form.

"Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. Wie bei einem einzelnen Individuum, hängt die Allseitigkeit ihrer Entwicklung, ihres Genusses und ihrer Tätigkeit von Zeitersparung ab. Ökonomie der Zeit, darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, um eine ihren Gesamtbedürfnissen gemäße Produktion zu erzielen; wie der Einzelne seine Zeit richtig einteilen muß, um sich Kenntnisse in angemessenen Proportionen zu erwerben oder um den verschiedenen Anforderungen an seine Tätigkeit Genüge zu leisten. Ökonomie der Zeit, sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz. Dies ist jedoch wesentlich verschieden vom Messen der Tauschwerte (Arbeiten oder Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit." (Marx, Grundrisse, S. 89)

Überhaupt fällt dann der Gegensatz zwischen Arbeitszeit und freier Zeit weitgehend fort; die Arbeit streift zunehmend den Charakter der Notwendigkeit ab - ohne ihn völlig zu verlieren - und wird damit zunehmend Befriedigung des Produktions- und Entwicklungsbedürfnisses, also unmittelbare Bedürfnisentfaltung; und auch die freie Zeit verliert zunehmend den Charakter der einfachen Reproduktion, die Bedürfnisbefriedigung selber erhält produktiven Charakter, nämlich Entfaltung von Genußfähigkeit, also Entwicklung von Produktivkraft.

"Je mehr dieser Widerspruch sich entwickelt, um so mehr stellt sich heraus, daß das Wachstum der Produktivkräfte nicht mehr gebannt sein kann an die Aneignung fremder surplus labour, sondern die Arbeitermasse selbst ihre Surplusarbeit sich aneignen muß. Hat sie das getan, - und hört damit die disposable time auf, gegensätzliche Existenz zu haben - so wird einerseits die notwendige Arbeitszeit ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben, andererseits die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so rasch wachsen, daß, obgleich nun auf den Reichtum aller die Produktion berechnet ist, die disposable time aller wächst. Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen. Es ist

dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums. Die Arbeitszeit als Maß des Reichtums setzt den Reichtum selbst als auf der Armut begründet und die disposable time als existierend im und durch den Gegensatz zur Surplusarbeitszeit oder Setzen der ganzen Zeit eines Individuums als Arbeitszeit und Degradation desselben daher zum bloßen Arbeiter, Subsumtion unter die Arbeit." (Marx, Grundrisse, S. 596)

"Die wirkliche Ökonomie - Ersparung - besteht in Ersparung von Arbeitszeit; (Minimum (und Reduktion zum Minimum) der Produktionskosten); diese Ersparung aber identisch mit Entwicklung der Produktivkraft. Also keineswegs Entsagen vom Genuß, sondern Entwickeln von power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses. Die Fähigkeit des Genusses ist Bedingung für denselben, also erstes Mittel desselben und diese Fähigkeit ist Entwicklung einer individuellen Anlage, Produktivkraft. Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit. Sie kann vom Standpunkt des unmittelbaren Produktionsprozesses aus betrachtet werden als Produktion von capital fixe; dies capital fixe being man himself. Daß übrigens die unmittelbare Arbeitszeit selbst nicht in dem abstrakten Gegensatz zu der freien Zeit bleiben kann - wie sie vom Standpunkt der bürgerlichen Ökonomie aus erscheint - versteht sich von selbst. Die Arbeit kann nicht Spiel werden, wie Fourier will, dem das große Verdienst bleibt die Aufhebung nicht der Distribution, sondern der Produktionsweise selbst in höhere Form als ultimate object ausgesprochen zu haben. Die freie Zeit - die sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit ist - hat ihren Besitzer natürlich in ein andres Subjekt verwandelt und als dies andre Subjekt tritt er dann auch in den unmittelbaren Produktionsprozeß." (Marx, Grundrisse, S. 599)

Und schließlich wird der Maßstab der in Produktion und einfacher Reproduktion aufgewandten Zeit ein verschwindendes Moment neben der allgemeinen Aneignung der eigenen Produktivkraft. Die Arbeitszeit verschwindet als vorhergegebener Maßstab.

"In dem Maße aber, wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder - deren powerful effectiveness - selbst wieder in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion." (Marx, Grundrisse, S. 592)

"In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper - in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint." (Marx, Grundrisse, S. 593)

"In fact aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Güter, Produktivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur sowohl, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangne historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d.h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorhergegebenen Maßstab, zum Selbstzweck macht? Wo er sich nicht reproduziert in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert? Nicht irgend etwas Gewordnes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist?" (Marx, Grundrisse, S. 387).

Dieser quantitative Maßstab ist selbst erst im Verlauf der Geschichte hervorgetreten und erkennbar geworden. Er realisiert sich zunächst im Produktentausch zwischen verschiedenen Gemeinwesen. Dieser Produktentausch ist zunächst scharf zu unterscheiden vom Warentausch, auch wenn es sich geschichtlich und der Sache nach um eine Vorform des Warentauschs handelt.

Die naturwüchsigen Gemeinwesen produzieren zunächst nur für ihre eigenen Bedürfnisse, und mit - zunächst sehr langsam - zunehmender Produktivkraft der Arbeit werden ebenso die Bedürfnisse quantitativ und qualitativ entfaltet. Wo dann schließlich ein namhafter Überschuß an Gütern über den eigenen Bedarf hinaus produziert wird, sind die Voraussetzungen zum Austausch gegeben, zunächst als Produktentausch zwischen den Gemeinwesen.

Der Produktentausch vollzieht sich also nicht in der Form des Verzichts zwecks Erwerbs eines anderen begehrten Produkts, sondern im Austausch von Überschuß. Der Überschuß an Gebrauchswert macht ihn zunächst der Möglichkeit nach zum Tauschwert; er ist

nicht mehr Gebrauchswert für das Gemeinwesen, da er kein besonderes Bedürfnis dieses Gemeinwesens befriedigt, sondern er ist allenfalls Gebrauchswert für andere, hat also für das Gemeinwesen keinen natürlichen, sondern nur einen einzigen gesellschaftlichen Gebrauchswert: Mittel zur Veräußerung an andere zum Zweck des Erwerbs verschiedener neuer Gebrauchswerte von anderen.

Der Überschuß an Gebrauchswerten läßt sie also in der Hand ihrer Besitzer zu Nicht-Gebrauchswerten werden. Sie sind für ihre Besitzer einzig die Inkarnation des in ihnen vergegenständlichten gesellschaftlichen Vermögens, der in ihnen investierten allgemein gesellschaftlichen Arbeit. Und als solche stellen sie eine allgemeine gegenständliche gesellschaftliche Potenz des Gemeinwesens dar: Mittel des Austauschs und der Möglichkeit nach allgemeines, universelles Äquivalent für alle anderen Gebrauchswerte, die Gebrauchswerte der anderen. Als solches gesellschaftliches Vermögen stellt der Überschuß an Gebrauchswert der Möglichkeit nach Tauschwert dar; seine Realisierung im Austausch läßt ihn wiederum als unmittelbares gesellschaftliches Verhältnis zutage treten, zunächst als äußeres Verhältnis zwischen verschiedenen Gemeinwesen.

"Die erste Weise, worin ein Gebrauchsgegenstand der Möglichkeit nach Tauschwert ist, ist sein Dasein als Nicht-Gebrauchswert, als die unmittelbaren Bedürfnisse seines Besitzers überschießendes Quantum von Gebrauchswert. Dinge sind an und für sich dem Menschen äußerlich und daher veräußerlich. Damit diese Veräußerung wechselseitig, brauchen Menschen nur stillschweigend sich als Privateigentümer jener veräußerlichen Dinge und eben dadurch als von einander unabhängige Personen gegenüberzutreten. Solch ein Verhältnis wechselseitiger Fremdheit existiert jedoch nicht für die Glieder eines naturwüchsigen Gemeinwesens, habe es nun die Form einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde, eines Inkastaates usw. Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im innern Gemeinleben zu Waren." (Marx, Kapital I, S. 102)

Der Überschuß an Gebrauchswert bewirkt im sich schließlich wiederholenden Austausch die Scheidung zwischen Gebrauchswert

und Tauschwert und ebenso die Scheidung zwischen konkreter, nützlicher Arbeit zwecks unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung und abstrakter Arbeit für den Austausch.

"Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte absichtlich zum Behuf des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwert." (Marx, Kapital I, S. 103)

Damit befestigt sich aber auch die Scheidung zwischen unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung und der durch den Austausch vermittelten Bedarfsdeckung. Im sich selbst genügenden Gemeinwesen findet die Bedarfsdeckung in der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung statt, im Austausch wird die Bedarfsdeckung durch den Kauf vermittelt.

Auch von der Tätigkeit her wird diese Scheidung befestigt. Bedürfnisse werden doppelt produziert: Allgemein, vom Standpunkt der Produktion aus gesehen, werden Bedürfnisse genauso produziert wie Produkte, als gesellschaftliche wie natürliche Fähigkeiten der Individuen. In der produktiven Aneignung der Natur werden neue Gebrauchswerte geschaffen und durch diesen Produktionsprozeß ebenso die Fähigkeiten zum Genuß dieser Gebrauchswerte. Im einzelnen, von der Konsumtion beziehungsweise Reproduktion aus gesehen, wo sich der ganze Prozeß im Subjektiven zusammenschließt, findet die individuelle Aneignung der Gebrauchswerte statt und damit die Produktion des Individuums und seiner Bedürfnisse im einzelnen.

In dem sich selbst genügenden Gemeinwesen sind Produktion und Reproduktion nur als verschiedene, unmittelbar aufeinander bezogene Tätigkeiten - des Gemeinwesens, wie seiner einzelnen Glieder - anzusehen, das eine vollzieht sich durch das andere und umgekehrt. Anders beim Produktentausch und schließlich beim Warentausch. Das Gemeinwesen, das Gebrauchswerte über den natürlichen Umfang seiner Bedürfnisse hinaus produziert, also als

Nicht-Gebrauchswerte, produziert auch seine neuen Bedürfnisse als Nicht-Bedürfnisse, nämlich nicht als natürliche wie gesellschaftliche, intersubjektive Fähigkeit: Es produziert nicht neue Gebrauchswerte, sondern nur einen quantitativen Überschuß; das Gemeinwesen verrichtet also auch keine qualitativ neuen Arbeiten gegenständlicher oder kooperativer Art, sondern nur einen quantitativen Überschuß an Arbeit, sei es durch Zeitausdehnung, Intensivierung oder höhere Produktivität der Arbeit. Damit produziert es auch kein qualitativ neues Konsumtionsvermögen, sondern ebenfalls nur rein quantitatives Konsumtionsvermögen, Bedarf; und ebenso findet die Reproduktion dieses Vermögens, die Bedürfnisbefriedigung über das bisherige quantitative oder qualitative Maß hinaus, unmittelbar nicht statt.

Allgemein wird das (Gattungs-)Vermögen des Gemeinwesens, der gemeinschaftlichen Individuen, auch konkret nach verschiedenen Seiten hin produziert: in natürlicher und gesellschaftlicher Hinsicht, objektiv und subjektiv. In natürlicher Hinsicht wird es produziert objektiv als Masse an Gebrauchswerten, subjektiv als erweiterte Genußfähigkeit, indem in der Arbeit die Sensibilität der Sinne und das Wissen produziert werden. In gesellschaftlicher Hinsicht wird dieses Vermögen produziert als Äußerung, Vergegenständlichung lebendiger Subjektivität, subjektiv als Sozialfähigkeit, vielfältiges sensibles Einfühlungsvermögen.

Indem aber nur quantitativer Überschuß an Gebrauchswert produziert wird, wird auch der Bedarf nicht als allgemeines und zugleich konkretes Vermögen, sondern als abstraktes produziert, da ihm keine qualitative Bestimmung zukommt als der des Austauschs. Das Gemeinwesen entwickelt keine neuen Qualitäten der Kooperation und ist auch nicht in der Lage, sich den Überschuß an Gebrauchswert in der Reproduktion anzueignen; der Überschuß an Gebrauchswerten ist für das Gemeinwesen kein natürlicher Gebrauchswert und dient auch nicht mehr als inneres gesellschaftliches Reproduktionsmittel in Verteilung und Konsumtion, sondern dieser Überschuß hat nur einen ganz besonderen äußeren und abstrakten gesellschaftlichen Gebrauchswert, Mittel zum Zweck der Veräußerung im Austausch zu sein.

2. Deprivation und Verdinglichung der Bedürfnisse

Gegenüber der naturwüchsigen Arbeitsteilung und Kooperation sowie dem Produktentausch zwischen den Gemeinwesen tritt in der Warenproduktion eine grundlegende Veränderung ein.

Die naturwüchsige Arbeitsteilung beruht auf den objektiven wie subjektiven natürlichen Unterschieden in den Arbeitsvoraussetzungen. Diese Verschiedenheiten ermöglichen überhaupt erst, daß die Individuen in ein Verhältnis zueinander treten, in der Arbeit wie in der Sexualität. Sie ermöglichen und befördern die Aufnahme solcher Verhältnisse in der Kooperation, und indem die Individuen solche Verhältnisse eingehen, betätigen und entfalten sie ihre gegenständlichen Fähigkeiten und insbesondere ihr subjektives soziales Vermögen: die Fähigkeit, auf andere einzugehen, die Fähigkeit zur Anteilnahme, die Fähigkeit, Lebensäußerungen der anderen aufzunehmen, zum Gegenstand der eigenen Tätigkeiten wie auch des Genusses zu machen usw., und ebenso die Fähigkeit, sich selber an andere zu äußern, mitzuteilen usw. Sie entwickeln ihre sozialen Potenzen als allgemeine Grundlage der Genußfähigkeit, ihre Bedürfnisse als vermehrten sozialen Reichtum, als erhöhten Bedarf.

Je vielfältiger nun die Arbeiten werden - und die damit verbundene naturwüchsige Arbeitsteilung - desto vielfältiger werden auch die Möglichkeiten der verschiedensten sozialen - gegenständlich vermittelten wie unmittelbar persönlichen - Interaktionen, und eine desto vielfältigere "reiche Entwicklung des sozialen Individuums".

Indem nun aber das Gemeinwesen nur quantitativen Überschuß über seine eigenen Bedürfnisse hinaus produziert, entwickelt es zwar den stofflichen Reichtum weiter, aber nicht seinen subjektiven sozialen Reichtum. Die Produktion von Überschuß erfolgt nicht - wenigstens der Möglichkeit nach - in der Realisierung neuer, qualitativ entwickelter Sozialbeziehungen in der Arbeit.

Der Möglichkeit nach wird die Überschußproduktion zur reinen Verausgabung, Entäußerung der sozialen und natürlichen Kräfte und Fähigkeiten, zur entsprechenden - relativen - Deprivation statt zur freien Betätigung und Entfaltung dieser Kräfte und Fähigkeiten. Anders formuliert: Es findet eine relative Vereinseitigung der Tätigkeiten statt; solche Vereinseitigung ist aber gleichbedeutend mit Deprivation und bildet darüber hinaus die Grundlage für die manifeste Vereinseitigung und gesellschaftliche Teilung der Arbeiten als Trennung voneinander in der Warenproduktion.

"Die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft und die entsprechende Beschränkung der Individuen auf besondere Berufssphären entwickelt sich ... von entgegengesetzten Ausgangspunkten. Innerhalb einer Familie, weiter entwickelt eines Stammes, entspringt eine naturwüchsige Teilung der Arbeit aus den Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, also auf rein physiologischer Grundlage, die mit der Ausdehnung des Gemeinwesens, der Zunahme der Bevölkerung und namentlich dem Konflikt zwischen verschiedenen Stämmen und der Unterjochung eines Stamms durch den andren ihr Material ausweitet. Andererseits ... entspringt der Produktaustausch an den Punkten, wo verschiedene Familien, Stämme, Gemeinwesen in Kontakt kommen, denn nicht Privatpersonen, sondern Familien, Stämme usw. treten sich in den Anfängen der Kultur selbständig gegenüber. Verschiedene Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher verschieden. Es ist diese naturwüchsige Verschiedenheit, die bei dem Kontakt der Gemeinwesen den Austausch der wechselseitigen Produkte und daher die allmähliche Verwandlung dieser Produkte in Waren hervorruft. Der Austausch schafft nicht den Unterschied der Produktionssphären, sondern setzt die unterschiednen in Beziehung und verwandelt sie so in mehr oder minder voneinander abhängige Zweige einer gesellschaftlichen Gesamtproduktion. Hier entsteht die gesellschaftliche Teilung der Arbeit durch den Austausch ursprünglich verschieden, aber voneinander unabhängiger Produktionssphären. Dort, wo die physiologische Teilung der Arbeit den Ausgangspunkt bildet, lösen sich die besondern Organe eines unmittelbar zusammengehörigen Ganzen voneinander ab, zersetzen sich, zu welchem Zersetzungsprozeß der Warenaustausch mit fremden Gemeinwesen den Hauptanstoß gibt, und verselbständigen sich bis zu dem Punkt, wo der Zusammenhang der verschiedenen Arbeiten durch den Austausch der Produkte als Waren vermittelt wird. Es ist in dem einen Fall Verunselbständigung der frühen Selbständigen, in dem andren Verselbständigung der früher Unselbständigen." (Marx, Kapital I, S. 372-373)

In der Warenproduktion ist die gesellschaftliche Teilung der Arbeit bereits soweit vorangeschritten, daß die Vielseitigkeit der Arbeiten wie auch die Vielseitigkeit der Kooperation nur noch gesamtgesellschaftlich existiert, aber nicht mehr unmittelbar für die Produzenten; sie verrichten ihre Arbeiten als Privat-Arbeiten, sie sind nämlich der Kooperation, der Gemeinschaftlichkeit in der Arbeit depriviert, beraubt. Die Trennung der Arbeiten voneinander als Privat-Arbeiten und ihre Vereinseitigung bewirken ebenso die Isolation und die Vereinseitigung der Produzenten. Ihr gesellschaftlicher Zusammenhang ist nicht mehr in der kooperativen Produktion unter ihren gemeinschaftlichen Willen subsumiert, sondern stellt sich außerhalb der Produktion als zirkuläres Zwangsverhältnis her. Und indem sie dieser ihrer vielfältigen, produktiven und unter ihren gemeinschaftlichen Willen subsumierten Sozialkontakte beraubt sind, werden auch die Bedürfnisse dieser ihrer inneren und allgemeinen Grundlage beraubt. Solchermaßen ihres gesellschaftlichen und inneren Zusammenhangs entkleidet, erscheinen sie nunmehr als naturhaftes Vielerlei und als die Macht der naturhaften Bestimmungen über das gesellschaftliche Individuum.

"Die gesellschaftliche Teilung der Arbeit macht seine (des Warenproduzenten; W.H.) Arbeit ebenso einseitig als seine Bedürfnisse vielseitig. Ebendeswegen dient ihm sein Produkt nur als Tauschwert." (Marx, Kapital I, S. 121)

So ihres allgemeinen und inneren sowie unmittelbar gesellschaftlichen Zusammenhanges beraubt, sind Bedürfnisse also ihrer gesellschaftlichen Substanz beraubt, sie erscheinen daher als naturwüchsiger Mangel - sinnlich-vitale Gewebedefizite -, den es lediglich zirkulär zu reduzieren gilt.

Die gesellschaftliche Teilung der Arbeit bewirkt eine doppelte Zertrennung und Deprivation des menschlichen Stoffwechsels: sowohl des unmittelbar sozialen Stoffwechsels wie auch des Stoffwechsels mit äußerer Natur. Diese Zertrennung bringt jeweils beide Seiten des Stoffwechsels - Menschen und Menschen sowie Mensch und Natur - in ein äußerliches und antagonistisches Verhältnis zueinander, das damit jeweils der Vermittlung bedarf.

In der gemeinschaftlichen Produktion werden der gesellschaftliche Charakter der Bedürfnisse wie die sozialen Bedürfnisse gleichermaßen befriedigt und entfaltet, so daß sie als Fähigkeiten für die Betreffenden selber wie für andere entwickelt werden. Sie werden daher als Bedarf - als Reproduktionsvermögen, Kapazität - produziert, der die Einheit verkörpert von der reichhaltigen Fähigkeit zur genießenden Konsumtion der Lebensäußerungen der anderen, seien sie unmittelbar, seien sie in den Bedürfnisgegenständen vergegenständlicht, wie auch des entsprechend großen Verlangens nach den Lebensäußerungen der anderen in lebendiger wie in den Bedürfnisgegenständen vergegenständlichter Form.

In der Warenproduktion dagegen werden die Bedürfnisse als isolierte und asoziale - private beziehungsweise deprivierte - produziert, denn die Warenproduzenten produzieren nicht gemeinschaftlich - gleichermaßen für sich selbst wie für andere - und entwickeln damit ihre sozialen Fähigkeiten, sondern jeder produziert - natürliche - Gebrauchswerte nur für andere; in natürlicher Hinsicht produziert er seine Bedürfnisse als Mangel.

Sein gesellschaftliches Vermögen produziert er nicht subjektiv - und daher aber auch als subjektiven Mangel und asoziale Unfähigkeit -, sondern nur als dinglichen Tauschwert nur für sich, gegen andere, also auch antisozial. Der gesellschaftliche Charakter und Umfang der Bedürfnisse, Bedarf als Einheit und Maßstab von Fähigkeit und Verlangen, Kapazität, erscheint subjektiv - soweit überhaupt - als Mittel zum Zweck der Reduzierung von Mangel, als Nachfrage bei anderen. Als Vermögen erscheint er nicht mehr in der subjektiven Form des Bedürfnisses als Fähigkeit, sondern in der gegenständlichen Form des Angebots beziehungsweise der verdinglichten Form des zahlungsfähigen Bedürfnisses mit entsprechendem Maßstab.

Die Einheit von Produktion und Konsumtion wird zertrennt. Sie erscheinen nicht mehr als zwei Akte eines einheitlichen Prozesses, die einander bedingen, ergänzen und befördern, sondern

als zwei gegensätzliche Akte: der eine vollzieht sich auf Kosten des anderen, und sie bedürfen daher des Ausgleichs und der Vermittlung im Austausch.

Wenn der Warenproduzent arbeitet, dann arbeitet er nicht für seine Bedürfnisse, er produziert keinen Gebrauchswert für sich, und die Arbeitstätigkeit ist gesellschaftlich bloße Verausgabung von Arbeitskraft.

"Seine Ware hat für ihn keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andre. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein. Darum will er sie veräußern für Waren, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nicht-Besitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Aber dieser Händewechsel bildet ihren Austausch, und ihr Austausch bezieht sie als Werte aufeinander und realisiert sie als Werte. Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können.

Andrerseits müssen sie sich als Gebrauchswerte bewähren, bevor sie sich als Werte realisieren können. Denn die auf sie verausgabte menschliche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andre nützlichen Form verausgabt ist. Ob sie andren nützlich ist, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann aber nur ihr Austausch beweisen." (Marx, Kapital I, S. 100-101)

Im Austausch sind daher die Werte der Waren einerseits gemessen durch die in ihnen vergegenständlichte Arbeit, andererseits durch den gesellschaftlichen Bedarf an ihnen, und zwar in doppelter Hinsicht:

1. Durch den natürlichen Umfang der Bedürfnisse; sofern die Bedürfnisse befriedigt sind beziehungsweise wo der natürliche Umfang der Bedürfnisse an einem bestimmten Gebrauchswert aufhört, hört er auch auf, Tauschwert, Ware zu sein. Auf die Masse dieser jeweils spezifischen Gebrauchswerte bezogen, bedeutet das: Wenn für den natürlichen Umfang des entsprechenden Bedürfnisses zuviel produziert wurde, wurde mehr Arbeitszeit auf die Waren aufgewendet als gesellschaftlich notwendig; oder ihr wirklicher Wert entspricht nicht der real aufgewandten Arbeitszeit.

"Als bestimmter, einseitiger, qualitativer Gebrauchswert, z.B. Getreide ist seine Quantität selbst nur bis zu einem gewissen Grade gleichgültig; ist es nur in bestimmter Qualität erheischt; d.h. in einem gewissen Maß. Dies Maß aber ist gegeben teils durch die Qualität seiner als Gebrauchswert - seiner spezifische Nützlichkeit, Verwendbarkeit -, teils die Anzahl der Austauschenden, die ein Bedürfnis haben nach dieser bestimmten Konsumtion. Zahl der Konsumenten multipliziert mit der Größe ihres Bedürfnisses für dieses spezifische Produkt. Der Gebrauchswert an sich hat nicht die Maßlosigkeit des Werts als solchen. Nur bis zu einem gewissen Grade können gewisse Gegenstände konsumiert werden und sind sie Gegenstände des Bedürfnisses." (Marx, Grundrisse, S. 308-309)

2. Andererseits sind sie als Werte beziehungsweise Tauschwerte gemessen durch den gesellschaftlichen Bedarf, wie er sich ausdrückt in zahlungsfähigen Bedürfnissen; dabei spielt es zunächst keine Rolle, welcher Art dieses Zahlungsmittel sei und in welchem Verhältnis es zum natürlichen Umfang der Bedürfnisse stehe. Der Einfachheit halber setzen wir voraus, daß die Masse der Gebrauchswerte - die eine bestimmte Summe Wert enthalten - dem Umfang der natürlichen Bedürfnisse entspricht oder sogar noch darunter bleibt, so daß durchaus ein natürliches Bedürfnis noch vorhanden ist. Die Größe des Bedarfs entspricht der in der Arbeit - hier Verausgabung von Arbeitskraft und entsprechende Produktion der Bedürfnisse als Verlangen - aufgewandten Arbeitszeit, also dem Wert der produzierten Waren. Sofern aber diese Arbeitszeit nicht der gesellschaftlich durchschnittlichen und notwendigen entspricht, besteht ein geringerer Bedarf beziehungsweise ein geringeres zahlungsfähiges Bedürfnis, so daß die Nachfrage sogar unter dem Angebot bleiben kann, trotz vorhandenen natürlichen Bedürfnisses beziehungsweise natürlichen Verlangens. Das bedeutet gegebenenfalls, daß der Preis der Waren sinkt beziehungsweise ein Teil nicht ausgetauscht wird, keinen Tauschwert, also auch keinen Wert hat - beziehungsweise Wert entsprechend vernichtet wird -, daß schließlich die Wertsumme auf den entsprechenden Bedarf sinkt.

Im Innern der Warenproduktion spielt dieses Verhältnis eine Rolle bei der Beziehung der verschiedenen Produktionssphären aufeinander oder der Ausgleichung der unterschiedlichen Produktivität der Arbeiten.

Wichtiger für unsere Zwecke ist die umgekehrte Bestimmung: Der einzelne Warenproduzent produziert durch seine Arbeit auch seine Bedürfnisse nach ihrer quantitativen Seite hin als Bedarf; da seine Produktion einseitig ist, produziert er diesen Bedarf auch real als abstrakten Bedarf, als abstraktes Konsumtionsvermögen. Wieviel gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit nun wirklich seinen Bedarf ausmacht, erfährt er aber erst im Warentausch. Er erfährt es konkret aber an der Masse der Gebrauchswerte, die er im Austausch erhält. Für ihn selber erscheint daher die Masse an gesellschaftlich erwerbbaaren natürlichen Gebrauchswerten als Maßstab seines - gesellschaftlichen - Bedarfs.

Im Warentausch zwecks Bedarfsdeckung und Erwerb von Bedürfnisgegenständen praktizieren die Individuen schließlich die Gesellschaftlichkeit ihrer Bedürfnisbefriedigung; jeder kauft und konsumiert die vergegenständlichte Arbeitskraft der anderen, und sie bedürfen einander.

"Demnach sind sie aber nicht gleichgültig gegeneinander, sondern integrieren sich, bedürfen einander, so daß das Individuum B als objektiviert in der Ware ein Bedürfnis für das Individuum A ist und vice versa; so daß sie nicht nur in gleicher, sondern auch in gesellschaftlicher Beziehung zueinander stehn. Dies ist nicht alles. Daß dies Bedürfnis des einen durch das Produkt des andren und vice versa befriedigt werden kann, und der eine fähig ist, den Gegenstand dem Bedürfnis des andren zu produzieren und jeder dem andren als Eigentümer des Objekts des Bedürfnisses des anderen gegenübersteht, beweist, daß jeder als Mensch über sein eignes besondres Bedürfnis etc. übergreift, und daß sie sich als Menschen zueinander verhalten; daß ihr gemeinschaftliches Gattungswesen von allen gewußt ist." (Marx, Grundrisse, S. 154)

Aber diese Gesellschaftlichkeit der Bedürfnisbefriedigung vollzieht sich nicht in gemeinschaftlicher, sondern in privater, den anderen jeweils ausschließender Form.

"Das Individuum A dient dem Bedürfnis des Individuums B vermittelt der Ware a, nur insofern und weil das Individuum B dem Bedürfnis des Individuums A vermittelt der Ware b dient und vice versa. Jedes dient dem andren, um sich selbst zu dienen; jedes bedient sich des andren wechselseitig als seines Mittels.

Es ist nun beides in dem Bewußtsein der beiden Individuen vorhanden: 1) daß jedes nur seinen Zweck erreicht, soweit es dem andren als Mittel dient; 2) daß jedes nur Mittel für das andre (Sein für andres) wird als Selbstzweck (Sein für sich); 3) daß die Wechselseitigkeit, wonach jedes zugleich Mittel und Zweck, und zwar nur seinen Zweck erreicht, insofern es Mittel wird, und nur Mittel wird, insofern es sich als Selbstzweck setzt, daß jeder sich also als Sein für andres setzt, insofern er Sein für sich, und der andre als Sein für ihn, insofern er Sein für sich - daß diese Wechselseitigkeit ein notwendiges fact ist, vorausgesetzt als natürliche Bedingung des Austauschs, daß sie aber als solche jedem der beiden Subjekte des Austauschs gleichgültig ist, und ihm diese Wechselseitigkeit nur Interesse hat, soweit sie sein Interesse als das des andren ausschließend, ohne Beziehung darauf, befriedigt. Das heißt, das gemeinschaftliche Interesse, was als Motiv des Gesamtaktes erscheint, ist zwar als fact von beiden Seiten anerkannt, aber als solches ist es nicht Motiv, sondern geht sozusagen nur hinter dem Rücken der in sich selbst reflektierten Sonderinteressen, dem Einzelinteresse im Gegensatz zu dem des andren vor." (Marx, Grundrisse, S. 155-156)

Der private, antisoziale Konsum als eine bestimmte gesellschaftliche Form der Bedürfnisbefriedigung wird zur Erscheinung seines Gegenteils, der Gemeinschaftlichkeit der Bedürfnisbefriedigung.

"Jeder Warenbesitzer will seine Ware nur veräußern gegen andre Ware, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Sofern ist der Austausch für ihn nur individueller Prozeß. Andererseits will er seine Ware als Wert realisieren, also in jeder ihm beliebigen andren Ware von demselben Wert, ob seine eigne Ware nun für den Besitzer der andren Ware Gebrauchswert habe oder nicht. Sofern ist der Austausch für ihn allgemein gesellschaftlicher Prozeß. Aber derselbe Prozeß kann nicht gleichzeitig für alle Warenbesitzer nur individuell und zugleich nur allgemein gesellschaftlich sein." (Marx, Kapital I, S. 101)

Abgesehen von den Verkehren, wie sie sich in den Waren als Produkten ergeben, gilt daher für die Bedürfnisse:

Die natürliche, konkrete Form der Konsumtion beziehungsweise Bedürfnisbefriedigung als individuelle - auch wenn es sich um Konsumtion von Arbeiten anderer handelt - wird zur Erscheinungsform von allgemein gesellschaftlicher Konsumtion in privater Form.

Die private Form des allgemeingesellschaftlichen Inhalts der Bedürfnisbefriedigung stellt sich dar in der naturalisierten, naturhaften Form der natürlichen, individuellen Bedürfnisbefriedigung.

3. Bedarf - gemessen und dargestellt in Geld

Bisher wurde die Bestimmung von Bedürfnissen in der einfachen Warenproduktion ohne die Zwischenkunft des Geldes betrachtet. Kehren wir noch kurz zurück zum Produkten- beziehungsweise Warentausch der Gemeinwesen. Im unmittelbaren Produktentausch werden zunächst nur überschüssige Gebrauchswerte als Nicht-Gebrauchswerte, aber Werte für ihre Besitzer ausgetauscht. Jede Ware ist unmittelbar Tauschmittel für ihren Besitzer, Äquivalent für ihren Nichtbesitzer. Der Tauschartikel erhält also noch keine von seinem eigenen Gebrauchswert oder dem individuellen Bedürfnis der Austauschenden unabhängige Wertform. Mit der Regelmäßigkeit des Austausches heftet sich die allgemeine Äquivalentform als Geldform zunehmend an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen, veräußerlichen Besitztums bildet. Schließlich geht die Geldform auf Waren über, die von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents taugen, auf die edlen Metalle.

Im Geld als allgemeiner Ware verdoppelt sich der Tauschwert der Waren als Ausdruck der in ihnen enthaltenen abstrakten gesellschaftlichen Arbeit, des Werts. Der Austausch produziert diese Verdoppelung der Ware in Ware und Geld, beziehungsweise der Austausch entwickelt den in der Ware enthaltenen Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, und dieser Widerspruch wird durch die Verdoppelung der Ware in Ware und Geld als äußerer Gegensatz im Austausch dargestellt. Im selben Maße also wie die Verwandlung der Arbeitsprodukte in Waren, vollzieht sich die Verwandlung von Ware in Geld (vgl. Marx, Kapital I, S. 102).

Dadurch schafft der Austauschprozeß im Geld auch den äußeren Gegensatz, in dem sich der innere Widerspruch des Austauschs als nur gesellschaftlicher und zugleich nur individueller Prozeß in entgegengesetzten Formen - Verkauf und Kauf - bewegen kann.

"Jeder Warenbesitzer will seine Ware nur veräußern gegen andre Ware, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Sofern ist der Austausch für ihn nur individueller Prozeß. Andererseits will er seine Ware als Wert realisieren, also in jeder ihm beliebigen andren Ware von demselben Wert, ob seine eigne Ware nun für den Besitzer der andren Ware Gebrauchswert habe oder nicht. Sofern ist der Austausch für ihn allgemein gesellschaftlicher Prozeß. Aber derselbe Prozeß kann nicht gleichzeitig für alle Warenbesitzer nur individuell und zugleich nur allgemein gesellschaftlich sein." (Marx, Kapital I, S. 101)

In dem sich selbst genügenden Gemeinwesen sind Produktion wie Konsumtion gleichermaßen ein gesellschaftlicher wie individueller Prozeß, nämlich ein gemeinschaftlicher. Jeder arbeitet gleichermaßen für sich wie für die anderen, und auch in der Konsumtion reproduzieren sie sich für sich selber wie für andere. In der Warenproduktion dagegen findet die gesellschaftliche Produktion in privater Form statt. Jeder produziert nur für andere, nicht für sich selber, und jeder konsumiert nur für sich selber, nicht für andere.

Konsumtion und Produktion sowie Individuum und Gesellschaft stehen nicht mehr in einem innerlichen konstitutiven Verhältnis zueinander, sondern in einem äußerlichen, antagonistischen Verhältnis, und sie bedürfen daher jeweils der Vermittlung durch das Geld. Das Geld als einzige Ware, weil es kein natürliches Bedürfnis befriedigt, hat sowohl individuellen wie gesellschaftlichen Gebrauchswert. Es ist gleichermaßen Gegenstand der Nachfrage für den Warenproduzenten wie Gegenstand der Veräußerung an andere. Es vermag daher das nur gesellschaftliche Interesse des Anbieters wie das nur individuelle Interesse des Nachfragers zu vermitteln.

Vermittels des Geldes lösen die Warenbesitzer auch den Widerspruch zwischen konkretem Bedürfnis und abstraktem Bedarf. Die Warenproduzenten produzieren unmittelbar nicht für ihre eigenen Bedürfnisse, sondern für die anderer Personen. Sie produzieren daher auch ihre eigenen Bedürfnisse nicht als Fähigkeit, sondern als Mangel, als Macht im Individuum über das Individuum, als ihnen entfremdete Bedürfnisse. Da sie nicht gemeinschaft-

lich arbeiten, sondern Privatarbeiten verrichten, und der gesellschaftliche Zusammenhang ihrer Arbeiten sich erst im Austausch herstellt, entwickeln sie in der Arbeit auch nicht ihr Sozialvermögen - Bedarf als Fähigkeit zur Aneignung lebendiger und vergegenständlichter Lebensäußerung -, sondern produzieren auch ihren Bedarf als Mangel. Wenn solchermaßen sowohl Bedarf als allgemeine Grundlage der Bedürfnisse als auch die jeweils besonderen Bedürfnisse als Mangel und somit für das Individuum entfremdet hergestellt werden, treten sie auch untereinander in ein antagonistisches, äußerliches Verhältnis, das der Vermittlung bedarf, und zwar durch das Geld.

Das, was den Warenproduzenten in ihrer Arbeit verloren geht, nämlich vielfältiges Sozialvermögen und vielfältige besondere Bedürfnisse - in ihrer Einheit das menschliche Gattungsvermögen -, das entäußern sie jeweils in ihrer einseitigen Produktion, das kristallisiert sich schließlich als entäußertes und verdinglichtes Vermögen im Tauschwert und schließlich im Geld.

Die Warenproduzenten produzieren ihren Bedarf wie die konkreten Bedürfnisse als Mangel, als Nachfrage; aber indem sie ihre Fähigkeiten verausgaben, statten sie ihren individuellen subjektiven Mangel mit einer gegenständlichen gesellschaftlichen Potenz aus, nämlich mit der von ihnen produzierten Ware, dem Tauschwert, Gebrauchswert für andere.

Sie verwandeln im Verkauf Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Wert - gesellschaftliche Potenz - in einer bestimmten Form, Tauschwert, an dem für sie noch der Makel der natürlichen qualitativen Bestimmtheit, Gebrauchswert, klebt, in Geld. Das Geld ist der reine gesellschaftliche Wert, der eben den Gebrauchswert hat, abstrakte gesellschaftliche Arbeit darzustellen wie auch allgemein jede besondere gesellschaftliche Arbeit eintauschen und somit unabhängig von ihrer und des Konsumenten Besonderheit über sie verfügen zu können.

Im Geld sichern sich die Warenproduzenten den Gegenstand des Bedarfs beziehungsweise das Mittel zur Bedarfsdeckung, und auf diese Weise verwandeln sie ihre Bedürfnisse in zahlungsfähige Bedürfnisse. Die Vermittlung zwischen abstraktem Bedarf und konkretem Bedürfnis erfolgt also durch das Geld in zwei einander entgegengesetzten Akten: Bedarfsdeckung durch Erwerb von Geld, Verwandlung des individuellen Mangelbedürfnisses in ein mit gesellschaftlicher Potenz und Legitimation ausgestattetes zahlungsfähiges Bedürfnis, sowie Bedürfnisbefriedigung durch Veräußerung des Geldes.

Geld als individuelle Inkarnation gesellschaftlichen Reichtums wird also Gegenstand des abstrakten Bedarfs. Und:

"Mit mehr entwickelter Warenproduktion muß jeder Warenproduzent sich den nervus rerum, 'das gesellschaftliche Faustpfand' sichern. Seine Bedürfnisse erneuern sich unaufhörlich und gebieten unaufhörlichen Kauf fremder Ware, während Produktion und Verkauf seiner eignen Ware Zeit kosten und von Zufällen abhängen." (Marx, Kapital I, S. 145)

Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung stehen in einem permanenten antagonistischen Verhältnis zueinander, das eine vollzieht sich auf Kosten des anderen. Deckt der Warenproduzent seinen Bedarf, sichert sich das gesellschaftliche Faustpfand seiner dauerhaften Bedürfnisbefriedigung, geht das seiner unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung verloren, befriedigt er seine Bedürfnisse, geht das der Bedarfsdeckung verloren, und er muß allgemeinen Mangel befürchten.

Die unmittelbare "spontane" und konkrete Bedürfnisbefriedigung geht zu Lasten zukünftiger, allgemeiner Bedürfnisbefriedigung; die Sicherstellung der allgemeinen und zukünftigen Bedürfnisbefriedigung erfordert "Bedürfnisaufschub", und entsprechend erhöhte Spannungs- und Frustrationstoleranz sowie eine am zukünftigen Glück orientierte Zeitplanung.

Die besondere und die allgemeine Bedürfnisbefriedigung, die unmittelbare und die zukünftige, Mittel und Zweck der Bedürf-

nisbefriedigung treten auseinander, verkehren sich und geraten in ein antagonistisches Verhältnis zueinander.

Der Warenproduzent muß also darauf bedacht sein, neben der Bedarfsdeckung als Grundlage und Mittel der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung darüber hinaus eine weitergehende Bedarfsdeckung zu erreichen. Der innere - auf Grund der Qualität des Mangels antagonistische - Widerspruch zwischen Bedürfnis und Bedarf verdoppelt sich in diesem:

1. An das qualitative Bedürfnis gebundener Bedarf, die Kapazität des Bedürfnisses, und zwar in der Form des zahlungsfähigen Bedürfnisses;
2. Bedarf schlechthin, der nicht mehr an die qualitative und quantitative Schranke eines besonderen natürlichen Bedürfnisses gebunden ist, als das allgemeine Bedürfnis - nach Geld.

Es ist dies nicht eine Verdoppelung außerhalb des Individuums, sondern die Schaffung dieses äußeren Gegensatzes vollzieht sich im Individuum selber, zwei Seelen wohnen nun in seiner Brust. Bedarf an Geld, allgemeinem Reichtum, als allgemeines Bedürfnis erscheint nun als besonderes Bedürfnis neben den anderen besonderen Bedürfnissen.

Der Warenbesitzer befriedigt dann mittels des Geldes seinen Bedarf als solchen durch Schatzbildung. Geld ist nicht mehr allein Mittel der an die Bedürfnisbefriedigung gebundenen Bedarfsdeckung, sondern sowohl Gegenstand wie Quelle des Bedarfs als einem besonderen Bedürfnis. Dieses besondere Bedürfnis ist nicht mehr an irgendeine natürliche qualitative Schranke gebunden, es ist der sich nur quantitativ betätigende schrankenlose Bereicherungstrieb.

Der Warenproduzent kann dieses Bedürfnis, den Bereicherungstrieb, der seiner Natur nach schrankenlos ist, nur befriedigen, indem er der Zirkulation Geld entzieht, das heißt nur verkauft, ohne zu kaufen, indem er seine besonderen Bedürfnisse

unterdrückt, verdrängt. Der allgemeine Bedarf, in seiner individualisierten oder besonderen Form des Bereicherungstriebes, verdrängt, unterdrückt als triebhaftes Bedürfnis, als nur quantitativer und damit schrankenloser Trieb, jedes andere besondere Bedürfnis. Der gesellschaftlich erzeugte Bereicherungstrieb erscheint im Individuum in besonderer, einzelner Form, frei von den natürlichen Schranken eines jeden besonderen Bedürfnisses, im Gegensatz zu ihnen. Individuell gesehen ist er nur quantitativ bestimmter Bereicherungstrieb beziehungsweise Bereicherungssucht, gesellschaftlich gesehen ist er Bemächtigungstrieb, der schrankenlose Trieb, sich des entäußerten und verdinglichten Gemeinwesens, des Gattungswesens in dieser äußeren Form des Geldes zu bemächtigen (vgl. Marx, Grundrisse, S. 74).

"Jede besondere Ware, soweit sie Tauschwert ist, Preis hat, drückt selbst nur ein bestimmtes Quantum Geld in einer unvollkommenen Form aus, da sie erst in die Zirkulation geworfen werden muß, um realisiert zu werden, und es ihrer Besonderheit wegen zufällig bleibt, ob sie realisiert wird oder nicht. Sofern sie aber nicht als Preis, sondern in ihrer natürlichen Bestimmtheit, ist sie nur Moment des Reichtums durch ihre Beziehung auf ein besonderes Bedürfnis, das sie befriedigt, und drückt in dieser Beziehung 1) nur den Gebrauchsreichtum aus, 2) nur eine ganz besondere Seite dieses Reichtums. Geld dagegen, abgesehen von seiner besondern Brauchbarkeit als wertvolle Ware, ist 1) der realisierte Preis; 2) befriedigt es jedes Bedürfnis, insofern es gegen das Objekt jedes Bedürfnisses ausgetauscht werden kann, ganz gleichgültig gegen jede Besonderheit. Die Ware besitzt diese Eigenschaft nur vermitteltst des Geldes. Das Geld besitzt sie direkt gegenüber allen Waren, daher gegenüber der ganzen Welt des Reichtums, dem Reichtum als solchem. Im Geld ist der allgemeine Reichtum nicht nur eine Form, sondern zugleich der Inhalt selbst. Der Begriff des Reichtums ist sozusagen in einem besondern Gegenstand realisiert, individualisiert. In der besondern Ware, soweit sie Preis ist, ist der Reichtum nur als ideelle Form gesetzt, die noch nicht realisiert ist; soweit sie einen bestimmten Gebrauchswert hat, stellt sie nur eine ganz vereinzelte Seite desselben dar. Im Geld dagegen ist der Preis realisiert, und die Substanz desselben ist der Reichtum selbst, sowohl in seiner Abstraktion von seinen besondern Existenzweisen, als in seiner Totalität. Der Tauschwert bildet die Substanz des Geldes, und der Tauschwert ist der Reichtum. Das Geld ist daher andererseits auch die verkörperlichte Form des Reichtums gegenüber all den besondern Substanzen, aus denen er besteht. Wenn daher einerseits in ihm, soweit das Geld für sich betrachtet wird, Form und Inhalt des Reichtums identisch sind, ist es andererseits im Gegensatz zu

allen andren Waren ihnen gegenüber die allgemeine Form des Reichtums, während die Totalität dieser Besonderheiten seine Substanz bildet. Wenn das Geld nach der ersten Bestimmung der Reichtum selbst ist, so ist es nach der andren der allgemeine materielle Repräsentant desselben. Im Geld selbst existiert diese Totalität als vorgestellter Inbegriff der Waren. Der Reichtum (Tauschwert als Totalität sowohl wie Abstraktion) existiert also erst, mit Ausschluß aller andren Waren, als solcher individualisiert, im Gold und Silber, als ein einzelner handgreiflicher Gegenstand. Das Geld ist daher der Gott unter den Waren.

Als vereinzelter handgreiflicher Gegenstand kann das Geld daher zufällig gesucht, gefunden, gestohlen, entdeckt werden, und der allgemeine Reichtum handgreiflich in den Besitz des einzelnen Individuums gebracht werden. Aus seiner Knechtsgestalt, in der es als bloßes Zirkulationsmittel erscheint, wird es plötzlich der Herrscher und Gott in der Welt der Waren. Es stellt die himmlische Existenz der Waren dar, während sie seine irdische darstellen. Jede Form des natürlichen Reichtums, eh er durch den Tauschwert versetzt ist, unterstellt eine wesentliche Beziehung des Individuums zum Gegenstand, so daß es sich nach einer seiner Seiten hin selbst in der Sache vergegenständlicht und sein Besitzen der Sache zugleich als eine bestimmte Entwicklung seiner Individualität erscheint; der Reichtum an Schafen die Entwicklung des Individuums als Hirten, der Reichtum an Korn seine Entwicklung als Landmann etc. Das Geld dagegen, als das Individuum des allgemeinen Reichtums, als selbst aus der Zirkulation herkommend und nur das Allgemeine repräsentierend, als nur gesellschaftliches Resultat, unterstellt durchaus keine individuelle Beziehung zu seinem Besitzer; sein Besitzen ist nicht die Entwicklung irgendeiner der wesentlichen Seiten seiner Individualität, sondern vielmehr Besitz des Individualitätslosen, da dies gesellschaftliche (Verhältnis) zugleich als ein sinnlicher, äußerlicher Gegenstand existiert, dessen sich mechanisch bemächtigt werden kann, und der ebenso sehr verloren werden kann. Seine Beziehung zum Individuum erscheint also als eine rein zufällige; während diese Beziehung zu einer gar nicht mit seiner Individualität zusammenhängenden Sache ihm zugleich, durch den Charakter dieser Sache, die allgemeine Herrschaft über die Gesellschaft, über die ganze Welt der Genüsse, Arbeiten etc. gibt. Es wäre dasselbe als wenn z.B. das Finden eines Steins mir, ganz unabhängig von meiner Individualität, den Besitz aller Wissenschaften verschaffte. Der Besitz des Geldes stellt mich im Verhältnis zu dem Reichtum (dem gesellschaftlichen) ganz in dasselbe Verhältnis, worein mich der Stein der Weisen in bezug auf die Wissenschaften stellen würde.

Das Geld ist daher nicht ein Gegenstand der Bereicherungssucht, sondern es ist der Gegenstand derselben. Sie ist wesentlich auri sacra fames. Die Bereicherungssucht, als solche, als eine besondere Form des Triebs, d.h. als unterschieden von der Sucht nach besonderem Reichtum, also z.B. Sucht für Kleider, Waffen, Schmuck, Weiber, Wein etc., ist nur möglich, sobald der allgemeine Reichtum, der Reichtum als solcher, in einem besondern

Ding individualisiert ist, d.h. sobald das Geld in seiner dritten Bestimmung gesetzt ist. Das Geld ist also nicht nur der Gegenstand, sondern zugleich die Quelle der Bereicherungssucht. Habsucht ist auch ohne Geld möglich; Bereicherungssucht ist selbst das Produkt einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung, nicht natürlich im Gegensatz zum Geschichtlichen. Daher der Jammer der Alten über das Geld als die Quelle alles Bösen. Die Genußsucht in ihrer allgemeinen Form und der Geiz sind die zwei besondern Formen der Geldgier. Abstrakte Genußsucht unterstellt einen Gegenstand, der Möglichkeit aller Genüsse enthielte. Die abstrakte Genußsucht verwirklicht das Geld in der Bestimmung, worin es der materielle Repräsentant des Reichtums ist; den Geiz, insofern es nur die allgemeine Form des Reichtums gegenüber den Waren als seinen besondern Substanzen ist. Um es als solches zu halten, muß er alle Beziehung auf die Gegenstände der besondern Bedürfnisse opfern, entsagen, um das Bedürfnis der Geldgier als solcher zu befriedigen. Die Geldgier oder Bereicherungssucht ist notwendig der Untergang der alten Gemeinwesen. Daher der Gegensatz dagegen. Es selbst ist das Gemeinwesen und kann kein andres über ihm stehendes dulden." (Marx, Grundrisse, S. 132-134)

"Wie im Geld aller qualitative Unterschied der Waren ausgelöscht ist, löscht es seinerseits als radikaler Leveller alle Unterschiede aus. Das Geld ist aber selbst Ware, ein äußerlich Ding, das Privateigentum eines jeden werden kann. Die gesellschaftliche Macht wird so zur Privatmacht der Privatperson. Die antike Gesellschaft denunziert es daher als die Scheidemünze ihrer ökonomischen und sittlichen Ordnung. Die moderne Gesellschaft, die schon in ihren Kinderjahren den Plutus an den Haaren aus den Eingeweiden der Erde herauszieht, begrüßt im Goldgral die glänzende Inkarnation ihres eigensten Lebensprinzips.

Die Ware als Gebrauchswert befriedigt ein besonderes Bedürfnis und bildet ein besonderes Element des stofflichen Reichtums. Aber der Wert der Ware mißt den Grad ihrer Attraktionskraft auf alle Elemente des stofflichen Reichtums, daher den gesellschaftlichen Reichtum ihres Besitzers. Dem barbarisch einfachen Warenbesitzer, selbst einem westeuropäischen Bauer, ist der Wert unzertrennlich von der Wertform, Vermehrung des Gold- und Silberschatzes daher Wertvermehrung. Allerdings wechselt der Wert des Geldes, sei es infolge seines eignen Wertwechsels, sei es des Wertwechsels der Waren. Dies verhindert aber einerseits nicht, daß 200 Unzen Gold nach wie vor mehr Wert enthalten als 100, 300 mehr als 200 usw., noch andererseits, daß die metallne Naturalform dieses Dings die allgemeine Äquivalentform aller Waren bleibt, die unmittelbar gesellschaftliche Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Der Trieb der Schatzbildung ist von Natur maßlos. Qualitativ oder seiner Form nach ist das Geld schrankenlos, d.h. allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, weil in jede Ware unmittelbar umsetzbar. Aber zugleich ist jede wirkliche Geldsumme quantitativ beschränkt, daher auch nur Kaufmittel von beschränkter Wirkung. Dieser Widerspruch zwischen der quantitativen Schranke

und der qualitativen Schrankenlosigkeit des Geldes treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisyphusarbeit der Akkumulation. Es geht ihm wie dem Welteroberer, der mit jedem neuen Land nur eine neue Grenze erobert.

Um das Gold als Geld festzuhalten und daher als Element der Schatzbildung, muß es verhindert werden zu zirkulieren oder als Kaufmittel sich in Genußmittel aufzulösen. Der Schatzbildner opfert daher dem Goldfetisch seine Fleischeslust. Er macht Ernst mit dem Evangelium der Entsagung. Andererseits kann er der Zirkulation nur in Geld entziehen, was er ihr in Ware gibt. Je mehr er produziert, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz bilden daher seine Kardinaltugenden, viel verkaufen, wenig kaufen, die Summe seiner politischen Ökonomie." (Marx, Kapital I, S. 146-147)

Als dieser abstrakte, gesellschaftlich erzeugte Trieb stellt der Bereicherungstrieb im Individuum ein gesellschaftliches Verhältnis dar, erscheint aber - und zwar auch im Gegensatz zu der natürlichen qualitativen Bedingtheit und Beschränktheit der besonderen Bedürfnisse - als quasi natürliches, blind naturhaftes, triebhaftes, schrankenloses Bedürfnis, als die entfesselte und daher wirkliche Natur im Individuum; nicht als seine Natur in ihm, die er sich aneignet und entfaltet, sondern zwar auch als Natur in ihm, aber nicht seine, sondern ihm fremde, ihn beherrschende, treibende und antreibende, als dämonische Natur.

Wie bereits dargelegt, erfolgt die Befriedigung dieses drängenden Bedürfnisses auf Kosten der ohnehin schon sozial deprivierten und daher als Mangel existierenden Bedürfnisse. Sie müssen aufgeschoben und als außerirdische, nämlich himmlische, sowie abstrakt idealisierte Glücks- und Erlösungserwartung in eine ferne Zukunft projiziert werden.

Durch ihre Aufschiebung erhalten die Bedürfnisse in bezug auf den natürlich-gegenständlichen Aspekt - Natur als Objekt - eine mehr triebhafte, besitzergreifende Form, in bezug auf den sozialen Aspekt - die Gemeinschaftlichkeit der Individuen als Subjekt - eine mehr süchtige, besessene Form.

In Geld und seinem Bedürfnis ist beides totalitär vereint: die Habgier als triebhaftes Besitzergreifen des Geldes als soziales Ding und Objekt, als Mittel zum Zweck, und die Habsucht als süchtige und besessene Unterwerfung unter die Verheißung des Geldes als dingliche Gemeinschaft und Subjekt sowie als Zweck aller verfügbaren Mittel.

Die Bedürfnisse erscheinen nunmehr in einer naturwüchsigen, triebhaften und süchtigen Form, als die Natur, die den Individuen Gewalt antut und sie verzehrt. In dieser Form müssen dann wiederum die Bedürfnisse zwecks Verfolgung sowie ethischer und moralischer Legitimierung des Geldbedürfnisses - "Mehrerung des gesellschaftlichen Reichtums" - verpönt und verdrängt werden. Sie werden unterdrückt und "bestraft", sie werden ihrer Substanz, ihres Gegenstandes, ihres Inhalts, ihres Ausdrucks, ihres Bewußtseins, ihres bewußten Seins beraubt.

II. Bedürftigkeit im Prozeß der Enteignung und Entfremdung im Kapitalismus

1. Bedürftigkeit als gesellschaftliches Verhältnis, Produktionsverhältnis

In der einfachen Warenproduktion sind die Produzenten Eigentümer ihrer Produktionsmittel. Die Produktionsmittel sind aber nicht mehr gemeinschaftliches Eigentum, und die Produzenten produzieren nicht mehr gemeinschaftlich, sondern der gesellschaftliche Charakter des Eigentums hat die Form des Privateigentums der je individuellen Produzenten, und die gesellschaftliche Arbeit hat die Form der privaten Warenproduktion angenommen. Sie produzieren nicht mehr gemeinschaftlich, also gleichermaßen für andere wie für sich selbst, sondern unmittelbar ausschließlich für andere mit dem Endziel des ausschließlich individuellen Nutzens.

Indem sie nicht mehr gemeinschaftlich produzieren, haben sich die Produzenten aus ihrem unmittelbaren gesellschaftlichen Dasein herausgelöst und sich ihren gesellschaftlichen Zusammenhang entfremdet. Gesellschaftliche Arbeit - für andere - und individuelle Arbeit - für sich selbst - bilden nicht mehr zwei einander konstituierende Seiten ein und derselben Sache, sondern sie sind voneinander geschieden und stehen in einem antagonistischen Verhältnis zueinander und bedürfen daher der Vermittlung im Tausch. Ebenso haben die Produzenten ihre Sozialbeziehungen nicht mehr in der - kooperativen - Arbeit unmittelbar unter ihren Willen subsumiert - wie borniert dieser auch immer sei -, und sie entfalten in der Arbeit nicht mehr ihre Sozialbeziehungen und entsprechenden Fähigkeiten.

Ihr gesellschaftlicher Zusammenhang stellt sich dar außerhalb der Arbeit in der Warenzirkulation als ein äußerliches, unbegriffenes und unbeeinflußbares Zwangsverhältnis, in dem der eine sich selber instrumentalisiert, um den anderen zu instrumentalisieren.

Für die kapitalistische Produktion ist - wie in der einfachen Warenproduktion - Voraussetzung die Scheidung, Trennung der Produzenten von den Produzenten beziehungsweise der Arbeiten von den Arbeiten, sowie die Scheidung der Produktion von der Re-Produktion.

Bestimmend ist darüber hinaus die Scheidung der Produzenten von den Produktionsmitteln. Dieser Prozeß ist hinreichend bekannt als die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals beziehungsweise Verarmung und Enteignung der ländlichen und schließlich auch städtischen Kleinproduzenten.

Sie verfügen über keinerlei Mittel mehr zur Re-Produktion ihres unmittelbaren Lebens, und sie können daher nicht einmal durch eigene Arbeit hergestellte Tauschwerte - verdinglichtes gesellschaftliches Vermögen - auf dem Markt anbieten, um sie gegen Geld und Gebrauchswerte einzutauschen. Es mangelt ihnen an den Verwirklichungsbedingungen ihrer Arbeitskraft wie an den Verwirklichungsbedingungen ihrer Bedürfnisse. In ihrer Notdurft können sie nur sich, ihre noch nicht vergegenständlichte - beziehungsweise verwirklichte - Arbeitskraft anbieten und unmittelbar gegen Geld eintauschen. Sie tauschen ihren Wert, allgemeinen Reichtum schaffende Arbeitskraft, gegen den allgemeinen gesellschaftlichen Gegenstand der Bedürfnisse, gegen Geld als Gegenstand des Bedarfs, in der Form der Notdurft.

"Wenn freie Arbeit und Austausch dieser freien Arbeit gegen Geld, um das Geld zu reproduzieren und verwerten, um von dem Geld als Gebrauchswert nicht für den Genuß, sondern als Gebrauchswert für Geld verzehrt zu werden, Voraussetzung der Lohnarbeit und eine der historischen Bedingungen des Kapitals ist, so ist die Trennung der freien Arbeit von den objektiven Bedingungen ihrer Verwirklichung - von dem Arbeitsmittel und dem Arbeitsmaterial - eine andre Voraussetzung. Also vor allem Lösung des Arbeiters von der Erde als seinem natürlichen Laboratorium - daher Auflösung des kleinen freien Grundeigentums sowohl wie des gemeinschaftlichen, auf der orientalischen Kommune beruhenden Grundeigentums. In beiden Formen verhält sich der Arbeiter zu den objektiven Bedingungen seiner Arbeit als seinem Eigentum; es ist dies die natürliche Einheit der Arbeit mit ihren sachlichen Voraussetzungen. Der Arbeiter hat daher unabhängig von der Arbeit eine gegenständliche Existenz. Das Indivi-

duum verhält sich zu sich selbst als Eigentümer, als Herr der Bedingungen seiner Wirklichkeit. Es verhält sich ebenso zu den andren - und je nachdem diese Voraussetzung gesetzt ist als von dem Gemeinwesen ausgehend oder als von den Einzelnen Familien, die die Gemeinde konstituieren, - verhält es sich zu den andren als Miteigentümern, ebensoviel Inkarnation des Gemeineigentums, oder als selbständigen Eigentümern neben ihm, selbständigen Privateigentümern - neben denen das früher alles absorbierende und über alle übergreifende Gemeineigentum selbst als besondrer ager publicus neben den vielen Privatgrundeigentümern gesetzt ist.

In beiden Formen verhalten sich die Individuen nicht als Arbeiter, sondern als Eigentümer - und Mitglieder eines Gemeinwesens, die zugleich arbeiten. Der Zweck dieser Arbeit ist nicht Wertschöpfung - obgleich sie Surplusarbeit tun mögen, um sich fremde, i.e. Surplusprodukte, auszutauschen -; sondern ihr Zweck ist Erhaltung des Einzelnen Eigentümers und seiner Familie, wie des Gesamtgemeinwesens. Die Setzung des Individuums als eines Arbeiters, in dieser Nacktheit, ist selbst historisches Produkt." (Marx, Grundrisse, S. 375)

"Das, um das es sich uns hier zunächst handelt: Das Verhalten der Arbeit zum Kapital oder zu den objektiven Bedingungen der Arbeit als Kapital setzt voraus historischen Prozeß, der die verschiedenen Formen auflöst, in denen der Arbeiter Eigentümer ist, oder der Eigentümer arbeitet. Also vor allem 1) Auflösen des Verhaltens zur Erde - Grund und Boden - als natürlicher Produktionsbedingung, - zu der er sich als seinem eignen unorganischen Dasein verhält; dem Laboratorium seiner Kräfte, und der Domäne seines Willens. Alle Formen, worin dies Eigentum vorkommt, unterstellen ein Gemeinwesen, dessen Mitglieder, obgleich formelle Unterschiede zwischen ihnen sein mögen, als Mitglieder desselben Eigentümer sind. Die ursprüngliche Form dieses Eigentums ist daher selbst unmittelbares Gemeineigentum (orientalische Form, modifiziert im slawischen; bis zum Gegensatz entwickelt, aber doch noch als die geheime, wenn auch gegensätzliche, Grundlage im antiken und germanischen Eigentum). 2) Auflösen der Verhältnisse, worin er als Eigentümer des Instruments erscheint. Wie die obige Form des Grundeigentums reales Gemeinwesen unterstellt, so dieses Eigentum des Arbeiters am Instrument eine besondere Form der Entwicklung der Manufakturarbeit als Handwerksarbeit; damit verknüpft das Zunft-Korporationswesen etc. (Das altorientalische Manufakturwesen kann schon unter 1) betrachtet werden.) Hier die Arbeit selbst noch halb künstlerisch, halb Selbstzweck etc. Meisterschaft. Kapitalist selbst noch Meister. Mit dem besondern Arbeitsgeschick auch der Besitz am Instrument gesichert etc. etc. Erbllichkeit dann gewissermaßen der Arbeitsweise mit der Arbeitsorganisation und dem Arbeitsinstrument. Mittelaltriges Städtewesen. Die Arbeit noch als seine eigne; bestimmte selbstgenügende Entwicklung einseitiger Fähigkeiten etc. 3) Einbegriffen in beidem, daß er die Konsumtionsmittel vor der Produktion im Besitz hat, nötig um als Produzent - also während seiner Produktion, vor der Vollendung derselben - zu leben. Als Grundeigentümer erscheint er direkt mit dem nötigen Konsumtionsfonds versehen. Als Handwerksmeister hat er den-

selben ererbt, verdient, aufgespart und als Handwerksbursch ist er erst Lehrling, wo er noch gar nicht als eigentlicher, selbständiger Arbeiter erscheint, sondern patriarchalisch teilt die Kost mit dem Meister. Als Gesell (wirklicher) ist eine gewisse Gemeinschaftlichkeit des vom Meister beseßnen Konsumtionsfonds. Ist er auch nicht das Eigentum des Gesellen, so doch durch die Gesetze der Zunft, ihr Herkommen etc. sein Mitbesitz wenigstens etc. (Weiter hierauf einzugehn.) 4) Auflösung andererseits ebenso sehr der Verhältnisse, worin die Arbeiter selbst, die lebendigen Arbeitsvermögen selbst noch unmittelbar unter die objektiven Produktionsbedingungen gehören, und als solche angeeignet werden - also Sklaven oder Leibeigene sind. Für das Kapital ist der Arbeiter keine Produktionsbedingung, sondern nur die Arbeit. Kann es sie durch Maschinen verrichten lassen, oder gar durch Wasser, Luft, tant mieux. Und es eignet sich nicht den Arbeiter an, sondern seine Arbeit - nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch Austausch." (Marx, Grundrisse, S. 396-397)

In der durch die kapitalistische Warenproduktion bestimmten Gesellschaft findet sich der Arbeiter auf dem Warenmarkt vor, losgelöst, "frei" von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen, ohne Produktionsmittel und ohne Waren, die er zu verkaufen hätte. Er ist nämlich seiner Produktionsmittel beraubt, depriviert, enteignet; sie sind jetzt Privateigentum der Kapitalisten.

Das einzige, was der Arbeiter auf dem Markt anzubieten hat, ist seine Arbeitskraft, aber nicht die in Waren vergegenständlichte, sondern noch nicht verwirklichte Arbeitskraft; es ist "das lebendige Arbeitsvermögen in seiner subjektiven, substanzlosen Dürftigkeit" (Marx, Grundrisse, S. 361). Er tauscht sein lebendiges Arbeitsvermögen, seine dürftige und bedürftige Subjektivität gegen Geld - den allgemeinen Gegenstand der Bedürfnisbefriedigung, der Konsumtion -, um sie vom Kapitalisten im Produktionsprozeß gebrauchen, konsumieren zu lassen. Damit er seine Arbeitskraft auf dem Markt anbieten kann, muß er sich zu ihr, zu seiner lebendigen Subjektivität, als Ware verhalten, die einerseits sein Eigentum, andererseits veräußerlich ist.

"Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer,

der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeitermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet." (Marx, Kapital I, S. 182)

Als Ware hat die Arbeitskraft keinen Gebrauchswert für den Arbeiter, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert; sie befriedigt nur die Bedürfnisse anderer, nämlich das Bedürfnis des Kapitals nach Einverleibung der wertschaffenden Arbeitskraft. Sie befriedigt nicht sein eigenes Bedürfnis, sondern für ihn ist sie nur Tauschwert, Mittel der Veräußerung zum - letztlichen - Zweck des Erwerbs von Gebrauchswerten, Bedürfnisgegenständen.

Als solcher gesellschaftlicher Gebrauchswert, gesellschaftliches Vermögen, besteht die Arbeitskraft aber isoliert, losgelöst von den gegenständlichen und mitmenschlichen Bedingungen ihrer Betätigung und Verwirklichung, in der bloßen lebendigen Leiblichkeit des Arbeiters, in seiner Subjektivität, und zwar nicht als irgendein subjektives Vermögen unter anderen, sondern als Subjektivität schlechthin, als der Inbegriff der Subjektivität.

"Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert." (Marx, Kapital I, S. 181)

Seine Arbeitskraft ist eine Ware, sie hat daher keinen Gebrauchswert für den Arbeiter, ist kein Gegenstand seines Bedürfnisses - nämlich Betätigung, Selbstverwirklichung -, sondern sie hat nur gesellschaftlichen Gebrauchswert, ist Bedürfnisgegenstand für andere. Da diese lebendige Subjektivität also nicht in unmittelbar gesellschaftlicher, gemeinschaftlicher

- gleichermaßen für den Arbeiter wie für andere - reicher Form besteht, existiert sie in einer anderen, bestimmten gesellschaftlichen Form: als private und deprivierte zugleich. Sie steht dem Kapital in ihrer "abstrakten, objektivlosen, rein subjektiven Armut gegenüber" (Marx, Grundrisse, S. 357). Sie existiert in dieser Deprivation, Verarmung und Verelendung, als "bedürftige Subjektivität des lebenden Arbeitsvermögens" (Marx, Grundrisse, S. 359).

In dieser bedürftigen Armut ist der Arbeiter nicht mehr seine - reiche und universelle nämlich entfaltete - Subjektivität, er kann sie, solchermaßen reduziert, allenfalls haben, oder auch nicht. Er muß sich zu ihr verhalten wie zu einem Ding, das er hat, besitzt, oder das ihn hat, besitzt.

Als Armut ist sie nämlich seiner freien Verfügung entzogen, existiert ständig als fremde Macht im Individuum über das Individuum, die ihn besitzt, antreibt und verzehrt; und der Arbeiter ist daher beständig gezwungen, diese bedürftige, ihn beherrschende Subjektivität von seiner "Persönlichkeit" abzuspalten, um sie wie einen Gegenstand gewaltsam beherrschen und in ihre Schranken verweisen zu können.

Und da die Arbeitskraft als Ware veräußerlich sein soll, muß sie dem Arbeiter eben auch äußerlich sein, ein äußerliches Ding. "Dinge sind an und für sich dem Menschen äußerlich und daher veräußerlich." (Marx, Kapital I, S. 102)

Seine lebendige Subjektivität hat der Arbeiter als ein Ding in sich oder dieses subjektive Ding in ihm als äußerliche Macht im Individuum über das Individuum hat ihn in seiner Subjektivität. Da nämlich seine Arbeitskraft Ware ist, keinen Gebrauchswert für den Arbeiter, sondern nur gesellschaftlichen Gebrauchswert - für das Kapital - hat, besteht auch seine - gesellschaftliche - Subjektivität nicht für ihn, sondern für andere, die Kapitalisten. Sie ist Mittel zum Zweck der Veräußerung und Entäußerung an andere. Sie existiert in ihm als der veräußerliche und verzehr-

bare Bedürfnisgegenstand der anderen, als die fremde Verfügungsgewalt in ihm selber, das heißt als das fremde - materiell fremde; dagegen nicht formell fremde - Privateigentum des Kapitals in ihm und an ihm.

Tatsächlich gehört der Arbeiter nämlich schon dem Kapital, bevor er sich verkauft, verdingt hat.

Arbeit ist immer gesellschaftlich, sie produziert daher auch immer - mehr oder weniger - Gebrauchswert für andere; entsprechend ist auch die Arbeitskraft als lebendige Subjektivität des Produzenten immer gesellschaftlich, indem sie einerseits subjektiv das "Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse", zum anderen immer auch Bedürfnisgegenstand für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert, darstellt.

Aber im alten - hier natürlich etwas idealtypisch vereinfacht - Gemeinwesen erscheint die Gesellschaftlichkeit des subjektiven Vermögens, indem die Produzenten gemeinschaftlich für sich selber - und damit auch individuell für sich selbst - arbeiten; in der einfachen Warenproduktion erscheint sie in der Weise, daß die Warenproduzenten nur für andere, für den Markt, produzieren mit dem Endzweck des Eigennutzes und die Gesellschaftlichkeit ihrer Arbeit praktisch sich erst im nachhinein im Austausch manifestiert.

In der kapitalistischen Warenproduktion manifestiert sich die Gesellschaftlichkeit der Arbeitskraft, der lebendigen Subjektivität, indem sie nur gesellschaftlichen, keinen individuellen Gebrauchswert hat, da der Arbeiter nur für andere, nicht für sich selbst arbeitet. Nur die Re-Produktion seiner bloßen Leiblichkeit, seiner Subjektivität, vollzieht er für sich selbst, nur seine Konsumtionsfähigkeit hat Gebrauchswert für ihn selber.

Überhaupt läßt sich erst im Kapitalismus von menschlicher Subjektivität - "der Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit

eines Menschen existieren ..." als subjektivem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse - reden; sie erscheint als die einfachste und zugleich höchste Abstraktion des Individuums erst praktisch wahr im Kapitalismus. Denn der Lohnarbeiter ist seiner gesamten objektiven Betätigungs- und Verwirklichungsbedingungen beraubt, entblößt worden, so daß er nunmehr in seiner bloßen Subjektivität erscheint. Auf diese bloße Subjektivität reduziert, wirkt sie als gewalttätige und triebhafte, die anderen als Objekte oder Konkurrenten ausschließende, asoziale Macht im Individuum über das Individuum; sie bewirkt daher sowohl Verrohung und Mißachtung gegenüber anderen wie auch Subjektivismus und Egozentrismus beziehungsweise Egoismus.

Die Angehörigen alter Gemeinwesen haben sich zu ihren objektiven Lebensbedingungen wie zueinander als Subjekte verhalten, aber als gemeinschaftliche Subjekte, indem sie nämlich durch das Angehören zu einem Gemeinwesen und vermittelt durch die Arbeit Subjekte zueinander waren. Als Subjekte waren sie gesetzt durch das Gemeinwesen als gemeinsames Subjekt. Nur dadurch, daß sie einem Gemeinwesen - Stamm usw. - als gemeinschaftlichem Subjekt angehörten, konnten sie über ihre Beziehungen zueinander sowie über Natur verfügen und sie sich aneignen. Das Gemeinwesen setzte die Individuen als Subjekte, nicht etwa daß sie als Subjekte das Gemeinwesen konstituierten.

Das heißt natürlich nicht, daß das Gemeinwesen als solches beziehungsweise die Verhältnisse der Individuen ihnen gegenüber als Subjekt existierten, andererseits hatten sich die Individuen ihre Verhältnisse noch wenig angeeignet, also kaum zu praktischen Subjekten ihres Gemeinwesens entwickelt.

In der kapitalistischen Gesellschaft dagegen, in der die Subjektivität, das subjektive Vermögen einerseits nicht gemeinschaftlich, zum anderen objektivlos, also quasi voraussetzungslos erscheint, verhält sich der Arbeiter weder zu den Produktionsbedingungen noch zu den Koproduzenten als Subjekt, jedenfalls nicht materiell - allerdings formell. Im Gegensatz zu

allen anderen Gesellschaftsformationen verhält er sich aber zu sich selber als Subjekt - Bedingung für Subjektivität -, allerdings in der Form, daß er seine Subjektivität als äußerlichen Gegenstand, als lebendiges Ding von dem gesellschaftlichen - nicht gemeinschaftlichen - wie gegenständlichen Subjekt, dem Kapital als sich selbst setzenden und durch sich selbst prozessierenden Subjekt, verzehren lasse.

Als Ware hat die Arbeitskraft nur gesellschaftlichen - keinen individuellen - Gebrauchswert, und in dieser, in ihrer unmittelbar gesellschaftlichen Existenzweise wird sie nachgefragt wegen ihres spezifischen Gebrauchswerts, nämlich in der Arbeit wertschöpfend zu sein, mehr zu produzieren als zu ihrer Re-Produktion notwendig; sie wird nachgefragt wegen ihrer Fähigkeit, Reichtum zu produzieren, gesellschaftlichen Reichtum. Sie wird also nicht nachgefragt wegen dieser oder jener Qualifikation - das auch, aber sekundär -, mit der sie jeweils bestimmte Bedürfnisse befriedigen kann, sondern sie wird nachgefragt wegen dieser einen spezifischen Qualität, mittels derer sie das Bedürfnis des Kapitals - Bereicherungstrieb - befriedigen kann.

In der einfachen Warenproduktion arbeitet der Warenproduzent gleichermaßen nur für andere und nur für sich; es bedarf daher der Vermittlung dieses antagonistischen Widerspruchs durch das Geld, das den Wert in zugleich allgemeiner und individueller, besonderer Form repräsentiert. Geld wird daher auch Gegenstand eines allgemeinen wie auch besonderen Bedürfnisses, der Schatzbildung. Dieses allgemeine Bedürfnis stellt sich neben die besonderen Bedürfnisse als ebenfalls besonderes Bedürfnis. Zwecks Befriedigung dieses schrankenlosen, rein quantitativen Bedürfnisses wird Geld der Warenzirkulation entzogen, es kommt in seiner Funktion, besondere Gebrauchswerte einzutauschen und besondere Bedürfnisse zu befriedigen, diesen nicht mehr zugute; sie werden unterdrückt und verdrängt.

In der kapitalistischen Warenproduktion tritt die Arbeitskraft, die nur wegen ihres wertschöpfenden, gesellschaftlichen Reich-

tum produzierenden Gebrauchswerts nachgefragt wird, dem Geld unmittelbar als eben dem Repräsentanten dieses allgemeinen gesellschaftlichen Reichtums sowie als dem realen, verdinglichten Gemeinwesen gegenüber. Das Geld hat im Verhältnis zur Arbeitskraft nicht so sehr die Funktion eines Zirkulationsmittels - Vermittlung von Tausch- und Gebrauchswert beziehungsweise Vermittlung von Arbeit und Bedürfnisbefriedigung -, sondern eines Zahlungsmittels, einer Ware. Es wird daher direkt Gegenstand der Nachfrage, der Bedürfnisbefriedigung, nämlich Bedarfsdeckung, die gegenüber der "übrigen" Bedürfnisbefriedigung gesondert und übergeordnet erfolgt. Als der allgemeine, gesellschaftliche Reichtum ist das Geld nunmehr unmittelbar als Mittel und Zweck der Arbeit gesetzt.

"Die elementare Voraussetzung der bürgerlichen Gesellschaft ist, daß die Arbeit unmittelbar den Tauschwert produziert, also Geld; und daß dann ebenso Geld unmittelbar die Arbeit kauft, den Arbeiter daher nur, sofern er selbst seine Tätigkeit im Austausch veräußert. Lohnarbeit nach der ersten Seite, Kapital nach der zweiten sind also nur andre Formen des entwickelten Tauschwertes und des Geldes als seiner Inkarnation. Das Geld ist damit unmittelbar zugleich das reale Gemeinwesen, insofern es die allgemeine Substanz des Bestehens für alle ist, und zugleich das gemeinschaftliche Produkt aller. Im Geld ist aber, wie wir gesehen haben, das Gemeinwesen zugleich bloße Abstraktion, bloße äußerliche, zufällige Sache für den Einzelnen, und zugleich bloß Mittel seiner Befriedigung als eines isolierten Einzelnen. Das antike Gemeinwesen unterstellt eine ganz andre Beziehung des Individuums für sich. Die Entwicklung des Geldes in seiner dritten Bestimmung bricht es also. Jede Produktion ist eine Vergegenständlichung des Individuums. Aber im Geld (Tauschwert) ist die Vergegenständlichung des Individuums nicht die seiner in seiner natürlichen Bestimmtheit, sondern seiner als in einer gesellschaftlichen Bestimmung (Verhältnis) gesetzt, die ihm zugleich äußerlich ist." (Marx, Grundrisse, S. 137)

"Es liegt in der einfachen Bestimmung des Geldes selbst, daß es als entwickeltes Moment der Produktion nur da existieren kann, wo die Lohnarbeit existiert; daß es also da auch so, weit entfernt die Gesellschaftsform aufzulösen, vielmehr eine Bedingung ihrer Entwicklung und ein Triebrad zur Entwicklung aller Produktivkräfte, materieller und geistiger, ist. Ein einzelnes Individuum kann heute noch zufällig zu Geld kommen, und sein Besitz kann daher ebenso auflösend auf es wirken, als es auf die Gemeinwesen der Alten wirkte. Aber die Auflösung dieses Individuums in der modernen Gesellschaft ist selbst nur die Bereicherung des produktiven Teils derselben ... Als materieller Repräsentant des allgemeinen Reichtums, als der individualisierte

Tauschwert, muß das Geld unmittelbar Gegenstand, Zweck und Produkt der allgemeinen Arbeit, der Arbeit aller Einzelnen sein. Die Arbeit muß unmittelbar den Tauschwert, d.h. Geld produzieren. Sie muß daher Lohnarbeit sein. Die Bereicherungssucht, so als den Trieb aller, in dem jeder Geld produzieren will, schafft nur der allgemeine Reichtum. Die allgemeine Bereicherungssucht kann nur so die Quelle des allgemeinen, sich stets von neuem erzeugenden Reichtums werden. Indem die Arbeit Lohnarbeit, ihr Zweck unmittelbar Geld ist, ist der allgemeine Reichtum gesetzt als ihr Zweck und Gegenstand ... Das Geld als Zweck wird hier Mittel der allgemeinen Arbeitsamkeit. Der allgemeine Reichtum wird produziert, um sich seines Repräsentanten zu bemächtigen. So werden die wirklichen Quellen des Reichtums eröffnet. Indem der Zweck der Arbeit nicht ein besonderes Produkt ist, das in einem besondern Verhältnisse zu den besondern Bedürfnissen des Individuums steht, sondern Geld, der Reichtum in seiner allgemeinen Form, hat erstens die Arbeitsamkeit des Individuums keine Grenze; sie ist gleichgültig gegen ihre Besonderheit, und nimmt jede Form an, die zum Zweck dient; sie ist erfinderisch im Schaffen neuer Gegenstände für das gesellschaftliche Bedürfnis etc. Es ist also klar, daß mit der Lohnarbeit als Grundlage das Geld nicht auflösend, sondern produzierend wirkt; ... Allgemeine Industrie ist nur möglich, wo jede Arbeit den allgemeinen Reichtum, nicht eine bestimmte Form desselben, produziert; wo also auch der Lohn des Individuums Geld ist." (Marx, Grundrisse, S. 134-135)

Wenn nun in der kapitalistischen Gesellschaft der allgemeine, gesellschaftliche Reichtum, die Gesellschaftlichkeit als Reichtum - in der äußeren, fremden Form des Geldes - als objektiver Gegenstand und Zweck der Arbeit unmittelbar gesetzt ist, so macht die Entfaltung des Kapitalverhältnisses auch den subjektiven Reichtum zur Notwendigkeit. Die Kapitaltransaktionen und die Industrialisierung erfordern seitens der Arbeitskräfte ein hohes Maß an Mobilität und Flexibilität, häufige Qualifikationsumstellungen usw. Ebenso erfordert die Mehrwertrealisierung - speziell in der Konsumgüterindustrie - ständig erweiterte Bedürfnisse und entsprechende Vielseitigkeit und "Anspruchsniveau" der Konsumenten.

"Andererseits die Produktion von relativem Surpluswert, d.h. die auf Vermehrung und Entwicklung der Produktivkräfte gegründete Produktion von Surpluswert, erheischt Produktion neuer Konsumtion; daß sich der konsumtive Zirkel innerhalb der Zirkulation ebenso erweitert, wie vorhin der produktive Zirkel. Erstens quantitative Erweiterung der bestehenden Konsumtion; zweitens: Schaffen neuer Bedürfnisse dadurch, daß vorhandne in einem größeren Kreis propagiert werden; drittens: Produktion neuer

Bedürfnisse und Entdeckung und Schöpfung neuer Gebrauchswerte ... Die Exploration der Erde nach allen Seiten, sowohl um neue brauchbare Gegenstände zu entdecken, wie neue Gebrauchseigenschaften der alten; wie neue Eigenschaften derselben als Rohstoffe etc.; die Entwicklung der Naturwissenschaft daher zu ihrem höchsten Punkt; ebenso die Entdeckung, Schöpfung und Befriedigung neuer aus der Gesellschaft selbst hervorgehenden Bedürfnisse; die Kultur aller Eigenschaften des gesellschaftlichen Menschen und Produktion desselben als möglichst bedürfnisreichen, weil Eigenschafts- und Beziehungsreichen - seine Produktion als möglichst totales und universelles Gesellschaftsprodukt - (denn um nach vielen Seiten hin zu genießen, muß er genußfähig, also zu einem hohen Grad kultiviert sein) - ist ebenso eine Bedingung der auf das Kapital gegründeten Produktion. Es ist dies nicht nur Teilung der Arbeit, dies Schaffen neuer Produktionszweige, d.h. qualitativ neuer Surpluszeit; sondern das Abstoßen der bestimmten Produktion von sich selbst als Arbeit von neuem Gebrauchswert; Entwicklung von einem stets sich erweiternden und umfassenden System von Arbeitsarten, Produktionsarten, denen ein stets erweitertes und reiches System von Bedürfnissen entspricht." (Marx, Grundrisse, S. 312-313)

"Wenn aber der Wechsel der Arbeit sich jetzt nur als überwältigendes Naturgesetz und mit der blind zerstörenden Wirkung eines Naturgesetzes durchsetzt, das überall auf Hindernisse stößt, macht die große Industrie durch ihre Katastrophen selbst es zur Frage von Leben und Tod, den Wechsel der Arbeiten und daher möglichste Vielseitigkeit der Arbeiter als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen und seiner normalen Verwirklichung die Verhältnisse anzupassen. Sie macht es zu einer Frage von Leben und Tod, die Ungeheuerlichkeit einer elenden, für das wechselnde Exploitationsbedürfnis des Kapitals in Reserve gehaltenen, disponiblen Arbeiterbevölkerung zu ersetzen durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse; das Teilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion, durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind." (Marx, Kapital I, S. 511-512)

Dieser allgemeine subjektive Reichtum ist im Kapitalismus aber nur allgemein, nur gesellschaftlich, nicht individuell möglich - und auch da nur in beschränkter Form - im gesellschaftlichen Gesamtarbeiter. Individuell erscheint er in der Form der objektiven Armut, Notdurft und insbesondere der subjektiven Armut, der Bedürftigkeit.

"In der Manufaktur ist die Bereicherung des Gesamtarbeiters und daher des Kapitals an gesellschaftlicher Produktivkraft bedingt durch die Verarmung des Arbeiters an individuellen Produktivkräften." (Marx, Kapital I, S. 383)

Die menschliche Subjektivität - Arbeitskraft, Bedürfnisse der jeweiligen Individuen - ist all ihrer Betätigungs-, Verwirklichungs- und Entwicklungsbedingungen beraubt, enteignet. Wäre sie reich, hätte sie nicht die Inkarnation des gesellschaftlichen Reichtums, Geld, zum Gegenstand; sie hätte sich selbst zum Gegenstand, und die Arbeit wäre selber Bereicherung der Individuen. Sie hat dagegen den gesellschaftlichen Reichtum, Geld, zum Gegenstand - der Bereicherung. Allerdings tritt ihr das Geld nicht nur als gesellschaftlicher Reichtum, sondern als Kapital gegenüber, nicht nur mit dem eigenen Drang, sich zu bereichern, sondern als die tatsächliche Potenz der Bereicherung. Die Bereicherung der menschlichen Subjektivität als Aufhebung der Notdurft sowie Kompensation der Bedürftigkeit erfolgt in der Form der Bereicherung des Kapitals und der weiteren Verarmung eben dieser menschlichen Subjektivität. Quantitativ gesehen hat dieser gesellschaftliche Reichtum - auch in seiner Erscheinungsform der subjektiven Armut - objektiv wie subjektiv seine Grundlage in der aufgewandten Arbeitszeit, im besonderen im Verhältnis zwischen notwendiger und Surplusarbeitszeit beziehungsweise disponibler Arbeitszeit.

"Wahrhaft reich (ist) eine Nation, wenn statt 12 Stunden 6 gearbeitet werden. Wealth ist nicht Kommando von Surplusarbeitszeit (realer Reichtum), sondern disposable time außer der in der unmittelbaren Produktion gebrauchten für jedes Individuum und die ganze Gesellschaft." (Marx, Grundrisse, S. 594; vgl. auch Grundrisse, S. 596)

In dem Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital haben die Bedürfnisse - in der Form der Bedürftigkeit - im Geld als Kapital ihre Bestimmung und ihren Maßstab gefunden. Der Lohnarbeiter erhält für den Verkauf der Arbeitskraft soviel Geld, wie zu ihrer einfachen Re-Produktion - Befriedigung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, Spannungsreduktion, das heißt Befriedigung der Notdurft und Kompensation der Bedürftigkeit - unbedingt notwendig ist. Sofern die einfache Re-Produktion nicht im Ausgeben des Geldes erfolgt, sondern in der Verfolgung von "Privatvergnügen", dann "bemessen" sich solche Bedürfnisse

danach, ob sie den Wert der Arbeitskraft steigern oder reduzieren, also mehr oder weniger Geld - variables Kapital - im Verkauf der Arbeitskraft eingetauscht wird.

In der Arbeit selber findet keine Entfaltung der Bedürfnisse - allgemein der sozialen und sinnlichen Fähigkeiten - statt, also nicht die Bereicherung, sondern die Verwertung der lebendigen Subjektivität. In der Reproduktion muß ihr verwerteter Wert wieder hergestellt werden.

2. Bedürftigkeit als Produktivkraft, Antrieb

Das Kapital als der objektive Repräsentant des gesellschaftlichen Reichtums ist aber kein einfaches Verhältnis, sondern ein Prozeß, in dessen verschiedenen Momenten es immer Kapital ist (vgl. Marx, Grundrisse, S. 170).

"Die einfache Warenzirkulation - der Verkauf für den Kauf - dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.

Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Seine Person, oder vielmehr seine Tasche, ist der Ausgangspunkt und der Rückkehrpunkt des Geldes. Der objektive Inhalt jener Zirkulation - die Verwertung des Werts - ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums, das allein treibende Motiv seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinnens. Dieser absolute Bereicherungstrieb, diese leidenschaftliche Jagd auf den Wert ist dem Kapitalisten mit dem Schatzbildner gemein, aber während der Schatzbildner nur der verrückte Kapitalist, ist der Kapitalist der rationelle Schatzbildner. Die rastlose Vermehrung des Werts, die der Schatzbildner anstrebt, indem er das Geld vor der Zirkulation zu retten sucht, erreicht der klügere Kapitalist, indem er es stets von neuem der Zirkulation preisgibt ...

Er (der Wert; W.H.) geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. Fixiert man die besondern Erscheinungsformen, welche der sich verwertende Wert im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware. In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung." (Marx, Kapital I, S. 167-169)

Allgemein findet in der Arbeit die Vergegenständlichung der Arbeitskraft, der lebendigen Subjektivität statt. In dieser

Lebensäußerung verändern die Produzenten äußere und innere Natur, unterwerfen sie ihrer Botmäßigkeit; entfalten sie ihr Gattungswesen. Und diese Lebensäußerung und ihre Vergegenständlichung ist daher freie Selbstbetätigung, Selbstbestätigung und Selbstverwirklichung der Produzenten als Subjekte im Verhältnis zueinander wie im Verhältnis zur Natur.

In der kapitalistischen Produktion ist die Arbeit dagegen Entzug, Entäußerung der Fähigkeiten und Kräfte des Lohnarbeiters; seine Setzung und Entfaltung als Subjekt erfolgt in der Nichtsetzung und Vernichtung als Subjekt, das heißt Setzung und Erniedrigung als Objekt, seine Enteignung. Die Arbeit ist nicht Bestätigung und Bereicherung des Arbeiters, sondern seine Entwirklichung und Verarmung.

Indem die Arbeit Lohnarbeit, ihr Zweck unmittelbar Geld ist, ist der allgemeine Reichtum gesetzt als ihr Zweck und Gegenstand, Aneignung dieses Reichtums. Real verkörpert sie aber nur die Möglichkeit zur Aneignung des gesellschaftlichen - objektiven und subjektiven - Reichtums und hat die absolute Armut zum Gegenstand, vollzieht sich in der Form der Enteignung und Verarmung. Der Lohnarbeiter produziert im kapitalistischen Produktionsprozeß die Möglichkeit vielfältiger, reicher, also universeller Bedürfnisse, reicher Subjektivität in der Form absoluter Bedürftigkeit.

"Wir gehn von einem nationalökonomischen, gegenwärtigen Faktum aus. Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert, je mehr seine Produktion an Macht und Umfang zunimmt. Der Arbeiter wird eine um so wohlfeilere Ware, je mehr Waren er schafft. Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu. Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine Ware, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert.

Dies Faktum drückt weiter nichts aus als: Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber. Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die Vergegenständlichung der Arbeit. Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Ver-

gegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als Entwirklichung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung.

Die Verwirklichung der Arbeit erscheint so sehr als Entwirklichung, daß der Arbeiter bis zum Hungertod entwirklicht wird. Die Vergegenständlichung erscheint so sehr als Verlust des Gegenstandes, daß der Arbeiter der notwendigsten Gegenstände, nicht nur des Lebens, sondern auch der Arbeitsgegenstände, beraubt ist. Ja, die Arbeit selbst wird zu einem Gegenstand, dessen er nur mit der größten Anstrengung und mit den unregelmäßigsten Unterbrechungen sich bemächtigen kann. Die Aneignung des Gegenstandes erscheint so sehr als Entfremdung, daß, je mehr Gegenstände der Arbeiter produziert, er um so weniger besitzen kann und um so mehr unter die Herrschaft seines Produkts, des Kapitals, gerät.

In der Bestimmung, daß der Arbeiter zum Produkt seiner Arbeit als einem fremden Gegenstand sich verhält, liegen alle diese Konsequenzen. Denn es ist nach dieser Voraussetzung klar: Je mehr der Arbeiter sich ausarbeitet, um so mächtiger wird die fremde, gegenständliche Welt, die er sich gegenüber schafft, um so ärmer wird er selbst, seine innre Welt, um so weniger gehört ihm zu eigen. Es ist ebenso in der Religion. Je mehr der Mensch in Gott setzt, je weniger behält er in sich selbst. Der Arbeiter legt sein Leben in den Gegenstand; aber nun gehört es nicht mehr ihm, sondern dem Gegenstand. Je größer also diese Tätigkeit, um so gegenstandsloser ist der Arbeiter. Was das Produkt seiner Arbeit ist, ist er nicht. Je größer also dieses Produkt, je weniger ist er selbst. Die Entäußerung des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung, nicht nur, daß seine Arbeit zu einem Gegenstand, zu einer äußern Existenz wird, sondern daß sie außer ihm, unabhängig, fremd von ihm existiert und eine selbständige Macht ihm gegenüber wird, daß das Leben, was er dem Gegenstand verliehn hat, ihm feindlich und fremd gegenübertritt." (Marx, Egb. I, S. 511)

"Es (das Arbeitsvermögen; W.H.) tritt nicht nur nicht reicher, sondern es tritt ärmer aus dem Prozeß heraus, als es hereintrat. Denn nicht nur hat es hergestellt die Bedingungen der notwendigen Arbeit als dem Kapital gehörig; sondern die in ihm als Möglichkeit liegende Verwertung, wertschaffende Möglichkeit, existiert nun ebenfalls als Surpluswert, Surplusprodukt, mit einem Wort als Kapital, als Herrschaft über das lebendige Arbeitsvermögen, als mit eigener Macht und Willen begabter Wert ihm in seiner abstrakten, objektivlosen, rein subjektiven Armut gegenüber ...

Vom Standpunkt der Arbeit aus betrachtet, erscheint sie also so in dem Produktionsprozeß tätig, daß sie ihre Verwirklichung in objektiven Bedingungen zugleich als fremde Realität von sich abstößt und daher sich selbst als substanzloses, bloß bedürftiges Arbeitsvermögen gegenüber dieser ihr entfremdeten, nicht ihr, sondern andern gehörigen Realität setzt; daß sie ihre eigene

Wirklichkeit nicht als Sein für sich, sondern als bloßes Sein für andere, und daher auch als bloßes Anderssein, oder Sein des Anderen gegen sie selbst setzt. Dieser Verwirklichungsprozeß ist ebenso der Entwirklichungsprozeß der Arbeit." (Marx, Grundrisse, S. 356-358)

Sie produziert zugleich die "bedürftige Subjektivität des lebendigen Arbeitsvermögens" (Marx, Grundrisse, S. 356-359).

"Scheidung zwischen dem Arbeitsprodukt und der Arbeit selbst, zwischen den objektiven Arbeitsbedingungen und der subjektiven Arbeitskraft, war also die tatsächlich gegebene Grundlage, der Ausgangspunkt des kapitalistischen Produktionsprozesses.

Was aber anfangs nur Ausgangspunkt war, wird vermittelt der bloßen Kontinuität des Prozesses, der einfachen Reproduktion, stets aufs neue produziert und verewigt als eignes Resultat der kapitalistischen Produktion. Einerseits verwandelt der Produktionsprozeß fortwährend den stofflichen Reichtum im Kapital, in Verwertungs- und Genußmittel für den Kapitalisten. Andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozeß heraus, wie er in ihn eintrat - persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich zu verwirklichen. Da vor seinem Eintritt in den Prozeß seine eigne Arbeit ihm selbst entfremdet, dem Kapitalisten angeeignet und dem Kapital einverleibt ist, vergegenständlicht sie sich während des Prozesses beständig in fremdem Produkt. Da der Produktionsprozeß zugleich der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten, verwandelt sich das Produkt des Arbeiters nicht nur fortwährend in Ware, sondern in Kapital, Wert, der die wertschöpfende Kraft aussaugt, Lebensmittel, die Personen kaufen, Produktionsmittel, die den Produzenten anwenden. Der Arbeiter selbst produziert daher beständig den objektiven Reichtum als Kapital, ihm fremde, ihn beherrschende und ausbeutende Macht, und der Kapitalist produziert ebenso beständig die Arbeitskraft als subjektive, von ihren eignen Vergegenständlichungs- und Verwirklichungsmitteln getrennte, abstrakte, in der bloßen Leiblichkeit des Arbeiters existierende Reichtumsquelle, kurz den Arbeiter als Lohnarbeiter. Diese beständige Reproduktion oder Verewigung des Arbeiters ist das sine qua non der kapitalistischen Produktion." (Marx, Kapital I, S. 595-596)

Diese Produktion der abstrakten, bedürftigen Subjektivität ist konkret die Beraubung der Arbeitskraft um ihre Entwicklungs- und Betätigungsbedingungen, ist Abtötung, Erschöpfung, Verschleiß und bewirkt Degeneration, Verfaulung und Entvölkerung in der Arbeiterklasse (vgl. Marx, Kapital I, S. 281, S. 285, S. 329 und S. 384), und zwar in dem Maße, wie die Arbeiterklasse das Kapital in seinem zügellosen Trieb nicht durch gemeinschaftlichen Widerstand bändigt.

Diese bedürftige Subjektivität oder subjektive Bedürftigkeit ist nicht einfach eine besondere Eigenschaft des Lohnarbeiters, sondern ein Verhältnis, das grundlegende Verhältnis im Subjektiven, als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie ist aber auch kein einfaches Verhältnis, sondern ein Prozeß, in dessen verschiedenen Momenten sie immer bedürftige Subjektivität ist. In seiner bedürftigen Subjektivität ist der Lohnarbeiter immer gezwungen zu versuchen, diese Armut aufzuheben. Er muß immer wieder versuchen, sich den allgemeinen gesellschaftlichen Reichtum - nicht in der Arbeit, sondern - durch die Arbeit anzueignen, für Geld zu arbeiten.

Indem der Arbeiter aber versucht, die Bedürftigkeit zu kompensieren in der Aneignung des in Geld kristallisierten gesellschaftlichen Reichtums, produziert er von neuem Enteignung, Entäußerung und Verarmung. Wenn historisch die ursprüngliche Akkumulation nichts anderes war als die ursprüngliche Enteignung, so muß das Kapital tagtäglich ständig von neuem die Enteignung des Arbeiters bewirken, nämlich seines produzierten stofflichen Reichtums wie seiner produzierten Subjektivität. Und wenn der Arbeiter seine Bedürftigkeit kompensieren oder gar aufheben will, bleibt ihm nichts anderes übrig, als noch mehr zu arbeiten. Mit jeder Mehrarbeit vermehrt er aber die fremde Macht wie seine "eigene" Bedürftigkeit.

Das erarbeitete Geld kann er sich nicht als Inkarnation gesellschaftlichen Reichtums aneignen, sondern als Ausgleich, Kompensation seiner Verarmung. Dieser Prozeß ist daher immer wieder die Reproduktion der bedürftigen Subjektivität, und zwar auf erweiterter Stufenleiter. Dieser Prozeß ist daher seiner Natur nach mit Notwendigkeit schrankenlos; mit jedem Versuch ihrer Kompensation vergrößert sich die Bedürftigkeit, mit jedem Versuch der Aneignung, Entfaltung des subjektiven Vermögens wird es mehr entzogen, wird der Produzent enteignet. Als prozessierendes, äußerliches Verhältnis des Subjekts zu sich selbst, zu seiner Subjektivität - die der Möglichkeit nach unbegrenzter Reichtum -, das heißt real zu seinem Unvermögen, seiner Armut,

seinem Mangel, ist diese Bedürftigkeit daher notwendig schrankenlos, absoluter Trieb, absolute Sucht.

Ob sie sich mehr in der allgemeinen Form der Sucht oder der mehr kompensatorischen Form des Triebes äußert, hängt davon ab, wie weit aufgrund der historisch gesellschaftlichen Entwicklung und des individuellen Werdeganges mehr durchschlägt, daß der Arbeiter materiell Privateigentum des Kapitals beziehungsweise formell Privateigentümer seiner Arbeitskraft ist.

"Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeitermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet." (Marx, Kapital I, S. 182)

"Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert also durch seinen eignen Vorgang die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er reproduziert und verewigt damit die Exploitationsbedingungen des Arbeiters. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer einander auf dem Warenmarkt gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eignes Produkt stets in das Kaufmittel des andren verwandelt. In der Tat gehört der Arbeiter dem Kapital, bevor er sich dem Kapitalisten verkauft. Seine ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und zugleich versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherrn und die Oszillation im Marktpreise der Arbeit." (Marx, Kapital I, S. 603)

Das Verhältnis zur - gesellschaftlichen - subjektiven Armut, Bedürftigkeit, ist dementsprechend nur die Kehrseite des Ver-

hältnisses zum - gesellschaftlichen - objektiven Reichtum, Geld als Kapital. Steht im Vordergrund der Gelderwerb, die Bemächtigung des Reichtums, dann muß der Arbeiter seine eigene Bedürftigkeit um so mehr beherrschen und verdrängen. Er ist in objektiv gesellschaftlicher wie auch in zwischenmenschlicher Hinsicht gezwungen, eine - relative - Machtposition aufzubauen, als Geldverdiener in der Familie oder als Graf Protz gegenüber den Nachbarn und Kollegen, um die aus der Unterdrückung und Verdrängung von Bedürftigkeit resultierenden zwanghaften Kompensationen an anderen als Objekten abreagieren zu können. Als Identifikation besonders hilfreich ist dabei die von der bürgerlichen Gesellschaft entwickelte elitär und egoistisch autoritäre Ideologie mit den entsprechenden Normen und ewigen Werten.

Versagen die Identifikations- und Kompensationsmechanismen - allgemein im Verlauf des Zerfalls der bürgerlichen Gesellschaft, im besonderen in bestimmten Schichten der Arbeiterklasse -, kommt es zu Verfaulung und Sucht; vorherrschend ist dabei der Alkohol, weil er anscheinend nicht nur aus Profitgründen den problemlosesten Übergang von triebhaft autoritärem und aggressivem zu süchtigem Verhalten ermöglicht.

In dieser Situation hat sich das Geld-Kapital total des Arbeiters bemächtigt, und in der Sucht ergibt er sich seinem Schicksal. Für ihn ist das erarbeitete Geld nicht Gegenstand und Mittel und Zweck der Bemächtigung, sondern lediglich Mittel zum Zweck der Betäubung seiner Selbst-Entfremdung.

Diese Bedürftigkeit wird in ihrer verdrängten und kompensatorischen Form zum An-Trieb nach individueller Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums, des Geldes. Diese Aneignung erfolgt nicht als Betätigung und Genuß der menschlichen Wesenskräfte und des allgemeinen Reichtums, sondern sie erfolgt in der Form der Bemächtigung des entfremdeten und verdinglichten menschlichen Gattungsvermögens, als reines Besitz-Ergreifen, Haben. Diese Bedürftigkeit wird zum An-Trieb, Geld zu verdienen, mehr Geld

zu verdienen, nicht durch Sparen, also Bewahren des Geldes vor der Zirkulation - und daraus resultierende Bedürfnisunterdrückung und Bedürfnisverdrängung -, sondern durch erweiterten oder vermehrten Austausch der Arbeitskraft, also Mehrarbeit und weitere, erhöhte Selbstentäußerung; solcher Antrieb ist eine Produktivkraft des Kapitalismus.

Schließlich wird auf diese Weise auch die Universalität der Bedürfnisse hergestellt, aber nicht als konkreter sinnlicher Reichtum, sondern als abstrakte unsinnliche Armut.

Der Arbeiter wird im kapitalistischen Produktionsprozeß seiner Produkte und seiner Fähigkeiten beraubt; und in der Vereinseitigung und Intensivierung der Arbeit wird auch seine Tätigkeit ihres Inhalts beraubt. Indem er daher mit Notwendigkeit eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber den Arbeitsprodukten, den Bedürfnisgegenständen entwickelt - das handwerklich technische Interesse, insbesondere der Facharbeiter, dürfte hauptsächlich kompensatorischen Charakter haben -, wird der Arbeiter auch in die Lage versetzt, sich von den Besonderheiten der Bedürfnisse und Bedürfnisgegenstände, ihrer Borniertheit, zu lösen und ihren allgemeinen und universellen Charakter als abstrakte Gleichgültigkeit herauszuarbeiten.

Und schließlich kultiviert der Arbeiter nicht Bedürfnisgegenstände, wie seine eigene Sinnlichkeit, sondern er arbeitet für Geld. Und im Geld staffiert er seine Bedürfnisse mit dem allseitigen, universellen Vermögen aus - nicht zum Genuß, sondern zur, gegenüber der Besonderheit des Gegenstandes, gleichgültigen Bemächtigung. Diese Bemächtigung - als triebhafte Kompensation von Bedürftigkeit - findet statt im Kauf, der schließlich auch vor keiner menschlichen Regung und keiner menschlichen Kultur mehr halt macht. Sowohl das gegenständliche Interesse, zum Beispiel bei Hobbies und ähnlichem, wie auch das menschliche und kulturelle, zum Beispiel bei Reisen, sind nicht als - einfühlsames - Interesse zu werten, sondern als gleichgültiges und schonungsloses Abreagieren oder Ausagieren. Erst indem

sie als Objekt des Abreagierens, der Ausstaffierung usw. dienen, werden Dinge oder Menschen - kompensatorische - Bedürfnisgegenstände, nämlich Objekte entfremdeter Bedürfnisse. Sie müssen zu dem Zweck zumeist auch ein natürliches Bedürfnis befriedigen, aber das macht nicht den Charakter dieses Verhältnisses aus. Der Charakter des Verhältnisses von jeglichem Bedürfnis zu seinem Gegenstand wird im Kapitalismus geprägt durch Entfremdung, Gleichgültigkeit gegenüber der natürlichen Qualität; die natürliche, stoffliche Beziehung wird lediglich zur - mystifizierenden - Erscheinungsform des Beherrschens und Abreagierens.

Auf diese Lage dürfte auch Sève Bezug nehmen, wenn er meint:

"Im Vergleich zum primär-organischen Bedürfnis zeichnet sich das entwickelte menschliche Bedürfnis nicht einfach durch eine an zweiter Stelle kommende Sozialisierung aus, sondern durch eine allgemeine Umstülpung seiner ersten Merkmale, durch eine Wesensumkehrung." (Sève 1973, S. 323)

Daß solch eine Bestimmung in dieser Allgemeinheit schlicht falsch ist und nur einen historischen Antagonismus vom gesellschaftlichen und natürlichen Dasein der Menschen mystifiziert, habe ich schon vorher erläutert. Mit der genannten Umstülpung der Wesensmerkmale als allgemeiner Bestimmung, mystifiziert Sève allerdings auch den realen, beobachtbaren Tatbestand, daß die natürliche Seite der Bedürfnisse ihrem im Kapitalismus wesentlichen Charakter, ihrer Entfremdung, der Bedürftigkeit beziehungsweise deren Kompensation, nachgeordnet und äußerlich ist.

Entsprechend unsinnig ist es aber auch, über wahre und falsche, natürliche und unterdrückte Bedürfnisse zu spekulieren. Solche Spekulation leistet nur der ideologischen Verschleierung und solchen Auffassungen Vorschub, unter der Totalität der kapitalistischen Verhältnisse könnten Freiräume für das nicht-vergesellschaftete Individuum existieren; und es könnte natürliche, spontane, nicht-entfremdete Bedürfnisse geben. Solch eine - ent-

faltete - natürliche Existenz von Bedürfnissen ist nur möglich als Resultat der Aufhebung von Selbstentfremdung.

Die Entfremdung der Bedürfnisse ist total, totalitär. Verschieden sind nur die Erscheinungsformen und die Intensität der Deprivation sowie des Abreagierens und Ausagierens.

Kann die Kompensations-Fassade des triebhaften und besitzergreifenden autoritären Abreagierens nicht mehr aufrechterhalten werden, dann wird die Bedürftigkeit zunehmend in der Form der Sucht ausagiert. Sie wird zur Sucht nach individueller Aufhebung des Selbstverlusts, der allseitigen Deprivation und Entbehrung. Sie ist daher Selbstsucht, die Sucht nach individueller Selbstfindung durch Erlösung.

In dieser mehr ausagierenden Form wandelt sich der gegenständliche Konsum mehr vom Besitzergreifen, Haben, zur Beruhigung und Betäubung. Die Liebesbeziehungen - sofern dieses Wort überhaupt angebracht ist - wandeln sich mehr vom unterdrückenden und triebhaften Abreagieren zur Sehnsucht nach Geborgenheit mit entsprechenden Fixierungs- und Selbstunterwerfungspraktiken. Hier bestehen allerdings erhebliche geschlechtsrollenspezifische Differenzen.

Ihren höchsten Ausdruck finden diese als Selbstsucht und Sehnsucht ausagierende Formen der Bedürftigkeit in der Sucht nach Erlösung, Narkotisierung durch Rauschmittel sowie durch Heilslehren religiöser oder gruppen-therapeutischer Art. Diese Selbstsucht ist allerdings gleichermaßen Selbstverleugnung und Selbstaufgabe, denn statt die Versöhnung der eigenen entfremdeten, denaturierten Natur zu versuchen, bedeutet solch eine "Selbstfindung" nur Flucht vor der Selbstentfremdung, Narkotisierung und narzißtische Identifikation mit Erlösungs- und Heilslehren. Auch das "Ausleben" von Bedürfnissen, mit welcher rührenden Vorstellung auch immer garniert, ist hauptsächlich solch ein narzißtisches Ausagieren, denn die Betreffenden meinen nicht die anderen, sondern in egozentrischer, häufig auch egoistischer Weise sich selbst.

Es ist insgesamt die Wandlung vom autoritären zum narzißtischen Charakter oder Sozialisationstyp, von einer mehr abreagierenden zu einer mehr ausagierenden, gleichermaßen mystifizierenden Erscheinungsform von Bedürftigkeit. Der Wandel der Erscheinungsformen manifestiert sich ebenfalls im Übergang von mehr triebhaften Übertragungsneurosen zu narzißtischen Introversionsneurosen beziehungsweise "Hingabe" an Psychosen und psychosomatische Erkrankungen.

Die Bedürftigkeit der menschlichen Subjektivität tritt als "allgemeines Bedürfnis" neben alle anderen besonderen Bedürfnisse; sie ist ein Bedürfnis wie alle anderen und doch kein Bedürfnis wie alle anderen. In ihrer zugleich allgemeinen und besonderen Form erscheint sie als eine naturgegebene anthropologische "Grundkonstante" und findet ihren ideologisch wissenschaftlichen Reflex in den Theorien der umfassenden Hilfs- und Pflegebedürftigkeit des Kleinkindes beziehungsweise der allseitigen Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen. Zweifellos besteht dieser Aspekt menschlicher Natur. Käme das Kind bereits als fertiges Lebewesen auf die Welt, also ohne Notwendigkeit der Pflege, Hilfe usw., so wäre es auch nichtentwicklungsfähig. Aber die Notwendigkeit der Pflege - deren Charakter als bloße Notwendigkeit in dem Maße in den Hintergrund tritt, wie die Erwachsenen diese Pflege objektiv und subjektiv für sich selber als Freude und Bereicherung empfinden können - ist nicht zu verwechseln mit der aufgrund von allseitigen Entbehrungen und Deprivationen manifest gewordenen - wenn auch wiederum verdrängten - Bedürftigkeit; und diese gesellschaftlich erzeugte Bedürftigkeit findet in den genannten Theorien ihren ideologischen Reflex.

Als allgemeines, beherrschendes, aber gleichzeitig in besonderer Form auftretendes Bedürfnis - Aufhebung der Trennung und Deprivation, des Mangels und Unvermögens, der Unfähigkeit zur freien Selbstbetätigung beziehungsweise gar der Fremdbetätigung - hat sie eine einzelne, sinnliche Erscheinungsweise als "allgemein", nämlich allen gemeinsame menschliche Eigenschaft. In dieser

ihrer sinnlich-unsinnlichen - sinnliche Deprivation - Existenzweise als besonderes und zugleich allen gemeinsames Bedürfnis verschleiert sie gleichzeitig ihre grundlegende Existenzweise als - produziertes und "produktives" - gesellschaftliches Verhältnis, als allgemeines gesellschaftliches Wesensmerkmal aller besonderen Bedürfnisse.

In dieser ihrer doppelten Existenzweise ist sie in ihrem Prozeß der Produktion und Reproduktion immer an die natürliche Besonderheit der konkreten Bedürfnisse gebunden; auch wenn sie als geistige und moralische oder religiöse Bedürfnisse erscheinen, sie haben dennoch eine Naturseite. Aber diese konkreten Bedürfnisse erscheinen doch im Hinblick auf dieses eine Bedürfnis als zufällig, äußerlich. Dieses eine "besondere" Bedürfnis ist gleichgültig, blind gegenüber den "anderen" Bedürfnissen und waltet gleichzeitig als allgemeines Bedürfnis über ihnen und durch sie hindurch als quasi blinde Notwendigkeit, als Pseudonatur, und gibt ihnen die Form des Triebes beziehungsweise der Sucht.

In der einfachen Warenproduktion entspringen der Bereicherungstrieb beziehungsweise die triebhafte Form der Bedürfnisse der Zirkulation beziehungsweise der Konsumtion, indem die Bedürfnisse aufgrund des konkreten Mangels zwecks Befriedigung des - schrankenlosen - Bereicherungstriebes unterdrückt und verdrängt werden. Diese Bestimmung gilt in gewisser Weise immer noch für das moderne Kleinbürgertum, auch die Intellektuellen. Sie können sich daher besonders leicht einbilden, daß die psychischen und zwischenmenschlichen Deformationen aus der Warenzirkulation herrühren, wo ein Warenproduzent dem anderen als "Charaktermaske" gegenübersteht, oder die Manipulation und Unterdrückung der Bedürfnisse durch Warenästhetik erfolge.

In der Warenzirkulation werden nämlich Waren beziehungsweise Dienstleistungen primär wegen ihres jeweiligen Gebrauchswerts nachgefragt. Die Arbeitskraft des Arbeiters wird aber primär wegen ihrer quantitativ bestimmten mehrwertproduzierenden Qua-

lität unter Anwendung im Produktionsprozeß nachgefragt. In der kapitalistischen Warenproduktion wird dementsprechend die Bedürftigkeit und daraus resultierende Triebhaftigkeit der Bedürfnisse als Produktionsverhältnis und Produktivkraft in der Produktion selber produziert, und zwar als subjektive Enteignung, als Entäußerung, Entzug, Mangel und Unvermögen und jeweiligen Kompensation. In der weniger kompensatorischen, mehr ausagierenden Form wird sie mehr als Sucht und Krankheit produziert. Ebenso findet darüber hinaus auch objektiver Entzug von Gebrauchswerten in der Konsumtion statt, selbst wenn er sich in der Form des Luxus darstellt. (Darauf ist später zurückzukommen.)

In dieser Eigenschaft - dieser Existenzweise, in der die Bedürftigkeit durch die Bedürfnisse hindurch wirkt und ihnen ihre Form gibt - erscheinen schließlich Bedürfnisse nicht mehr als durch die Produktion produzierte und entfaltete Fähigkeiten und Vermögen des Genusses in allseitiger - produktiver, und darin enthalten, konsumtiver - freier Betätigung. Das sind sie auch de facto nicht. Sie werden zwar in der Produktion produziert, aber nicht als Fähigkeit; insofern sie als Möglichkeit zum Lustgewinn erscheinen, erfolgt das außerhalb und im Gegensatz zur Produktion. Allerdings bedeutet dieser Lustgewinn in der Hauptsache auch nur Reduzierung von Unlust, und unter den dargelegten Voraussetzungen der Trennung, des Entzuges und des Unvermögens erscheinen Bedürfnisse nunmehr als Voraussetzung, An-Trieb zur Bedürfnisbefriedigung, im Gegensatz zur Arbeit. Die - einfache - Bedürfnisbefriedigung als Kompensation von Bedürftigkeit in der Konsumtion - gleich, ob in der Form der gegenständlichen, sexuellen, geistigen individuellen Aneignung - erscheint als der wirkliche Reichtum, als die wahre Freiheit.

Nichts erscheint daher naheliegender, als die "Bedürfnisse einzubringen" beziehungsweise die "Bedürfnisse auszuleben", um auf diese Weise die Befreiung der menschlichen Natur beziehungsweise Psyche von den kapitalistischen Zwängen in die Wege zu leiten. Verkannt wird dabei unter anderem, daß diese Bedürfnisse eine aus der Produktion, den Produktionsverhältnissen herrührende

Form haben, die in der Reproduktion nicht einfach ignoriert werden kann. Solcherart Ausleben solcher Bedürfnisse kann bestenfalls zu einer Kompensation der Bedürftigkeit führen - einfache Reproduktion des Individuums beziehungsweise Beseitigung von Gewebedefiziten von sinnlich-vitalen Bedürfnissen -, was wiederum nur in zirkulären Handlungsweisen und entsprechenden Vorstellungen einmünden kann.

Aufgrund der entfremdeten und daher asozialen Form solcher Bedürfnisse führt ihr Ausleben jedoch in aller Regel zu Überforderungen, Verletzungen und entsprechender Reaktion anderer, so daß sogar eine erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit die Folge ist.

3. Einfache und erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit in der Konsumtion

Die Konsumtion beziehungsweise die "Freizeit" erscheinen nunmehr als der wirkliche Reichtum und die wahre Freiheit. Die Konsumtion vollzieht der Arbeiter sich selbst zuliebe, in der Bedürfnisbefriedigung gehört er sich selber. Dennoch bleibt die Freizeit des Arbeiters, seine Konsumtion beziehungsweise Bedürfnisbefriedigung, bloßes Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals.

"Die Konsumtion des Arbeiters ist doppelter Art. In der Produktion selbst konsumiert er durch seine Arbeit Produktionsmittel und verwandelt sie in Produkte von höherem Wert als dem des vorgeschönten Kapitals. Dies ist seine produktive Konsumtion. Sie ist gleichzeitig Konsumtion seiner Arbeitskraft durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat. Andererseits verwendet der Arbeiter das für den Kauf der Arbeitskraft gezahlte Geld in Lebensmittel: dies ist seine individuelle Konsumtion. Die produktive und die individuelle Konsumtion des Arbeiters sind also total verschieden. In der ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; in der zweiten gehört er sich selbst und verrichtet Lebensfunktionen außerhalb des Produktionsprozesses. Das Resultat der einen ist das Leben des Kapitalisten, das der andern ist das Leben des Arbeiters selbst ... Anders sieht die Sache aus, sobald wir nicht den einzelnen Kapitalisten und den einzelnen Arbeiter betrachten, sondern die Kapitalistenklasse und die Arbeiterklasse, nicht den vereinzeltten Produktionsprozeß der Ware, sondern den kapitalistischen Produktionsprozeß in seinem Fluß und in seinem gesellschaftlichen Umfang. - Wenn der Kapitalist einen Teil seines Kapitals in Arbeitskraft umsetzt, verwertet er damit sein Gesamtkapital. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Er profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt, sondern auch von dem, was er ihm gibt. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandner Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob sie innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik usw., innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder bestimmter Pausen desselben geschieht. Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und

nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt." (Marx, Kapital I, S. 596-597)

In der Tat gehört der Arbeiter materiell dem Kapital, bevor er sich, das heißt seine Arbeitskraft, dem Kapitalisten verkauft. Er ist nur formell Eigentümer seiner Arbeitskraft, und der Kauf und Verkauf der Arbeitskraft wird zur reinen Formangelegenheit.

"Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigne Arbeit. Wenigstens mußte diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehn, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eignen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eignes Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging." (Marx, Kapital I, S. 609-610)

Für das Kapital zählen die Konsumgüter des Arbeiters nicht als dessen Lebensmittel, sondern als Beschäftigungsmittel beziehungsweise als Lebensmittel für die lebendige, Mehrwert produzierende Arbeit während des Produktionsprozesses (vgl. Marx, Grundrisse, S. 354 und S. 501).

In der kleinen Zirkulation - Kauf und Verkauf der Arbeitskraft - avanciert das Kapital dem Arbeiter nur den Lohn zwecks Konsumtion der notwendigen Lebensmittel, und es

"... erscheint als Eigenschaft des Teils des circulating capital, der an den Arbeiter abgetreten wird, und des circulating capital überhaupt, daß der Arbeiter während der Produktion den zu seiner Konsumtion nötigen Stoffwechsel vornehmen kann" (Marx, Grundrisse, S. 588).

Das Kapital und insbesondere der einzelne Kapitalist hat ein unmittelbares Interesse, den Wert der Arbeitskraft, insbesondere ihren Preis, möglichst gering zu halten. Das geschieht zum Beispiel durch Rationalisierung und folgende Entwertung der Arbeitskraft sowie Entlassungen usw. Und es ist bestrebt, den Wert beziehungsweise Preis der Arbeitskraft nicht durch unnötige Konsumtion steigen zu lassen. Schließlich ist der Wert der Arbeitskraft bestimmt durch den Wert der zu ihrer Reproduktion "notwendigen" Güter. Diese Notwendigkeit selbst ist aber historischer Art und enthält ein moralisches Element.

Das Kapital ist daher auch bestrebt, eine möglicherweise erhöhte Konsumtion, gar einen bescheidenen Luxus, nicht zum "Gewohnheitsrecht" werden zu lassen und jede unnötige Konsumtion zu vermeiden, also die Konsumtion, das heißt den Lohn des Arbeiters, möglichst gering zu halten.

Vom Standpunkt der Konsumtion des Arbeiters aus betrachtet, bedeutet das, daß er sich nicht viel leisten kann und daß er insbesondere sparsam und schonend mit den Gütern umgehen, ihren Wert erhalten muß. Er kann sie also nicht nach freiem Willen und entsprechenden Bedürfnissen ge- oder verbrauchen. Die individuelle Aneignung der Bedürfnisgegenstände vollzieht sich in der Form, daß diese Güter sich gleichzeitig ihrem allseitigen Gebrauch, ihrer allseitigen Verfügung entziehen, der Konsument also "seiner" Gebrauchsgüter enteignet wird.

Ähnlich machen die Gebrauchsgüter ihren Charakter als Inkarnation eines Produktionsverhältnisses, nämlich als zirkulierendes Kapital, dadurch geltend, daß ihre industrielle Verbilligung einhergeht mit der Reduzierung ihrer Gebrauchswerteigenschaften; häufig halten sie nur kurze Zeit - hier ist nicht nur der sy-

stematische vorzeitige Verschleiß zwecks schnelleren Neukaufs gemeint -, so daß auf diese Weise die Verfügung über sie reduziert wird. Außerdem führt die kapitalistisch rationalisierte Massenproduktion zu solch einer Stereotypisierung und Vereinseitigung der Gebrauchswerteigenschaften, daß auch in dieser Hinsicht eine erhebliche Reduktion allseitiger Verfügung über sie erfolgt, weitere Deprivation des Konsumenten.

Und schließlich bewirkt der Zwang zur besonderen Werterhaltung der Gebrauchsgegenstände nicht nur reduzierte Verfügung über sie, sondern erfordert auch häufig besondere Anstrengung, ja regelrechte Verausgabung seitens der Konsumenten. Sie wirken dann also nicht als Gebrauchsgegenstände - ganz gleich ob für notwendige oder "manipulierte" Bedürfnisse usw. -, die sich der Konsument aneignet, sondern als Kapital, das sich die Konsumenten aneignet beziehungsweise sie ihrer Kräfte und Fähigkeiten enteignet, also ihre Bedürftigkeit noch erhöht.

Andererseits erfordert die Produktion von relativem Surpluswert die ständige Erweiterung des Kreises der Bedürfnisse. Diesen Widerspruch kann das Kapital nur dadurch lösen, daß es ihn verallgemeinert, insbesondere indem die Konsumtion des einzelnen Arbeiters gering gehalten, die Anzahl der - vom Kapital abhängigen - Konsumenten vergrößert wird.

"Je größer ihre Anzahl - die Anzahl der industriellen Bevölkerung - und die Masse Geld, worüber sie zu verfügen haben, desto größer die Austauschsphäre für das Kapital. Wir haben gesehn, daß es die Tendenz des Kapitals, die Masse der industriellen Bevölkerung möglichst zu steigern." (Marx, Grundrisse, S. 322)

Darüber hinaus ist jeder einzelne Kapitalist bestrebt, die Konsumtion "seiner" Arbeiter möglichst niedrig zu halten, aber "mit Ausnahme seiner eignen Arbeiter, erscheint jedem Kapitalisten gegenüber die Gesamtmasse aller anderen Arbeiter nicht als Arbeiter, sondern als Konsumenten" (Marx, Grundrisse, S. 322).

"Aber das Verhältnis jedes Kapitalisten zu seinen Arbeitern ist das Verhältnis überhaupt von Kapital und Arbeit, das wesentliche Verhältnis." (Marx, Grundrisse, S. 322)

So reproduziert die Konsumtion nur das bedürftige Individuum; sie vermag die Bedürftigkeit nicht aufzuheben, denn sie ist für das Individuum unproduktiv, und nur produktiv für den Kapitalisten und den Staat, denn sie ist Produktion der den fremden Reichtum produzierenden Kraft beziehungsweise Wiederherstellung der Eigenschaft der Arbeitskraft, ihre eigene Bedürftigkeit in erweitertem Maße zu produzieren (vgl. Marx, Kapital I, S. 598).

Aber nicht nur das; im Austausch des Arbeiters mit dem Kapital befindet er sich im Verhältnis der einfachen Zirkulation, wo er nicht Reichtum erhält, sondern nur Geld für Lebensmittel, Gebrauchswerte für die eigene Reproduktion. Versucht er dagegen, Reichtum zu erhalten, nämlich nicht nur seine Notdurft zu stillen, sondern die Bedürftigkeit zu kompensieren, dann reproduziert er nicht nur seine Bedürftigkeit, sondern re-produziert sie sogar auf erweiterter Stufenleiter.

Er kann versuchen, Reichtum in Form von Geld zu erlangen; das bedeutet aber, daß er weitere Entsagung bewerkstelligen muß, also auf einige der einfachsten Bedürfnisse verzichten, sie verdrängen muß. In einer etwas anderen Form kann er versuchen, Reichtum in Form von Luxusgütern zu erwerben; das geschieht häufig mit dem Kauf von Status- beziehungsweise Prestigesymbolen, seien es Autos, Farbfernseher oder halbe Weltreisen. Solche Luxusgüter fungieren nicht nur als einfache Gebrauchsgüter, sondern als Repräsentanz beziehungsweise Repräsentation gesellschaftlichen Reichtums. Das, was dem Arbeiter auf der einen Seite in der Produktion entzogen wird, und was er daher nicht ist, nämlich reiche gesellschaftliche Subjektivität, das kann er auf der anderen Seite im Verkauf kompensatorisch haben, natürlich nur bis zu einem bestimmten Ausmaß. Es sind also Kompensationskäufe, und indem man sich mit dem ausstattet, was man nicht ist - universelle Fähigkeiten und Kräfte -, repräsentiert man Kraft und Ansehen.

Insofern ist es auch unsinnig, von der Manipulation der Bedürfnisse durch Werbung, Aussehen usw. zu reden; das läuft nur auf das bürgerliche Gerede von der "Konsumgesellschaft" hinaus. Solchen Argumenten liegt die Methode zugrunde, Bedürfnisse primär von ihrer Befriedigung her zu erklären, nicht von ihrer Produktion her. In der gesellschaftlich-ökonomischen Analyse bedeutet das, die Zirkulation als Erklärung für die Entfremdung der Bedürfnisse zu strapazieren, während die Zirkulation in Wirklichkeit nur den Oberflächenschein dieser Gesellschaft darstellt, den es zu durchdringen gilt. Die Bedürfnisse treten bereits aus der Produktion als "manipulierte" auf den Markt. Werbung, Glücks- und Machtversprechen verstärken und befördern nur die Entfremdung der Bedürfnisse, bewirken sie aber nicht.

Exemplarisch für solch eine ideologische Verbrämung, selbst mit marxistischem Ausspruch, ist Haugs Devise, "zu untersuchen, in welcher Weise und auf welche Gestalt hin die menschliche Sinnlichkeit von der Warenästhetik modelliert wird und ihrerseits auf sie zurückwirkt, wie Bedürfnis- und Triebstruktur sich ändern unter dem Eindruck ständiger Veränderung unterworfenen Befriedigungsangebote, die die Waren machen" (Haug 1973, S. 55). Die Waren als zirkulierendes Kapital machen natürlich keine Befriedigungsangebote, sondern Kompensationsangebote, und es ändert sich mit verändertem Warenangebot nicht die Bedürfnisstruktur, sondern nur die Erscheinungsform der Kompensationen. Schließlich stellt er auch mit seiner Analyse die Verhältnisse vollends auf den Kopf.

"Warenästhetik erfüllt ihre Funktion nur auf dem Weg über die Bedürfnisse. Sie muß sie zuspitzen auf bestimmte Ware und zu zwanghafter Intensität aufreizen. Ihr Erfolg ist das bestimmte Bedürfnis, das gebieterisch die Aneignung der 'beworbenen' Ware verlangt." (Haug 1973, S. 47)

Zu zwanghafter Intensität werden die Bedürfnisse nicht auf dem Markt aufgereizt, sondern in der kapitalistischen Produktion, allgemein nicht durch irgendein - wenn auch scheinhaftes - Befriedigungsangebot, sondern durch Deprivation, Entbehrung und Entzug.

Was die Waren mit ihrem schönen Schein und Glücksversprechen bewirken können, ist, den Käufer dazu zu verleiten, nicht nur seine Notdurft zu stillen, sondern seine zwanghaft intensive Bedürftigkeit mit weiteren "bestimmten" Kompensationen auszugleichen, sich dessen zu bemächtigen, was ihm an Subjektivität geraubt wurde. Dann fungieren die Waren mitsamt ihrem schönen Schein aber nicht primär als Gebrauchswerte, sondern als Repräsentanten gesellschaftlichen Reichtums.

Sofern aber die Arbeiterklasse sich nicht allgemein einen höheren Lebensstandard erkämpft hat - ganz abgesehen von der Korruption durch imperialistische Extraprofite, die nur eine Erhöhung des Preises über den Wert der Arbeitskraft darstellen - und die Güter des gehobenen Lebensstandards Gebrauchswerte sind und nicht Reichtum repräsentieren, kann der Erwerb solcher Güter nur durch größere anderweitige Entsagungen bewerkstelligt werden; so durch anderweitigen Verzicht; geradezu grotesk muten viele Anstrengungen an, nach der Nachkriegsarmut einzelne Luxusgüter zu kaufen, ansonsten aber in einem Loch zu hausen. Oder es wird ein irrsinniger Aufwand zu ihrer Erhaltung und Pflege betrieben, der insbesondere groteske psychische Dimensionen annimmt, zum Beispiel die Rituale der Autopflege und ähnliches. Oder aber man muß noch mehr arbeiten, in jedem Falle also für einen Fetisch die Bedürftigkeit auf erweiterter Stufenleiter reproduzieren.

"Wie jedes als Subjekt in der Zirkulation stehende Individuum, ist der Arbeiter Besitzer eines Gebrauchswerts; er setzt ihn um gegen Geld, die allgemeine Form des Reichtums, aber nur um diese wieder gegen Waren als Gegenstände seiner unmittelbaren Konsumtion, als die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse umzusetzen. Da er seinen Gebrauchswert gegen die allgemeine Form des Reichtums austauscht, wird er Mitgenießer des allgemeinen Reichtums bis zur Grenze seines Äquivalents - einer quantitativen Grenze, die allerdings in eine qualitative umschlägt, wie bei jedem Austausch. Er ist aber nicht an besondere Gegenstände, noch an eine besondere Weise der Befriedigung gebunden. Er ist nicht qualitativ ausgeschlossen - der Kreis seiner Genüsse, sondern nur quantitativ. Dies unterscheidet ihn vom Sklaven, Leibeignen etc. Die Konsumtion wirkt certainly auf die Produktion selbst zurück; aber dieser Rückschlag geht weder den Arbeiter bei seinem Austausch an, sowenig wie jeden andren

Verkäufer einer Ware; vielmehr fällt sie, vom Standpunkt der bloßen Zirkulation ..., außerhalb des ökonomischen Verhältnisses. Soviel kann indes nebenbei bemerkt werden schon jetzt, daß die relative, nur quantitativ, nicht qualitativ, und nur durch die Quantität gesetzte qualitative Beschränkung des Kreises der Genüsse der Arbeiter ihnen auch als Konsumenten ... eine ganz andre Wichtigkeit als Agenten der Produktion gibt, denn die sie z.B. in der antiken Zeit oder im Mittelalter oder in Asien besitzen oder besaßen ... Aber, was das Wesentliche ist, der Zweck des Austauschs für ihn ist die Befriedigung seines Bedürfnisses. Der Gegenstand seines Austauschs ist unmittelbarer Gegenstand des Bedürfnisses, nicht der Tauschwert als solcher. Er erhält zwar Geld, aber nur in seiner Bestimmung als Münze; d.h. nur als sich selbst aufhebende und verschwindende Vermittlung. Was er austauscht, ist daher nicht der Tauschwert, nicht der Reichtum, sondern Lebensmittel, Gegenstände zur Erhaltung seiner Lebendigkeit, Befriedigung seiner Bedürfnisse überhaupt, physischer, sozialer etc. Es ist ein bestimmtes Äquivalent in Lebensmitteln, vergegenständlichter Arbeit, gemessen durch die Produktionskosten seiner Arbeit. Was er abläßt, ist die Disposition über sie. Andererseits ist es nun wahr, daß selbst innerhalb der einfachen Zirkulation die Münze zum Geld fortgeht, und daß also, insofern er im Austausch Münze erhält - er diese in Geld verwandeln kann, indem er sie aufhäuft etc., der Zirkulation entzieht; sie fixiert als allgemeine Form des Reichtums, statt als verschwindendes Tauschmittel. Nach dieser Seite könnte also gesagt werden, daß im Austausch des Arbeiters mit dem Kapital sein Objekt - und also auch das Produkt für ihn des Austauschs - nicht das Lebensmittel, sondern der Reichtum sei, nicht ein besondrer Gebrauchswert, sondern der Tauschwert als solcher. Der Arbeiter könnte hiernach den Tauschwert nur zu seinem eignen Produkt machen, wie der Reichtum überhaupt allein als Produkt der einfachen Zirkulation, worin Äquivalente ausgetauscht werden, erscheinen kann, nämlich indem er die substantielle Befriedigung opfert der Form des Reichtums, also durch Entsagen, Sparen, Abknappen an seiner Konsumtion weniger der Zirkulation entzieht, als er ihr Güter gibt. Dies ist die einzig mögliche Form sich zu bereichern, die durch die Zirkulation selbst gesetzt ist. Die Entsagung könnte dann noch in der mehr aktiven Form erscheinen, die nicht in der einfachen Zirkulation gesetzt ist, daß er in höherem Grade der Ruhe, überhaupt seinem Sein als getrennt von seinem Sein als Arbeiter entsagt, und möglichst nur als Arbeiter ist; also den Akt des Austauschs öfter erneuert, oder quantitativ weiter zieht, also durch Fleiß. Es wird daher noch in der heutigen Gesellschaft die Förderung des Fleißes und namentlich auch des Sparens, der Entsagung nicht an die Kapitalisten, sondern an die Arbeiter gestellt und namentlich von den Kapitalisten. Die jetzige Gesellschaft stellt grade die paradoxe Forderung, daß der entsagen soll, bei dem der Gegenstand des Austauschs das Lebensmittel ist, nicht der, für den er die Bereicherung. Die Illusion als wenn die Kapitalisten faktisch 'entsagten' - und dadurch Kapitalisten würden - eine Forderung und Vorstellung, die überhaupt nur Sinn hatte innerhalb der Vorzeit, worin sich das Kapital aus feudalen etc. Verhältnissen herausbildet -, ist von allen zurechnungsfähigen modernen Ökonomen aufgegeben. Der

Arbeiter soll sparen, und viel Wesens ist gemacht worden mit Sparkassen etc. (Bei letzteren wird indes selbst von den Ökonomen zugegeben, daß ihr eigentlicher Zweck auch nicht der Reichtum, sondern nur zweckmäßige Verteilung der Ausgabe ist, so daß sie im Alter, oder wenn Krankheiten, Krisen etc. dazwischen kommen, nicht den Armenhäusern, dem Staat, dem Bettel (in einem Wort der Arbeiterklasse selbst) und namentlich nicht den Kapitalisten zur Last fallen und auf deren Tasche vegetieren; also sparen für die Kapitalisten; ihre Produktionskosten für dieselben vermindern.) Allein kein Ökonom wird leugnen, daß, wenn die Arbeiter allgemein, also als Arbeiter (was der Einzelne Arbeiter im Unterschied von seinem genus tut oder tun kann, kann eben nur als Ausnahme, nicht als Regel existieren, weil es nicht in der Bestimmung des Verhältnisses selbst liegt), also als Regel diese Forderungen erfüllten (abgesehen von dem Schaden, den sie der allgemeinen Konsumtion zufügen würden - der Ausfall wäre enorm -, also auch der Produktion, also auch der Anzahl und Masse der Austausch, die sie mit dem Kapital machen könnten, also sich selbst als Arbeitern), er absolut Mittel anwendete, die ihren eignen Zweck aufheben, und ihn grade degradieren müßten zum Irländer, zu der Stufe des Lohnarbeiters, wo das tierische Minimum von Bedürfnissen, von Lebensmitteln ihm als der einzige Gegenstand und Zweck seines Austauschs mit dem Kapital erscheint. Mit dem Zweck den Reichtum, statt des Gebrauchswerts zu seinem Zweck zu machen, würde er nicht nur daher zu keinem Reichtum kommen, sondern den Gebrauchswert oben drein in den Kauf verlieren. Denn als Regel würde das Maximum des Fleißes, der Arbeit, und das Minimum der Konsumtion - und dieses ist das Maximum seiner Entsagung und seines Geldmangels - zu weiter nichts führen können, als daß er für ein Maximum von Arbeit ein Minimum von Lohn erhielte. Er würde die Anstrengung nur das allgemeine Niveau der Produktionskosten seiner eignen Arbeit und darum ihren allgemeinen Preis vermindert haben. Es ist nur als Ausnahme, daß der Arbeiter durch Willenskraft, physische Kraft und Ausdauer, Geiz etc. seine Münze in Geld verwandeln kann, als Ausnahme von seiner Klasse und den allgemeinen Bedingungen seines Daseins. Sind alle oder die Mehrzahl überfleißig (soweit der Fleiß in der modernen Industrie überhaupt ihrem Gutdünken überlassen ist, was in den wichtigsten und entwickeltsten Produktionszweigen nicht der Fall ist), so vermehren sie nicht den Wert ihrer Ware, sondern nur ihre Quantität; also die Forderungen, die an sie als Gebrauchswert gestellt würden. Sparen sie alle, so wird eine allgemeine Reduktion des Lohns sie schon wieder auf den richtigen Fuß setzen; denn das allgemeine Sparen zeigte dem Kapitalisten, daß ihr Lohn allgemein zu hoch steht, daß sie mehr als ihr Äquivalent für ihre Ware, die Dispositionsfähigkeit über ihre Arbeit, erhalten; da es gerade das Wesen des einfachen Austauschs - und in diesem Verhältnis stehn sie zu ihm - ist, daß keiner mehr in die Zirkulation hereinwirft, als er entzieht; aber ihr auch nur entziehen kann, was er hereingeworfen hat. Ein einzelner Arbeiter kann nur fleißig sein über das Niveau hinaus, mehr als er es sein muß, um als Arbeiter zu leben, weil ein anderer unter dem Niveau steht, fauler ist; er kann nur sparen, weil und wenn ein anderer verschwendet. Das Höchste, wozu er es im Durchschnitt

mit seiner Sparsamkeit bringen kann, ist, die Ausglei- chung der Preise - hohe und niedere, ihren Kreislauf - besser ertragen zu können; also nur zweckmäßiger seine Genüsse verteilen, nicht Reichtum zu erwerben. Und das ist auch die eigentliche Forderung der Kapitalisten. Die Arbeiter sollen in der guten Geschäftszeit so viel sparen, daß sie in der schlechten mehr oder minder leben können, short time ertragen, oder das Herabsetzen der Löhne etc. (Er würde dann noch tiefer fallen.) Also Forderung, daß sie sich immer auf einem Minimum von Lebensgenuß halten sollen und den Kapitalisten die Krisen erleichtern etc. Sich als reine Arbeitsmaschine und ihren tear and wear selbst möglichst zahlen sollen. Von der reinen Vertierung, worin dies ausliefere - und solche Vertierung machte selbst unmöglich, den Reichtum in allgemeiner Form, als Geld, als angehäuftes Geld, (auch) nur anzustreben - abgesehn (und der Anteil, den der Arbeiter an höheren, auch geistigen Genüssen, nimmt, die Agitation für seine eignen Interessen, Zeitungen halten, Vorlesungen hören, Kinder erziehen, Geschmack entwickeln etc., sein einziger Anteil an der Zivilisation, der ihn vom Sklaven scheidet, ist ökonomisch nur dadurch möglich, daß er den Kreis seiner Genüsse in den guten Geschäftszeiten erweitert, also in den Zeiten, wo Sparen zu einem gewissen Grade möglich), (abgesehn) davon, würde er, wenn er recht in ascetischer Weise sparte und so Prämien für das Lumpenproletariat, Spitzbuben etc. aufhäufte, die im Verhältnis zur Nachfrage wachsen würden, seine Ersparnisse, - wenn sie über die Sparbüchse der offiziellen Sparkassen hinausgehn, die ihm ein Minimum von Zins zahlen, damit die Kapitalisten große Zinsen aus ihren Ersparnissen schlagen oder der Staat sie aufißt, womit er bloß die Macht seiner Gegner und seine eigne Abhängigkeit vermehrt - seine Ersparnisse bloß konservieren und fruchtbringend machen können, indem er sie in Banken etc. legt, so daß er nachher in Zeiten der Krisen seine Depositen verliert, während er in Zeiten der Prosperität allem Lebensgenuß entsagt hat, um die Macht des Kapitals zu vermehren; also in jeder Weise für das Kapital, nicht für sich gespart hat." (Marx, Grundrisse, S. 194-198)

Versucht er, Reichtum zu erhalten in der mehr aktiven Form des Fleißes, daß er in höherem Grade der Ruhe entsagt - "überhaupt seinem Sein als getrennt von seinem Sein als Arbeiter" - also durch Überstunden usw., so kann der durch die Verlängerung des Arbeitstages unausweichbare größere Verschleiß der Arbeitskraft bis zu einem gewissen Umfang durch größere Konsumtion - Ersatz - kompensiert werden. Über diesen Punkt hinaus wächst der Verschleiß in geometrischer Progression und werden zugleich alle "normalen" Reproduktions- und Betätigungsbedingungen der Arbeitskraft zerstört (vgl. Marx, Kapital I, S. 549).

Das Verhältnis zwischen dem einzelnen Kapitalisten und den ihm nicht gehörigen Arbeitern ist die Seite des Verhältnisses von Kapital und Arbeit, die ein wesentliches Zivilisationsmoment ist (vgl. Marx, Grundrisse, S. 198); sie macht zur Bedingung

"die Kultur aller Eigenschaften des gesellschaftlichen Menschen und Produktion desselben als möglichst bedürfnisreichen, weil Eigenschafts- und Beziehungsreichen - seine Produktion als möglichst totales und universelles Gesellschaftsprodukt - (denn um nach vielen Seiten hin zu genießen, muß er genußfähig, also zu einem hohen Grad kultiviert sein)" (Marx, Grundrisse, S. 312-313).

"Eine Bedingung der auf dem Kapital basierten Produktion ist daher die Produktion eines stets erweiterten Zirkels der Zirkulation, sei es daß der Kreis direkt erweitert wird oder daß mehr Punkte in demselben als Produktionspunkte geschaffen werden. Erschien die Zirkulation zunächst als gegebene Größe, so erscheint sie hier als bewegte und durch die Produktion sich selbst ausdehnende." (Marx, Grundrisse, S. 311)

Also Schaffung neuer Industriezweige und Industriebevölkerung und daher Schaffen neuen Konsumtionsvermögens - in der Form der Bedürftigkeit - oder Tendenz zur Schaffung eines Weltmarktes.

Aber immer stößt die Produktion neuen Surpluswertes an die Schranke der Konsumtion; sei es, daß das natürliche Gesamtbedürfnis für den spezifischen Gebrauchswert nicht erweiterbar ist, sei es, daß der Bedarf, gemessen im Geld, beziehungsweise das zahlungsfähige Bedürfnis die Schranke setzt. Die Gesamtkonsumtion - beziehungsweise das Konsumtionsvermögen - erscheint daher als Maß für das Produkt und daher auch als Tauschwert (vgl. Marx, Grundrisse, S. 310). Wenn aber Tauschwert des Konsumtionsvermögens, dann auch Gebrauchswert; welcher?

Erinnern wir uns: Wenn ein Gegenstand Tauschwert ist, muß er auch einen Gebrauchswert haben. Das gilt auch ohne Einschränkungen für das Kapital. Das Kapital ist zwar gleichgültig gegen den Gebrauchswert, nichtsdestotrotz aber nur Kapital, solange es Gebrauchswerte produziert. Und das gilt sogar für das zinstragende Kapital als der höchsten Form des Kapitals. Einerseits ist es, wie vermittelt auch immer, Anweisung auf fremde,

Gebrauchswert und Wert produzierende Arbeit. Andererseits hat es auch unmittelbar einen ganz besonderen Gebrauchswert. Es ist nämlich in seinen verschiedenen Formen immer unmittelbar Kapital, also mit sich selbst identisch, und braucht nicht erst in eine stoffliche Hülle zu schlüpfen, um als Kapital prozessieren und sich realisieren zu können. Aber in dieser seiner Identität ist es auch gleichzeitig von sich selbst verschieden; es ist nämlich gleichzeitig es selber und mehr von sich selbst. Das ist sein spezifischer Gebrauchswert, nämlich sich "automatisch", ohne stoffliche Zwischenform, zu vermehren; es "arbeitet".

Diesem spezifischen Gebrauchswert des zinstragenden Kapitals entspricht ein spezifischer Gebrauchswert der Bedürftigkeit, in welchen Vermittlungen auch immer, ja es hat diesen Gebrauchswert zum Gegenstand. Es ist dies der Gebrauchswert der Bedürftigkeit, ohne stoffliche Metamorphosen immer mit sich selbst identisch, also immer entzweit zu sein. Sie ist immer unmittelbar dieselbe Bedürftigkeit und immer auch gleichzeitig mehr Bedürftigkeit. Das ist nicht einfach quantitativ erweiterte Notdurft, sondern quantitativ und daher qualitativ erhöhte Bedürftigkeit. Sie ist, in welchen Vermittlungen auch immer, Anweisung auf sich selber, auf ihre erweiterte Reproduktion in der kapitalistischen Produktion. Und insofern ist sie für das Kapital produktiv.

Diese Bedürftigkeit ist die "treibende" Kraft zur Vermehrung der Bedürfnisse. Sie ermöglicht also erst den Absatz des Surplusproduktes, Realisierung neuen Profits; sie ist also insofern für das Kapital quantitativ bestimmter Gebrauchswert, nämlich mehr zu verlangen, nachzufragen.

Daher "Produktion" von Nachfrage, oder genauer: Abruf von Nachfrage, zum Beispiel durch Produktveränderungen, die im wesentlichen nur die Form betreffen, natürlich mit dem Versprechen, daß diese neue Form die geheimsten Wünsche erfüllt usw.; eingebauter Verschleiß ist dabei nur eine bestimmte Methode des Abrufs von Nachfrage.

Da die Bedürftigkeit schrankenlos ist, ermöglicht beziehungsweise forciert, "produziert" sie auch Nachfrage, die über das Maß des natürlichen Bedürfnisses hinausgeht, also Nachfrage, die gegenüber dem Gebrauchswert als bestimmter natürlicher Qualität und bestimmtem natürlichem Maß des Gebrauchswertes für das Bedürfnis gleichgültig ist.

Solche Nachfrage bezieht sich also auf die Waren - nicht als Gebrauchsgüter, sondern als Tauschwerte -, in besonderer Form existierende Inkarnationen des gesellschaftlichen Reichtums. Sie haben gegenüber dem Geld als allgemeiner Inkarnation des gesellschaftlichen Reichtums den Vorteil, daß sie zur Schau gestellt werden können wie auch den Schaustellern selbst gegenüber die zugrundeliegende Bedürftigkeit übertünchen; sie brauchen nicht in ihren eigenen Abgrund zu blicken.

So wie die Triebe beziehungsweise die Triebhaftigkeit der Bedürfnisse an deren qualitative Seite gebunden sind, so sind sie doch blind, gleichgültig gegenüber dem Gebrauchswert der Dinge beziehungsweise ihrem natürlichen Maß durch das natürliche Maß der Bedürfnisse. Die Gebrauchswerte sind den Trieben nur noch äußerliche Objekte, die den Bedürfnissen nicht mehr als Gegenstand des - maßvollen und qualitativ entfalteten - Genusses dienen, sondern nur noch als Objekte der zwanghaften Bemächtigung. Die Bedürftigkeit und die kompensatorische Form der Triebe haben kein natürliches Maß; solche natürlichen Maße stellen nur möglichst niederzureißende Barrieren dar. Bedürftigkeit und Triebe gelten nur noch quantitativ, dem Umfang nach; sie haben nur einen gesellschaftlichen Maßstab, den der Maßlosigkeit. Der Trieb ist "von Natur aus" maßlos. Daher dann Produktion von Gütern, die von Natur aus Gegenstand der Maßlosigkeit der Triebe sind. Sei es, daß ihre Anhäufung keine Grenzen kennt - hier mögen die Sammler auf ihre Kosten kommen -, sei es durch Verschleiß oder Verlust ihrer Funktion als spezifische Inkarnation gesellschaftlichen Reichtums per Mode usw. Das sind dann meist solche Wertgegenstände wie Schmuck, Handarbeit, exotische Artikel usw., die einen besonders hohen Wert oder Preis haben, die mit ihrer

allgemeinen Anhäufung - nicht der exklusiv individuellen - schon wieder entwertet sind.

Aber Bedürftigkeit, die ihre zwanghafte und triebhafte Kompensation in der Nachfrage nach spezifischer Inkarnation gesellschaftlichen Reichtums sucht, erfordert Entsagung und Fleiß in vermehrter Arbeit und bewirkt daher wieder erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit, sie ist ein Wechsel auf sich selbst, mehr von sich selbst.

Diese Produktion oder Hervorrufung von neuer Nachfrage stößt allerdings auch trotz Fleiß oder vorübergehender Hebung des Preises der Arbeitskraft über ihren Wert sehr schnell an die Schranken des Bedarfs, in der Form des zahlungsfähigen Bedürfnisses beziehungsweise der Nachfrage. Wird dieser Punkt überschritten, dann wird die Bedürftigkeit unmittelbar Gegenstand des zinstragenden Kapitals. Sie wirkt in ihrer Kompensationsform des zahlungsfähigen Bedürfnisses nicht mehr einfach als Realisierung des Surplusprodukts, sondern als unmittelbare Profitschöpfung durch Kreditierung des Konsumtionsverlangens, der Bedürftigkeit.

Wenn der Arbeiter in der kleinen Zirkulation seine Arbeitskraft anbietet, um sich schließlich für eine bestimmte Zeit zu verkaufen, dann winkt ihm - oder auch nicht - der Kapitalist mit Geld als Zirkulationsmittel, aber wenn der Kontrakt zustande kommt, dann erhält der Arbeiter das Geld nicht beim Kauf, sondern erst nach dem Gebrauch der Arbeitskraft. Das Geld wirkt also nicht als Zirkulationsmittel, sondern als Zahlungsmittel. Beim Kauf der Ware Arbeitskraft kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten - ohne jedoch dafür Zinsen zu kassieren.

"Die eigentümliche Natur dieser spezifischen Ware, der Arbeitskraft, bringt es mit sich, daß mit der Abschließung des Kontrakts zwischen Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. Ihr Wert, gleich dem jeder andren Ware, war bestimmt, bevor sie in die Zirkulation trat, denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt,

aber ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraft-
äußerung. Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung,
d.h. ihr Dasein als Gebrauchswert, fallen daher der Zeit nach
auseinander. Bei solchen Waren aber, wo die formelle Veräußerung
des Gebrauchswerts durch den Verkauf und seine wirkliche Über-
lassung an den Käufer der Zeit nach auseinanderfallen, funktio-
niert das Geld des Käufers meist als Zahlungsmittel. In allen
Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft
erst gezahlt, nachdem sie bereits während des im Kaufkontrakt
festgesetzten Termins funktioniert hat, z.B. am Ende jeder Wo-
che. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den
Gebrauchswert der Arbeitskraft vor; er läßt sie vom Käufer kon-
sumieren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält, überall kredi-
tiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten." (Marx, Kapital I,
S. 188)

Umgekehrt muß der Arbeiter während der Produktion leben, daher
muß der Kapitalist dem Arbeiter die Lebensmittel - im Ergebnis
durch den Lohn vermittelt - als Lebensmittel der lebendigen Ar-
beit avancieren (vgl. Marx, Grundrisse, S. 588).

Formell handelt es sich jedesmal um das Vorschießen von Ge-
brauchswert; der Wirklichkeit nach aber schießt der Arbeiter
dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor, damit
dieser Mehrwert, potentiellen Profit, erzielen kann. In der
Avancierung der Lebensmittel dagegen reproduziert der Arbei-
ter nur seine Arbeitskraft, um sie dem Kapital mehrwertschöp-
fend einzuverleiben. Seine Konsumtion ist daher produktiv für
das Kapital. Was aber für das Kapital produktiv ist, muß nach
der Logik des Kapitals auch unmittelbar profitabel sein.

Wenn der Arbeiter seine Arbeitskraft für einen bestimmten Zeit-
raum veräußert, um sie in der Produktion zu entäußern, muß er
- vielleicht auch noch seine Familie - während der Zeit leben,
er braucht Lebensmittel. Und es liegt in der Bestimmung des
Lohnabhängigen, daß er kein Geld dafür hat, sonst würde er sich
nicht dem Kapital verdingen. Er mag etwas gespart haben, damit
hat er aber nur in weiser Voraussicht von Zeiten der Notdurft
seine Bedürftigkeit erhöht; er mag einen Abschlag erhalten, aber
das mildert und verschleiert nur den Tatbestand, daß der Arbei-
ter seine Arbeitskraft vorschießt und kein Geld für Lebensmit-
tel hat.

Der Arbeiter braucht also Lebensmittel, ohne dafür zahlen zu können. Nun ist aber kein Warenbesitzer so dumm, einem potentiellen Käufer auf seine schönen blauen Augen hin Waren zu überlassen mit dem Versprechen, sie irgendwann auch mal bezahlt zu bekommen. Mißtrauen ist Trumpf. Und schließlich braucht der Warenbesitzer das Geld zwecks Kauf oder Produktion neuer Ware.

Aber wenn er nach einem bestimmten Zeitraum mehr Geld erhält, und zwar noch mehr als er mit dem Verkauf neuer Ware erhalten würde, dann läßt er mit sich reden. Und wenn er dann noch seine Sicherheit hat, die er sich natürlich auch in Geld aufwiegen läßt - schließlich muß er seine "Sicherheitsorgane" wenigstens teilweise bezahlen -, dann läßt er nicht nur mit sich reden, sondern kommt dem Arbeiter sogar entgegen oder hinterhergelaufen. Naturgemäß wird im Rahmen der kapitalistischen Arbeitsteilung dieses Geschäft von den Banken, insbesondere reinen Kreditbanken, besorgt; daher fällt es auch nicht so auf, daß es sich um ein Verhältnis zwischen dem Lohnabhängigen und "seinem" Kapitalisten handelt.

Der Arbeiter erhält also seinen Kredit; daher also unmittelbarer Profit des Kapitals durch die Kreditierung der Bedürftigkeit. Die Bedürftigkeit hat also für das Kapital einen spezifischen Gebrauchswert, nämlich profitabel ausnutzbar zu sein. Sie ist soweit profitabel, wie der Kredit dem Kapital Profit bringt und die Sicherheit vorhanden ist, der Arbeiter nämlich den Akt des Austauschs - entsprechend die Arbeit - erweitert, also seine Bedürftigkeit in erweitertem Maßstab produziert.

Da es sich hier um den Kauf von Lebensmitteln handelt, mag man einwenden, es betrifft nur die Notdurft, nicht die Bedürftigkeit. Dann ist also schon Notdurft profitabel. Um so mehr dann aber auch die Bedürftigkeit, denn sie hat nicht Lebensmittel, sondern gesellschaftlichen Reichtum zum Gegenstand.

Bedürftigkeit ist gegen das Maß natürlicher Bedürfnisse gleichgültige, schrankenlose Gier. Sie durchbricht die Schranke des

zahlungsfähigen Bedürfnisses, indem der Arbeiter sich nicht die notwendigen Lebensmittel - wie für die Reduzierung der Notdurft - sondern den Luxus - als zwanghafte Notwendigkeit für die Gier - kreditieren läßt. Er nimmt also Kredit auf, um seine Bedürftigkeit als Trieb zu kompensieren, nämlich gesellschaftlichen Reichtum zu erwerben. Insofern also Kreditierung der Bedürftigkeit, und die ist noch weitaus profitabler als die Kreditierung von Notdurft. Sie ist eine Anweisung auf erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit und erweiterte mehrwertschöpfende Arbeit - oder eine Anweisung auf das Gefängnis, die formell juristische Sanktionierung der Enteignung, Entmündigung, wie der Deprivation.

Selbst hier, wo der Erwerb von Luxus zum Gegenstand des Bedürfnisses wird, ist der Luxus gesetzt als Befriedigung eines notwendigen - zwanghaften - Bedürfnisses, der naturhaften und daher naturnotwendigen Bedürftigkeit. Notwendige Bedürfnisse aber sind Bedürfnisse eines solchen Individuums, das selbst auf ein Natursubjekt reduziert ist - also Vertierung, Vertierung im Luxus.

"Luxus ist Gegenstand zum Naturnotwendigen. Notwendige Bedürfnisse sind die des Individuums, reduziert selbst auf ein Natursubjekt. Die Entwicklung der Industrie hebt diese Naturnotwendigkeit, wie jenen Luxus auf - in der bürgerlichen Gesellschaft allerdings nur gegensätzlich, indem sie selbst wieder nur bestimmten gesellschaftlichen Maßstab als den notwendigen gegenüber dem Luxus setzt." (Marx, Grundrisse, S. 426)

In der Kreditierung der Bedürftigkeit - Befriedigung dieses Bedürfnisses, Befriedigung der Maßlosigkeit - tritt die menschliche Subjektivität im Kapitalismus in Form der Bedürftigkeit unmittelbar zu sich selbst in Beziehung; sie setzt sich selbst in der Bestimmung eines Bedürfnisses - eines per Kredit zahlungsfähigen Bedürfnisses - aber als ein von allen anderen Bedürfnissen verschiedenes Bedürfnis, dessen Befriedigung nicht Entfaltung und Genuß, sondern Reproduktion - Setzung von Mangel und Unvermögen, Entzug - von Bedürftigkeit auf erweiterter Stufenleiter.

Die Bedürftigkeit als die gesellschaftliche Formbestimmtheit, Entfremdung der menschlichen Subjektivität im Kapitalismus, ist daher in allen ihren verschiedenen Momenten und Erscheinungsformen - wenn diese auch gemildert und verschleiert beziehungsweise verschleiernd auftreten mögen - Bedürftigkeit, erweiterte Bedürftigkeit.

Im Kapitalismus ist der Arbeiter gesetzt als Eigentümer - also Subjekt - seiner Ware Arbeitskraft. Natürlich ist er das nur formell, materiell ist er Objekt und Privateigentum des Kapitals. Solange er aber als Arbeiter funktioniert, funktioniert er auch als solcher Eigentümer seiner Arbeitskraft. Er muß sie daher reproduzieren und sich als solcher Eigentümer reproduzieren. Er ist daher gezwungen, seine Bedürftigkeit zu kompensieren in der Form eines seiner Sinne und Kräfte mächtigen Warenbesitzers wie auch Käufers. Er muß sich also seiner selbst bemächtigen, sich beherrschen, um Lebensmittel zu kaufen beziehungsweise sich des gesellschaftlichen Reichtums - jedenfalls ausschnittsweise - bemächtigen zu können. Die Bedürftigkeit findet also ihre Kompensation im Bemächtigungstrieb - Bereicherungstrieb meint nur einen anderen Aspekt derselben Sache. Der Trieb ist in allen seinen Erscheinungsformen, auch der natürlichen und zwischenmenschlichen, zwanghafter Bemächtigungstrieb. Schafft der Arbeiter nicht mehr die aktive Kompensation der Bedürftigkeit in der Form der Bemächtigung, dann wird er unmittelbar Opfer seiner Bedürftigkeit. Er funktioniert nicht mehr als Verkäufer seiner Arbeitskraft, als formeller Eigentümer, sondern - mehr oder weniger - nur noch als Objekt des Kapitals und der Inkarnation dieses Produktionsverhältnisses in ihm, seiner Bedürftigkeit. Und diese Bedürftigkeit ist nicht einfach eine Eigenschaft, sondern ein prozessierendes Verhältnis, welches das Individuum fest im Griff hält und doch immer wieder nötigt, sich ihm zu entziehen. Sie wird zur Sucht.

Zwischenformen von Trieb und Sucht sind zum Beispiel Zigaretten und Alkohol. Zigaretten bringen legale Profite und ermöglichen selbstbeherrschtes Abreagieren und sind auch daher voll inte-

griert. Auch Alkohol bringt legale Profite, und auch Alkohol ermöglicht - für einige Zeit - selbstbeherrscht triebhaftes Abreagieren. Gerade aus diesem Grunde dürfte er - eher als Haschisch, auch wenn es legalisiert würde - die entscheidende Übergangs- und Einstiegsdroge für Rauschgift sein.

Ihre gesellschaftlich völlig legitimierte Form findet die Sucht schließlich in der Tablettenabhängigkeit. Sie dürfte die - selbst hinsichtlich der bei großem Verschleiß anfallenden hohen Reparaturkosten der Arbeitskraft - profitabelste und dazu noch unauffälligste Sucht sein. Und sie läßt den Arbeiter noch als Lohnabhängigen fungieren, jedenfalls solange er lebt.

Unter diesen Voraussetzungen muß jede Bekämpfung der Drogensucht vom gesellschaftlichen Standpunkt aus als heuchlerisch erscheinen. Gesellschaftlich gesehen handelt es sich nur um Bekämpfung illegaler Formen des Drogenhandels sowie um Verminderung der hohen unproduktiven Reparaturkosten bei solchen Süchtigen.

Das Verhältnis des Triebes zu seinem Objekt ist äußerlich und zufällig: entfremdet; er ist das Ergebnis der Zerstörung der Einheit von Bedürfnis und Bedürfnisgegenstand. Der Trieb ist das daher triebhaft gewordene Bedürfnis. Er ist gleichgültig gegen die besonderen Gebrauchswerte oder Eigenschaften; ihm gilt nur die Eigenschaft des Bedürfnisgegenstandes, besessen werden zu können und als Objekt der Befriedigung zu dienen; das heißt für den Trieb: Abreagieren, Spannungsreduktion.

"Das Objekt des Triebes ist dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann. Es ist das variabelste am Triebe, nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet. Es ist nicht notwendig ein fremder Gegenstand, sondern ebensowohl ein Teil des eigenen Körpers. Es kann im Laufe der Lebensschicksale des Triebes beliebig oft gewechselt werden; ..." (Freud, Band III, S. 86)

Der Trieb findet schließlich seinen Gegenstand, Mittel und Zweck in der objekthaften, verdinglichten, besitzbaren Form des gesell-

schaftlichen Reichtums, im Geld, dem Fetisch des entfremdeten Gemeinwesens.

Die Sucht ist besessen von dem entfremdeten Gemeinwesen; sie ist daher gleichgültig, abwehrend gegen den gesellschaftlichen Reichtum in seiner - gegenständlich oder personal - entfremdeten Form. Ihr gilt nur der Gebrauchswert, aber auch nur ein ganz spezifischer; ihr gilt nur der Gebrauchswert solcher Dinge - und gegebenenfalls auch solcher Personen, hier nennt man es Hörigkeit -, die von Natur aus, aufgrund ihrer Eigenschaften, zur Sucht taugen. Drogen erzeugen nicht Sucht - sicherlich im einzelnen, aber nicht als gesellschaftliches Faktum; die schon immer vorher existierende Sucht findet nur in ihnen ihren Gegenstand, Mittel und Zweck. Sie bringen momentane Erleichterung und Erlösung - reiche Sinnlichkeit - und führen immer tiefer in die Sucht hinein. In ihnen findet die Bedürftigkeit Mittel und Zweck ihrer Befriedigung wie Mittel und Zweck ihrer erweiterten Form. Sie ist für das Kapital - wenn auch häufig in seinen illegalen Formen - höchst produktiv.

Die Rauschgifte sind der Fetisch der entfremdeten Sinnlichkeit, des subjektiven gesellschaftlichen Reichtums. Ihm (ihr) wird alles geopfert: Geld, das verdinglichte, entfremdete Gemeinwesen in seiner gegenständlichen Form; jede Art von Freundschaft, Liebe usw., also das denaturierte entfremdete Gemeinwesen in seiner subjektiven, personalen Form und schließlich der letzte Rest der eigenen Sinnlichkeit, des eigenen subjektiven gesellschaftlichen Reichtums.

Der Trieb ist die Bemächtigung des - entfremdeten, verdinglichten - Gemeinwesens in seinen gegenständlichen und personalen Formen - zwecks Abreagierens.

Die Sucht ist die Flucht vor der Entfremdung, Denaturierung - des Gemeinwesens - in seiner personalen und gegenständlichen Form - seine Aufopferung - zwecks Erlösung.

4. Der Antagonismus in den zwischenmenschlichen Beziehungen

Auch die zwischenmenschlichen Beziehungen der Lohnabhängigen untereinander, wie ihre unmittelbar sozialen Bedürfnisse, unterliegen dem Antagonismus der kapitalistischen Gesellschaft, und zwar in der Produktion wie in der Reproduktion.

Zwar entwickeln die Arbeiter in der Produktion ihr Gattungsvermögen, aber als nicht ihnen, sondern dem Kapital gehörendes Gattungsvermögen.

"Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produktiver Gesamtkörper liegen außer ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft." (Marx, Kapital I, S. 351)

Die Entfaltung, Aneignung ihres Gattungsvermögens findet also statt in der antagonistischen Form der Enteignung; sie können über ihre Beziehungen, Fähigkeiten und Bedürfnisse nicht verfügen, werden durch die Gewalt des Kapitals der Verfügung über und Entfaltung eben dieser Beziehungen, Fähigkeiten und Bedürfnisse beraubt.

In der kapitalistischen Produktion ist daher ihre Einheit außer ihnen, im Kapital, und sie produzieren nicht gemeinschaftlich. Und als unabhängige Personen sind die vereinzelt, voneinander isoliert; sie gehören nicht einander, sondern dem Kapital.

"Als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozeß, aber im Arbeitsprozeß haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals." (Marx, Kapital I, S. 352-353)

Auch als diese Einzelnen sind die Arbeiter natürlich nicht selbstständig; auch in der Zirkulation sind sie materiell Eigentum des Kapitals, seine Objekte; formell müssen sie sich dagegen als Subjekte - ihrer Arbeitskraft - verhalten.

Dieses äußerliche, entfremdete Verhältnis des Arbeiters zu sich selbst, als formelles Subjekt, materielles Objekt, als äußerer Zusammenhang im Kapital, ist gleichzeitig ihr Zusammenhang, ihr Verhältnis zueinander. Das macht den - antagonistischen, entfremdeten - Charakter der "Zwischenmenschlichkeit" im Kapitalismus aus. Die Individuen gehören nicht zueinander als Subjekte ihrer Produktion und Reproduktion, sie arbeiten und genießen nicht miteinander und füreinander, sie haben füreinander nichts übrig - auch wenn sie einander benötigen -, und sie sind nicht einfühlbar. Ihr Verhältnis zueinander ist beherrscht und vermittelt durch die Konkurrenz gegeneinander. Und diese Konkurrenz hat nichts zu tun mit menschlicher Schwäche oder menschlichem Egoismus, sondern sie ist bloße Wirkung des Kapitals;

"die Konkurrenz der Arbeiter unter sich ist nur eine andre Form der Konkurrenz der Kapitalien" (Marx, Grundrisse, S. 544).

Die Konkurrenz der Individuen - wie auch der Kapitalien - ist wiederum nur die äußere Form, in der sich der - innere - Antagonismus der Beziehungen zueinander als äußerer Gegensatz vollzieht: statt gemeinschaftlicher Entfaltung - privat individualistisches Ausnutzen und Ausschalten der anderen.

"... andererseits die Abgeschmacktheit, die freie Konkurrenz als die letzte Entwicklung der menschlichen Freiheit zu betrachten; und Negation der freien Konkurrenz = Negation individueller Freiheit und auf individueller Freiheit gegründeter gesellschaftlicher Produktion. Es ist eben nur die freie Entwicklung auf einer bornierten Grundlage - der Grundlage der Herrschaft des Kapitals. Diese Art individueller Freiheit ist daher zugleich die völlige Aufhebung aller individuellen Freiheit und die völlige Unterjochung der Individualität unter gesellschaftliche Bedingungen, die die Form von sachlichen Mächten, ja von übermächtigen Sachen - von den sich beziehenden Individuen selbst unabhängigen Sachen - annehmen." (Marx, Grundrisse, S. 545)

Die Konkurrenz ist aber nicht nur die Form des Kampfes jeweils formeller Subjekte zu allen anderen als zu bemächtigenden - auszunutzenden und auszuschaltenden - Objekten; das ist nur die eine Seite, nämlich sich als - formelles - Subjekt gegen die anderen als Objekte zu behaupten. Umgekehrt fungiert in dieser mörderischen Konkurrenz auch jeder als Objekt der anderen, personifizierten Naturgewalten und Herrschaftszwängen. Es gilt also genauso, sich dem Zugriff, der Bemächtigung, dem Ausnutzen und Abreagieren der anderen an einem selbst zu entziehen. Für die unmittelbar sozialen Bedürfnisse, die zwischenmenschlichen Beziehungen, gilt also die "Alternative": Instrumentalisierung beziehungsweise Selbst-Entäußerung, Bereicherung auf Kosten anderer beim Abreagieren beziehungsweise Verarmung in der Selbstentäußerung oder aber von vornherein Entzug beziehungsweise Vermeidung, also direkte Zertrennung der Zwischenmenschlichkeit, subjektive Verarmung, erweiterte Bedürftigkeit.

Es liegt in der Bestimmung der Lohnabhängigkeit und der Konkurrenz der Lohnabhängigen, daß sie in der Reproduktion ihre "produktive" Entmenschlichung nicht aufheben, kompensieren, sondern wieder nur - selbst in erweitertem Maßstab - reproduzieren können; es erfolgt keine - wenn auch teilweise kompensatorische - Bedürfnisbefriedigung, sondern Erweiterung der Bedürftigkeit.

In der Reproduktion muß der Arbeiter primär darauf bedacht sein, den Verschleiß seiner Arbeitskraft zu kompensieren und so ihren Wert zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen; das geschieht, indem er sich regeneriert, seine Bedürfnisse - ebenso kompensatorisch - befriedigt und den Gebrauchswert seiner Arbeitskraft für das Kapital wiederherstellt. Auf diese Weise erhält er seinen Selbst-Wert und kann sich dem Kapital wieder anpreisen; gelingt es ihm, dann stimmt auch sein sogenanntes Selbstwertgefühl.

Alle anderen Betätigungen sind dieser Regeneration der Arbeitskraft untergeordnet. Und selbst, wenn sie nichts kosten beziehungsweise das Individuum sie sich selbst zuliebe durchführt,

unterliegen sie der - kapitalistischen - Bewertung, nämlich ob sie den Gebrauchswert der Arbeitskraft - insbesondere den spezifischen Gebrauchswert, mehrwertschöpfend zu fungieren - und damit ihren Tauschwert erhalten, verringern oder erhöhen. Wenn zum Beispiel jemand glaubt, im "Jogging" sein Glück zu finden, so wird ihn das Kapital mitsamt seinen Medien darin bestärken, solange eine extra Kluft dafür gekauft wird, wieder eine Ablenkung - per Identifikation und Konsumtion - von den Verhältnissen und der eigenen Identitätszerstörung erfolgt, und wenn dieser Verrückte sich damit fit macht - für die Arbeit. Verausgabt er sich zu sehr, dann ist dieser "Spleen" gar nicht mehr sein Privatvergnügen; das wird ihm das Kapital mit seinen journalistischen und medizinischen Helfershelfern sehr schnell klarmachen. Ebenso unterliegt es einer entsprechenden Bewertung, wenn der Lohnabhängige an seiner Frau eine solch gelungene Triebabfuhr - Spannungsreduktion - praktiziert, daß er wieder fit für die Arbeit ist. Verausgabt er sich aber zu sehr im Liebesspiel oder "opfert" seiner Frau zu viel Zeit und Aufmerksamkeit, dann ist es ebenfalls schlecht um sein "Privatvergnügen" bestellt. Dasselbe gilt natürlich auch für die Zuwendung Kindern gegenüber.

In diesem Sinne und nach diesem Maßstab sind also auch die außerhalb der unmittelbar ökonomischen Produktion und Zirkulation stattfindenden Bedürfnisbefriedigungen keineswegs "Privatangelegenheit" des Arbeiters, sondern unterliegen ebenfalls dem Kapitalinteresse und der Bewertung durch das Kapital.

Wenn nun der Arbeiter seine inzwischen regenerierte Arbeitskraft dem Kapitalisten anpreist, konkurriert er gegen die anderen, und das bleibt natürlich nicht ohne Wirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen. Anders als sein Verhältnis zum Kapital ist nun im Verhältnis zu den anderen Mitmenschen die Reproduktion des Arbeiters seine "Privatangelegenheit" im reinsten Sinne des Wortes. Er muß nämlich gegen sie konkurrieren, sie verdrängen, ausnutzen, er darf sie nicht an seinen Genüssen teilhaben lassen; er muß sie also soweit wie möglich insbesondere ihrer zwischenmenschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten be-

rauben, größtmögliche Deprivation zum eignen Nutzen durchführen. Alles andere ginge auf seine Kosten und könnte den Konkurrenten einen Vorsprung verschaffen. Sie konkurrieren also nicht erst auf dem "Arbeitsmarkt", sondern in jeder Phase ihrer Reproduktion.

Nun besteht aber das Problem, daß die Regenerierung der Arbeitskraft, die gesamte individuelle Bedürfnisbefriedigung, nur auf der Grundlage zwischenmenschlicher, gemeinschaftlicher Beziehungen möglich ist; das Individuum ist in seiner Totalität ein soziales Wesen. Schließlich bestehen auch menschliche Bedürfnisse, nämlich nach anderen beziehungsweise für andere Menschen; und unter den Entbehrungen und Deprivationen, der Entäußerung im kapitalistischen Produktionsprozeß, mag sogar ein gesteigertes Bedürfnis nach menschlicher Nähe, Wärme, Kommunikation und Interaktion, ja sogar Solidarität bestehen.

Es besteht also im Rahmen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ein unauflöslicher Widerspruch zwischen Notwendigkeit und Bedürfnis zwischenmenschlicher Beziehungen sowie Zwang und "Bedürfnis", die anderen auszuschalten.

Aber Not macht erfinderisch; und außerdem "löst" auch das Kapital Tag für Tag den Antagonismus von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Und schließlich gelingt es ja auch immer wieder, die notwendige Kooperation in der Arbeit nicht zu Solidarität und Einfühlsamkeit ausarten zu lassen.

Ein unlösbarer, antagonistischer Widerspruch, der sich dennoch ständig vollziehen soll, bedarf der Vermittlung und Form, in der er sich vollziehen kann, nämlich in einander entgegengesetzten Akten. Aus der Warenproduktion ist bekannt, daß der Antagonismus von Tauschwert und Gebrauchswert sich in zwei entgegengesetzten Akten, Kauf und Verkauf, bewegt.

Für die auch in der Reproduktion konkurrierenden Lohnarbeiter gilt es nun, einerseits miteinander zu verkehren, weil man ein-

ander benötigt, andererseits die Konkurrenten auszuschalten und fernzuhalten. Aber auch das ist nicht allzu schwer. Beim Verkauf ihrer Ware Arbeitskraft stehen sie sich in einem Verhältnis von Warenbesitzern gegenüber, die alle - in jeweils verschiedener Form - die gleiche Ware verkaufen und daher das Interesse der anderen beziehungsweise die Konkurrenten selber ausschalten wollen. Und diese Haltung schlägt sich natürlich in der alltäglichen Zwischenmenschlichkeit nieder. Andererseits brauchen sie und verlangen sie von den anderen, also voneinander, auch immer jeweils dasselbe - dieselbe Ware Subjektivität in jeweils verschiedener Form -, natürlich ohne zu bezahlen.

"Das Individuum A dient dem Bedürfnis des Individuums B vermittelt der Ware a, nur insofern und weil das Individuum B dem Bedürfnis des Individuums A vermittelt der Ware b dient und vice versa. Jedes dient dem andren, um sich selbst zu dienen; jedes bedient sich des andren wechselseitig als seines Mittels. Es ist nun beides in dem Bewußtsein der beiden Individuen vorhanden: 1) daß jedes nur seinen Zweck erreicht, soweit es dem andren als Mittel dient; 2) daß jedes nur Mittel für das andre (Sein für andres) wird als Selbstzweck (Sein für sich); 3) daß die Wechselseitigkeit, wonach jedes zugleich Mittel und Zweck, und zwar nur seinen Zweck erreicht, insofern es Mittel wird, und nur Mittel wird, insofern es sich als Selbstzweck setzt, daß jeder sich also als Sein für andres setzt, insofern er Sein für sich, und der andre als Sein für ihn, insofern er Sein für sich - daß diese Wechselseitigkeit ein notwendiges fact ist, vorausgesetzt als natürliche Bedingung des Austauschs, daß sie aber als solche jedem der beiden Subjekte des Austauschs gleichgültig ist, und ihm diese Wechselseitigkeit nur Interesse hat, soweit sie sein Interesse als das des andren ausschließend, ohne Beziehung darauf, befriedigt. Das heißt, das gemeinschaftliche Interesse, was als Motiv des Gesamtakts erscheint, ist zwar als fact von beiden Seiten anerkannt, aber als solches ist es nicht Motiv sondern geht sozusagen nur hinter dem Rücken der in sich selbst reflektierten Sonderinteressen, dem Einzelinteresse im Gegensatz zu dem des andren vor ... Setzen seiner als Mittel, oder als dienend, nur als Mittel, um sich als Selbstzweck, als das Herrschende und Übergreifende zu setzen." (Marx, Grundrisse, S. 155-156)

So versucht dann der eine als Subjekt den anderen als Objekt für seine Zwecke einzuspannen und auszunutzen, die anderen schlecht zu machen, "abzuwerten" und sich selber anzupreisen, zu protzen und ähnliches mehr.

Solches Verhalten erfüllt tatsächlich die genannten Bedingungen der Vermittlung und Formgebung antagonistischer Widersprüche. Einerseits findet die unerläßliche Interaktion statt, andererseits wird der jeweils andere ausgeschlossen, nämlich der Gemeinschaftlichkeit, Zwischenmenschlichkeit beraubt, also depriviert. Diese Zertrennung und Umkehrung des Mittel-Zweck-Verhältnisses ist bereits so ausführlich dargestellt worden, daß es müßig erscheint, nochmals darauf einzugehen. Allgemein stellt sie sich dar als die Verdinglichung des Gattungswesens im Geld.

Merkwürdigerweise ist bisher aber kaum ein Versuch unternommen worden, diese Entfremdung und Verkehrung systematisch für die individuelle Reproduktion im Kapitalismus darzustellen. Die Darstellungen beschränken sich weitestgehend auf das Verhältnis von Warenproduzenten zueinander oder auf das Verhältnis von Kapitalist und Lohnarbeiter, aber kaum auf das Verhältnis der Lohnabhängigen untereinander. Hier erschöpfen sich die Darstellungen meist in Analogien und untersuchen "Ausstrahlungen", Widerspiegelungen oder "Kompensationen" und ähnliches.

"Man kann nun annehmen, daß der zum Bestandteil von Ich-Identität gewordene Zwang, die fremde Perspektive mißtrauisch zu antizipieren, nachdem er erst einmal internalisiert ist, nicht auf Tauschbeziehungen im ökonomischen Sinne, in denen er für die Selbsterhaltung funktional ist, beschränkt bleibt. Das habitualisierte Mißtrauen muß auf die anderen Bereiche und Formen sozialer Interaktion ausstrahlen." (Ottomeyer 1974, S. 96)

Die völlig fehlerhafte Methode der Analyse wird zunächst daran ersichtlich, daß es ein unvereinbarer Widerspruch ist, im Rahmen - entfremdeter - Tauschbeziehungen von Identität zu reden, dann auch noch von einer zwanghaften Identität; hier wird aber auch alles durcheinandergeworfen; es handelt sich nämlich nur um Identifikation, die immer eine - zwanghafte - Kompensation von Identitätszerstörung darstellt.

Und gerade für die einfache Warenproduktion, von der hier die Rede ist, gilt nicht, daß die Tauschbeziehungen mit Notwendigkeit auf die individuelle Reproduktion ausstrahlen; das gilt erst für die kapitalistische Produktion.

Bei der kapitalistischen Warenproduktion beschränkt seine Analyse sich allerdings auf das Verhältnis der Lohnarbeiter zum Kapital oder auf das Verhältnis der Lohnarbeiter zueinander in der Kooperation, die menschliche Reproduktion erscheint mit "Ausstrahlung" hinreichend geklärt.

Später ist es nicht die Ausstrahlung, sondern die "zwanghafte Kompensation" und das "Fehlen einer gegenständlichen Welt".

"Die erste Grundschwierigkeit für das so dringend angestrebte wechselseitige Verstehen in den Freizeit- und Konsumbeziehungen liegt in dem Fehlen einer gegenständlichen Welt, mit der sich die Handlungspartner solidarisch und unter einer gemeinsamen Entwicklungsperspektive auseinandersetzen könnten." (Ottomeyer 1977, S. 129)

Die hier angesprochene Trennung von Produktion und Konsumtion vertieft sicherlich die Verständigungsschwierigkeiten, aber sie ist nicht ursächlich und daher nicht einmal wesentlich; wesentlich ist das antagonistische Subjekt-Objekt-Verhältnis der Individuen zu sich selbst und zueinander, wie es in der Konkurrenz seine Form findet.

Aber Ottomeyer bleibt beim Empirismus.

"Das erste Haupthindernis für ein tiefergehendes wechselseitiges Verstehen zwischen den Handlungspartnern in der Konsumtions-sphäre ist also das Fehlen eines bedeutsamen gegenständlichen Bezuges." (Ottomeyer 1977, S. 132)

Und "die Wiederbeschaffung der Einigungsbasis und des Sinns der zwischenmenschlichen Beziehungen läßt sich nur über den Kampf für eine gegenstandsbezogene kooperative Lebenspraxis erhalten, die nicht bloß Ersatzcharakter hat und in welcher die kapitalistisch isolierten und abgetrennten Privatbeziehungen wieder den Anschluß an den gesellschaftlichen Produktionsprozeß finden." (Ottomeyer 1977, S. 136)

Das zweite Hauptübel sieht er im "zwanghaften Kompensationscharakter der Intimbeziehungen" (Ottomeyer 1977, S. 134).

Mit dieser These widerspricht er Vinnai, der "das Vorkommen jener identitätszerstörenden zwischenmenschlichen Beziehungen im wesentlichen als eine abbildartige Übertragung des hierarchischen, zwanghaften und konfliktunterdrückenden Charakters der sozialen Arbeitsbeziehungen im Kapitalismus auf den Privatbereich der Betroffenen zu erklären versucht" (Ottomeyer 1977, S. 134).

Daß sowohl solche Übertragungen wie auch kompensatorische Überfrachtungen der sogenannten Intimbeziehungen vorhanden sind, liegt auf der Hand; aber sie erklären wenig, denn sie sind im wesentlichen Folgen und Erscheinungsformen des Antagonismus in der Reproduktion der Individuen, und daher vermögen sie auch Entfremdung nicht zu erklären.

Anders dagegen Ottomeyer:

"Die Entfremdung der zwischenmenschlichen Privatbeziehungen kommt nämlich wesentlich durch die zwanghafte Suche gerade der Gegenerfahrung zu den kapitalistischen Arbeitsbeziehungen, über den Zwang zur Kompensation ihres mangelhaften, anstrengenden und enttäuschenden Charakters zustande. Die Beziehungen nehmen hier vor allem deshalb so bedrückende und zerstörerische Formen an, weil die Individuen in ihnen auf kurzschlüssige Weise ein Anderes und Besseres als ihre Arbeitswirklichkeit suchen." (Ottomeyer 1977, S. 134)

Die Beziehungen nehmen allerdings deshalb so bedrückende und zerstörende Formen an, weil die Individuen in ihnen nicht kompensieren können, sondern sich - bei aller Kompensation - als Objekte des Kapitals im gnadenlosen Widerspruch zueinander reproduzieren müssen.

Das ist nicht eine einfache passive Übertragung des Charakters der Arbeitsbeziehungen im kapitalistischen Produktionsprozeß, sondern eine aktive Indienststellung der Intimbeziehungen für die Kapitalverwertung; materiell sind sie Bestandteil des kapitalistischen Verwertungs- und Reproduktionsprozesses. Das macht ihren furchtbaren Charakter aus: Die Beziehungen und die Entfaltung höchst sensibler - reicher - Einfühlsamkeit werden de-

terminiert vom brutalen Zwang der Instrumentalisierung, Ausnutzung und Ausschaltung.

Lehrmeister dieser verschleiernenden und menschenverachtenden Entstellungen dürfte Holzkamp mit seinen Ausführungen zu Sensibilität und Sympathie sein.

"Das Problem der interpersonalen Verständigung zwischen Menschen, des 'Ausdrucksverstehens' etc. ist also von vornherein falsch angegangen, wenn man meint, hier werde Zugang zu einem irgendwie in sich beschlossenen 'Inneren' des anderen gefunden, seine in ihm steckenden 'Gefühle', 'Eigenschaften' o.ä. träten an seiner Körperoberfläche für andere erfahrbar zutage. Der Mensch ist ein arbeitendes, sich entäußerndes Wesen. Es ist nichts 'in' ihm, was nicht rückwirkende 'Verinnerlichung' seiner Arbeit, in der er sich entäußert, und demnach aus der Eigenart seiner Tätigkeit rückschließbar wäre." (Holzkamp 1973, S. 198)

Hier wird die eigene Verwirrung und Borniertheit zur Methode. Wenn er sich der Marxschen Methode und Terminologie bedient, sollte er Arbeit nur mit Lebens- beziehungsweise Kraftäußerung identifizieren, nicht mit Entäußerung, was Marx immer nur für entfremdete Arbeit, nicht allgemein für Arbeit verwandt hat. Die Entäußerung ist nur die subjektiv vollzogene Deprivation, subjektiv erbrachter Entzug. Und wenn nichts im Menschen ist, was nicht rückwirkende Verinnerlichung seiner Arbeit ist, was findet dann wohl für eine Vergegenständlichung und Entfaltung beziehungsweise gar "Herausarbeitung" der menschlichen Wesenskräfte in der Arbeit statt?

Und auch wenn es kein metaphysisch-idealistisches höheres Inneres des Menschen gibt - für einen Materialisten eine Binsenweisheit -, so treten dennoch Gefühle an der Körperoberfläche erfahrbar zutage. Schließlich ist unsere Haut das soziale Organ überhaupt. Die Fähigkeit, die Gefühle an der Körperoberfläche zu äußern - nicht entäußern - wie die Fähigkeit, sie zu erfahren und zu verstehen, ist lediglich eine Frage der reichen Sensibilität und des Einfühlungsvermögens, wie sie zweifellos durch Arbeit entfaltet - nicht interiorisiert - werden. Und umgekehrt

sind diese Fähigkeiten beziehungsweise ihr Mangel eine Frage der Entfremdung und Entmenschlichung im Kapitalismus. War ihm nie erfahrbar, wenn ein Mensch lacht oder weint, die Angst im Gesicht geschrieben steht, wenn jemand Wärme ausstrahlt, eine warme sanfte und zärtliche Haut hat, oder eben, wenn jemand verklemmt ist? Also keine an der Körperoberfläche erfahrbaren Gefühle?

Bei solchen Auffassungen und damit verbundenen Praktiken kriege ich allerdings eine Gänsehaut, und mir sträuben sich die Haare. Und solchen Auffassungen und Praktiken sollte man allerdings die Zähne zeigen.

Mit der Mystifizierung der Brutalität in den zwischenmenschlichen Beziehungen im Kapitalismus läßt er nicht einmal Sympathie gelten.

"Die Gestaltung zwischenmenschlicher Interaktion und Kommunikation, sofern unter dem Aspekt des "privaten Daseins" betrachtet, ist gekennzeichnet durch die abstrakte Negation der aus der reaktiven Übernahme des Verwertungsstandpunktes stammenden Leistungs-Anforderung. Während der einzelne Arbeiter durch den Zwang zur 'Leistung', aus der der 'Verdienst' scheinhaft entspringt, zum anderen Arbeiter, der potentiell seinen Arbeitsplatz und seine Existenz bedroht, im isolierenden Verhältnis der Konkurrenz steht, sind die Interaktions- und Kommunikationsformen des privaten Daseins auf Gemeinsamkeit gerichtet: Gemeinsamkeit des Konsumierens, des Lebensgenusses, der Daseinsentfaltung. Dieses Streben nach Gemeinsamkeit im privaten Leben kann aber den gesetzten Anspruch nicht erfüllen. Zwar entfällt hier - mindestens primär - das Trennende des Konkurrenzverhältnisses; ebenso fehlt aber die Verbundenheit der Menschen über eine 'gemeinsame Sache' über eine gesellschaftliche sinnvolle Aufgabe. Die private Gemeinsamkeit enthält zwar in der Tendenz nach Aufhebung der Isolation zwischen Menschen gewisse Elemente der gesellschaftlichen Kooperation, kann diese Kooperation aber durch die Abgetrenntheit des außerberuflichen Bereichs von der gesellschaftlichen Produktion nicht verwirklichen. Demgemäß ist auch die Isolation hier nicht tatsächlich überwindbar. Die 'privaten' Beziehungen sind gekennzeichnet durch ein kurzschlüssiges In-sich-Zurücklaufen, durch den vergeblichen Anspruch, im unvermittelten Aufeinander-Bezogensein von vereinzelteten Subjekten Daseinserfüllung zu finden. Kurzschlüssigkeit und Perspektivlosigkeit der 'privaten' Gemeinsamkeit sind die Voraussetzungen für die Gebrechlichkeit der 'rein menschlichen' Beziehungen, Abkapselungen von einzelnen oder Gruppen und für jene 'privaten' Konflikte, die

aus dem immer erneuten Versuch und dem immer erneuten Scheitern des Versuchs der Gestaltung eines sinnvollen gemeinsamen Lebens auf 'privater Basis' entstehen.

Gemäß der geschilderten Eigenart 'privater' Interaktion und Kommunikation steht auch die Dimensionalität interpersonaler Wahrnehmung im 'Privatbereich' in einem Verhältnis abstrakter Negation zum Dimensionalitäts-Syndrom der 'Leistungsfähigkeit des anderen'. Weder die 'Leistung' noch der 'Verdienst' sind hier vordergründig für die Wahrnehmung thematisch, vielmehr werden solche personalen Bedeutungs-Unterschiede wahrnehmend herausgehoben, nach denen sich unabhängig von 'Leistung' und 'Verdienst' die Möglichkeit einer Gemeinsamkeit mit dem anderen Menschen bemessen soll. Die hier wahrgenommenen Bedeutungsmomente am anderen sind anschaulicher Ausdruck seiner vermeintlich 'rein menschlichen' Qualitäten, die ihn für eine persönliche Bindung zum Wahrnehmenden als mehr oder weniger geeignet erscheinen lassen. Wir nennen die Wahrnehmungsdimension rein persönlicher Zuneigungen und Abneigungen die Dimension der 'Sympathie' (wiederum in einem bestimmten, festgelegten Sinn dieses Wortes).

Die personalen Bedeutungsmomente des 'Sympathisch-Seins' sind als Negation der Bedeutungen des produzierenden Menschen nicht durch die vergegenständlichende Tätigkeit geprägt, weder durch die Tätigkeitsgestaltung und deren Ableitungen bei gebrauchswertschaffender Arbeit noch durch das Maß an abstrakt-menschlicher, wertvergegenständlichender Arbeit. Die Sympathiebeziehung, da nicht auf erfahrene Entäußerungen des Menschen in seiner Tätigkeit gegründet, ist also ihrem Wesen nach kriterienlos und inhaltsleer. Die Frage: warum ist dieser mir sympathisch, jener mir unsympathisch, widerstreitet schon als Frage der Eigenart der 'Sympathie', weil es für 'Sympathie' eben keinerlei objektivierbare Gründe gibt. 'Sympathie' als das scheinhaft 'rein subjektive' Bindemittel zwischen Privatmenschen konstituiert und speist sich auf zirkuläre Weise aus ihrer vermuteten Reziprozität: Du bist mir sympathisch, weil ich dir sympathisch bin; ich bin dir sympathisch, weil du mir sympathisch bist. Diese Zirkularität der 'Sympathiebeziehung' ist ein Moment des früher dargelegten, perspektivlosen In-sich-Zurücklaufens 'privater' Interaktion und Kommunikation zwischen Menschen." (Holzkamp 1973, S. 250-251)

Wenn man allerdings meint, in diesen Beziehungen fehle das Trennende des Konkurrenzverhältnisses, kann man bestenfalls der bürgerlichen Heuchelei und kleinbürgerlichen Borniertheit in den "Privat"-Beziehungen aufsitzen. Sie vernebeln aber total den Blick für den tatsächlichen Antagonismus der zwischenmenschlichen Beziehungen. Wäre hier Ehrlichkeit vorherrschend, würden die Menschen reihenweise aussteigen, was natürlich keine Perspektive ist, oder voller Haß auf die Entmenschlichung nicht

alles zähneknirschend in sich reinfressen und dafür die anderen anschießen (vgl. Freud: "Anal-sadistische Phase"), sondern die Zähne zeigen und Schluß machen mit den Verhältnissen.

Als Ergebnis hätten sie allerdings in den anderen Menschen objektive und objektivierbare, kriterien- und inhaltsreiche Gründe für Sympathie.

Heller hat immerhin versucht, eine Darstellung der Bedürfnisse und der gemeinschaftlichen Bedürfnisbefriedigung zu geben. So erläutert sie den Marxschen Begriff des an Bedürfnissen reichen Menschen, macht ihn allerdings für die Analyse unbrauchbar, indem sie ihn als philosophisch konstruierten Begriff abtut (Heller 1976, S. 57).

Trotzdem hat sie versucht, die Mittel-Zweck-Umkehrung, die in jedem Moment des menschlichen Wesens zum Ausdruck kommt (Heller 1976, S. 52), auch in der gemeinschaftlichen Bedürfnisbefriedigung darzulegen.

"Einer 'Umkehrung' des Zweck-Mittel-Verhältnisses sind wir auch hinsichtlich der gesellschaftlich-gemeinschaftlichen Verhältnisse Zeugen. Bei 'normalen Verhältnissen' erfüllt die Gemeinschaft, wie wir darauf noch zurückkehren werden, eine Ziel-Funktion: das bloße Gemeinschaftlich-Beisammensein, der gemeinsame Genuß ist eine der höchststehendsten Formen des Bedürfnisses und der Bedürfnisbefriedigung: '... die gemeinschaftliche Tätigkeit und der gemeinschaftliche Genuß d.h. die Tätigkeit und der Genuß, die unmittelbar in wirklicher Gesellschaft mit andren Menschen sich äußert und bestätigt, überall da stattfinden werden, wo jener unmittelbare Ausdruck der Gesellschaftlichkeit im Wesen ihres Inhalts begründet und seiner Natur angemessen ist'. Am Gipfelpunkt der Entfremdung (im Kapitalismus) verschwindet aber die eigentliche Gemeinschaft, da das Warenverhältnis zur einzigen Pseudo-Gemeinschaft wird: die gesellschaftlichen Ziele und Inhalte (wie auch das gesellschaftliche Beisammensein) werden zu Mitteln der Privatziele von Privatmenschen: 'Erst ... in der (bürgerlichen Gesellschaft) treten die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privat Zwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit.'" (Heller 1976, S. 54)

So aufschlußreich diese exegetischen Interpretationen auch sind, so bleiben sie dennoch inhaltsleer, weil Heller nicht versucht,

die Begriffsbestimmungen als reale Kategorien aus den Verhältnissen herauszuarbeiten, so daß sie wieder zur Analyse eben dieser Verhältnisse taugten. Sie bleibt beim philosophischen Interpretieren stecken.

Es ist völlig klar, daß dies dargestellte antagonistische Verhältnis in den zwischenmenschlichen Beziehungen - zwischenmenschliche Reproduktion - empirisch fast nie in seiner Reinheit besteht; es wird durch vielerlei Faktoren gemildert und verschleiert und teilweise auch durch Solidarität im antikapitalistischen Kampf durchbrochen. Allerdings schreiten das Ausmaß und die Intensität der Zerstörung der Zwischenmenschlichkeit, die - auch gegenseitige - Beraubung, Deprivierung der Individuen um ihre Zwischen-Menschlichkeit fort. Es ist die ständig erweiterte Reproduktion der Bedürftigkeit.

Und die Erscheinungsweisen dieses Antagonismus nehmen insbesondere in Deutschland immer offenere und brutalere Folgen an: Ausbeutung und Unterdrückung, Gewalt in allen Lebensbereichen, Selbstmorde und Depressionen, verordneter und "freiwilliger" Maulkorb und Heuchelei. Hier sind die subjektiven Grundlagen für den "häßlichen Deutschen" mit der fatalen Neigung und Empfänglichkeit für faschistische Ideologien und Praktiken, die mit der sogenannten Aufklärung nur verschleiert werden und ihr Alibi erhalten.

Besonders erniedrigende Formen hat die - gerade gegenseitige - Beraubung der Individuen um ihre Zwischenmenschlichkeit in den sexuellen Beziehungen angenommen. Die menschliche Sexualität ist der höchste Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse und trägt daher am entstelltesten den Stempel des Klassenantagonismus, der Entfremdung des Menschen vom Menschen.

"Es kommt daher zu dem Resultat, daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier. Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische.

Essen, Trinken und Zeugen etc. sind zwar auch echt menschliche Funktionen. In der Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch." (Marx, Egb. I, S. 514-515)

Und es ist besonders borniert, wenn dieser Charakter der Sexualität unter dem Deckmantel der Emanzipation als natürlich hingestellt wird und als wissenschaftliche Parole ausgegeben wird, daß "die Partner sexueller Beziehungen nichts weiter voneinander verlangen als sexuelle Befriedigung" (Holzkamp-Osterkamp, siehe oben), also aneinander abreagieren und so die Kluft vertiefen.

Die besonders Leidtragenden dieser Vertierung der Sexualität sind die Frauen, die meist nicht so sehr in der Lage sind, die gegenseitige und Selbstinstrumentalisierung mit der nötigen Konsequenz durchzuführen oder zu ertragen. Ihnen ist es gemäß der vorgeschriebenen Frauenrolle meist nicht vergönnt, sich in der Kindheit so wie Jungen beherrschen, also vergewaltigen zu müssen. Sie bleiben meist stärker ihren Schmerzen und Ängsten ausgeliefert und werden so motiviert, bei einem starken Mann Schutz und Geborgenheit zu suchen. Sie werden dann häufig vor die unausweichliche Konsequenz gestellt, sexuelle Zwischenmenschlichkeit als Vergewaltigung durch diejenigen zu erleben, die diese Vergewaltigung bereits an sich selbst vollziehen mußten.

Auch die sexuelle Bedürftigkeit hat im Rahmen der kapitalistischen Verhältnisse einen spezifischen Gebrauchswert, nämlich ausnutzbar und insofern "profitabel" zu sein. Die Männer, die bei der Selbstvergewaltigung keine Versager sind und keine entsprechenden Versagungsängste und dergleichen haben, finden in der sexuellen zwischenmenschlichen Bedürftigkeit von Frauen das geeignete Objekt, an dem sie ihren Trieb abreagieren können. Wer so seine eigene Zwanghaftigkeit abreagieren kann, verschafft sich die erforderliche Spannungsreduktion für die Regeneration der Arbeitskraft und kann gleichermaßen seine solchermaßen zugerichtete Potenz als besonderes Attribut seiner Reproduktionsfähigkeit, also Einsatzfähigkeit seiner Arbeitskraft, anpreisen.

5. Entmündigung in der Familie

Ihren institutionalisierten und kapitalistisch geschützten Rahmen hat diese sexuelle und auch sonstige menschliche Ausbeutung und Unterdrückung in der Familie.

"Die der Zivilisation entsprechende und mit ihr definitiv zur Herrschaft kommende Familienform ist die Monogamie, die Herrschaft des Mannes über die Frau, und die Einzelfamilie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft." (MEW 21, S. 170)

Insbesondere die moderne sogenannte Kleinfamilie ist erst ein Ergebnis des Kapitalismus und sollte nicht mit früheren Formen und Aufgaben der Familie verwechselt werden. Andererseits scheint es mir überzogen, für frühere sexuelle und generative Gesellschafteinheiten den Begriff der Familie zu verwerfen.

"Das dritte Verhältnis, was hier gleich von vornherein in die geschichtliche Entwicklung eintritt, ist das, daß die Menschen, die ihr eignes Leben täglich neu machen, anfangen, andre Menschen zu machen, sich fortzupflanzen - das Verhältnis zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie. Diese Familie, die im Anfange das einzige soziale Verhältnis ist, wird späterhin, wo die vermehrten Bedürfnisse neue gesellschaftliche Verhältnisse, und die vermehrte Menschenzahl neue Bedürfnisse erzeugen, zu einem untergeordneten (ausgenommen in Deutschland) und muß alsdann nach den existierenden empirischen Daten, nicht nach dem 'Begriff der Familie', wie man in Deutschland zu tun pflegt, behandelt und entwickelt werden." (MEW 3, S. 29)

Diese allgemeine Bestimmung der Familie sagt noch nichts über ihre Form und das Verhältnis der sexuellen zur ökonomischen Reproduktion aus. Tatsächlich hat die Familie im Lauf der Geschichte und bei verschiedenen Völkern erhebliche Veränderungen erfahren, und zwar was die Größe, den Zweck, die Formalisierung und dergleichen betrifft. Auch das Verhältnis zur ökonomischen Reproduktion hat sich erheblich verändert.

Für die Anfänge der Geschichte kann angenommen werden, daß die Geschlechtsbeziehungen, also die sexuelle Reproduktion, das bestimmende gesellschaftliche Verhältnis darstellten und die ökonomischen Beziehungen sich erst in ihrem Schoß und nebenher

herausbildeten. In der patriarchalischen Klassengesellschaft schließlich haben sich die ökonomischen Verhältnisse - auf Privateigentum beruhende Klassenverhältnisse - zu den bestimmenden Verhältnissen entwickelt, denen alles andere, also auch die sexuelle Reproduktion, unterworfen wird. Der Zweck der Familie ist nun selber ökonomischer Natur, und sie spiegelt unmittelbar Eigentumsverhältnisse wider. In den besitzenden Klassen steht die Vererbung des Privateigentums im Vordergrund, wobei die Frau das Vererbungsinstrument im Privatbesitz des Familienvaters - also Ehemann und Vater der Frau zugleich - darstellt.

In nichtbesitzenden unterdrückten Klassen steht die private Verfügung der Herrschenden über die Reproduktion "ihrer" Arbeitskräfte im Vordergrund; "privat" meint dabei nicht individuelle Verfügung - solche individuelle Verfügung zum Beispiel eines Patriarchen ist nur eine besondere Form davon -, sondern die Ausschließung der Betroffenen von der Verfügung über ihre Beziehungen, also ihrer Enteignung. Selbst in diesem Rahmen gibt es erhebliche Unterschiede. Insbesondere ist die Hörigkeit im Feudalismus als eine Mischform beider Momente anzusehen.

Im Kapitalismus schließlich hat die Familie der Lohnabhängigen auch die hauptsächliche Aufgabe, die Reproduktion der Klasse der Lohnabhängigen in gewünschtem Umfang und Qualität zu sichern. Aber offensichtlich erfüllt sie diese Aufgabe nicht mehr richtig; sonst bedürfte es nicht einer solchen Flut von Gesetzen und einer massiven "Familienpolitik", um Geschlechtspartner und Eltern immer wieder an dieses Kapitalinteresse zu fesseln. Der § 218 und das neue Scheidungsgesetz wie auch das Gesetz über die "elterliche Sorge" sprechen Bände.

In allen Klassengesellschaften ist die Familie von den ökonomischen Verhältnissen und Zwängen bestimmt, sie bildet - in welcher antagonistischer Form auch immer - daher auch immer eine ökonomische Einheit. Eine solche ökonomische Einheit besteht normalerweise aus Produktion und Reproduktion.

Nun ist es aber schon seit langem bekannt, daß die übliche Kleinfamilie der Lohnabhängigen in ökonomischer Hinsicht keine Produktionseinheit, sondern nur noch eine Reproduktionseinheit darstellt. Das ist häufig als Funktionsverlust der Familie mit einhergehendem Funktionsverlust in der Kindererziehung beschrieben worden.

Rosenbaum kritisiert völlig zu Recht diese Forschungsperspektive der bürgerlichen Familiensoziologie, da sie den Bereich Familie nicht von vornherein unter Einbeziehung des Gesamtzusammenhanges untersuchten.

"Wenn man hingegen, wie die Familiensoziologen das meistens tun, die vergangenen wie die gegenwärtigen Familien als isolierte soziale Phänomene betrachtet, gelangt man zu einem Theorem wie dem von 'Funktionsverlust' der modernen Familie." (Rosenbaum 1978, S. 19)

Allerdings scheinen mir auch ihre Erklärungen der bürgerlichen wie proletarischen Familie im Kapitalismus zu kurz gegriffen.

"Die bürgerliche Familie in ihrer entwickelten Form ist gekennzeichnet durch die vollständige Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich sowie durch umfassende materielle Sicherheit, die es erlaubt, die Frauen und Kinder von Produktionsfunktionen freizustellen. Erst unter diesen Voraussetzungen kann die Familie zu jener gegen den Produktionsbereich weitgehend abgekapselten Privatsphäre werden, in der Intimität, Innerlichkeit und Gefühl ihren Platz haben." (Rosenbaum 1978, S. 47)

Letztlich handelt es sich doch wieder um das Theorem vom Funktionsverlust. Und die bürgerliche Familie ist zunächst gekennzeichnet als Verband zur Mehrung des privaten Reichtums und Sicherstellung seiner Vererbung. Und die Freistellung der Frau von Produktionsfunktionen hat wenig mit der materiellen Sicherheit zu tun. Sobald sich nämlich ein Bürger zum richtigen Kapitalisten gemausert hat, ist er selber schon von Produktionsfunktionen freigestellt. Und der Kapitalreichtum basiert nicht auf - häuslich bearbeitbarem - Grund und Boden oder kleiner Manufaktur, sondern auf produzierten und in großem Umfang konzentrierten Produktionsmitteln zwecks Ausbeutung einer Masse

von Lohnarbeitern. Diese Konzentration macht die Trennung von Wohnen und Produktion beziehungsweise Erwerbstätigkeit unumgänglich; diese Trennung von Wohnen und Erwerbstätigkeit betrifft aber auch die Arbeiterfamilie.

Sicherlich wird die Frau in der bürgerlichen Familie von Produktionsfunktionen entlastet; aber neben der Geburt von Nachkommen besteht ihre Hauptfunktion nach wie vor in der Mehrung des Reichtums; das kann sie nun aufgrund der dargelegten Entwicklung nicht mehr so gut objektiv, sondern subjektiv, indem sie zur Steigerung der Schaffenskraft ihres Herrn und Besitzers ihm ein immer besseres und auf ihn eingestelltes Reproduktionsinstrument wird. Und noch eine subjektive Dienstleistung kommt ihr zur Mehrung und Verteidigung seines Reichtums und seiner Macht zu: als Klassenkämpferin an der Seite ihres Mannes in Staat und Gesellschaft zu wirken.

Für die proletarische Familie unter der Herrschaft des Kapitals ist nach wie vor die Hauptbestimmung die Reproduktion der Arbeitskraft in für das Kapital erforderlichem Umfang und entsprechender Qualität. Das betrifft sowohl die Zeugung und "Erziehung" von Kindern wie die Sicherstellung der individuellen Existenz der Familienmitglieder. Auf jeden Fall gibt es in der Lohnarbeiter-Familie nichts zu vererben, was die Sicherstellung der Vaterschaft erforderlich machte.

Und im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsformationen ist für das Kapital diese Sicherstellung der Vaterschaft für sein Interesse des Nachschubs an Arbeitskräften von sehr untergeordneter Bedeutung. Es hat eben die Produzenten "freigesetzt".

Wenn sie auch weitgehend gegensätzliche Bestimmungen haben, so scheint sich doch für die bürgerliche wie für die proletarische Familie in einer Hinsicht eine gemeinsame Entwicklung abzuzeichnen. Zwar bilden beide nicht nur eine generative, sondern - wie alle Familien in Klassengesellschaften - auch eine ökonomische Einheit, dennoch scheint sich eine neuerliche Entkopplung von Ökonomie und Sexualität abzuzeichnen.

Für die Frühgeschichte konnte festgestellt werden, daß die Geschlechtsverhältnisse die bestimmenden Produktionsverhältnisse darstellten, die Ökonomie, die Produktion sich also in ihrem Rahmen, unter ihrer Bestimmung entwickelte. Mit der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse und ökonomischer Ungleichheit - das bedeutet noch nicht ökonomische Herrschaft - fand eine Entkopplung sexueller und ökonomischer Beziehungen statt; die ökonomischen Beziehungen lösten sich aus der Bestimmung durch die Geschlechtsbeziehungen und stellten sich ihnen gegenüber; wo ökonomische Ungleichheit dominierte, konnte keine sexuelle Gemeinschaft - in welcher naturwüchsigen Borniertheit auch immer - existieren.

Schließlich, mit der Anhäufung von Privateigentum und der Entwicklung ökonomisch begründeter Klassen und ökonomisch begründeter Herrschaft, war einerseits die Scheidung von sexueller und ökonomischer Reproduktion bis zum Antagonismus vollzogen, andererseits wurde in den patriarchalischen Klassengesellschaften die sexuelle Reproduktion voll und ganz der ökonomischen unterworfen. Es könnte sich hier um eine neuerliche, vielleicht gar höhere Einheit im Verhältnis beider Seiten zueinander handeln; dem war allerdings nicht so. Einerseits wurden in dieser Unterordnung der sexuellen Reproduktion unter die Ökonomie erstere zu einem bloßen Moment dieser Ökonomie; andererseits bekam die Sexualität selber den Stempel der Klassengesellschaft aufgedrückt. Die Zerreißung der Einheit der Menschen durch die ökonomische Herausbildung antagonistischer Klassen und unversöhnlicher Herrschaft führte auch in den an und für sich gemeinschaftlichen Geschlechtsbeziehungen zur Zerreißung der Einheit, zur Herrschaft des Mannes über die Frau, des Mannes beziehungsweise der Eltern über die Kinder. Sie wurden und werden als gesellschaftliche Subjekte ihrer Verfügung über ihre Beziehung beraubt, enteignet und so zu gesellschaftlichen Objekten degradiert.

Die vorkapitalistischen Produktionsweisen haben ihre Basis im Eigentum an den natürlichen Produktionsbedingungen, Grund und

Boden, teilweise auch den arbeitenden Menschen selber; die kapitalistische Produktionsweise hat ihre Basis im Eigentum an den bereits durch gesellschaftliche Arbeit hergestellten Produktionsmitteln sowie der Arbeit. Sie löst daher auch die Arbeit aus ihrer naturwüchsigen Verhaftung heraus und bewirkt mit der großen Maschinerie und der Konzentration der Arbeit in den Fabriken erst ihre wirkliche Vergesellschaftung sowie Trennung von der sexuellen Reproduktion. Es handelt sich hier wohlgerne um eine Trennung von Arbeit und Sexualität; die ökonomische Vorherrschaft ist ungebrochen.

Die Enteignung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln und die genannte Vergesellschaftung der Arbeit auf großer Stufenleiter bewirken allerdings auch eine gewisse Entkopplung ökonomischer und sexueller Beziehungen, allerdings keine vollständige. Die ökonomische Produktion ist nicht mehr vorherrschender Zweck der Familie und bestimmt daher nicht mehr unmittelbar die Familienverhältnisse. Oder umgekehrt: Die ökonomisch bestimmte Form der Familie beziehungsweise der Geschlechtsbeziehungen entbehrt nunmehr der unmittelbaren ökonomisch produktiven Grundlage beziehungsweise Determination. Die ökonomische Sanktionierung und Formalisierung der Geschlechtsbeziehungen verliert daher an Wirksamkeit.

Dennoch bleibt die Familie allgemein durch die herrschenden ökonomischen Produktionsverhältnisse bestimmt, und auch im einzelnen bleibt sie eine ökonomische Einheit, aber keine produktive mehr, sondern nur noch eine reproduktive ökonomische Einheit.

Da wo in den Klassengesellschaften die Familien auf die Einheit von Produktion und Reproduktion gegründet waren, unterstanden zwar Frau und Kinder der Verfügungsgewalt des Patriarchen, aber meist arbeiteten sie auch in dieser oder jener Weise mit und hatten Anteil an der Aufrechterhaltung dieses ökonomischen Fundaments der Familie, und insofern waren sie auch materiell abgesichert. Sie konnten einerseits kaum verlassen und verstoßen

werden, andererseits wurde ihnen aufgrund der produktiven Grundlage ihrer Abhängigkeit sicherlich auch wenig unmittelbare Gewalt angetan. Natürlich sollen mit dieser Aussage nicht frühere Herrschaftsverhältnisse idealisiert werden.

In der Kleinfamilie der Lohnabhängigen dagegen besteht auch eine aus dem ökonomischen Klassenantagonismus herrührende Herrschaft des Mannes über Frau und Kinder - also Unterwerfung der sexuellen Beziehungen unter ökonomisch begründete Herrschaft -, denn überwiegend "verdient" er den Lebensunterhalt für die Familie; aber da diese Herrschaft der unmittelbaren produktiven Grundlage ermangelt, treibt sie ihrer Auflösung entgegen, nimmt dabei allerdings auch häufig despotische Formen an. Überhaupt ist die despotische Form von Herrschaft immer ein untrügliches Zeichen dafür, daß die bisherige Herrschaft in erheblichem Maße der materiellen Grundlage ermangelt und ihrer Auflösung entgegengetrieben. Ansonsten dient sie der Etablierung neuer Herrschaftsformen, die noch nicht zur Genüge materiell gesichert sind.

Die Lebenskosten für die Frau - sofern sie nicht selber arbeitet - gehen in die Reproduktionskosten des Arbeiters ein. Sie stellen also "seine" Reproduktion dar. Wer aber im Kapitalismus kein Eigentum hat, mit dem er (sie) Tauschgeschäfte betreiben und so die eigene Reproduktion sichern kann, und sei es eben mit dem Verkauf der Arbeitskraft, wer also enteignet ist, der (die) wird auch entmündigt, nämlich der Vormundschaft des Mannes unterstellt.

Aber auch wenn der Arbeiter formell Eigentümer seiner Arbeitskraft ist, so ist er materiell jedoch Eigentum des Kapitals; und das Kapital betrachtet - und behandelt - die Arbeitskraft bereits als sein Eigentum, bevor es sie gekauft hat. Das Kapital betrachtet dementsprechend jede Zurückhaltung von Arbeitskraft als Diebstahl - weil ihm nämlich Profit entgeht -, den es zu ahnden gilt. Das gilt sowohl für solche Faulenzer, die das Kapital während der Arbeit um sein Höchstmaß an Mehrwert beziehungsweise Profit betrügen, wie auch für jene Schmarotzer, die

ihre Arbeitskraft erst gar nicht zum Verkauf anbieten, und dann vielleicht auch noch anderen - letztlich dem Kapital, weil ihm damit auch wieder ein Maximum an Profit verloren geht - auf der Tasche liegen. Das gilt auch für Zeiten eines Überangebots an Arbeitskräften, denn eine industrielle Reservearmee ist zwar lohnend zur Senkung des Preises, gegebenenfalls sogar des Werts der Arbeitskraft, aber zu bestellen hat sie nichts.

Im Einzelfall gilt für die Entmündigung das Schuldrecht; für die Allgemeinheit - wenn zum Beispiel Arbeiter zu sehr streiken und aufsässig werden - gilt das öffentliche Recht, mittels dessen der bürgerliche Staat mit Hoheitsakten - Polizeieinsatz usw. - für Recht und seine Ordnung sorgt. Für die Entmündigung in der Familie gilt das Schuldrecht in seiner besonderen Form des Familienrechts; der Sympathie von Menschen kann ja auch der Staat nicht trauen.

Die Frau kann im Kapitalismus im allgemeinen ihre Arbeitskraft nicht an das Kapital verkaufen, sondern nur sich selber an den Arbeiter. Als solche Sklavin oder Hörige wird sie seiner Verfügung und Vormundschaft unterstellt; sie kann nicht für sich sprechen; er ist ihr Herr und Gebieter und auch ihr Sprachrohr.

Die prinzipiell in der patriarchalischen Klassengemeinschaft bestehende Unmündigkeit der Frau hat also im Kapitalismus ihre besondere Variante, daß ökonomisch "Unselbständige" - solche die nichts zu verkaufen haben - nicht "integriert", sondern ausgegrenzt werden, juristisch und menschlich.

Die Entmündigung der Frau hat daher im Kapitalismus totalitären Charakter. Sie ist dementsprechend in keinerlei Hinsicht - auch nicht formell - Subjekt ihrer Bedürfnisse; sie ist Objekt. Ihre Bedürfnisse sind bloßes Moment der Reproduktion des Arbeiters. Allerdings ist aber auch die individuelle Reproduktion des Arbeiters und seiner "Angehörigen" bloßes Moment der Reproduktion des Kapitals. Und das Kapital ist darauf bedacht, daß jeglicher Diebstahl an der von ihm gekauften beziehungsweise beanspruchten

Arbeitskraft unterbleibt, daß der Arbeiter sie also auch in voller Spannkraft reproduziert. Die Frau als sein Reproduktionsmittel ist daher gehalten, mit voller Hingabe den Haushalt zu besorgen, also dem Ernährer ein gemütliches Heim und warmes Nest zu bereiten, und auch die Kinder zu angeblich mündigen Erwachsenen, willfähigen Lohnarbeitssklaven und überzeugt bornierten Staatsbürgern zu erziehen. Und schließlich - das hat ihr Bedürfnis zu sein - soll sie auch voller aktiver Hingabe dem Mann zu seiner sexuellen Spannungsreduktion zu Diensten sein. Die ökonomisch-sexuelle Herrschaft über sie gilt jetzt nicht mehr so sehr der Sicherstellung der Erbschaft - Verfügung über das objektive Produktiv-Vermögen über den Tod hinaus -, sondern nur noch der Sicherstellung des subjektiven Reproduktionsvermögens - bis zum bitteren Ende. Das bedeutet natürlich auch, daß sexuelle Eigenständigkeit der Frau, gar Beziehungen zu anderen Männern, an die Substanz gehen; auch Männer entwickeln dann Verlustängste und bleuen es ihrer Frau zur Not auch ein. Selbst zu große Zuwendung zu den Kindern kann eifersüchtig stimmen - Restformen von Ödipus beziehungsweise Laios.

Da der Arbeiter gehalten ist, in der Freizeit die Arbeitskraft in vollen Umfang zu reproduzieren und sich jeder Verausgabung zu enthalten, darf er sich natürlich nicht allzu sehr um Frau und Kinder kümmern. Man stelle sich nur vor, er würde sich so intensiv um Frau und Kinder kümmern - für sie etwas übrig haben, was er nur dem Kapital klauen kann -, daß die Reproduktion der Arbeitskraft in voller Leistungsfähigkeit nicht mehr sichergestellt ist; gar auch noch, wenn er selber Probleme mit Frau und Kindern hat, die an die Substanz gehen. So ein Mann ist ein Versager.

Der Arbeiter ist also in der Reproduktion gehalten, speziell die Frau, aber auch die Kinder, zu seinen Diensten zu gebrauchen, andererseits aber auch sich zurückzuhalten, sich den Bedürfnissen von Frau und Kindern zu entziehen; er muß auch für sich selber die Einheit der Geschlechter, die Gemeinschaftlichkeit zertrennen und diesen Antagonismus auch für sich selbst

reproduzieren. Nur hat er die Macht auf seiner Seite. Frau und Kinder müssen ihm zu Willen sein, die Frau soll sich sexuell an ihn entäußern, ihre eigene Bedürftigkeit reproduzieren; er kann und muß sich und seine triebhaften Kompensationen an Frau und Kindern abreagieren.

Der Staat führt die Aufsicht darüber, daß diese Familienidylle keine allzu augenscheinlich gewalttätigen Formen annimmt, und manchmal hat diese Keimzelle der Gesellschaft auch etwas mit Liebe zu tun beziehungsweise mit dem, was die Leute sich noch entfremdet darunter vorstellen können; meistens geht sie dabei drauf. Wirkliche Liebe ist nur möglich unter Gleichberechtigten und im Kampf um Befreiung.

Das Kapital selber schafft bis zu einem gewissen Grad die materiellen Voraussetzungen für die Solidarität der Geschlechter und sexuelle Emanzipation. In seiner Gier nach billigen Arbeitskräften war es schließlich unerläßlich, auch den Frauen die Verfügung über den Verkauf ihrer Arbeitskraft zuzugestehen mit all den bekannten Folgen der sogenannten Gleichberechtigung. Und auch die Ansätze zu einer Entkopplung von Ökonomie und Sexualität sind vom Kapital hergestellt worden und werden von ihm vorangetrieben. Und selbst die Kampagne der katholischen Kirche gegen die sexuelle Emanzipation der Frau - und damit des Mannes - vermag das Rad der Geschichte nicht mehr zurückzudrehen.

Und in seiner ebenso unbändigen Gier nach Verwertungsobjekten hat das Kapital auch alle Tabus gebrochen, die der Mystifizierung der familiären und sexuellen Zurichtung so dienlich waren. Das hat natürlich nichts mit Aufklärung zu tun, aber die Ideologie wird brüchig.

Diese vom Kapital selber geschaffene Entwicklung bietet nur die ersten Voraussetzungen für die sexuelle Emanzipation; allgemein wird sie erst möglich sein mit der Aufhebung der Lohnarbeit - wenn die Menschen wieder ihre eigenen Subjekte sind - und der völligen Entkopplung von ökonomischer und sexueller Repro-

duktion und die Familie - in welcher Form auch immer - keine ökonomische Re-Produktions-Einheit bildet. Dann werden sie eine neue höhere Einheit bilden können; aber dann stellt sich das Problem auch nur noch als die Einheit von - einsichtiger und sensibler - Verfügung über äußere und innere Natur.

Programme und Untersuchungen zur gesellschaftlichen Emanzipation müssen auch ganz vorrangig die sexuelle Emanzipation, das ist die Solidarität der Geschlechter, zum Ziel haben. Die kommunistische Bewegung hat zwar seit langem die kämpfende Solidarität der Geschlechter auf ihre Fahnen geschrieben, aber nicht die genießende Solidarität. Und so wie es aussieht, wird diese Programmatik auch noch lange auf sich warten lassen.

Andererseits ist bei den letztlich aus der Studentenbewegung herrührenden Versuchen zur Emanzipation der Sexualität alternativ die Solidarität weitgehend auf der Strecke geblieben. Eine entfremdete, denaturierte Sexualität läßt sich nicht mit "Ausleben" emanzipieren; das Ausleben sucht nur - egoistisch oder egozentrisch motiviert - nach besseren Bedingungen des triebhaften Abreagierens oder suchthaften Ausagierens.

Daß die Frauenbewegung die Gemeinschaftlichkeit der Geschlechter - genießende Solidarität wie Solidarität im Genuß - nicht allgemein auf ihre Fahnen geschrieben hat, zeigt auch ihre Befangenheit, ist ihr aber auch kaum zu verdenken. Die Vorformen der sexuellen Emanzipation müssen sich daher immer noch in der Auflösung der herkömmlichen Ehe und Familie vollziehen, so schmerzlich das im einzelnen für die Betroffenen auch sein mag.

Am schlimmsten betroffen sind davon zumeist die Kinder, obwohl Trennung und Scheidung der Eltern ihr Los gelegentlich auch erleichtert.

Wie bereits dargelegt, ist der Entwicklungsprozeß des Kindes zu begreifen als Prozeß der Aneignung seiner äußeren und inneren Natur sowie seiner gesellschaftlichen Beziehungen und Verhält-

nisse als Grundlage von beiden. Allgemein existiert das Kind als gesellschaftliches Subjekt, bewirkt Entgegenkommen der Erwachsenen, verfügt über seine Beziehungen und daher über seine Bedürfnisse, und indem es in freier Verfügung seine Fähigkeiten und Bedürfnisse betätigt, entfaltet es sie auch als subjektiven Reichtum, eignet sie sich an.

Aber die Entwicklung des Kindes im Kapitalismus ist auch nur Bestandteil der Reproduktion des Arbeiters - seines eigenen Fleisch und Blut - und somit bloßes Moment der Reproduktion des Kapitals. Und so wie das Kapital die objektive Enteignung der Produzenten zur Voraussetzung und ihre subjektive Enteignung zum Ergebnis hatte, so reproduziert es diese totale Enteignung immer wieder von neuem. Der künftige Lohnarbeiter wird also enteignet, entmündigt, depriviert. Wer im Kapitalismus kein Eigentum hat, nicht einmal dem Kapital seine Arbeitskraft verkaufen kann, der hat auch nichts zu bestellen. Er/es ist kein Rechtssubjekt und daher gar kein Subjekt; das Kind wird entmündigt, zum Objekt verkehrt und der elterlichen Gewalt unterstellt. Der Aneignungsprozeß des Kindes ist schon ökonomisch-juristisch als Enteignung vorausgesetzt. Und schließlich müssen die Eltern die Enteignung und Entmündigung in der weiteren Erziehung bewerkstelligen, teilweise sogar im Interesse des Kindes.

In den Anfängen der kapitalistischen Industrialisierung vollzog sich nämlich auch der Aneignungsprozeß von Kindern als Enteignungsprozeß durch die Arbeit in der Produktion bis hin zu Entwirklichung, Verstümmelung und Tod. Teilweise mußte daher sogar die Bourgeoisie ein Interesse an der Beendigung der Kinderarbeit haben; insbesondere aber hat die Arbeiterbewegung erreichen können, daß Kinder dem Zugriff des Kapitals entzogen wurden. Aber das hat notwendigerweise Entmündigung zur Folge, also eine andere Form der Enteignung. Wäre das Kind rechtsfähig, wäre es nicht sicher vor dem Zugriff des Kapitals. Anfänglich ginge es dabei nicht so sehr um Verkauf der Arbeitskraft, sondern um Kaufgeschäfte und ähnliches; und das Kapital ist heutzutage besonders bestrebt, diese Schranke zu durchbrechen

und den kleinen Konsumenten zu locken. Möglicherweise ist deswegen die elterliche Gewalt kürzlich von Staats wegen in elterliche Sorge umbenannt worden.

Im Kapitalismus ist diese Art von Entmündigung ein Fortschritt. Sie ist aber auch damit verbunden, daß das Kind ausgegrenzt wird - auch ein relativer Fortschritt - und daher eine völlige Zertrennung seines individuellen und gesellschaftlichen Daseins stattfindet; es wird von seinem unmittelbaren gesellschaftlichen Dasein abgeschnitten. So entwickeln sich denn die Kinderidylle und die rührenden Vorstellungen vom kindlichen Spiel wie auch die bornierten Vorstellungen von der kindlichen körperlichen und geistigen Entwicklung. Aber auch nur so können sich die Ideologien von der angeblich allgemeinen - im Kapitalismus tatsächlichen und notwendigen - Vergesellschaftung des Kindes entwickeln. Tatsächlich wird das Kind heutzutage immer frühzeitiger "vergesellschaftet", nachdem es seiner Gemeinschaftlichkeit beraubt worden ist.

Aber das Kind wird nicht nur auf diese Weise entmündigt, depriviert, zum Objekt gemacht und als Objekt vergesellschaftet, sondern es soll sich auch wieder in zunehmendem Maße "integrieren", zu Diensten sein, Leistungen - nicht vollbringen, sondern - erbringen, sich entäußern. In der Schule nennt man das dann Lernen und Leistungsanforderungen gerecht werden, gegebenenfalls auch Interiorisierung von Bedeutungshaftigkeit und gesellschaftlichen Normen. Diese Normen finden speziell für Schulkinder ihren bedeutsamsten Niederschlag in der Zensur; aber auch hier ist man bestrebt, das Erscheinungsbild zu ändern: Einerseits werden immer realistischer, aber für die Kinder immer unfaßbarer, die "Sachzwänge der Wirtschaft", Berufskonkurrenz usw. zum direkten Beurteilungs-, nämlich Selektionskriterium, andererseits werden die Anforderungen immer mehr verinnerlicht in freiwillige Selbstkontrolle. Schuldgefühle in der Familie leisten ihren Beitrag dazu. Der real existierende Sozialismus hinkt uns dabei etwas hinterher, er ist mehr auf der Ebene der Zensur stehen geblieben; oder uns voraus?

Die Schule als Ort der Entmündigung einerseits, der Entäußerung andererseits, leistet schließlich auch noch ihren Beitrag zur Zertrennung des individuellen und gesellschaftlichen Daseins des Kindes, die Trennung von Lernen und Arbeiten. Um so mehr muß der Stoff als abgehoben erscheinen - was er zumeist auch ist - und seine Aneignung dem Kind massive Entäußerung abverlangen. Die Folgen sind bekannt: "Streß" und Aussteigen.

Sofern die Schule ihre Aufgabe im Wechselspiel von Entmündigung und "Vergesellschaftung", der Vorbereitung für das "Berufsleben" einigermaßen erfüllt, gibt sie der neuen Generation den letzten Schliff, um als frische Konkurrenten ältere Generationen zu verdrängen. Die Arbeiter müssen daher ihre Kinder nicht nur zu deren, sondern auch zu ihrem eigenen Schutz unterdrücken.

Das Kind ist keine eigenständige Person, sondern Bestandteil der Reproduktion des Arbeiters. Und materiell verfügt er nicht über seine Lebensmittel und dergleichen, sondern das Kapital ist bestrebt, seine Reproduktionskosten zu minimieren, und das zirkulierende Kapital eignet sich den Konsumenten an. Das findet seinen Niederschlag im Zwang zur Kleinfamilie, in der Verödung der Städte, also auch der Wohnsituation und dergleichen.

Die Realisierung der ökonomisch-juristischen Enteignung des Kindes erfolgt in der Familie in der faktischen Enteignung, der allseitigen Deprivation. Das Kind wird in sensorischer Hinsicht auf Entzug gesetzt, indem die Verödung der Umgebung ihm die Stimulierung versagt, indem die "Sachzwänge" ihm die Verfügung über seine Umwelt verwehren und es mit Spielzeug abgespeist wird. Es wird auf sensiblen Entzug gesetzt, weil die Eltern sich ihm versagen müssen. Und selbst wenn sie es wollen, können sie es zumeist nicht, weil es ihnen aufgrund der Umstände an Kraft und Nerven mangelt und sie aufgrund der eigenen Verdrängungen und Verhärtungen kaum Einfühlungsvermögen für die Kinder übrig haben. Nicht nur die Eltern müssen sich aus objektiven und subjektiven Zwängen dem Kind weitgehend versagen und entziehen, das Kind ist auch zumeist in seinen perso-

nen Beziehungen auf die Eltern reduziert, es ist seiner Beziehungen zu anderen Menschen beraubt. Wenn das Kind solchermaßen in zwischenmenschlich-sensibler Hinsicht auf Entzug gesetzt ist und schwere Entbehrungen erleidet, allgemein der Zuneigung, Wärme sowie des sanften Hautkontaktes ermangelt, dann kommen einige Apologeten und konstatieren die schwerwiegenden Folgen "maternaler Deprivation" und folgern daraus, daß die dyadische Mutter-Kind-Beziehung durch nichts zu ersetzen sei und nicht - nämlich durch Berufstätigkeit der Mutter - angetastet werden dürfe. Als ob sich nicht primär aus der Zerstörung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der sozialen und psychischen Isolation der Mutter diese überragende Bedeutung ergeben würde. Die selber isolierten Mütter sind die letzte Bastion des isolierten Kindes.

Nachdem das Kind enteignet, entmündigt, depriviert worden ist, zum Objekt der Vergesellschaftung wie seiner "eigenen" erzeugten Bedürftigkeit gemacht worden ist, muß es als gesellschaftlich und natürlich wehrloses Wesen - was aufgrund der herrschenden Gefühllosigkeit meist als Hilflosigkeit definiert wird - auch noch als Objekt des Abreagierens und der daraus resultierenden despotischen Unterdrückung durch die Eltern - speziell des Vaters - erhalten.

Ihre geläufige, meist verschleierte Form findet diese Despotie im Liebesentzug, die offeneren Formen reichen von verschiedenen Formen der Isolationshaft, wie Kinderwagen, Laufgitter, Stubenarrest bis zu jeder Art von Prügel.

Abgesehen von der teilweise durchaus sinnvollen Funktion des Kinderwagens mag man hier vom methodologischen Aspekt her einwenden, daß es sich nicht so sehr um Entzug, sondern eher um Beschränkungen des Kindes und Einwirkungen auf das Kind handele, eben weil es so gut wie noch gar nicht handlungsfähig ist. Dann wird aber nur die empirische Erscheinungsform als das allgemeine Wesen mystifiziert statt die zugrundeliegenden Verhältnisse zu analysieren.

Wenn zum Beispiel ein Kind geschlagen oder im Kinderwagen gefesselt wird, dann wird nicht primär auf das Kind eingewirkt - das auch -, sondern die Schläge sind hauptsächlich "nur" die Erscheinungsform eines zugrundeliegenden Verhältnisses. Das Kind wird nämlich wesentlich der Verfügung über seine Beziehungen beraubt, wird auf Entzug gesetzt, entmündigt, vom Subjekt zum Objekt degradiert. Erst wenn - und sei es gerade durch solchen Strafvollzug - solchermaßen die Gemeinschaftlichkeit zwischen Erwachsenen und Kindern zerrissen ist, das Verhältnis zueinander ein äußerliches, entfremdetes und naturhaftes geworden ist, das Kind auf ein Naturwesen und gesellschaftliches Objekt reduziert ist, werden mechanistische Theorien des Einwirkens auf das Kind praktisch wahr. Umgekehrt mystifizieren solche Theorien wie auch solche über die allseitige Abhängigkeit des Kindes von den Erwachsenen nur die Enteignung des Kindes im Aneignungsprozeß wie auch noch die despotischen Formen der darauf beruhenden "Einwirkung".

Wie allgemein in der Gesellschaft, so trägt auch des Kindes Sexualität am schlimmsten den Stempel des auch die Familie determinierenden Klassenantagonismus wie auch der elterlichen Despotie. Allgemein denke man nur an die - teilweise immer noch praktizierte - Trennung von Jungen und Mädchen, wenigstens in den weiterführenden Schulen, die makabren Auffassungen über und Praktiken zur Unterdrückung jeglicher sexueller Lust, insbesondere der Onanie.

Die Entmündigung des Kindes, Deprivation und Erzeugung von Bedürftigkeit im Rahmen der Reproduktion des Arbeiters findet auch hier in der Sexualität ihren Höhepunkt. Der Arbeiter muß seine Kinder unterdrücken, zurichten und sich ihrer erwehren. Und in der Arbeit wie in der Reproduktion für das Kapital wird er seiner - sensiblen - Sinnlichkeit beraubt und muß sie zurichten für das Kapital. Er muß seines eigenen Fleisch und Blut entsagen und es als Objekt unterdrücken. Abreagieren darf er, und sein eigen Fleisch und Blut sind auch seine Kinder; nicht so sehr, weil er sie gezeugt hat, sondern weil sie Bestandteil seiner Reproduktion sind.

Er beraubt sie daher gleichermaßen ihrer natürlichen wie gemeinschaftlichen - und sie als eigenständige Subjekte konstituierenden - Bedürfnisse und Fähigkeiten, ihrer Sexualität: Restformen von Ödipus beziehungsweise Laios mit den immer noch andauernden Folgen der sogenannten Latenzperiode und einer häufig von Krisen geschüttelten Pubertät. Aus demselben Grund ist gerade auch die kindliche Sexualität Dreh- und Angelpunkt elterlicher - zumeist väterlicher - Despotie des Abreagierens. Das fängt an mit dem Entzug von Zuneigung, Wärme, Hautkontakt usw., findet seine Fortsetzung mit Ignoranz, Verpönung und Unterdrückung von lustvoll sexuellen Äußerungen des Kindes. Die augenscheinlichste Form findet diese Despotie in nach wie vor weit verbreiteter Prügel, "körperlicher Züchtigung", die nicht so sehr die Funktion von Strafe, sondern von Unterdrückung von sensibler Sinnlichkeit - der Grundlage von Sexualität - hat. Legende dürfte die Dunkelziffer indirekter und direkter sexueller Mißhandlungen an Kindern sein. Die Gesetze gegen "Unzucht mit Minderjährigen" dürften in der - kapitalistisch - notwendigen Unterdrückung kindlicher Sexualität wie in der - kapitalistisch bewirkten - sexuellen Despotie gegen Kinder ihre Grundlage haben.

Die sexuelle - sensibel-sinnliche - Deprivation bildet schließlich auch den Dreh- und Angelpunkt für die gegenwärtige Vermittlung - nicht Verursachung - allseitiger Bedürftigkeit, der totalen Entfremdung des menschlichen Wesens. Und so wird bereits von Kindheit an die Entfremdung, Äußerlichkeit des "Wesen des Menschen", der Verhältnisse, der Menschen zueinander in Arbeit und Sexualität, praktisch wahr.

Solch ein "Wesen des Menschen" brauchen und sollten sich die Kinder - nicht einmal ausschnittweise - aneignen. Solch ein äußerliches Wesen des Menschen können sich die Kinder aber auch gar nicht aneignen. Es wird ihnen in dem Maße äußerlich, wie sie, ihre Bedürfnisse, entmenschlicht werden. Dann sind ihnen auch ihre Befürfnisse äußerlich, nämlich als sie beherrschende und ihnen Gewalt antuende Bedürftigkeit. Sie können ihre Bedürf-

nisse nicht aneignen, sondern höchstens triebhaft kompensieren, was wiederum der Verpönung und Verdrängung unterliegt. Speziell bei Mädchen gelingt insbesondere die Verdrängung - mit Errichtung des sogenannten Über-Ich - nur unvollständig; sie müssen sich angeblich nicht für das feindliche Leben rüsten; sie bleiben mehr der Verpönung verhaftet und leiden unter Minderwertigkeits-, Schuld- und Schamgefühlen. Aber auch bei Jungen gelingt diese Verdrängung immer unvollständiger.

Die unvollständig triebhaft kompensierte und verdrängte Bedürftigkeit wird zunehmend narzißtisch ausagiert als Sucht. Bei den Kindern ist es noch Sehnsucht - sofern sie sich solche Empfindungen noch eingestehen dürfen -, der Grundform jeglicher Sucht, der Sucht nach dem geraubten, entfremdeten Selbst.

6. "Revolutionäre" Bedürfnisse

"Es ist also jetzt so weit gekommen, daß die Individuen sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen müssen, nicht nur um zu ihrer Selbstbetätigung zu kommen, sondern schon überhaupt um ihre Existenz sicherzustellen." (MEW 3, S. 67)

Die Entmenschlichung im Kapitalismus hat inzwischen solche Dimensionen angenommen, daß die revolutionäre Aneignung der entfremdeten Verhältnisse allein zur Sicherstellung einer menschlichen Existenz notwendig wird.

Auf der Grundlage dieser Notwendigkeit entwickelt sich aber auch - wie unterentwickelt und in welchen Besonderheiten auch immer befangen - das - radikale - Bedürfnis nach einer radikalen Umgestaltung der Verhältnisse. Auch die vorliegende Analyse ist ein Reflex dieser Entwicklung. Aber alle Radikalität dieses entsprechenden Bedürfnisses bricht sich immer wieder - wie erlebt - an der Unbeugsamkeit, dem stummen Zwang der Verhältnisse, gerade auch, wie er als eben dieser Zwang in den Individuen selber besteht.

Diese unbegriffene Radikalität muß scheitern und im begriffs- und verständnislosen "alternativen" Spontaneismus und Reformismus enden. Sie sind nämlich trotz aller Radikalität immer noch bewußtlose Bedürfnisse, die sich erst zu ihrem bewußten Sein durchringen wollen, aber meist auf halbem Wege stehen bleiben und sich verirren. Und das "Ausleben" ist gerade eine Flucht vor dem Bewußtwerden und der Betroffenheit, die kleinbürgerliche Fortführung der Verschleierung und Entfremdung.

Erst bewußte - bewußt gemachte und gewordene - Bedürfnisse können revolutionär sein. Die Bewußtwerdung der Bedürfnisse erfolgt aber nicht im Ausagieren, sondern in der Erkenntnis und dem Erleben ihrer Entfremdung, schließlich in dem bewußten Durchleben und gegebenenfalls Durchleiden der Deprivationen, Entbehrungen und den daraus folgenden weitestgehend verdrängten Schmerzen und Ängsten. Auch die Psychoanalyse - auch in ihren "linken" For-

men - ist dabei in Theorie und Methode von vornherein auf halbem - bürgerlichem - Weg stehengeblieben; sie mystifiziert mehr als die objektive Betroffenheit subjektiv zu vermitteln. Erst solchermaßen versöhnte Bedürfnisse - eine "Vertöchterung" scheint in einer patriarchalischen Gesellschaft kaum denkbar - können bewußt sein; sie erst können sensibel und genußfähig sein und auf dieser "Utopie" des Kommunismus bestehen. Und nur solche Bedürfnisse können sensibel genug die Unmenschlichkeit der Verhältnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen erkennen, empfinden und erleiden. Nur dann werden sie der herrschenden Brutalität - der strukturellen Gewalt - mit Notwendigkeit und aus Empörung unversöhnlich gegenüberstehen und sich weder mit Therapie abspeisen noch mit ökonomischen Verlockungen korrumpieren lassen.

Sollten solche bewußten revolutionären Bedürfnisse sich - wenn auch nur in Ansätzen - allgemein entwickeln, dann treiben nicht nur die ökonomische Krise und materielle Notdurft zur politischen Krise - was bei aller Verschärfung der Widersprüche in der BRD aufgrund der nach wie vor sprudelnden imperialistischen Extraprofite noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte -, sondern dann würden auch revolutionäre Bedürfnisse, das Bewußtsein der Massen, die politische Krise und den politischen Umsturz heraufbeschwören. Vorläufig allerdings läßt die kapitalistische Entmenschlichung die Menschen reihenweise an Seele und Leib krepieren.

Und nur revolutionäre Bedürfnisse sind sensibel genug, im Kampf um Befreiung der kämpferischen Solidarität aus Einsicht in die Notwendigkeit die sensibel einfühlsame, genießende Solidarität eben als Bedürfnis zur Seite zu stellen.

Die "Utopie" des Kommunismus muß auch hinsichtlich der "reichen Bedürfnisse" als praktikabel in Ansätzen bereits im Kapitalismus entwickelt werden. Sie erfordert unabdingbar das totale Durchleben und daher praktische Bewußtwerden der Entfremdung.

Einen Anstoß zum theoretischen Bewußtwerden der Selbstentfremdung sollte diese Analyse geben.

Literaturverzeichnis

- ADORNO, Th. W.: Negative Dialektik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- BACHOFEN, J. J.: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- BERNFELD, S., u.a.: Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.
- BISCHOFF, N.: "Die biologischen Grundlagen des Inzesttabus". In: WICKLER, W., und SEIBT, U.: Vergleichende Verhaltensforschung. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973.
- BORNEMANN, E.: Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt a.M.: Fischer 1975.
- DERS.: "Geld im Patriarchat. Eine Auseinandersetzung mit Horst Kurnitzky". In: Das Argument, 1976, H. 97, S. 449-465.
- DERS.: "Replik auf Klaus Ottomeyer". In: Das Argument, 1976, H. 99, S. 828-835.
- DERS.: "Ausbruch aus dem Käfig der Kindheit". In: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 2, S. 7-30.
- BREDE, K., und SIEBEL, W.: "Zur Kritik der Bedürfnisforschung". In: Leviathan, 5. Jg. (1977), H. 1, S. 1-27.
- BRUDER, K.-J. (Hrsg.): Kritik der bürgerlichen Psychologie. Zur Theorie des Individuums in der kapitalistischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Fischer 1973.
- BUSCH, T., u.a.: Zur Kritik der Kritischen Psychologie. Psychologie, Erkenntnistheorie und Marxismus. Berlin: Oberbaumverlag 1979.
- CARUSO, I. A.: Soziale Aspekte der Psychoanalyse. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1972.
- CLASTRES, P.: Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie, hrsg. von Habermas, Henrich und Taubes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- DAHMER, H.: Libido und Gesellschaft. Studien über die Freudsche Linke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- DAHMER, H., u.a.: Das Elend der Psychoanalyse-Kritik (Beispiel Kursbuch 29). Subjektverleugnung als politische Magie. Frankfurt a.M.: Athenäum 1983.

- DÖRNER, K.: Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Frankfurt a.M.: Fischer 1975.
- DUHM, D.: Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit. (Zur politökonomischen Begründung der psychischen Situation des Individuums im Kapitalismus.) Köln: Verlag Rolf Horst (RLV Texte) 1975.
- EDER, K. (Hrsg.): Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- FREUD, S.: Studienausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer 1969.
- FROMM, E.: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.
- DERS.: Die Kunst des Liebens. Frankfurt a.M., Berlin und Wien 1976 (Ullstein-Buch Nr. 258).
- GALAHAD, S.: Mütter und Amazonen. Ein Umriß weiblicher Reiche. Wien: Verlag Neue Presse o.J.
- GIRTLER, R.: "Überlegungen zum Inzesttabu. Probleme, Kategorien und die Konzeption der 'Geschwisterheirat'". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1976, H. 4, S. 674-689.
- GODELIER, M.: Ökonomische Anthropologie. Untersuchungen zum Begriff der sozialen Struktur primitiver Gesellschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1973.
- GRUNBERGER, B.: Vom Narzißmus zum Objekt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- HARTMANN, H.: Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs. Stuttgart: Klett 1964.
- HAUG, W. F.: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.
- HELLER, A.: Theorie der Bedürfnisse bei Marx. Berlin: VSA (Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung) 1976.
- HOLZKAMP, K.: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt a.M.: Athenäum 1973.
- HOLZKAMP-KRITIK-AG: "Kritische Psychologie 'im' Marxismus. Über Holzkamps Versuch, eine marxistische Individualwissenschaft zu begründen". In: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 3/4, S. 45-66.
- HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt a.M.: Campus 1975.

- DIES.: Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Campus 1976.
- HORKHEIMER, M., und ADORNO, Th. W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.: Fischer 1977.
- HORNEY, K.: Neue Wege in der Psychoanalyse. München: Kindler o.J.
- JACOBSON, E.: Das Selbst und die Welt der Objekte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- JERVIS, G.: "Welche Bedürfnisse?" In: Psychologie und Gesellschaft, 2. Jg. (1978), H. 1, S. 10-21.
- KÖNIG, H.: "Die Bedürfnisse im Kapitalismus". In: Leviathan, 5. Jg. (1977), H. 1, S. 132-136.
- KOHUT, H.: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstrukturen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- DERS.: Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975.
- KRADER, L.: Ethnologie und Anthropologie bei Marx. Anthropologie, hrsg. von W. Lepenies und H. Ritter. Frankfurt a.M., Berlin und Wien: Ullstein 1976.
- KURNITZKY, H.: Triebstruktur des Geldes. Ein Beitrag zur Theorie der Weiblichkeit. Berlin: Wagenbach 1974 (Politik 52).
- LAUFENBERG, H., SEIDEL, H., und STEINFELD, F.: Leontjews Begründung materialistischer Psychologie. Interpretation von "Probleme der Entwicklung des Psychischen". Berlin: VSA (Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung) 1974.
- LENIN, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie. Berlin: Dietz 1970.
- LEONTJEW, ALEXEJEW und NIKOLAJEW: Probleme der Entwicklung des Psychischen (Einführung Holzkamp, K., und Schurig, V.). Frankfurt a.M.: Athenäum 1973.
- LORENZER, A.: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, hrsg. von Habermas, Henrich und Taubes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.
- DERS.: "Das Individuum der abstrakten Psychologie bei Klaus Holzkamp. Anmerkungen zum Marburger Kongreß". In: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 3/4, S. 31-40.

- LORENZER, A., u.a: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.
- LUKÁCS, G.: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1968.
- MALINOWSKI, B.: Geschlecht und Verdrängung in primitiven Gesellschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1962.
- MARCUSE, H.: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied und Berlin: Luchterhand 1967.
- MARQUARD, O.: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie (Aufsätze - Theorie). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- MARX, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. (Rohentwurf) 1857-1858, Anhang 1850-1859. Berlin: Dietz 1974.
- DERS.: "Zum Problem der Übersetzung der 'Thesen über Feuerbach'". In: SCHAFF, A.: Humanismus, Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie des Marxismus. Wien 1975, S. 586-616.
- DERS.: Die ethnologischen Exzerptheft, hrsg. von L. Krader. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- MARX, K., und ENGELS, F.: Werke. Ergänzungsband, Schriften, Manuskripte, Briefe 1844. Berlin: Dietz 1973.
- MARX, K., und ENGELS, F.: Werke (MEW). Berlin: Dietz 1974.
- MARXISMUS - PSYCHOANALYSE - SEXPOL. Hrsg. von H.-P. Gente. Frankfurt a.M.: Fischer 1973.
- MITSCHERLICH, A.: Krankheit als Konflikt. Studien zur psychosomatischen Medizin 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967 (edition suhrkamp 237).
- OTTOMEYER, K.: Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie. Gaiganz: Politladen Erlangen 1974.
- DERS.: "Zur Diskussion um das Patriarchat". In: Das Argument, 1976, H. 97, S. 466-484.
- DERS.: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1977.
- REED, E.: Woman's evolution from matriarchal clan to patriarchal family. New York: Pathfinder Press 1975.

- REICH, W.: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral. Frankfurt a.M.: Fischer 1975.
- REIMANN, B. W.: Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1973.
- REXILIUS, G.: Logische Konstitution der Subjektivität - Versuch der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft. Bremen 1975 (Dissertation).
- DERS.: "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit? Eine Kritik an Lucien Sève". In: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 2, S. 76-122.
- ROSDOLSKY, R.: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen "Kapital". Der Rohentwurf des Kapital 1857-1858. 3 Bde., Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt 1968.
- ROSENBAUM, H. (Hrsg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 244).
- RÜCKRIEM, G. (Hrsg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln: Pahl-Rugenstein 1978.
- SCHEIDT, J. vom: Der falsche Weg zum Selbst. Studien zur Drogenkarriere. München: Kindler 1976.
- SCHMIDT, A.: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx. Frankfurt a.M. und Köln: Europäische Verlagsanstalt 1974.
- SCHNEIDER, M.: Neurose und Klassenkampf. Materialistische Kritik und Versuch einer emanzipatorischen Neubegründung der Psychoanalyse. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1973.
- SELLNOW, I.: Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte. Berlin: Akademie-Verlag 1961.
- SÈVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt a.M.: Verlag Marxistische Blätter 1973.
- TAUT, H.: Zur Dialektik von Arbeit und Bedürfnissen im Sozialismus und Kommunismus. Lehnitz b. Berlin (DDR) 1964 (Habilitationsschrift).
- THOMSON, G.: Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis. Forschungen zur Altgriechischen Gesellschaft I. Berlin: das europäische buch (deb) 1974.
- DERS.: Die ersten Philosophen. Forschungen zur Altgriechischen Gesellschaft II. Berlin: das europäische buch (deb) 1974.

VINNAI, G.: Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozeß. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1973.

WACKER, A.: "Überlegungen zum Begriff der Aneignung bei Leontjew". In: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 1, S. 63-78.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Veröffentlichungen (Stand Januar 1984)
Reihe: Materialien aus der Bildungsforschung

- 1 Christof Conrad
Schulsysteme im quantitativen Vergleich – Hamburg und Westberlin.
Statistische Indikatoren für Demokratisierung und Modernisierung im Schulwesen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1972. DM 10,—
- 2 Christiane Bierbaum
Die schwedische Schuldemokratie.
Ein Modell für die Schulreform in der Bundesrepublik? Ein Bericht über Hintergründe,
Verlauf und Ergebnisse der Demokratisierung der Schule in Schweden.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1975. DM 10,—
- 3 Frank Braun, Detlef Glowka, Klaus-Dieter Mende, Peter Müller, Helga Thomas,
Jürgen Zimmer
Schulreform und Gesellschaft.
Vergleichende Studie über die gesellschaftlichen Bedingungen von Schulreformen in
sieben europäischen Ländern. Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1975.
(Dieser Band ist über den Klett-Verlag, Stuttgart, zu beziehen.)
- 4 Heinrich Meulemann
Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation.
Eine empirische Analyse zweier Aspekte des Sprachverhaltens und ihrer sozialen
Determinanten im Rahmen der Theorie der linguistischen Codes. Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976. DM 33,—
- 5 Helga Gripp
Zur Struktur ehelicher Interaktion.
Determinanten der Genese pathologischer Kommunikationsformen in der Ehe und
ihre Behandlung in der Therapie. Eine Fallanalyse.
Zweite Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 22,—
- 6 Helmut Köhler
Daten zur Situation der Hauptschule in Berlin (West).
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976. DM 6,—
- 7 Yvonne Schütze
Innerfamiliäre Kommunikation und kindliche Psyche.
Eine exemplarische Analyse der Kommunikations- und Rollenstruktur zweier
Familien.
Zweite, korrigierte Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 27,—
- 8 Helmut Köhler
Quellen der Bildungsstatistik.
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,—
- 9 Ulrich W. Bamberg
Leistungsbezogene Persönlichkeitsmerkmale gelernter Maschinenschlosser.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 10,—
- 10 Peter Siewert und Helmut Köhler
Grundschulfinanzierung und Grundschulpolitik.
Aufgaben und Lastenverteilung im Primarbereich.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,—

- 11 Barbara Hegelheimer
Berufsqualifikation und Berufschancen von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 14,—

- 12 Wolfgang Lempert
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit.
Ein Bericht.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 11,—

- 13 Helmut Köhler
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 10,—

- 14 Wolfgang Lempert, Ernst Hoff, Lothar Lappe
Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit.
Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung.
Zweite Auflage.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 29,—

- 15 Marianne Müller-Brettel
Die Diskussion der Arbeitslehre 1964—1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1979. DM 8,—

- 16 Klaus Stanjek
Die Entwicklung des menschlichen Besitzverhaltens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 13,—

- 17 Claudia von Grote
Die Bedeutung der soziolinguistischen Kodes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers.
Eine empirische Analyse der objektiven Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in variierenden situativen Kontexten.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 28,—

- 18 Ulf Homann
Die Diskussion der Schulpflichtzeitverlängerung in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 10,—

- 19 Helmut Köhler, Luitgard Trommer
Quellen der Bildungsstatistik auf Länder- und Gemeindeebene.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 12,—

- 20 Wilke Thomssen
Verarbeitung von beruflichen und betrieblichen Erfahrungen.
Gruppendiskussionen mit Befragten der Maschinenschlosserstudie über ausgewählte Ergebnisse dieser Studie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 20,—

- 21 Karl Anders
Von Worten zur Syntax:
Spracherwerb im Dialog.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 19,—

- 22 Siegfried Reuss
Die Verwirklichung der Vernunft.
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 52,—

- 23 Jürgen Peter Hess
Empirische Sozialforschung und automatisierte Datenverarbeitung.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 17,—
- 24 Ernst Hoff, Lothar Lappe, Wolfgang Lempert
Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter.
Teil I und Teil II.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1983. DM 48,—
- 25 Wolfgang Hoebig
Bedürftigkeit — Entfremdung der Bedürfnisse im Kapitalismus
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984. DM 37,—